ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4GV4 $

7191

713.5

יהוה

J. J. HECKENHAUER in Tübingen

unterhält ein grosses Lager neuerer und
antiquarischer Werke in al
und Fächern der Litteratur
sich zur promptesten und
sorgung jedes literarischen
Ankauf ganzer Bibliothek
einzelner Werke von Wer
messenen Preisen.

Digitized by Google

Niedner 944

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Primat des Papstes

in

allen christlichen Jahrhunderten.

Von

Dr. Rothensee,

geheimen Rath und Generalvikariats-Direktor des ehemaligen Bisthums Speier zu Bruchsal.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

Dr. Räß & Dr. Weis.

Dritter Band. — Zweite Abtheilung.

Achtzehntes und neunzehntes Jahrhundert.

Mainz,

Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Zweite Abtheilung.

Seite

Achtzehntes Jahrhundert 377
Bingham 378
Bayle 378
Prätorius 381
Mabillon 382
Beveridge 383
Pelzhofer 384
Dodwel 385
Jurieu 392
Basnage 393
Papebroch 395
Der französische Clerus 395
Fenelon 398
Ludwig XIV. 402
Leibnitz 407
Molanus 413
Fabricius 414
Massuet 415
Habert 417
Baluzius 417
Quesnel 419
Dupin 421
Constant 424
Fleury 425
Natalis Alexander 431
Van Espen 433
Cardinal Bissy 434
Gowarts 437
Petitdidier 437
Le Merre, Millotot, Hericourt 437
Braundmeyer 438
Schmitz 438
Jung. Köhler 438
Mansi 439
Schmidt 439

Digitized by Google

Seite

Dande 439
Klüpfel 439
Schwarzhuber. Wiest 440
Stattler 440
Febronius 442
Clericus 445
Wake 445
Baratier 446
Giannone 446
Pereira 447
Muratorius 449
Mosheim 452
Wetstein 455
Wolf 457
Lenglet du Fresnoy 459
Montesquieu 460
Passionei 460
Pertsch 461
Huber 462
Pütter 463
Hommel 463
Flöck 464
Senkenberg 465
Koch 467
Pfaff 468
Schlettwein 470
Henault 470
Die Hugenoten 471
Hume 471
Voltaire 473
Rouſſeau 477
Ein ungenannter Proteſtant 478
Mertens 480
Zapf 480
Fröreiſen 481
Die Antiquitäten 484
Froriep 485
Garve 486
Nicolai 489
Die berliner Monatſchriftſteller 492
Breuning 493
Baumgarten 493
Schweden 495
Tieftrunk 495
Häberlin 498
Dreykorn 499
Thge Rothe 501
Böhmer, J. Henning 501
Böhmer, Georg Ludwig 503
Leſſing 504
Semmler 506
Teller 506
Zöllner 507
Ein ungenannter Proteſtant 507
Schelle 508

Digitized by Google

Seite

Ständlin 510
Rehberg 514
Reinhard 515
Schnaubert 515
Döderlein 517
Thies 520
Henke 521
Griesbach 522
Kant 522
Newton 523
Gibbon 523
Schwarz 524
Frank 525
Marabail 526
Boll 527
Albon 527
Papst Pius VI. 529

Neunzehntes Jahrhundert 532

Michl 532
Frey 535
Scheill 536
Hubert 536
Brendel 537
Sauter 539
Walter 541
Rechberger 543
Dobmayer 545
Liebermann 546
Fischer 547
Onymus 547
Sambuga 548
Deubl 549
Prechtl 552
Dittersdorf 553
Nellessen 553
Geiger 554
Arndt 556
Sommer 557
Droste von Vischering 563
Stolberg 564
Katerkamp 566
Kerz 566
Dalberg 568
Windischmann 570
Mai 571
Maistre 571
Chateaubriand 573
Mirabeau 573
Fauchet 574
Gregoire 574
Napoleon 577
Beaufort 579
Fontanes 580
Portalis 581

Digitized by Google

Seite

Probst 582
Rocherer 583
Challoner 584
Ein Ungenannter aus Dresden 588
Möhler 589
Moy 590
Platz 593
Brenner 595
Wiener Jahrbücher der Literatur 598
Buchner 598
Waibel 599
Milner 599
Asseline 602
Goldmann 603
Rauscher 605
Carove 609
Ein ungenannter Staatsmann 611
Klee 612
Arendt 613
Döllinger 614
Harl 615
Voigt 616
Luden 616
Steffens 619
Pöschel 628
Spies 631
Wirz 632
Neue deutsche Bibliothek 632
Sismondi 632
Klein 633
Johannes Voigt 634
Niemeyer 635
Bonstetten 637
Mynster 638
Kestner 640
Mehrere Ungenannte 641
E. M. Arndt 647
Vater 649
Wiese 650
Jänisch 652
Keiser 656
Schlegel. Gelehrte Anzeigen von Göttingen 657
Tobler 659
Schue 659
Literaturzeitung von Jena 659
Literaturzeitung von Leipzig 665
Literaturzeitung von Halle 667
Brumlei 669
Schuderoff 669
Theremin 674
Ouvrier 676
Brescius 677
Heß 677
Steudel 678
Schleiermacher 679

Digitized by Google

	Seite
Harms	681
Marheineke	683
Schelling	695
Krug	697
Diez	701
Ziemssen	703
Feßler	705
Bertholdt	706
Tittmann	710
Pustkuchen-Glanzow	711
Daub	714
Die preußische Agende	715
Köster. Neumann. Tiebel	717
Münscher	717
Horst	718
Wir	719
Sack	720
Ein Ungenannter in der allgem. Kirchenzeitung von Darmstadt	720
Jacobi	721
Sartorius	722
Detbrück	723
Ehrhart	725
Plank	725
Welker	728
Herder	729
Addison	733
Schwarz	733
Köppen	736
Kleuker	737
Snell	737
Der weimarische Clerus	737
Köthe	738
Ein ungenannter Engländer	740
Burke	741
Ein reformirter Schweizer	743
Hillebrand	743
Langsdorf	744
Roscoe	747
William Cobbet	749
Eichhorn	750
J. G. Müller	751
Johann v. Müller	753
Dippold	762
Woltmann	763
Beckedorf	765
Rühs	766
Wolters	767
Beck	768
Heise	768
Lord Wellesley	771
Schröckh	771
Brauer	775
Stark	781
Der neue Cicero	782
Theoduls Gastmahl	783

Digitized by Google

Seite
König 786
Canning 791
Haller 792
Der canonische Wächter 796
Ewald. Freune 797
Erlanger Jahrbücher 797
Isis 800
Werkmeisters Ulmer Jahresschrift 801
Kastner 805
Katholikon 807
Rotteck 811
Raumer 817
Ein ungenannter Katholik 823

Digitized by Google

Achtzehntes Jahrhundert.

Eo temeritatis delira hac nostra aetate deventum est, ut nihil propemodum in ipsa sit religione Christiana, quod non vel privatim in dubium vel in controversiam publice vocetur, usque adeo ut ea etiam, quae per multa retro saecula et ab ipsis ecclesiae primordiis ubique recepta fuerunt dogmata ritusque, hisce demum nostris diebus in discrimen veniant et periade oppugnentur, ac si nos primi essemus Christiani, omnesque majores nostri nudum Christi nomen prae se tulissent praetereaque nihil. Nimirum novissimis hisce temporibus *nova jactantur lumina.* — Singuli pravas opiniones praxesque e sacris scripturis *suo modo* interpretatis eliciunt. In hujusmodi rebus, si non errandi nec offendendi certi esse velimus, in primis procul dubio omni cavendum est, ne privatis nostris aliorumque *opinionibus* aut *conjecturis* pertinacius nimis adhaereamus, sed nobiscum potius recolamus, *quid universa ecclesia vel maxima saltem pars Christianorum de istis senserint, et in ea acquiescamus sententia, in quam Christiani per omnia saecula consenserunt, . . . cum haec universalis ecclesiae consensio certissima sit in iis, quibus habeatur capitibus, s. scripturae interpretatio etc.*

Beveridge.

Digitized by Google

Bingham.

Der um das Jahr 1705 gestorbene große Alterthumsforscher Bingham, dem wir das schöne Werk «Origines ecclesiasticae» zu danken haben, zeigt, daß die Kirche die politische Eintheilung der Reichsprovinzen und die politische Erhebung mancher Städte nie zum Maaßstabe für ihre Einrichtungen genommen, sondern darin sich stets ihrer Freiheit bedient habe. Welche Wandelbarkeit hätte aber auch Statt haben müssen, wenn z. B. je nach der Residenz eines Kaisers die Kirche und der Bischof dieser jeweiligen Residenzstadt aus ihrem bisherigen kirchlichen Verhältnisse hätte heraustreten wollen, wie es mit Constantinopel geschah! Die Geschichte weiß nichts davon, daß die Kirchen von Nicomedien, von Sirmium, von Mailand, Ravenna, Trier, York in ihrem bisherigen Verhältnisse dadurch eine Aenderung erhielten, daß in diesen Städten Kaiser residirten. (Milner, Briefe ꝛc. 28.) Daher mußte Papst Gelasius es lächerlich finden, quod praerogativam volunt *Acacio* (Bischof von Constantinopel) comparari, quia episcopus fuerit regiae civitatis etc. (Sieh' oben fünftes Jahrhundert Papst Gelasius.)

Bayle.

Wer kennt nicht den berühmten Skeptiker Bayle († 1706)? Wißbegierig wie er war, las er Alles, was ihm unter die Hände kam, und so auch katholische Polemiker. Unfähig ihre Gründe gegen das calvinische Lehrsystem zu widerlegen, wurde er beunruhigt über die Wahrheit dieses Lehrsystems. Er ging nach Toulouse auf die hohe Schule, die von hugenotischen Jünglingen besucht zu werden pflegte, und besuchte die philosophischen Vorlesungen der Jesuiten. Durch fortgesetztes Lesen katholischer Controversschriften wuchsen seine Zweifel, die er nicht lösen konnte. Bekannt geworden

Digitized by Google

mit einem Geistlichen, der mit ihm im nämlichen Hause wohnte, benutzte er dessen Bücher; die Unterredungen mit demselben vermehrten seine Zweifel; er trat zur katholischen Kirche zurück. Er meldete seinem älteren Bruder, den er vorzüglich liebte, seine innere Beruhigung, seinen Seelenfrieden, und suchte diesen zu gleicher Rückkehr zu bewegen. Die Indignation seiner Familie über seinen Abfall, ihr vielfaches Bestreben durch Freunde auf ihn zu wirken, hatte Erfolg. Er kehrte zum Calvinismus zurück, après ses études (aux dépens de l'Evèque de *Rieux*, seine Familie hatte ihm alle Unterstützung entzogen) il rentra dans la secte, qu'il avait quittée. Hatte er vielleicht den Vorzug des Calvinismus vor dem Katholicismus inzwischen bisher erkennen gelernt? Keineswegs; er sagt in einem vertraulichen Briefe an Pinson lange nach diesem seinem Rückfall: les premières impressions de l'éducation ayant regagné le dessus je me crus obligé de rentrer dans la réligion où j'étais né. Das aufgestörte Gewissen war zur Ruhe gebracht, der denkende Verstand hatte Ferien bekommen; nun traten die sonst schon schwer zu verwischenden Eindrücke der Jugenderziehung wieder hervor. Sie lieferten siegende Ueberzeugungsgründe und nöthigten zum Rückfall. In der öffentlichen Rechtfertigung dieses seines Benehmens sprach er anders; da war von impressions de l'éducation keine Rede. (Vie de *Bayle* im ersten Bande seines diction. histor. et critiq. p. 18 sqq.) [1]. In seinen «nouvelles de la république des

1) Le culte excessif qu'il voyait rendre aux créatures lui ayant paru très suspect, et la philosophie lui en ayant fait mieux connaître impossibilité, il conclût, qu'il avait du sophisme dans les objections, auxquelles il avait succombé etc. Merkwürdig sind die Motive, die er seinem älteren Bruder an's Herz legte, vier Monate vor seinem Rückfalle. Es heißt da unter anderem: l'expérience de tous les siècles confirme, ... qu'en fait de réligion toutes les innovations sont très pernicieuses et qu'un particulier, qui se veut ériger de son autorité privée en réformateur, ne peut passer que pour *un factieux*, *un schisma-*

lettres» anerkennt Bayle das Subordinationsverhältniß gegen den apostolischen Stuhl für so wesentlich in der katholischen Kirche, daß er sagen konnte, «man müsse auch eine neue Religion einführen, wenn man (womit in Frankreich damals gedrohet wurde) ein unabhängiges Patriarchat in Frankreich aufstellen wolle.» Man wird Bayle in dieser Ansicht und Aeusserung nicht für parteiisch oder gar für einen Kryptopäpstler ansehen wollen! Was er vor mehr als hundert Jahren erkannte, haben gewiß auch in unsern Tagen Viele erkannt, als ein deutsches Patriarchat mit einer deutsch-katholischen Kirche zur Sprache gebracht wurde. Ein deutscher Katholicismus, der verschieden wäre von dem Katholicismus der übrigen Welt, müßte wahrlich eine neue Religion sein, die sich dann auch mit einem neuen, einem deutsch-katholischen Himmel in Rapport zu setzen hätte.

---

tique, un semeur de zizanie et une tête animée d'orgueil, d'opiniatreté et d'envie etc. — C'est bien rèver à credit . . . que de prétendre, que le s. esprit dans le dessein de conserver toujours . . . . a laissé tomber l'église . . . dans l'idolatrie, la superstition et l'aveuglement; et a tiré de l'obscurité d'une cellule ou d'un coin de chapelle *Luther* et *Calvin*, pour propager la foi, la restituer dans ses droits et la relever de dessous ses ruines etc. Mag der junge Bayle diese Gedanken aus katholischen Polemikern geschöpft, oder mag ein Jesuit den Brief entworfen haben, wie Bayles Vater, Diener am Worte zu Carla, meinte: die Gründe waren gemeinfaßlich, einleuchtend und schwer zu widerlegen. Wäre, was er von seinem Rücktritt zur katholischen Kirche seinem Bruder schrieb, nicht aus seinem, sondern aus einem andern, eines Proselytenmachers Kopfe gekommen, und er von den Jesuiten oder andern verleitet worden, so würde er davon in der Geschichte seiner Rückkehr und seines relapsus gewiß Meldung gethan haben, um sich bei seiner Familie zu rechtfertigen, wovon wir jedoch nichts gefunden haben.

Digitized by Google

Prätorius.

Wir haben der Friedensvorschläge des protestantischen Theologen Matth. Praetorius († 1707) schon früher gedacht. Er war noch Protestant, als er seine Vorschläge schrieb. Wie lange die theologische Facultät zu Königsberg ihn mit der Censur seiner Schrift hinhielt, ergibt sich aus der Vorerinnerung zu der deutschen Ausgabe dieser Vorschläge. (Aachen 1826.) Man sieht an der ganzen Arbeit, daß Prätorius das katholische System genau verglichen und geprüft hatte. Es konnte wohl nur die Kraft der einleuchtenden Wahrheit sein, die ihn bewog, in seinen Vorschlägen mehr dem katholischen Systeme Recht zu geben, obgleich der Protestantismus in mehreren Puncten vorherrscht, die katholischer Seits nicht angenommen werden können; deswegen kam seine Schrift auch in den römischen Index. Die Wahrheit siegte. Seine Ueberzeugung wurde immer lebendiger; er trat zurück zu der Kirche, die seine Väter nicht hätten verlassen sollen. «Kein vernünftiger Mensch, meinte er (S. 76.), werde in Abrede stellen, daß ein Generalconcil und die einstimmige Meinung der Väter die ganze Kirche und deren Glauben vorstelle.» — «Wie sollten wir uns wohl versichern können von den Glaubensdogmen, daß sie wahr sind, sagte er (S. 78.), von den Irrlehren, daß sie verdammt sind, und von der Kirche, daß sie eine Säule der Wahrheit ist, wenn wir nicht in dem, was die Generalconcilien entscheiden, eine volle Sicherheit fänden?» Vom Papste sagte er (S. 116.): «Das Concil von Chalcedon erklärt (Act. XVI.) den Sinn der nicänischen Canons mit folgenden ganz klaren Worten: «Der von 318 Bischöfen abgefaßte Canon VI. sagt geradezu: die römische Kirche hat immer den Primat gehabt,» und gleich darauf wird der Canon im Concil vorgelesen. Fürwahr! selbst dem Concil von Nicäa, wie es Cedrenus (compend. hist.) und Photius (L. VII. de synod.) versichern, hat der römische Papst durch seine Legaten Ansehen gegeben. Auch die gesunde Vernunft gibt

Digitized by Google

dieſes zu erkennen; denn da es dem römiſchen Papſte als dem erſten Patriarchen zuſteht, ein allgemeines Concil auszuſchreiben, ſo gebürt es ihm ja auch, den Vorſitz auf demſelben zu haben ꝛc.» Er führt (S. 103 ff.) mehrere, ſelbſt auch proteſtantiſche Zeugniſſe an für die Vorrechte des apoſtoliſchen Stuhls.

Mabillon.

Der um die Wiſſenſchaft hochverdiente, eben ſo beſcheidene als gelehrte Mabillon († 1707) hing am Katholicismus mit ganzer Seele und innigſter Ueberzeugung. Ein gleichnamiger Mönch war zum Proteſtantismus abgefallen. Auf einmal verbreitete ſich der Lärm, der ſo tief gelehrte Mabillon, deſſen Name und Schriften allgemein gefeiert waren, ſei abgefallen. Man triumphirte über die Acquiſition eines ſo gelehrten und berühmten Mannes um ſo lauter, je gefeierter ſein Namen war. In England hatte das Gerücht ſich allgemein accreditirt. Tief gekränkt über die ſonderbare Nachrede ſchrieb er zur Beruhigung ſeiner auswärtigen Freunde und Verehrer, und zur Rettung ſeiner Ehre eine «Encyclica ad fratres Anglos.» Es heißt darin unter anderem: Si opera edita, nullum quod sciam nisi ad ecclesiae defensionem aut quam profiteor vitae monasticae (er war Benedictiner) commodum, ac ea qua par est animi demissione protuli in lucem, si denique mentem scrutari meam velim: Deum testor et homines, me nusquam tam nefarium apostasiae consilium cogitasse, quin potius indubitato persuasum habuisse, catholicam Rom. ecclesiam centrum esse, veritatis firmamentum, cui fidelis quilibet morem gerere atque immobiliter adhaerere debeat; unam eam esse, quae errori subesse nequeat, unam quae salutem dare possit; necessariam quoque esse visibilem auctoritatem, quae sive fidelium dubia sive controversiae dirimantur, adeo ut ea deficiente nulla sit aut esse queat fidei

Digitized by Google

unitas aut certa regula veritatis. Argumento nobis sunt vanae eaeque propemodum innumerae, quae oculis subjiciuntur nostris, haereticorum sectae, quae vel ad deismum vel socinianismum seu potius ad impietatem recta collineant. Ex quibus quam oportuna ac necessaria sit suprema illa visibilisque ecclesiae auctoritas explicandis ac definiendis, quae saepe fideles inter agitantur, fidei quaestionibus luculenter colligitur etc. (Vita *Mabillonii* in den «vetera Analecta etc. Paris. 1723. p. 25.) Man sieht da, daß dieser «Mann der Wissenschaft» nach wie vor ein paläodorer Katholik war. Die Paläodoxie eines so strengen Forschers nach Wahrheit, eines so kritischen Prüfers, eben so kenntnißreichen als ernstreligiös gesinnten Mannes begründet, meinen wir, ein sehr bedeutsames Präjudicium für den Katholicismus; Mabillon ist in eminentem Sinne eine classische Auctorität!

Beveridge.

Wir haben den Vorspruch, mit dem wir dieses Jahrhunderte inleiteten, entlehnt von dem gelehrten Protestanten Beveridge, Bischof zu St. Asaph in England († 1708), dessen große Verdienste um die kirchlichen Alterthümer bekannt und allgemein anerkannt sind. Seine Worte «nova jactantur lumina» passen ganz vorzüglich auf unsere Zeit, wo des Rühmens von den Fortschritten in der Kritik, Geographie, Naturkunde, Aesthetik und Philologia sacra ꝛc., von dem unermeßlichen Reichthum an exegetischen Subsidien kein Ende ist. Trotz allen den Hülfsmitteln und Fortschritten, die ausposaunt werden, bleibt es immer wahr, daß universalis ecclesiae consensio certissima s. scripturae interpretatio ist; darum bleiben die Katholiken mit heiliger Beharrlichkeit bei dieser consensio universalis ecclesiae stehen; ihnen ist die heil. Schrift viel zu heilig, als daß sie solche wie die Schriften der alten Classiker behandeln soll-

Digitized by Google

ten. — Beveridge stand in literarischem Briefwechsel mit dem großen Bossuet, von dem er auch mancherlei Aufklärung für seine literarischen Arbeiten erhielt und dankbar benutzte. In seinen «prolegomena ad synodicon» sagt Beveridge: «Was immer Justinian im Codex oder in den Novellen in geistlichen Dingen oder Personen beibringt, war schon vorher von einer geistlichen Macht zum Gesetze gemacht, wie es jeder Kenner des geistlichen und weltlichen Rechts durch Induction der hierher gehörigen Stellen leicht einsehen wird.» Diese Bemerkung des gelehrten Mannes mögen die Territorialcanonisten beherzigen, die auf mancherlei Anordnungen Justinians in kirchlichen Angelegenheiten sich so gerne berufen. Es ist an ihnen, zu beweisen, daß sie, nicht aber Beveridge, zu den Kennern des geistlichen und weltlichen Rechts gehören. Diesen Beweis möchten wir sehen! Bis sie ihn liefern, müssen wir sie, es thut uns leid, für Unkenner des geistlichen und weltlichen Rechts halten.

Pelzhofer.

Albrecht von Pelzhofer († 1710), ein deutscher Publicist, Unterthan des Kaisers (er war Landesverordneter in Krain) dedicirte seine Schrift «Arcana status» dem Kaiser Joseph I., dessen Kämpfe gegen den Papst, die nicht bloße Federkämpfe blieben, wir als bekannt voraussetzen zu dürfen glauben. Er sagt in diesem seinem Werke (L. I. c. 6.): «Was eine falsche Staatskunst gottloser Weise den Regenten gestattet, das spricht ihnen die ächte Staatskunst ab, nämlich: Anordnungen in Sachen der Religion. Diese liegt ausser den Gränzen der weltlichen Macht, weil diese weltlich, jene geistlich ist. Unsere Könige sind keine pontifices maximi mehr wie bei den Heiden ꝛc.» Der biedere Pelzhofer war noch nicht weit gekommen in der Aesthetik des aufs feinste ausgebildeten Staatsrechts, nach welcher,

Digitized by Google

wie wir oben aus der miniſteriellen Inthroniſationsrede zu Rottenburg bemerkten, beide Gewalten nur nach einem beiden gemeinſamen Ziele ſtreben und nur in den Zweckerſtrebungsmitteln verſchieden ſind. Er wußte noch nicht, daß die Religion ein nicht zu verwerfendes Hausmittel für die Polizei iſt, um den Staatszweck deſto ſicherer zu erreichen, die ſich alſo dieſes Hausmittel nicht ſo leicht aus der Hand reißen laſſen darf! Und ein discreter, id est, ſtaatskluger Biſchof kann ſchon ein Auge ſchließen, weil ja der auch ihm gemeinſame Zweck dennoch erreicht wird, ob er, der Biſchof, oder die Staatsregierung Gebrauch mache von den dienlichen Zweckerreichungsmitteln. Ein rechter Biſchof des neunzehnten Jahrhunderts muß, um nicht anzuſtoßen, politiſch zu ſein wiſſen, sic servire Deo, ne offendatur diabolus! ein rechter Politicus ſtolpert nicht mit der Thüre ins Haus. Er läßt die zarte Pflanze erſt Wurzel faſſen ꝛc.!

Dodwel.

Ein eben ſo gelehrter und berühmter Kenner der chriſtlichen Alterthümer, wie der zuvorgedachte Beveridge, war deſſen Landsmann Heinrich Dodwel († 1711). Seine große Bekanntſchaft mit den Schriften der Väter wie überhaupt mit den Denkmälern des kirchlichen Alterthums hat er durch mehrere Schriften beurkundet [1]). Vom Anglicanismus

1) Unter Anderem gab Dodwel heraus die Werke Cyprians mit Diſſertationen, auch Diſſertationen über Irenäus; dann eine Abhandlung «über die Ehen gemiſchter Religion;» die Lehre der anglicaniſchen Kirche in Bezug auf die «Unabhängigkeit des Clerus rückſichtlich der weltlichen Obrigkeit in geiſtlichen Gegenſtänden.» Sein «discursus epistolaris» über die Unſterblichkeit der Seele zog ihm mancherlei Vorwürfe zu. Er meinte nämlich, die Seelen jener, die von keinem Biſchofe wiſſen wollen, werden von Gott nur zur Strafe aufbewahrt. Die Seelen der Episcopalen (Anglicaner) hielt er ohne weiteres für unſterblich. Seit den

Digitized by Google

insbesondere sowohl als vom Protestantismus überhaupt wußte Dodwel in der Darstellung seiner Forschungen und Ansichten sich nicht frei zu halten und sicher zu stellen gegen die Bestechungen und geheimen Einflüsse des schon eingenommenen Herzens. Wir sehen abermal bei Dodwel bestätigt, was das Evangelium sagt (*Matth.* VI, 21.). In seiner dissertat. VII. Cypricanic. wollte er zeigen, daß der Primat des heil. Petrus für die von Cyprian vertheidigte Unitas zum Muster dienen sollte, der Bischof aber principium unitatis sei. Er sagt: Ad ecclesiae unitatem non sufficere caput Christum (war das protestantisch orthodox?), sed in *ecclesia visibili* sit etiam *visibilis unitas*; unitatem invisibilem ecclesiae membra a Deo frustra exspectabimus. — Ni *unum* praeterea sit *visibile caput*, non erit unitatis visibilis primordium nec invisibilis capitis ipsius Christi ἀῤῥαβων. — Visibilem hanc capitis visibilis unitatem *de personae esse unitate, non multitudinis*, qua commune confletur caput, intelligendum. — Quod apostolo *Petro* illa clavium potestas, quae postea reliquis apostolis omnibus est concessa, *soli* tamen *huic* data est, *non id sine certo arcanoque consilio a Servatore esse factum*, ut inter pares *unus tamen reliquis emineret.* Hanc unius inter pares eminentiam explicari commodissime posse, si facta existimetur propter ipsam unitatis commendationem. (Diese commodissima explicatio hat, um das Wenigste zu sagen, mehr evangelischen Grund, als Sophronizons «Ehrenvor im Range» des primus inter fratres, denn von einem Vorrang unter den Aposteln wollte bekanntlich unser Herr und Meister nichts wissen, konnte also Dodwels eminentia unius inter pares als bloße Ehrenprädecenz nicht beab-

---

Aposteln, meinte er, könne nur der Bischof immortalisiren. Man sieht, daß anglicanischer Uebereifer den Blick des gelehrten Mannes trübte. Ob er diese Immortalisirungskraft auch den nicht zu seiner etablished church gehörigen Bischöfen zukommen ließ, wissen wir nicht, zweifeln aber daran.

Digitized by Google

ſichtigt haben.) **Hanc unitatem ita commendatam ab una persona inchoandam esse, quae sit etiam ecclesiae fundamentum, quia super eam Christus esset ecclesiam suam aedificaturus. Hanc unitatis commendationem** *non cum s. Petri persona esse terminandam*; *nec credibile, quod Christus ipse ita terminandam voluerit, sed in alia deinceps ecclesiae saecula emanare debuisse. In s. Petri posteros convenire hunc futuris saeculis honorem* **etc. Illum esse legitimum in eo officio successorem, qui per successionum vices ordinatus esset etc.** Wie weit Dodwel durch dieſe ſchon von der geſunden, nicht voreingenommenen Vernunft dictirte Doctrin vom freiſinnigen äſthetiſch ausgebildeten Proteſtantismus ſich entfernte, kann man ungefähr entnehmen aus Sophronizons (zuvor bei Boſſuet) angeführter äſthetiſcher Exegeſe. Dodwel kann zwar nicht umhin anzuerkennen, daß die alten Väter und die Nachfolger auf dem Stuhle Petri praeconii loco dem römiſchen Biſchofe partem s. *Petri* unitatis principii beilegen; das proteſtantiſche Syſtem, in dem und mit dem er aufgewachſen war, ließ ihn aber einen primatus in alios episcopos nicht finden, noch die aus ſeinen Prämiſſen hervorgehende ad conservationem unitatis unumgängliche Nothwendigkeit capitis unius et visibilis erkennen; er wollte in der Kirche Roms nur ein Muſter sanctioris disciplinae und eben darum in dem Stuhlnachfolger des heiligen Petrus nur einen praeses singularis in officio s. *Petri* finden. Cyprian ſoll nicht verſtanden werden de illius ecclesiae unitate, quam catholicam hodie dicimus, quae omnes ambitu suo per orbem terrarum particulares ecclesias complectatur, sed de ipsis duntaxat ecclesiis particularibus. Eben dieſes ins Herz gewachſene Syſtem (*Matth.* VI, 21.) ließ den guten Mann nicht einſehen, daß, wenn unitas ecclesiae unter der großen Zahl der in der ganzen Welt zerſtreueten Biſchöfe beſtehen und erhalten werden ſollte, das Achten auf das ſo weit entfernte Muſterbild zu Rom nicht dem guten Willen ſo vieler, in ſo verſchiedenen von einander unabhängigen Staaten und Par-

Digitized by Google

ticularkirchen wohnender, an Einsichten, Kenntnissen, Neigungen, Leidenschaften, Interessen so ganz verschiedener Bischöfe heimgegeben sein und bleiben könne, sondern der inter reliquos unitatis bono eminirende unus, um die unitas zu erhalten, die unentbehrlichen Zweckerreichungsmittel anzuwenden berechtigt sein müsse. Er sagt, den Namen Petrus habe der Apostel längst vor dem abgelegten Bekenntnisse «*tu es Christus etc.*» erhalten, jenes Wort des Herrn «*ego tibi dico etc.*» ist ihm emphatisch und bedeutungsvoll; er meint, wie die potestas clavium soli *Petro* concessa hernach auch den übrigen Aposteln zu Theil wurde, so könne das in dem syrischen Kephas und griechischen Petros liegende fundamentum ecclesiae den übrigen Aposteln sehr wohl gemein sein nach Epheser II, 20. Voraussetzend, der heil. Cyprian habe über Petri Primat eben so gedacht wie er, wundert er sich, «daß der auf unitas ecclesiae und das Ansehen der Bischöfe so eifrig bedachte Cyprian auf dieses analoge Argument (den heil. Petrus nicht als alleiniges fundamentum ecclesiae gelten zu lassen) nicht verfallen sei;» doch findet er es ganz angemessen, ut hic titulus postea omnibus apostolis communis hic tamen soli *Petro* tributus fuerit, non item reliquis itidem apostolis. Der Zwang, den ihm die offenbar deutlichen und emphatischen non sine certo arcanoque consilio gesprochenen Worte des Herrn auflegten, gegenüber dem Zwange des zur Untersuchung mitgebrachten prästabilirten Confessionssystems, ist unverkennbar. Wir möchten doch wissen, wie der gute Mann, um in den Worten «*pasce oves etc.*» einen auch den übrigen Aposteln gemeinsamen Auftrag zu finden, die vorhergehende Frage «*diligis me plus his,*» die doch wahrlich nichts Allen Gemeinsames bedeuten kann, aus dem Wege zu schaffen gesucht haben würde! Das confessionelle System war der Schatz, um den Dodwels Herz als steter Trabant sich drehete und die irrige Ansicht bewirkte, nach welcher Dodwel in Cyprians Behauptungen zwar einen Primat Petri, aber keinen die Gesammtkirche umfassenden, sondern

Digitized by Google

nur einen solchen Primat finden wollte, der blos als Musterbild für die Particularkirchen hingestellt sei. Diesen Irrthum hat ein gelehrter Mauriner in der Präfation zu Balúzes «Cyprianus» in seiner ganzen Grundlosigkeit längst hingestellt und zwar aus Cyprian selbst; er verglich Cyprian mit Cyprian, während Dodwel ihn nur mit seinem mitgebrachten Confessionsmaaßstabe maß. Auch der nicht minder berühmte alterthumskundige Protestant Mosheim, welchen vorzuführen wir bald die Ehre haben werden, hat eben so geurtheilt wie der ebengedachte Mauriner. Daß Sophronizon in der Hauptsache mit Dodwel einverstanden ist, haben wir schon gesehen; magna ingenia conspirant, wie man zu sagen pflegt; magnum ingenium ist aber keine Garantie gegen die Bestechungen der Erziehungs- und Systemsvorurtheile und gegen die geheimen Einflüsse des Herzens, dem der Verstand, wenn auch unbewußt, nur zu gerne den Hof macht. So viel wir wissen, ist weder jener gelehrte Mauriner noch der Protestant Mosheim bis jetzt widerlegt worden. Beide sind unsers Bedünkens ebenbürtige Gegner, an deren Widerlegung Sophronizon sich die Spornen verdienen könnte, um seine Glosse über den syrischen Kephas und den griechischen Petros als Kirchengrundfelsen zu rechtfertigen, besser zu rechtfertigen, als es früher gegen Stolberg geschah.

In seiner «Paraenesis ad exteros tam reformatos quam pontificios de nupero schismate Anglicano» sagt Dodwel: Venio ad episcoporum a saeculari potestate independentiam. Et quidem de facto certum est, *his ipsis primaevis saeculis* (also in der Urkirche!), quibus obsequium in magistratus inculpatissimum erat, potestatem tamen in subditos sibi christianos exercuisse episcopos *magistratibus quantumlibet invitis atque reluctantibus.* Certum praeterea est, districtus fuisse urbium cum suburbanis regionibus, qui eosdem episcopos agnoscebant, nequidem ipsis christianis concessos ab imperatoribus aliisque locorum, in quibus conventus agebantur, magistratibus. . . . Mani-

festum est, corpora fuisse visibilia et visibilibus limitibus invicem distincta, dum nullus adhuc accessisset *consensus saecularium magistratuum.* Certum est etiam, coaevos illorum temporum christianos jura visibilium ecclesiarum defendisse et conscientia sese obstrictos credidisse ut defenderent, *Deo nempe dante jura illa, quae non dederat magistratus. Certe in horum jurium possessione ecclesiam reperit Constantinus, et principia horum jurium talia vidimus, quae ne patiantur quidem, ut illorum particeps potuerit esse magistratus.* Deum auctorem illorum fuisse probavimus, qui magistratuum jura, cum visum esset, potius minuere vel jura eadem aliis dare ob alium tamen, cur magistratibus concesserit finem. Jus istud omne nititur societatis ecclesiasticae beneficiis. Sanctio enim societatis ecclesiasticae inde pendet, quod qui in illam nomen dare nolit, vel societatis communi regimini pervicacem se praebuerit, eum beneficiis societatis carere necesse sit. Sed vero beneficia societatis ecclesiasticae majora sunt, quam ut ea terrenus ullus potuerit praestare magistratus.— Plus aequo hactenus principibus indulsimus; iniquiores autem in ecclesiam fuimus plerique, qui causam reformationis professi sumus, dum scilicet ab ecclesiasticis metuebamus, principes autem propitios habuimus, non satis prospeximus ecclesiae conservandae, cum principes essent a nobis in futurum alieniores. Id certe consecuti sumus . . ., ut et justis juribus clerum exuerimus, et laicos ubique clero infensos reddiderimus minus quam par erat sacri ordinis reverentes. Erat quidem principibus gratissima potestatis accessio . . ., sed media potius via tenenda erat, et dum Caesari quae sua erant asserebamus, *ne interim Deum Deique vicarios suis juribus fraudaremus*[1]). Dank dem bra-

1) Der gelehrte Fürstabt Gerbert (de potest. eccles. 88.) bemerkt über Dodwels aufgestelltes System sehr richtig: Qui legit etc., mirabitur ingenium et eruditionem hominis doctissimi, sed ridebit ejus confidentiam, dolebit autem mortalium studia

Digitized by Google

ven Manne für die freimüthige Sprache, ob er sie gleich nur zum Besten seiner geliebten Hochkirche führte! Sein «ab

---

et perversam mentem, qui si semel errori pertinaciter se dederunt, in omnia potius abeunt quam in rectum tramitem revertantur. Dodwel hatte, um aequa episcoporum jura herauszubringen, gesagt, «der Bischof von Jerusalem habe den Primat gehabt;» (etwa als naher Blutsverwandter?) «nachdem aber Jacobus und sämmtliche Anverwandte des Herrn (als Prinzen vom Geblüt?), und auch die Apostel gestorben waren, sei der Primat bei dem sie Alle überlebenden Johannes geblieben, mit seinem Tode erloschen, und damit seien jura episcoporum aequalia geworden ꝛc.» Wir wissen wahrlich nicht, ob das bekannte «se non e vero, e ben trovato» auf Dodwels Hypothese anwendbar sei; wohl aber wissen wir, daß auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer in ihre Hypothesen sich verlieben und sie für evidente Wahrheiten ansehen können. Eines der neuesten Beispiele liefert Sophronizon mit seinem «Einer der Felsen,» statt: «Du bist ein Fels» (nach der Grundsprache); «Ein Begründer des Christenthums,» statt: «auf diesen Felsen will ich bauen ꝛc.» Das fatale «diesen, *hanc*» war wie weggeblasen durch exegetisch trügerische Taschenspielerkunstfertigkeit. «Pronomen *hanc*, sagt Dobmayer, einer der neuesten und sehr gründlichen Dogmatiker (systema theolog. cathol. IV, 73.), ad proximum referri substantivum debet, uti ex textu originali patet clarius; . . Christus sagte nicht, ich werde durch dich, sondern auf dich meine Kirche bauen; die Worte «portae inferi etc.» beziehen sich auf das Vorhergehende «*super hanc* (petram),» mithin wird die Festigkeit der auf Petrus zu bauenden Kirche, nicht aber die Gründung derselben verheissen.» Was sagt Sophronizon zu diesem vom unbefangenen Menschenverstande dictirten Argument? Der Bauherr und Gründer war Christus selbst. Er wollte ein festes dauerndes Bauwerk herstellen, daher sollte es auf einem Felsen aufgeführt werden; zu diesem Felsen erklärte er den Apostel Petrus, dem er, der große Menschenkenner und Herzensprüfer, längst vorher wegen dessen Charakterfestigkeit den Namen Fels (*Kephas*, *Petros*) non sine certo arcanoque consilio gegeben hatte. Er sollte Schafe und Lämmer, die ganze Christenheerde weiden, sollte die Brüder, denen der alte Cribrator zusetzen würde, stärken, damit sie nicht unter-

Digitized by Google

ecclesiasticis metuebamus» und das darauf gegründete Mißtrauen dauert fort, obgleich die Kirche aller ihrer Subsistenzmittel beraubt, dem Clerus die Flügel gestuzt, Arme und Beine so umschnürt sind, daß er sich nur mit Mühe in seinem nächsten und wesentlichen Kreise herumdrehen kann. Kirche und Clerus sind in einen eben so precären Zustand hineingebannt, wie es der Vogel auf dem Zweige ist im Angesichte des Vogeljägers, der mit gespannter Flinte dasteht und auf die geringste Lebensbewegung des Vogels lauert. Das Edict vom Jahre 1830 mit seinem beliebigen Placet ist das über den Vogel gespannte Netz, das mit einem beliebigen Zuge zusammengezogen werden kann. Eine Kritik dieses Edicts aus der Feder Dodwels müßte sehr interessant sein!

Jurieu.

Wir legen nur geringes Gewicht auf ein Zeugniß Jurieu's († 1715), dieses in der Kirchengeschichte der reformirten Partei nur zu bekannten Theologen, der ein gewaltiger Zänker war. Wir wollen es für einen Lichtfunken und für Sprache des nicht aufgeregten Gemüths halten, was er in seiner Abhandlung «de l'unité» sagte: «Gott kann nicht zulassen, daß große christliche Gesellschaften in tödtliche Irrthümer verfallen oder lange darin verharren; was also die Christen einstimmig geglaubt haben und noch glauben, wenn diese Einstimmigkeit mit dem Glauben der ersten Jahrhunderte der Kirche übereinstimmt, ist Fundamen-

---

liegen in den Versuchungen Satans; um mit Kraft stärken zu können, hatte der Herr, der nie vergeblich betete, eigens für ihn gebetet. Wie ist es doch möglich, bei dem allem nichts zu finden als einen primus inter fratres aequales? Wie ist es möglich ohne Verblendung, ohne ein durch Erziehungs- und Systemsvorurtheile verhärtetes Herz?!

Digitized by Google

talwahrheit.» (Rau l. c. 343.) Wir stimmen von ganzem Herzen damit überein, und sagen: Atqui! ergo ist die kirchenoberhauptliche Auctorität des Papstes, des obersten Vorstehers, des confirmator fratrum, Fundamentalwahrheit.

Basnage.

Ein ganz anderer Mann seiner Kirchenpartei, ein wahrer Heros des Calvinismus, war der gelehrte Samuel Basnage, ein eben so großer Theolog und Kirchenhistoriker als Staatsmann, von dem es hieß: *Basnage* était plus propre à être ministre d'état que d'une paroisse. Ohne alles Bedenken sagte er, «daß keine Tradition auf mehr Zeugen beruhe, als die von Petri Aufenthalt zu Rom, und daß man ohne alle historische Gründe zu erschüttern, Petri Ankunft in Rom nicht bezweifeln könne.» In der historischen Kunst, wovon seine Schriften Zeugniß geben, war er dem Patriarchen von Wittenberg weit, sehr weit überlegen, der freilich auch anerkannte, daß «alle Historien es sagen,» daß es aber doch «erticht Ding» sei. Das Schweigen des heil. Paulus, der in seinem Sendschreiben an die Christengemeinde zu Rom so Viele namentlich grüßte, aber des Bischofs dieser Gemeinde, des heil. Petrus, den er doch vor allen Andern hätte grüßen sollen, gar nicht gedachte, machte auf Basnage gar keinen Eindruck, desto stärkeren hingegen auf Sophronizon; auch auf den schon einigemal genannten Protestanten Cave († 1713) machte es keinen Eindruck, er sagte (Histor. literar. p. 2.): *Petrum* Romae fuisse sedemque in ea tenuisse *cum toto antiquorum caetu intrepide affirmamus.* Wer von diesen Heroen war der denkgläubigere, Luther, Basnage, Cave oder Sophronizon? Gedrungen durch die Geschichte der Uebereinstimmung aller katholischen Kirchen der Welt erkannte Basnage an, «daß der Primat des

Digitized by Google

Papstes in der ganzen Urkirche nach Irenäi Worten gegründet sei.» Vergl. seine Annal. eccles. ad a. 64.[1])

1) In Maltens neuester Weltkunde (Jahrg. XII. 6. Th. S. 239.) wird gefragt: «Verliert die christliche Religion etwas von ihrer Göttlichkeit, wenn St. Peter nie nach Italien und Rom gekommen ist? Wer dürfte es wagen, das zu bejahen? Wenn es also nichts zum Nutzen oder Schaden der christlichen Religion beiträgt, ob St. Peter wirklich nach Rom gekommen ist, oder nicht, warum legt die römische Kirche eine so große Wichtigkeit darauf?» Auf diese Frage antwortet der Frager: «Es erklärt sich von selbst, weil sie (die römische Kirche) dadurch beweisen will, daß der päpstliche Stuhl zu Rom von St. Peter in eigener Person begründet worden, daß die Päpste, seine angeblichen Nachfolger, von ihm die Binde- und Löseschlüssel geerbt haben ꝛc.» Die Katholiken beweisen die Gründung der römischen Kirche und die Erben des Stuhls Petri in den Bischöfen von Rom durch Cave's totus antiquorum caetus, durch Luthers alle Historien, durch das Zeugniß aller Kirchenscribenten von Irenäus an. Das Daseyn eines Kirchenoberhaupts mit der unentbehrlichen Amtsauctorität, geglaubt einstimmig von der ganzen Kirche von den ersten Jahrhunderten an, ist nach Jurieu Fundamentalwahrheit der christlichen Religion. Wäre Petrus, getrieben vom Geiste Gottes, der die Schicksale der Kirche von Antiochien, überhaupt der Kirchen des Orients als gegenwärtig sah, nicht nach Rom gekommen und dort gestorben, so würde der Bischof einer andern Kirche das geworden sein, was der Bischof der römischen Kirche ist, und von Petri Tode an war. Wenn es nicht wichtig ist für die christliche Religion, warum zerarbeiten sich denn die Protestanten so sehr, um wo möglich die Meinung geltend zu machen, daß Petrus nicht in Rom gewesen sei? Was kann sie denn gewinnen, wenn Petrus nicht in Rom gewesen und dort gestorben wäre? Wäre es nicht wichtiger gewesen, zu fragen, was die christliche Religion gewinne oder verliere, wenn Jesus Christus ein bloßer Mensch war, wie wir sind, obgleich mit großen Geistesgaben ausgestattet? Wenn sein Tod nur Scheintod war? Wenn die heil. Trinitas, dieses große Geheimniß der Gottheit, antiquirt wird? Wie kommts, daß ein Protestant seine Kinder noch auf die heil. Trinitas taufen läßt, die nichts mehr gilt? Was verliert der Protestantismus,

Digitized by Google

Papebroch.

Wir würden des gelehrten Jesuiten Daniel Papebroch († 1714) nicht gedenken, wenn seine durch Erudition und Kritik ausgezeichneten Beiträge zu den «Acta sanctorum,» die unter dem Namen der Bollandisten bekannt sind, nicht auch die Achtung gelehrter Protestanten ihm erworben hätten. Die in seinen gelehrten Arbeiten durchgängig herrschende strenge Kritik hatte ihm verketzernde Schreier auf den Hals geladen. Er wurde beschuldigt, in seinen Actis Sanctorum die dem apostolischen Stuhle gebührende Ehrfurcht aus den Augen verloren zu haben ꝛc. Er sagte und zeigte in seiner Antwort, daß er ja nur «die unächten Decretalbriefe verwerfe;» daß er «nur in rebus facti ein irrefragables Ansehen des Papstes nicht anerkenne;» das Alles «schade aber den Vorrechten der Nachfolger des heil. Petrus eben so wenig, als wenn er sie zugleich für Nachfolger des heil. Paulus halte;» er glaube nämlich, sagte er, «daß auch Paulus Bischof zu Rom war, aber mit Subordination gegen Petrus, der allein das Oberhaupt der allgemeinen Kirche gewesen sei; die Päpste seien also als Bischöfe von Rom Nachfolger beider Apostel, aber nur Nachfolger des heil. Petrus in Rücksicht des höchsten und allgemeinen Pontificats ꝛc.» (Zeugnisse ꝛc. 262. nach den Acta eruditor. Lipsiens. vom Jahre 1698. p. 82.)

Der französische Clerus.

Der französische Clerus, dieser höchst respectable Theil der katholischen Kirche, blieb sich auch in diesem Jahrhundert

---

wenn die Katholiken den römischen Bischof beharrlich für ihr allgemeines Kirchenoberhaupt halten? Was kann er gewinnen, wenn er, der Protestantismus, hierin von den Katholiken abweicht? Grotius, Baratier, Pearson ꝛc. mögen diese Fragen beantworten.

Digitized by Google

gleich. Er schien zu glauben, die durch die obengedachten vier Propositionen bewirkten widerlichen Eindrücke nicht sorgfältig genug verwischen zu können. Auf seiner Assemblée vom Jahre 1705 erließ er ein Umlaufschreiben an alle Kirchen Frankreichs, worin es hieß: «Petrus hat gesprochen durch den Mund seines Nachfolgers. Derjenige, der seine Brüder im Glauben stärken soll, hat alle unheiligen Neuerungen, welche der Wahrheit schaden und den Frieden stören konnten, verworfen. Das Haupt der Hirten, aufgefordert durch die Bitte des Königs, hat alle leeren Ausflüchte, wodurch man Befreiung von dem Gehorsam gegen die Entscheidungen der Kirche suchte, durch seine Constitution entfernt.... Wir nehmen die Constitution an mit Ehrfurcht und Gehorsam, und erklären, daß man dem Gehorsam durch ein ehrfurchtvolles Schweigen keineswegs Genüge leiste, und daß man vielmehr mit Herz und Mund sich unterwerfen müsse ꝛc.» Die Versammlung vom Jahre 1714 sagte dem Papste in ihrer Zuschrift: «Was einer unserer ausgezeichnetsten Vorgänger (Avitus von Vienne, sieh' oben fünftes Jahrhundert: Avitus) dem Papste Hormisdas sagte, versprechen und erneueren wir heute, idem ultro hodie sanctitati vestrae pollicemur ac renovamus obsequium etc.» Die päpstliche Vorschrift, daß Curatpfründen nicht mit Pensionen beschwert werden sollen, fand der Clerus an sich ganz weise und gerecht, doch aber den Verhältnissen Frankreichs nicht ganz anpassend. Er bat daher auf seiner Assemblée vom Jahre 1725 um Nachsicht für die Kirche Frankreichs, obsecramus et obtestamur totius cleri Gallicani nomine, ut solemni suo decreto manente incolumi velit provida dispensatione ab illius arctiori observatione eximi Galliarum ecclesias etc. In einer Denkschrift an den König aus der Versammlung vom Jahre 1728 sagte der Clerus: Primatus, quem nos in Papa recognoscimus, non restringitur intra simplicem honoris praeeminentiam.... Necesse est igitur secundum catholicam fidem recognoscere in summo ponti-

Digitized by Google

fice primatum honoris simul et jurisdictionis, *uti agnitus fuit primis quoque ecclesiae temporibus.*

Es war in der Schrift «témoignage de la Vérité» behauptet worden, que l'autorité de l'église reside dans le peuple, et que les évèques ne sont que ses réprésentans. Gegen diese aus dem Apostaten de Dominis aufgewärmte Demokratie erhob sich der französische Clerus im Jahre 1715. Pronuntiamus, sagte er, hanc doctrinam esse seditiosam, temerariam, eaque subverti ordinem a Christo in ecclesia regenda institutum, eandemque injuriosam sedi apostolicae et episcopis, falsam, schismaticam et haereticam atque a cunctis fidelibus rejiciendam. Ausführlicher noch sprach sich der Clerus in seiner Vorstellung an den König aus über eine auf gleiche Demokratie hinausgehende Advocatenconsultation: La doctrine contraire est conforme au langage des novateurs et au système, qu'ils ont sur l'église, copié d'après *Dominis* et condamné ... comme hérétique.... Il suit de ce système, qu'on est obligé de ne regarder l'église que comme une republique populaire, dont l'autorité législative et coactive reside dans la société entière et dans le consentement exprès ou tacite, qu'elle donne aux actes de jurisdiction exercée par les ministres etc.

Die theologische Facultät zu Douai hatte schon im Jahre 1714 die evangelischen Worte «pasce oves etc.» auf die nothwendige Glaubenseinheit bezogen und dabei erklärt, necesse esse, ut fideles cum *Petro ejusque successoribus* pascentibus perpetuo consentiant, nisi ab ovili Christi ut oves putridae sejungi velint.

Wie der Clerus durch das zuvorgedachte Dispensationsgesuch die allgemein geltende Gesetzgebungsgewalt anerkannt hatte, so wendete er sich aus seiner Versammlung vom Jahre 1755 in den damaligen Verhältnissen, wo die weltlichen Behörden sich Entscheidungen über Theilnahme an den Sacramenten anmaßten, eben auch an die höchste Instanz zu Rom. Superest, sagte er, ut in tanto opere ad felicem exitum promovendo praecipuas muneris tui partes nunc

Digitized by Google

adimpleas, et illas quidem eo gratiores, quod unanimi consulendae sedis apostolicae desiderio . . . elucet universi cleri Gallicani erga matrem et magistram omnium ecclesiarum pietas et reverentia. Frohlockend über die von Rom erhaltene weisheitsvolle Antwort, sagte der Clerus dem Papste: «Wir haben bewiesen, daß unsere Kirche gegenwärtig noch immer das ist, was sie unter Carl dem Großen war, als sie sich bei der römischen Kirche Raths erholte und ihre Antwort mit tiefer Verehrung annahm. Meminimus hoc esse a *Gregorio* IX. nostrae genti nostrisque ecclesiis praeconium concessum, quod in fervore fidei Christianae ac devotione sedis apostolicae non sequatur alias gentes sed antecedat; illudque magis ac magis promereri nos velle profitemur.» Als im Jahre 1790 die fanatisirten Köpfe wie den Thron so den Altar angriffen, sagten 134 Bischöfe in ihrer «Exposition des principes»: «Die Apostel haben die eingeführte (Kirchenregierungs-) Form von Jesus Christus erhalten und sie den künftigen Zeiten überliefert. Jede Kirche hat ihre Gläubigen, ihre Priester, ihre Hirten und ihren Oberhirten, welcher das Verhalten aller in seiner Hand hält ꝛc. — Wir setzen den Neuerungen den Felsen entgegen, auf welchen wir gegründet sind und die Auctorität unserer Traditionen, worin alle Jahrhunderte eingeschlossen sind ꝛc. Wir wandeln auf dem Pfade unserer Väter, aber wir wandeln auch in dem alten Glauben ꝛc.» (*De l'autorité etc.* II, 108 sqq. *Baller.* l. c. 8. 95. *Barr.* l. c. II, 145 ff.)

Fenelon.

Wenn wir von dem unsterblichen Fenelon († 1715) und seinen Gesinnungen rücksichtlich des apostolischen Stuhls weiter nichts hätten und wüßten, als seine wahrhaft heroische Unterwerfung unter das Urtheil des Papstes über sein bekanntes Buch «Maximes des saints», so würde dieses ge-

Digitized by Google

nügen. Boſſuet triumphirte über den zu Rom gegen Fenelon gewonnenen Sieg, den er, wie er ſo gut als ſein König wohl wußte, nur zu Rom, ſonſt bei keinem Gerichtshofe in der ganzen Welt gewinnen konnte; ſie wären alle incompetent geweſen. Aber Fenelon, der Beſiegte, zeigte eine weit erhabenere Seele; er erſchien als ein wahrer Held. Noch ehe das päpſtliche Verdammungsurtheil gegen ſeine »Maximes des saints« nach den franzöſiſchen Förmlichkeiten zur Publication einregiſtrirt, ſonſt aber ſchon allgemein bekannt war, erkannte und bekannte er öffentlich, ſich geirret zu haben. Auf die Stimme des heil. Petrus, der auf ſeinem Stuhle fortlebt und wirkt, widerrief er die erkannten Irrthümer. Er ſagte ſeinem Clerus in einem öffentlichen Mandement: Notre s. père le pape a condamné ce livre. . . . Nous adhérons à ce brèf simplement, absolument et *sans ombre de restriction.* Ainsi nous condamnons ce livre etc. Nous défendons à tous les fidèles de ce diocèse de lire et de garder ce livre etc. C'est donc de tout notre coeur, que nous vous exhortons à une soumission sincère et à une docilité sans reserve, de peur qu'on n'altère insensiblement la simplicité de l'obéissance au s. siège, dont nous voulons . . . vous donner l'exemple jusqu'au dernier soupir de notre vie etc.[1]). Die Leute, die den großen Mann nach ſich beurtheilten und nach dieſem Maasſtabe es nicht für möglich hielten, daß Fenelons un-

1) Das mag als Antwort dienen auf den wirklich faden Witz des Biſchofs Valbelle von St. Omer, der ausgeklügelt haben wollte, «es ſei dem großen Fenelon nicht Ernſt geweſen mit ſeiner Submiſſion, er habe nicht ſeinen Irrthum, ſondern nur ſeinen Mangel an richtigen Ausdrücken eingeſtanden, und der Papſt habe nicht Fenelons Theologie, ſondern blos ſeine Grammatik reformirt.» (Ulmer Jahresſchrift für Theologie ꝛc. III. Bd. 3. Heft S. 692.) Der Herr Biſchof ſcheint ſeinen — kleinlichen — Charakter zum Maaßſtabe genommen zu haben, um den erhabenen Charakter Fenelons zu meſſen. Un nain en est plus nain etc.!

Digitized by Google

bedingte Unterwerfung aus wahrer innerer Ueberzeugung hervorgehe, meinten, es sei nur äussere Resignation, weil kein Widerstand möglich sei. Die Kurzsichtigen kannten die große Seele des eben so einsichtsvollen und tiefblickenden, als kenntnißreichen und strengreligiösen Bischofs nicht. Mit Recht sagte ein scharfsinniger Gelehrter: **Heureux les hommes, si les hérésiarques s'étaient soumis avec autant de modération, que le grand archevèque de *Cambrai*, qui n'avait nulle envie d'être hérétique!** Welche Erinnerungen knüpfen sich hieran für unser gutes Deutschland! — Wie Fenelon von den libertés gallicanes dachte, haben wir schon oben (im vorigen Jahrhundert bei dem französischen Clerus) angeführt; Freiheiten gegen den Papst, Knechtschaft gegen den König! war der kurze Sinn seiner Rede. Von der eingeführten Sitte, sogar dogmatische Briefe des allgemeinen Kirchenoberhaupts erst zu prüfen, ehe sie angenommen und publicirt wurden, sagte er unverholen: «Es ist Unrecht, daß Laien sich anmaßen, Bullen über Glaubensgegenstände zu untersuchen.» Man kann die hohe Verehrung und vollkommene Anerkennung nicht treffender aussprechen, als es Fenelon in folgenden Worten that: **O église romaine! o cité sainte! o chère et commune patrie de tous les chrétiens! Il n'y a en Jésus Christ ni Grec ni Scythe, ni Barbare ni Juif; tous sont un seul peuple dans votre sein, tous sont concitoyens de *Rome*, et *tout le catholique est romain.*** (Vgl. oben Coquille und noch vorher Montaigne.) **Mais d'où vient, que tant d'enfans dénaturés méconnaissent aujourd'hui leur mère, s'élèvent contre elle et la regardent comme une maratre etc.?** — In seinen beiden Pastoralinstructionen von den Jahren 1714 und 1715 sagte er sprechend von der professio fidei, die Papst Hormisdas den Orientalen zugeschickt hatte (sieh' oben sechstes Jahrhundert Papst Hormisdas): **Utinam actum tam solemnem, quo episcopi schismatici ad unitatem redibant, nemo accipiat tanquam vaga et ampullosa verba, quae nil praecisum**

Digitized by Google

ac serium significent! Agitur hic de promissione filii Dei s. *Petro* facta, quae quotidie ipsis rerum probatur effectibus. Id est: quia in sede apostolica inviolabilis semper catholica custoditur religio. Id est: quia haec ecclesia, ut audiemus ex *Bossueto* episcopo Meldensi, semper est virgo, semper *Petrus* loquetur in sua cathedra et fides Rom. semper est fides ecclesiae. Id est: quando in ejus communione quis manet integram et perfectam soliditatem Christianae religionis tenet. Id est: nihil differre inter eos, qui privantur communione ecclesiae catholicae, et eos, qui sententiis non consentiant omnino cum eadem sede; immo quicunque contradicit fidei Rom., quae est centrum traditionis communis, contradicit traditioni totius ecclesiae; econtra quicunque unitur doctrinae hujus ecclesiae semper virginis, suam fidem nulli discrimini exponit. Haec promissio quantumvis generalis et absoluta nihil temerarium, nihil exorbitans continet relate ad episcopos ipsos, qui ad ejus subscriptionem cogebantur, ut in communionem reciperentur. Cavete igitur fratres, ne illis praebeatis aures, qui ausi fuerint dicere, hoc papae formularium factum, ut afferretur remedium schismati *Acacii*, non fuisse nisi temporarium sedis Rom. conatum. Haec tam explicita fidei professio ob unitatem renovata fuit sub *Hadriano* II. post annos 300 et amplius ob finiendum *Photii* schisma, et universim fuit approbata in generali Concilio VIII. — Quisquis episcopus in ea spondet, se non separaturum unquam a fide et doctrina, sed secuturum in omnibus decisiones ejusdem sedis etc. — Judicare post judicium pontificis est suum judicium cum pontificio conjungere. Hac ratione episcopi olim subscripserunt conciliorum generalium decretis. Eorum submissio erat judicium. Subscribentes se submittebant simul et confirmabant decisionem synodi. Fenelon beweiſet, was er da ſagte, aus den verſchiedenen Unterſchriften, z. B. «judicans subscripsi, recognoscens consensi; cognoscens discussionem ... subscripsi etc.» (*Baller. de vi etc. primatus*

Digitized by Google

302. und *de potest. eccles.* 31. *Barr.* l. c. II, 141. *Hard.* XI, 1681. Vergl. *Bausset* vie de *Fénélon* überhaupt, und Fenelons Werke von Claudius II, XXI, Fenelons Ansichten über den Katholicismus S. 1—10. 12 ff. 21 ff. Berc. XXIII, 373.) Es ist schwer zu begreifen, wie der Bischof von St. Omer, wenn er anders Fenelons gedachte Pastoralinstructionen und was wir daraus angeführt haben, mit Bedacht gelesen hat, auf den angeführten seltsamen Gedanken von «richtigen Ausdrücken ꝛc.» habe kommen und ihn dem Publicum preisgeben können. Blos wegen grammatischer Unrichtigkeiten pflegt der apostolische Stuhl keine Constitution herauszugeben; die Oekonomie der römischen Censur eines Buchs sollte doch ein Bischof kennen!

Ludwig XIV.

In der eben berührten Angelegenheit Fenelons wendete sich König Ludwig XIV. († 1715), so wie sein Bossuet, der sich mit Uebereifer dafür interessirte, selbst an den Papst, um Fenelons **Maximes des saints** censuriren und verurtheilen zu lassen. In der Ordonnanz zum Vollzuge des päpstlichen Breve sagt er: **Nous avons reçu avec le respect, que nous avons pour le s. siège etc.** Schon lange vorher in seiner Ordonnanz zur römischen Verurtheilung einiger aus des Bischofs Jansenius bekanntem Buche ausgehobenen Sätze, sagte Ludwig im Jahre 1665: **Comme les chefs de cette cabale (janseniste) continuent leurs efforts . . . pour éluder la condemnation de leurs erreurs, et méprisent les décisions du s. siège etc. — nous avons cru, que le meilleur moyen de détruire toutes les fausses subtilités .... était de consulter encore une fois le chef de l'église etc.** Da der Jansenismus durch alle bisherigen Mittel sich nicht hatte vertilgen lassen, wendete sich Ludwig abermal an den Papst, um eine noch genauere professio als die frühere zu erwirken, die jeder zu unterschrei-

Digitized by Google

ben haben sollte, **omnes certam formulam subscriberent auctoritate s. sedis firmatam etc.** — Als der unbändige Stolz dieses Monarchen durch die servilen Bischöfe in ihrer Assemblée vom Jahre 1682 befriedigt, der apostolische Stuhl hinlänglich gedemüthigt und später die Aussöhnung erfolgt war, mußten die Bischöfe, wie wir oben (im vorigen Jahrhundert) anführten, dem Papste ihre Bereuung dessen, was sie 1682 gethan hatten, schriftlich anzeigen, und Ludwig selbst nahm sein jene **declaratio cleri Gallicani** sanctionirendes Edict zurück, wie er in einem eigenem Briefe dem Papste meldete, **se regium illud edictum .... ita haberi jussisse, ut nemo ad illius observationem teneatur etc.** (Maistre von der gallicanischen Kirche ꝛc. 170 ff. *Graveson* **histor. eccles. novi testam. VIII, 49.** *Hard.* **l. c. 151. 167.**) In seinem Testamente sagte Ludwig: **Je meurs dans l'union de l'église apostol. et *romaine*, qui tient par une succession non interrompue ses pouvoirs de s. *Pierre*, auquel J. Christ les avait conférés** etc. Dazu macht Sophronizon (VIII. Bd. III. Heft S. 34 ff.) die kritische Bemerkung, «es sei Ludwigs persönliches aber nicht königliches Glaubensbekenntniß,» und fragt dann: «Konnte Ludwig nicht leicht wissen, daß kein Mensch beweisen kann, wann und wie lange Petrus zu Rom gewesen sei; daß das ganze neue Testament, das doch einen Brief an die römischen Christen, das Pauli's Aufenthalt zu Rom, das eine Apokalypse von des heidnischen Roms Untergang enthält, von einem Aufenthalt des Petrus zu Rom nichts weiß, von einem Universalepiscopat keine Spur enthält? Jesus spricht von seiner ecclesia: hoffentlich ist die ganze Christenheit Jesu Kirche; wollte er, daß die Kirche zu Rom vorzugsweise seine ecclesia sei, so hätte er die Bestimmung «**Romana**» gewiß hinzuzusetzen gewußt.» Nichts zu sagen von dem ungemeinen Scharfsinn, den Sophronizon hier wie überall, wo Papst, katholische Kirche, Hierarchie ꝛc. ihm in den Wurf kommen, entwickelt, erlauben wir uns die Gegenfragen: Hatte Ludwig zweierlei Willen,

Digitized by Google

einen königlichen und einen persönlichen (als Individuum) bei Niederschreibung seines Testaments? Hatte er zweierlei Gewissen, zweierlei Glauben und Bekenntnisse dieses Glaubens ꝛc.? Wo bleibt der Mensch Ludwig, wenn der König Ludwig vor dem großen Richter, vor welchem der König vor dem Privatmann, sogar vor dem Bettler nichts Voraus hat, verurtheilt wird, oder vice versa? War Napoleons Testament: «Ich sterbe in der apostolischen römischen Kirche, in deren Schoße ich vor mehr als fünfzig Jahren geboren wurde» ein persönliches oder ein kaiserliches? (S. des Grafen Montbel «Herzog von Reichstadt, Leipzig 1833.» S. 268.) Wo bleibt der Corse Napoleon Buonaparte, wenn der Exkaiser Napoleon wegen der Gräuel seiner despotischen Tyrannei verurtheilt wird? Wird jener zur Rechten gestellt werden, wenn diesen sein Loos zur Linken weiset? (Matth. XXV, 32—34.) Wir zweifeln sehr, ob jeder dieser beiden Testatoren, die beide in der römischen Kirche zu sterben letztwillig versicherten, zwei verschiedene Plätze, zur Rechten und zur Linken, angewiesen erhalten; wir denken: starb die Person Ludwig in der römischen Kirche, so werde der König Ludwig nicht in der schismatisch griechischen oder jeder andern nicht römischen Kirche gestorben sein. Eben so verhält es sich mit dem oben (sechszehntes Jahrhundert) gedachten Philosophen Montaigne. Wir fragen ferner: konnten die Vielen, die den heil. Petrus zu Rom predigen hörten und hinrichten sahen, nicht bezeugen, also beweisen, daß Petrus in Rom war? Auf das «wann, in welchem Jahre, an welchem Tage, wie lange?» kann es hierbei doch wohl nicht ankommen. Konnte Ludwig, den Sophronizon für gar zu ununterrichtet zu halten scheint, nicht leicht wissen, daß einmal die erobernden Römer in den Provinzen seines Königreichs gewaltig hausten? Woher konnte er dieses wissen, etwa von dem römischen Generalissimus, der seine Heldenthaten in seinen Bulletins selbstgefällig erzählte, also sein eigener Zeuge war? Konnte nicht

Digitized by Google

auch Ludwig das ganz glaubwürdig finden, was nach Luther alle Hiſtorien ſagen, was die gelehrten Proteſtanten Pearſon, Baratier, Blondel, Cave, Grotius und viele Andere ganz glaubwürdig fanden, ohne aufzuhören, denkgläubige Proteſtanten zu ſein? Konnte rex Christianissimus nicht wenigſtens eben ſo gut wiſſen, als es vierzehn Jahrhunderte früher ſogar der heidniſche Kaiſer Aurelian wußte (ſieh' oben drittes Jahrhundert: Aurelian), daß communio cum ecclesia *Romana* ein Beweis verae religionis Christianae ſei? Chriſtus hat freilich nicht geſagt: Super hanc petram aedificabo ecclesiam *Romanam*; das war aber auch gar nicht nöthig; durch ecclesiam *meam* war Alles und verſtändlich genug geſagt. Er wollte wie Einen Glauben ſo auch nur Eine Kirche, nicht aber vielerlei Glauben, vielerlei Kirchen und Kirchleins. Er hatte deutlich genug zu verſtehen gegeben, was er auf die Leute halte, die ſtolz auf den Namen «Chriſten,» ſich abſondernd und die Einigkeit des Geiſtes, das Band des Friedens auſſer Acht ſetzend (Epheſ. IV. Jud. 19.), gar andächtig in ihren Kirchleins ſingen: Herr, Herr! Hätte Ludwig geſagt «église *catholique*,» ſo hätte er ganz das Nämliche geſagt wie des Herrn «ecclesiam *meam*, das Nämliche, was der Apoſtel (Röm. I, 8.) pries. War auch Ludwig nicht ſo gelehrt wie der proteſtantiſche Biſchof Pearſon, der da ſagte (Opp. posthum. p. 27. 31.): «Die Alten haben gar keinen Zweifel darüber gehabt, daß die römiſche Kirche vom heil. Petrus gegründet worden ſei;» hatte Ludwig auch nicht in Hieronymus (adv. *Ruffin.* L. IV.) geleſen: Fidem suam quam vocat? Eamne qua *Romana* pollet ecclesia? Si *Romanam* responderit, ergo *catholici* sumus; ſo hatte er doch von ſeinen Biſchöfen oft genug gehört, wie nothwendig unio cum ecclesia *Romana* ſei. Er wußte recht gut, daß fides *Romana* ſei fides *Petri*, fides quam apostolus (Röm. I, 8.) praedicat, mithin fides ecclesiae *catholicae*. Damit wußte er genug, um mit allem Rechte ſagen zu können: Je meurs dans l'union de l'église ... *Romaine*.

Digitized by Google

Allerdings ist die ganze Christenheit Jesu Kirche, sobald sie und so lange sie, wie Jesus es wollte, zu una fides wie zu unus Dominus und unum baptisma mit Herz und Mund sich bekennt, zu jener fides, die Paulus von den Römern pries. Jesus hat freilich nicht gesagt zu Petrus: «Du sollst Universalbischof sein;» gesagt hat er aber ohne Beschränkung auf Zeit, Raum und Personen: «Du sollst deine Brüder stärken, wann immer und wo immer sie im Glauben wanken, zu diesem Zwecke habe ich fürgesorgt, daß, damit du sie sicher stärken könnest, dein Glaube nie wanke.» Sollte nun Petrus Universalconfirmator fratrum sein, sollte er weiden alle Schafe und Lämmer (oves *meas*, die Christo folgen. Joh. X.): so hätten wir ja, ohne der Schrift die Nase auf den Rücken zu detorquiren, den Universalbischof, obgleich Jesus dieses Ausdrucks sich nicht bediente. Ob Jesus Christus alle die Leute, die im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes, welche Trinität sie jedoch nicht anerkennen, getauft sind, sich Christen nennen, und Herr Herr! sprechen, für die Seinigen (*Joann.* X. *Matth.* VII, 21—24.), für Glieder seiner Kirche anerkenne, ist eine Frage, deren Beantwortung wir jedem überlassen, dem die Frage wichtig genug ist für Zeit und Ewigkeit [1]). — Was Ludwigs Testament betrifft, so bitten wir Sophronizon, uns obige Fragen gründlich zu beantworten. Vor der Hand denken wir, der König habe jene Kirche gemeint, deren oberster Bischof der

---

1) Wir lesen so eben die Anzeige einer Predigt, worin die besondere Liebe Jesu Christi gegen die protestantische Kirche gepriesen wird. Wo hat denn Christus gesagt: aedificabo ecclesiam *protestanticam*? Wenn die ganze Christenheit Christi ecclesia ist, so kann er, ohne parteiisch zu sein, seine besondere Liebe der protestantischen Christenheit nicht schenken. Es gibt so vielerlei protestirende Kirchleins, welche von ihnen ist denn nun der Liebling Christi? Jene, zu der sich Claus Harms bekennt? oder jene, deren Repräsentant Röhr ist?

Digitized by Google

heil. Petrus war und in seinen Nachfolgern noch immer ist, und daß Ludwig als König keine andere Kirche gemeint habe als die, die er als Mensch im Sinne hatte, und daß er von zweierlei Kirchen, einer persönlichen, nach Sophronizons Distinction, und einer königlichen, um in ihr zu sterben, nichts wußte. **Artifices verborum malunt esse quam discipuli veritatis!**

Als in England eine Uebersetzung des Parlamentsbeschlusses wegen der mehrgedachten **declaratio cleri Gallicani** und des bei dieser Gelegenheit vom Generaladvocaten Talon gehaltenen Vortrags erschienen war, verbreitete sich allgemein die Meinung, daß Frankreich im Begriffe stehe, sich vom römischen Stuhle zu trennen. Ludwig XIV. fand nöthig, diesem Gerüchte durch seinen Gesandten zu London amtlich widersprechen zu lassen. Auf sein Verlangen wurde jene Uebersetzung unterdrückt. (Maistre l. c. 163.)

Leibnitz.

Einer der größten Geister war der große Leibnitz. († 1716.) Man darf den Namen nur nennen, um alles zu sagen, was Geistesüberlegenheit, tief eindringender Verstand, gründliche und umfassende Kenntnisse sagen wollen. Als Philosoph, als Jurist, Historiker und Staatsmann bleibt Leibnitz ewig eine Zierde des deutschen Namens. Wenn ein solcher Heros unserer Sache das Wort redet, so kann man unbekümmert sein über das tobende Protestiren der Leute, die neben dem Coloß als winzige Zwerglein erscheinen; und Leibnitz hat unserer Sache unverkennbar verständlich das Wort gesprochen. In seinen Briefen (Leipzig 1733. I. Th. p. 55.) heißt es: **Cum Deus sit ordinis, et corpus *unius* ecclesiae catholicae et apostolicae *uno* regimine hierarchiaque universali continendum *juris divini* sit, consequens est, ut *ejusdem sit juris supremus in eo magistratus* terminis justis se continens, directoria potes-**

tate *omnique necessaria ad explendum munus pro salute ecclesiae agendi facultate instructus.* In dem «Esprit de *Leibnitz*» heißt es: Il faut convenir, que la vigilance des Papes pour l'observation des canons et le maintien de la discipline ecclesiastique a produit de tems en tems de très bons effèts, et qu' agissant à tems et à contretems auprès des rois soit par la voie de remontrances, que l'autorité de leur charge les mettait en droit de faire, soit par la crainte des censures ecclesiastiques, ils arrètaient beaucoup de desordres. Rien alors n'était plus commun que de voir les rois dans leurs traités se soumettre à la censure où à la correction des Papes. Vergl. seine Vorrede ad «codicem juris Gentium.» Beide Stellen zeigen den Totaleindruck, den die Geschichte sowohl als der unbefangene natürliche Menschenverstand auf den großen Geist gemacht hatte. Kleinere Geister, nur durch die Parteibrille zu schauen und zu lesen gewohnt, sind für solche Totaleindrücke nicht empfänglich, so laut sie auch von «Totaleindrücken» zu plaudern pflegen. Sie sehen überall nichts als Streben nach Universalmonarchie. — In seiner Schrift «de jure suprematus ac legationis principum Germaniae» sagt Leibnitz (c. 21.): Considerandum est, ex *majorum nostrorum opinione totam ecclesiam universalem* esse pro una quadam velut republica *sub pontifice Dei vicario spirituali*, et imperatore Dei vicario temporali. Jus temporale imperatoris eo usque extenditur, quousque jus episcopi Romani spirituale, id est, per totam ecclesiam, *in qua primatum aliquem non ordinis tantum sed et quodammodo jurisdictionis veteres pontifici Romano non negant.* Nec refert hoc loco, divino an humano jure habeat, modo constat, *per multa saecula magno omnium consensu atque applausu* in Occidente sane maximam exercuisse. *Et multorum egregiorum virorum ea fuit etiam apud Protestantes sententia, hoc jus pontifici relinqui posse et ecclesiae utile esse*, si abusus tollatur. Er führt Melanchthon an und setzt hinzu: Eadem fuit sententia egregii viri *Gregorii Calixti* etc.

Digitized by Google

(Siehe oben Calixtus.) — Et vero duo sunt, fährt er fort, magni momenti, *de quibus ad pontificem Romanum referri debere ne dubitatum quidem est olim* etc. Das ganze 21. Kapitel verdiente hierher gesetzt zu werden. Möchte doch Sophronizon beherzigen oder noch lieber gründlich, aber gründlich! widerlegen, was der große, gewiß und wahrhaftig eben so denkgläubige Philosoph, als es Sophronizon immer sein kann, vor den Augen von ganz Europa, das den großen Mann nach Verdienst verehrte und bewunderte, zu sagen gar kein Bedenken hatte! Aber die gründliche Philosophie des großen Mannes erlaubte ihm nicht, durch ein Parteiprisma die Dinge zu beschauen; er wußte, daß das Urtheil der Erfahrensten so gut als der Unerfahrenen unter dem Einflusse der Neigungen steht; daß um die Dinge in ihrem wahren Lichte zu sehen, das Auge nicht getrübt sein muß durch die im Herzen wurzelnden Neigungen. (*Matth.* VI, 21—23.) Nur Neigung für das Wahre hatte bei seinen Forschungen und Urtheilen den Vorsitz. Das Ferment der wahren reinen Philosophie leidet durchaus keine Sectensäure; das sehen wir, si superis placet, an dem Philosophen Dr. Krug zu Leipzig!

In dem «Specimen . . . pro eligendo rege Polonorum,» worin Leibnitz den Polen zur Pflicht macht, einen katholischen Prinzen zum Könige zu wählen, heißt es: Catholicus est, qui in unitate catholica et *sedis apostolicae communione* christianae ecclesiae pars est, (wäre das ein eigentlicher Katholik Sophronizons oder ein römisch-päpstlicher Katholik?) — *Catholicum esse maximum bonum*, ergo in republica ejus impedimenta vitanda; impedimentum tanto majus, quanto plus *et potest nocere et vult* etc. In einem vertraulichen Schreiben an den Landgrafen von Hessen-Rheinfels sagte Leibnitz: «Ich halte dafür, daß wenn man durch Anerkennung des päpstlichen Primats den Uebeln und Mißbräuchen, welche die Kirche belasten, steuern könnte, man Unrecht haben würde, es nicht zu thun. Die meisten Einwürfe, welche man gegen Rom vor-

Digitized by Google

bringt, sind mehr gegen die Gebräuche des Volks als gegen die Dogmen. Da nun aber diese Gebräuche öffentlich mißbilligt sind, so hören die Einwürfe auf.» Ja edler Mann! sie sollten wenigstens aufhören; aber dieses Aufhören erlaubt das Parteiinteresse nicht. Die immer neue Wiederholung dieser Einwürfe scheint ein gutes Mittel zu sein, zu verhüten, daß dem Volke die Augen ja nicht geöffnet werden. Sie sind ein gutes Mittel zur Abwehrung des Abfalls. Hieran scheint mehr zu liegen als an Oeffnung der Augen des Volks. Man muß daher mit immer abschreckenderen Farben von Mißbräuchen und Aberglauben der Katholiken predigen, schreiben und schreien! — «Die sichtbare Kirche, fährt Leibnitz fort, ist in allen Glaubenspuncten, die zur Seligkeit nothwendig sind, durch einen besonderen ihr versprochenen Beistand des heiligen Geistes untrüglich ꝛc. — Die Hierarchie, welche man hier (in der katholischen Kirche) findet, nämlich mit der Auszeichnung des höchsten Bischofs, ist eine Sache des gewöhnlichen göttlichen Rechts, weil ein Director der Bischöfe und Priester nothwendig ist.» In einem Briefe an Bossuet sagte er: «Der große Punct, den man von unserer Seite eingeht, ist, daß man sich allgemeinen Concilien und der hierarchischen Einheit unterwirft.» Und an Pelisson schrieb er: «Die Kirche muß eine Gewalt, auch eine executive Gewalt haben; in gewissem Sinne nimmt Gott selbst die Vollstreckung ihrer Urtheile über sich. Den Vorgesetzten und der Kirche ist man mehr als jedem Andern Gehorsam schuldig. Das heißt viel gesagt! und ich sage es dennoch!» In seiner Correspondenz mit Bossuet, Hüet ꝛc. kommen dergleichen Aeusserungen für die Auctorität der Kirche, des Papstes, der Concilien mehrere vor. «Die Beweise, sagt er anderswo, durch welche Bellarmin, ausgehend von der Voraussetzung, daß den Päpsten die geistliche Gerichtsbarkeit zusteht, ihnen zugleich wenigstens eine mittelbare Gerichtsbarkeit über die weltliche Macht der Könige vindicirt, haben selbst dem Hob-

Digitized by Google

bes nicht gewichtlos geschienen. In der That ist es sicher, daß derjenige, der die Vollgewalt von Gott erhalten hat, um das Heil der Seelen zu besorgen, auch die Gewalt hat, die Tyrannei und den Ehrgeiz der Großen zurückzuweisen. » (Pensées de *Leibnitz* T. II. in 4. p. 406. sq.) In dem bekannten « Systema theologicum » heißt es: Pertinent ad ecclesiae hierarchiam non tantum sacerdotium . . . sed et episcopatus et ipse primatus maximi pontificis, quae *omnia divini juris* esse credendum est; quando quidem sacerdotes per episcopum ordinantur, et episcopus et maxime is, cui universalis ecclesiae cura commissa est, potestatem habet sacerdotis munus moderandi ac limitandi etc. Praeterea episcopus et super omnes, qui oecumenicus dicitur et totam ecclesiam repraesentat, potestatem habet excommunicandi etc. — Ut autem vis hierarchiae melius intelligatur, sciendum est, omnem civitatem sive rempublicam adeoque ecclesiasticam considerari debere ut unam personam moralem etc. Cum igitur Deus ecclesiam constituerit in terris tanquam civitatem sacram super montem positam sponsam suam immaculatam et voluntatis suae interpretem, cujus unitatem per totum orbem caritate colligandam usque adeo commendavit et quam ab omnibus audiri jubet, qui Ethnicis aut publicanis aequiparari nolunt, consequens est, ut modum constituerit, quo voluntas ecclesiae interpres voluntatis divinae cognosci possit etc. . . Neque privilegium assistentis ecclesiae Spiritus s. apostolorum morte cessavit, sed usque ad consummationem saeculi durare debet, atque in toto corpore ecclesiae per episcopos tanquam apostolorum successores fuit propagatum. Quoniam autem non semper nec frequenter haberi potest concilium, . . . consequens fuit ipso jure divino et memorabilibus Christi verbis ad *Petrum* insinuatum atque in ecclesia creditum est, ut unus inter apostolos hujusque successor unus inter episcopos majore potestate exornaretur, ut per eum tanquam visibile caput ac centrum unitatis colligari corpus ecclesiae, provideri

Digitized by Google

communi necessitati, convocari si opus concilium et convocatum dirigi, et tempore interconciliari dari opera posset, ne quid res fidelium publica detrimenti caperet; et cum *Petrum* apostolum in principe orbis terrarum urbe Roma et ecclesiam gubernasse et martyrium subiisse et successorem sibi designasse *constanter veteres tradunt*, neque ullus alius episcopus unquam ea ratione venerit, Romanum caeterorum principem merito agnoscimus. — Pontifici tanquam uni visibili Dei vicario in terris obediendum . . . ipsi nosmet ipsos interrogantes judicamus. Haec tamen omnia intelligenda sunt salvo jure terrenarum potestatum. . . Etsi enim christiani principes non minus ecclesiae obedientiam debeant quam minimus quisque fidelium, tamen .... haec potestas ecclesiastica eo extendenda non est, ut subditos in veros dominos armet etc. Nec diffiteor, et principibus . . . aliquam eamque maximam debere esse curam sacrorum, ita tamen, ut nec manus arcae admoveat nec thuribulum cum *Osia* arripiat, sed *auxilio suo juvent ecclesiam* etc. (Syst. theolog. *Leibnitzii.* Moguntiae 1820. p. 290 sqq.) Wäre es nicht unwidersprechlich, daß das höchst merkwürdige Werk von Leibnitzens unverkennbarer Hand herrührte, so müßte man billig zweifeln, daß ein Protestant es geschrieben habe. Der gelehrte Protestant von Murr in seinem «Journal der Kunstgeschichte» (XVII. Thl. S. 129.), der das Manuscript eingesehen hatte, sagt: Leibnitz vertheidigt in demselben die katholische Religion so ernsthaft selbst gegen diejenigen Puncte, worüber zwischen den Protestanten und Katholiken bisher am meisten gestritten wird, daß, wenn Leibnitzens Handschrift nicht auf vieltausend Blättern genügsam bekannt wäre, man schwerlich ihn für den Verfasser halten könnte.» Vergl. die eben so gehalt- als literaturreiche Vorrede Dollers zu der Uebersetzung des ebengenannten Systema theologicum. Es konnte wahrlich nur ein leidiger Nothbehelf sein, daß vor wenigen Jahren ein Protestant in einer periodischen Schrift sich dem Zweifel in die Arme warf: «ob das Werk auch

Digitized by Google

wohl von dem berühmten Protestanten Leibnitz herrühre?» Wäre es nicht besser gewesen, den großen Mann gleich des Kryptokatholicismus zu verdächtigen, oder ihn gar als einen von den Jesuiten um theueres Geld erkauften rabulistischen Advocaten zu verschreien? Was auch immer die Absicht mag gewesen sein, in welcher Leibnitz die merkwürdige Schrift ausarbeitete, welche das katholische System dem Denker als sehr begründet und annehmbar darstellt, bekannt genug sind seine irenischen Bemühungen und seine die Vereinigung mit der katholischen Kirche bezweckende Correspondenz mit Bossuet und Anderen. (Siehe des trefflichen Abts Prechtl «Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molanus.») Einen großen Theil an diesen irenischen Arbeiten hatten die beiden protestantischen Theologen Molanus und Fabricius.

Molanus.

Der eben genannte berühmte Abt zu Loccum bei Hannover, Gerhard Molanus, correspondirte in gleicher Absicht wie Leibnitz mit Bossuet, um die der damals von vielen Seiten gewünschten und ernstlich betriebenen Vereinigung entgegenstehenden Lehrverschiedenheiten auszugleichen. Daß Molanus diese Verschiedenheiten auszugleichen wußte, folgt schon aus den erhobenen Jammertönen der Steiforthodoren, «daß Molan zuviel nachgegeben habe.» Den Primat des Papstes und seine Patriarchalrechte in der abendländischen Kirche anzuerkennen, machte Molan keine große Schwierigkeit. Leibnitz sagte selbst in seiner Correspondenz mit Fabricius: «Molan denke in Rücksicht des Papstes ganz so wie er; derselbe meine zwar, das Recht des Papstes zur obersten Leitung der Kirche sei nur juris humani; aber im allgemeinen sei es doch juris divini, daß die Kirche einen Director habe.» (Zeugnisse ꝛc. 319. Prechtl l. c. 90. 103. 106. Schlegel Kirchengeschichte

Digitized by Google

des achtzehnten Jahrhunderts I, 911. ff.) Wenn der oberste Vorsteher der Kirche als *ex jure divino* nothwendig anerkannt wird, so kann man wohl zugeben, daß der Bischof von Rom nur *ex jure humano* dieser Vorsteher sei; denn es war an sich doch nur factum hominis, daß Petrus seinen Sitz zu Rom nahm und bis zu seinem Tode behielt. Die Gesammtkirche hat in dem Bischofe von Rom von jeher den Nachfolger des heil. Petrus im obersten Vorsteheramte, oder vielmehr den Stellvertreter des als Felsenfundament der stets fortdauernden Kirche fortlebenden und fortwirkenden Petrus, vicarius s. *Petri*, qui in sede sua vivit et loquitur, anerkannt.

Fabricius.

Eben so thätig in Vorbereitung der Vereinigung war der gelehrte Johann Fabricius, öffentlicher Lehrer der Theologie zu Helmstädt, ein Schüler des oben genannten Calixtus, eben so berühmt durch seine irenischen Gesinnungen als durch die Verfolgungen, die er dieserwegen von den lutherisch-orthodoxen Zeloten zu erleiden hatte. Bei Leibnitz, der mit ihm correspondirte, stand er in hoher Achtung. Um die Kirchenvereinigung zu erleichtern, schrieb er seine «Considerationes variarum controversiarum,» welches Werk der eben genannte Schlegel (l. c. 921 ff.) «den bedenklichsten Mißbrauch» dessen nennt, «was Molanus allzufreigebig eingeräumt hatte.» Daß Fabricius als Syncretist ausgeschrieen und verlästert worden, versteht sich von vorneherein. Er vertheidigte sich nach allen Seiten hin, aber fruchtlos. Seine bejahende Antwort auf die bei der eingeleiteten Verehelichung einer Prinzessin von Braunschweig mit dem nachherigen Kaiser Carl VI. gestellte Frage: «Ob man mit gutem Gewissen zur katholischen Kirche hinübertreten könne?» welche Frage er in seinem und der theologischen Facultät Namen beantwortete in dem Bedenken «declaratio

de discrimine exili lutheranam inter et romanam ecclesiam, transituque ad Romanos ritus non illicito,» weil die Grundwahrheiten der Religion bei den Katholiken sich eben so gut finden als bei den Evangelischen, — brachte die protestantischen Theologen bis nach England hin in die größte Bewegung. Nicht allein Fabricius, sondern auch die ganze theologische Facultät mußte sich vertheidigen. Nach den «unschuldigen Nachrichten» von jenen Jahren behauptete Fabricius: Primatum Papae habere eo minus difficultatis, *quo certius sit, Petrum esse primum apostolorum* et Deum esse amatorem ordinis, nec refragari se cum *Erasmo, pontifices dicere Christi vicarios*, si recte et intra suos terminos se contineant. (Zeugnisse ꝛc. 318. Schlegel l. c. Brenner Lichtblicke der Protestanten ꝛc. 63 ff.)

Massuet.

Der Mauriner René Massuet († 1716) hat seinen Namen unsterblich gemacht durch die treffliche Ausgabe des heil. Irenäus «contra haereses.» Diese Ausgabe ist der Vollständigkeit und Correctheit wegen allen früheren Ausgaben weit vorzuziehen. Durch die beigefügten vielen Anmerkungen und besonders durch die vorangeschickten Dissertationen hat Massuet über viele dunkle Stellen Licht verbreitet. Er entwickelte (Dissert. III. art. 4.) die Lehrmeinung des alten Zeugen von Lyon, der von Geburt und Erziehung ein Grieche, Lehre und Glauben seiner vaterländischen Kirchen mit Lehre und Glauben der Kirchen des Abendlandes am besten vergleichen und vollwichtiges Zeugniß geben konnte. Der ganze Articulus 4. «de Romanae ecclesiae auctoritate atque primatu» verdiente als Zeugniß eines vielseitig und gründlich gelehrten Mannes hier zu stehen. Wir müssen uns jedoch mit einem nur kurzen Auszuge begnügen. Ut unitas, heißt es (n. 29.), inter tot episcopos totque

Digitized by Google

singulares ecclesias tam longe a se invicem distantes foveri omniumque consensus facilius explicari posset, . . . necesse erat primam aliquam inter omnes ecclesiam constitui, quae caeteris omnibus praecesset, caeteris pro jure invigilaret ac veluti quoddam unitatis centrum esset, in quod omnes confluentes ejusdem fidei et communionis nexu colligarentur. Cognita igitur hujus primae ecclesiae sententia caeterarum omnium satis cognita fuerit; una enim omnium cum ea ecclesia fides atque doctrina; haec caeterarum caput, cui arctissime adhaerere tenentur omnes. Hoc esse unius Romanae ecclesiae privilegium, ut primum inter caeteras omnes honoris, dignitatis atque auctoritatis gradum obtineat aliasque omnes sibi inferiores habeat, tam clare et aperte docet *Irenaeus, ut lubens in meridiana luce caecutiat, quisquis negare audeat.* — Unius ecclesiae Romanae traditionem per continuam episcoporum successionem in ea conservatam consulere satis habuit, ut haereticos omnes confunderet, ratus jure merito, ea semel cognita illico aliarum ecclesiarum omnium traditionem atque doctrinam cognosci. Cum enim ecclesia Romana omnium princeps, caput et prima sit, omnium maxima, antiquissima et maxime cognita, ab apostolorum principe *Petro* ejusque socio *Paulo* fundata, . . . cum qua omnes fideles unius et ejusdem fidei et communionis vinculis colligari necesse sit: inde liquido patet, aliam esse non posse aliarum ecclesiarum omnium traditionem et fidem a fide et traditione ecclesiae Romanae. Praetermissis itaque totius orbis terrarum episcoporum catalogis illius unius continuam episcoporum successionem recensere ac quae per hunc canalem manavit ad nos apostolorum traditionem declarare satis est, ut ex communi ecclesiarum, quae cum Romana consentire debent, sententia et traditione devincantur omnes haeretici etc. Maſſuet zeigt dann das Gehaltloſe der Deuteleien von Saumaiſe und Grabe, wodurch dieſe das nur zu gut erkannte, aber auch nicht verkennbare Gewicht des Zeugniſſes jenes uralten Zeugen des

Digitized by Google

zweiten Jahrhunderts zu schwächen suchten. Vergl. was wir oben (zweites Jahrhundert: Irenäus) angeführt haben.

Habert.

Den in der theologischen Literatur rühmlich bekannten Ludwig Habert († 1718), der seiner Kenntnisse wegen nach und nach in vier verschiedenen Diöcesen Generalvicar war, dürfen wir nicht übergehen, weil er des Jansenismus verdächtigt worden ist, also die Vermuthung für sich hat, kein römischer Curialtheolog gewesen zu sein. Er gibt auf die Frage: «quaenam summo pontifici conveniunt jure divino uti capiti totius ecclesiae?» zur Antwort: «Omissis iis, de quibus est controversia, certum est ea ipsi competere, sine quibus servari non potest ecclesiae unitas. — Ut servetur ecclesiae unitas et primatus summi pontificis, satis est, quod Christus apostolos et eorum successores (episcopos) instituerit cum subordinatione, illos ad *Petrum*, istos ad summum pontificem *Petri successorem*. . . . Potestas clavium data est ecclesiae, hoc est, Pontifici et episcopis, et his quidem cum subordinatione ad Pontificem *Petri successorem*. (*Baller*. de vi etc. primatus. 41. 85.)

Baluzius.

Stephan Balúze († 1718), in der Gelehrtenrepublik berühmt durch seine Schriften, die laut sprechende Zeugen sind von seinen gründlichen Kenntnissen des canonischen Rechts, der Kirchengeschichte und der Patristik, war ein vertrauter Studienfreund des großen Erzbischofs Petrus de Marca, dessen Werke er 1704 herausgab mit dessen Lebensbeschreibung. Ein, wie seine Schriften zeigen, so vielseitig gelehrter Mann, verdient gewiß einen Platz in unserem Zeugencatalog. In seinen Anmerkungen zu Cyprians

Digitized by Google

Briefen ſagt er: Quamvis unus episcopatus, cujus pars a singulis in solidum tenetur, quamvis caeteri episcopi subvenire debeant, siquis ex eorum collegio haeresin facere et gregem Christi lacerare tentaverit, ut inquit *Cyprianus* (Epist. 67.), inde tamen non sequitur, episcopum Romanum praecipuas partes ejusmodi rerum pro suo primatu non sustinuisse. Cur enim *Stephanum* (papam) rogat *Cyprianus*, ut Gallos episcopos plenissimis literis ad deponendum *Marcianum* et alium ei substituendum excitet, nisi quia sciebat, defensionem canonum episcopo Romano praecipue commissam esse? Cyprian hatte (Epist. 57.) geſagt, «die Gemeinſchaft mit dem Papſte ſei Gemeinſchaft mit der katholiſchen Kirche.» (Siehe oben drittes Jahrhundert: Cyprian.) Dazu bemerkt Balúze: Ecclesiae catholicae vocabulo intelligitur corpus ecclesiae universalis, quae tenet fidem *Petri*. (das heißt: *Romanam* fidem.) In ſeinen Anmerkungen zu des Vincentius Lerinenſis «Commonitorium» (Edit. Venet. 1728. p. 457.) ſagt er: Itaque ad vitandum schisma necesse est, ut unitatem ecclesiae sequamur, id est *Romanam* ecclesiam, ubi est origo et radix unitatis. Ueber das Recht des apoſtoliſchen Stuhls, Biſthümer zu uniren oder zu dismembriren, ſagt Balúze (zu Marca L. IV. c. 13.): Illustrandus nobis incumbit *Ivo Carnot.*, ex cujus insigni loco a *Marca* relato patet, illum agnovisse sedis apostolicae potestatem in minoranda parochiarum amplitudine aut brevitate dilatanda etc. Er führt dann das Benehmen Urbans II. an, der in der ſehr zahlreichen Synode zu Clermont im Jahre 1094 gegen den Widerſpruch des Erzbiſchofs von Cambrai das Biſthum Arras errichtete. Papa imposito silentio, ſagt die von Balúze beigebrachte Urkunde, erectus in pedes coram omni concilio ex auctoritate apostolica licere sibi facere ex uno episcopatu duos etc.; — nullus ejus auctoritati deviare posset etc. Balúze bemerkt dazu: Cujus verba eo libentius referam, quod sedis apostolicae pontificem decebant etc. (Marca II, 264.) Die zuvor (im vorigen

Jahrhundert: Marca) angeführte Deutung, die Marca dem «Canon ecclesiasticus» des Sokrates, und des Sozomenus «sacerdotalis regula» gab, fand Balúze (Marca II, 437.) ganz angemessen, setzte aber noch bei: Quod siquis tamen contentionem in verbi controversia ponere velit, . . . de quo canone ecclesiastico *Julius* (papa) loquatur: possum non incongrue respondere, canonem illum sive legem sacerdotalem nihil aliud esse quam consuetudinem illam, quae exigebat, ut de majoribus causis ad sedem apostolicam referretur etc.

Quesnel.

Auch des grämlichen Quesnel († 1719), dessen wir schon einigemal beiläufig gedacht haben, dürfen wir hier unter den Zeugen nicht vergessen. Von einem Gegner, wie Quesnel einer ist, kann man die Wahrheit schon annehmen. In seinen Anmerkungen über das neue Testament sagte er zu den Worten des Apostels an die Römer I, 8.: Fides ecclesiae *Romanae* jam inde ab initio ecclesiae usque ad hoc tempus in mundo universo celebratur. *Consolatio est catholicis antiquis et novis*, videre se in eadem doctrina junctos illi ecclesiae. Ja wahrlich! dieser Trost ist beseligend für die Katholiken und wird es bleiben, so lange das Christenthum besteht. Diese Consolatio lassen wir uns um keinen Preis rauben! [1]) Das Ansehen des heil. Irenäus, der

1) Aufgemuntert durch diese Consolatio sagte Ludwig XIV.: je meurs etc. Er war unterrichtet genug, um cum Christianis antiquis et novis Theil zu nehmen an dieser Consolatio, mochte er als König oder als Privatmann jenes Testament machen. Erquickte diese Consolatio an der Pforte der Ewigkeit sein königliches Gemüth, so ging der Mensch Ludwig gewiß nicht leer aus. Consolatio *regia* war zugleich consolatio *personalis*, wie sein Bekenntniß «je meurs etc.» in gedachtem Testament es eben auch war.

Digitized by Google

da sagte: Ad hanc ecclesiam propter potiorem principalitatem convenire oportet omnem ecclesiam, schlug Quesnel, so viel er sonst an Papst und Papstthum zu mäkeln wußte, wie billig sehr hoch an, « quia omnium Orientis ecclesiarum traditionem ad nos attulit. » Als er beschuldigt wurde, die bereits verdammte Meinung, nach welcher der heil. Paulus an dem Primat des apostolischen Stuhls gleichen Theil habe mit dem heil. Petrus, wieder erneuert zu haben, protestirte er feierlich, « daß er dem heil. Paulus den Primat in totam ecclesiam nie beigelegt habe, der nur allein dem heil. Petrus gebühre. » Er mißbilligte sogar die Meinung des Erzbischofs de Marca, der *Petro* primatum auctoritatis, *Paulo* aber primatum doctrinae beilegen wollte; car la fonction d'enseigner, sagte er, aux hommes les vérités de la foi, d'interprèter la parole de Dieu, d'expliquer les mystères du salut . . . étant . . . la principale fonction de l'épiscopat et le fondement de l'église, . . . depouiller s. *Pierre* de la primauté de la doctrine, en revetir s. *Paul* c'est à mon avis sapper la primauté par le pied et comme on dit, faire la part à l'ainé. — Il s'agit ici de cette sorte de doctrine, qui est reçue par la révélation, et non pas d'une doctrine d'érudition acquise par l'étude; et je ne crois pas, qu'on puisse donner à s. *Paul* une primauté à l'égard de la première, ni qu'on doive mettre l'autre en ligne de compte en partant d'une primauté apostolique instituée par J. Christ. (*Baller.* l. c. 13. 83. 103.) Quesnels « Reflexions morales » erregten viele Unruhen; sie zogen ihm öffentlich die Beschuldigung eines hérétique et séditieux zu, und wurden hernach zu Rom verdammt. Daß er Jansenist war, ist bekannt; er wurde sogar ihr Oberhaupt. Darum sagten wir: von einem Gegner kann man die Wahrheit immer annehmen. Seiner gedachten consolatio Christianorum antiquorum et novorum blieb er treu. In seiner letzten Krankheit — er wurde 86 Jahre alt, — erklärte er sein Glaubensbekenntniß in Folgendem: Qu'il voulait mourir comme il

Digitized by Google

a toujours vécu dans le sein de l'église *catholique* (damit ſagte er das nämliche, was Ludwig durch ſein «*romaine*» ſagte); qu'il croyait toutes les vérités, qu'elle enseigne, qu'il condamnait tous les erreurs, qu'elle condamne; qu'il réconnaissait le souverain pontife pour le *premier vicaire de J. Chr. et le s. siège apostolique pour le centre de l'unité.* (*Feller* diction. in *Quesnel.*)

Dupin.

Im nämlichen Jahre trat Ludwig Ellies Dupin vom Schauplatze. Er war, wie ſeine Schriften beurkunden, ein ſehr gelehrter Mann und wo möglich ein noch größerer Gegner des Papſtes als Quesnel. Er hat der Amtsgewalt des oberſten Hirten ſo enge Gränzen angewieſen, als immer nur möglich war. Als Ultragallicaner eiferte er in ſeinem Buche «de potestate ecclesiastica» für die bekannten vier Sätze vom Jahre 1682, noch mehr als Boſſuet in ſeiner «defensio declarationis etc.» In ſeinen Diſſertationen «de antiqua ecclesiae disciplina» (*Mogunt.* 1788.) und zwar dissertat. IV. handelt er de primatu Rom. pontificis. Die bekannten evangeliſchen Texte, aus denen der Primat abgeleitet wird, verdrehet und verdünnt er, ganz ſo wie die Proteſtanten, ſo ſehr, daß ſie, wie er und dieſe Herren meinen, gar nichts beweiſen, efferunt quod intulerant. Trotz dieſen Beſtrebungen nimmt Dupin den Primat doch immer in Schutz. Er will ihn, beſſer als aus den — gerabbrechten — Texten bewieſen wiſſen ex eo, quod in omni collegio debeat aliquis ordo servari et necesse sit aliquem primum esse inter plures. *Petrum* fuisse primum disserte testantur Evangelistae. — Ut vero probetur, *Petrum* habuisse hunc primatum *jure divino*, advertendum est, *Petrum* habere non potuisse hunc primatum nisi Christo instituente, non autem approbante tantum. — Nil interest, qua ratione motus Christus *Petrum* apostolorum primum constituerit. Sufficit illud extra controversiam posuisse,

Digitized by Google

Petrum inter apostolos primum locum obtinuisse vivente Christo idque eo constituente. Nunc breviter ostendo, illum hunc etiam locum post ejus mortem retinuisse etc. Illud quoque est extra omne dubium, *veteres omnes existimasse*, *Petrum* omnium apostolorum primum fuisse. — Aequalitas apostolorum nihil obstat primatui, quia semper ille excipiendus est ab ista aequalitate. Testimonia in contrarium adducta hoc unum probant, apostolos in clavium administratione, fidei praedicatione, ecclesiarum fundatione etc. aequales fuisse, at eos in primatu *Petro* aequales fuisse nullus dicit. . . . Ex his videre est, falli eos, qui *Petrum* et *Paulum* in primatum aequales immo ejusdem omnino primatus ex aequo participes esse asseverunt. *Soli ecclesiae Rom. non alteri* semper competiisse primatum *unanimis traditio docet.* — Quamvis Graeci, postquam a Latinorum communione sejuncti sunt, in ecclesiam Romanam fuerint iniquiores, *nunquam tamen ejus primatum directe impugnaverunt*; nec enim *Photius* aut *Michael Caerularius* . . . de primo loco cum episcopo Romano contendunt etc. Wenn man alles vergleicht, so wird es zweifelhaft, ob Dupin nicht lediglich einen primatus ordinis et honoris im Auge hatte; und da er die Amtsgewalt des Primats aufs äusserste beschränkt, so darf man sich nicht wundern, daß der Protestant Johann Trickius (in dem «Leben Dupins») ausrief: Quam prope semel iterumque vir doctus principiis protestantium, hoc est veritati accedit! (Versteht sich, was wir Protestanten in unserer *opinio*, die mit der Muttermilch eingesogen worden, für Wahrheit halten.) Inzwischen sieht man doch, daß Dupin den Primat, so sehr er solchen beschränkte, anerkannte; er zählt die Prärogative auf, quae ipsi non secus ac primatui *jure divino* competunt; prima eaque potissima (praerogativa) est, curam habere, ut per universum orbem canones observentur, utque fides illibata custodiatur. Atque ob id potestatem habere uti poenis ecclesiasticis per ipsos canones statutis et refragantes ad id compellere.

Digitized by Google

Hoc privilegium habet Romanus pontifex jure primatus sui etc. Das iſt offenbar mehr als primatus honoris et praecedentiae; es iſt primatus jurisdictionis. In dem Vorwort (monitum ad lectores) heißt es: Profiteor me sedem apostolicam et qui in ea sedet pontificem, ecclesiam Romanam caeterarum omnium caput vero et sincero honore prosequi, ejus communionem quam studiosissime fovere et amplecti, nec unquam me vel latum unquem a debita ipsi obedientia recessurum. Pessime illi de sede apostolica merentur, qui auctoritatem ejus nimium extollunt et indebita pontifici Romano privilegia . . . tribuere non verentur; optime vero hi, qui divinum Romani pontificis primatum et supremam ejus in ecclesia auctoritatem solidis rationibus adstruentes etc. In Frankreich zweifelte man an ſeiner katholiſchen Orthodoxie, weil er mit dem proteſtantiſchen Biſchof Wake, von dem wir noch hören werden, in inniger Verbindung ſtand. Man wollte auch in ſeiner in Beſchlag genommenen Correſpondenz mit Wake gefunden haben, que les principes de notre foi peuvent s'accorder avec les principes de la religion anglicane..... on peut abolir la confession auriculaire, . . se passer du Pape etc. Andere meinten jedoch, Dupin habe lediglich aus ireniſchem Eifer die Lehre vom Primat des apoſtoliſchen Stuhls, die für Proteſtanten das ärgſte Schreckbild iſt, auf die äuſſerſte Spitze getrieben. Er ſagte auch wirklich (l. c. §. 3.): Istis rite explicatis facilior reddetur heterodoxorum reditus ad ecclesiam. In gleicher ireniſcher Abſicht beſchnitt ja auch Febronius den Primat. Dupins Abſicht war es nicht, den Primat umzuſtoßen; er wollte nur, wie es auch der Clerus gallicanus mit ſeinen gedachten vier Artikeln vom Jahre 1682 that, den Primat in die rechten Gränzen zurückweiſen; er wollte jene bekämpfen, qui *nimiam* pontificis auctoritatem extollunt; die Primatsgewalt in ihrer reinen Weſenheit anerkannte er ganz katholiſch; darum gehört er auch auf unſere Zeugenbank. Vergl. *Baller.* l. c. 8 sqq. *Feller* diction. s. v. *Dupin.*

Digitized by Google

Constant.

Der gelehrte Benedictiner Peter Constant († 1721) ist in der kirchlichen Literatur rühmlich bekannt durch seine mit kritischen Anmerkungen ausgestattete Ausgabe der Werke des heil. Hilarius, und der Briefe der Päpste, wovon er jedoch nur den ersten Band zu Stande brachte. Als Mitglied der Congregation von St. Maurus, die sich durch ihre durch gründliche und strenge Kritik auszeichnenden gelehrten Arbeiten unsterblichen Ruhm erworben hat, steht ihm ein günstiges Vorurtheil zur Seite. In seiner Vorrede zu den Briefen der Päpste sagt er, so viel zu unserm Thema gehört, unter Anderem: Oportuit unam aliquam et singularem ecclesiam a Deo constitutam esse, quae praeesset aliis, cujusque ope atque auctoritate per orbem terrarum omnem innotescerent, quae in provinciis peculiaribus detegantur haereticorum flagitia, errores, doli (dieß erinnert an die bekannten «dolos, mendacia, lapsus nostros facile emendabimus»), quaeque his malis adhibenda sint remedia, ut una eademque omnium perstaret incorrupta fides, neque communionis aut pacis vincula solverentur. Bei Gelegenheit des Schreibens des Papstes Xystus an den Patriarchen Johann von Antiochia (siehe oben fünftes Jahrhundert: Xystus) sagt Constant (l. c.): Ubi obiter notanda vis argumenti, quo *Xystus* a sedis apostolicae doctrina discedendum non esse probat, quia nimirum haec ipsissima doctrina est, quam non ex incerta hominum relatione aut ex libris obscuris et ambigue scriptis, sed ex primario veritatis fonte, hoc est, ex ipso Christi ore accepit *Petrus*, et exinde ecclesiae suae servandam impertiit. Unde sequitur, absolutam simplicem et controversiae expertem esse apostolicae sedis fidem. Er sagt ferner in dieser lehrreichen Präfation: «Von jeher hätten die Päpste die vorkommenden Geschäfte mit ihrem Clerus, wozu sehr häufig auch Bischöfe anderer Kirchen beigerufen wurden, berathen, noverant scilicet veteres illi, tametsi

Digitized by Google

Petrum peculiariter sibi adesse confidebant, tamen ineundas esse communes vias, quibus ad veritatem pervenire Deus nos voluit. Idoneos ac domesticos traditionis apostolicae testes consulebant presbyteros diaconosque, qui acceptae a majoribus suis fidei ac disciplinae innutriti fuerant. Quae agitarentur causae paullo graviores, quae ad insignem aliquam ecclesiam aut ad totam spectarent, illas ad episcoporum Italiae synodum referre non omittebant. Sive autem cum clero sive cum episcopis Italiae convenirent, solebant exterarum etiam regionum praesules in conventum vocare, si quos Romae tunc temporis versari contingeret. Vergl. die Anmerkungen Constants zu den einzelnen Briefen Innocenz I. und anderer Päpste. So sagt er ad Epist. XIV. *Bonifac.* I.: Ista privilegia huic ecclesiae Christi *a Christo donata, a synodis non donata, sed solummodo jam celebrata et venerata etc.*

Fleury.

Der berühmte Fleury († 1723), dessen Verdienste um die Kirchengeschichte unsterblich sind, wird auch von den Gegnern des Papstthums als Patron gepriesen. Um desto mehr gebührt ihm ein Platz in unserem Zeugencatalog. Er führt in seiner Kirchengeschichte alle die vom apostolischen Stuhle ausgeübten und als rechtmäßig anerkannten Auctoritätshandlungen an, die wir angeführt haben. Bei Erzählung der an den Papst eingelegten Appellation der von den Arianern mißhandelten Bischöfe Athanasius, Paulus von Constantinopel, Asklepas ꝛc. macht Fleury die Bemerkung: Ils avaient recours au Pape, parceque la dignité et la prérogative de son siège lui donnaient droit, de prendre soin de toutes les eglises. Car c'est ainsi, qu'en parlent *Socrate* et *Sozomène*, auteurs grécs et par consequent non suspects de flatter l'eglise Romaine. Wahrlich! es wäre im Interesse der Griechen gewesen, in dieser Appel-

Digitized by Google

lation und deren Entscheidung ein keine amtliche Jurisdiction voraussetzendes, noch ein solches bewirkendes schiedsrichterliches Urtheil zu suchen, wie es Febronius zu deuteln wußte. Wir wären begierig gewesen zu erfahren, ob Febronius auch darin ein solches Compromiß, eine Austrägalinstanz finden konnte, daß die Arianer selbst, ihren Eusebius an der Spitze, die Sache jener von ihnen mißhandelten Bischöfe an den Papst brachten! — Von der Entscheidung des heidnischen Kaisers Aurelian zwischen den beiden Competenten um die Kirche von Antiochia (siehe oben drittes Jahrhundert: Kaiser Aurelian) sagt Fleury (T. II. L. 8. c. 8.): «So bekannt auch den Heiden war es, daß communio mit der römischen Kirche ein Beweis sei verae religionis christianae.»[1]) In seiner der Geschichte der ersten sechs Jahrhunderte vorangeschickten Dissertation heißt es (n. 12.): «Die apostolische Kirche erkenne man an der Nachfolge der Bischöfe besonders jener Kirchen, die von den Aposteln unmittelbar gegründet waren, zugleich aber auch per communionem cum cathedra *S. Petri*, quae est centrum unitatis catholicae. Jede Kirche, welche hinabsteigend in die ersten Jahrhunderte die Reihenfolge ihrer Bischöfe in ununterbrochener Verbindung mit den übigen Kirchen, besonders aber mit der römischen nachweisen kann, sagt er, ist katholisch. Die ketzerischen Secten hingegen erkennt man daraus, daß, wenn man sie zu den ersten Zeiten zurückführt, man frühe oder spät einen Zeitpunct gewahrt, wo sie sich von der Kirche, aus welcher sie entsprungen waren, losgetrennt haben.»[2]) In

1) Und eben dieses, was der Heide wußte, sollte dem allerchristlichen hoch und vielseitig gebildeten Könige Ludwig XIV. unbekannt geblieben sein, so daß er nicht mit Bewußtsein in seinem Testamente hätte sagen können: je meurs dans l'église . . . *romaine!!*

2) In gleichem Sinne sagt Hieronymus (contr. *Lucifer.* C. VII.): Illa esse in ecclesia permanendum, quae ab apostolis fundata usque ad hanc diem durat. Sicubi audieris eos, qui dicuntur Christi, non a Domino J. Chr. sed a quoquam alio nuncupari

ſeinem Catechismus historicus rechnet er unter notas verae ecclesiae, «daß ſie römiſch ſei, ut demonstretur, signum verae ecclesiae esse *communionem cum s. sede Romana*[1]).» Er ſagt ferner: Episcopus Romanus, quem hodie Papam appellamus, *semper habitus* est omnium episcoporum primus, cum habeat supra alios *primatum jurisdictionis jure divino*. In ſeinen Institutions du droit eccles. (Paris 1767. T. I. p. 152. 154.) heißt es: *l'évêque de Rome a toujours été regardé comme le véritable successeur de S. Pierre* et par conséquent *de droit divin* le premier de tous les évêques et le chef visible de l'eglise. — Les évêques sont tous égaux entr' eux quant à ce, qui est de l'ordre et de l'essentiel du sacerdoce; et il n'y en a *qu'un, qui soit de droit divin établi au dessus des autres*, pour conserver l'unité de l'église et lui donner un chef visible: *c'est le Pape successeur de celui*, que Jesus Christ même mit le premier entre ses apotres etc. — L'église a par elle même le droit de décider toutes les questions de doctrine soit sur la foi, soit sur la règle des moeurs. Elle a droit d'établir des canons ou règles de discipline pour sa conduite interieure, d'en dispenser et de les abroger, quand le bien de la religion le demande, elle a droit d'établir des pasteurs et des ministres pour continuer l'oeuvre de Dieu jusqu'à la fin des siècles et pour exercer toute cette jurisdiction; et elle peut les destituer,

---

ut puta Marcionitas etc., scito non ecclesiam Christi sed Antichristi esse synagogam. Ex hoc enim ipso, quod *postea* instituti sunt, eos se esse indicant, quos futuros apostolus praenuntiavit etc. Die Application überlaſſen wir dem kundigen Leſer. Uebrigens kommt es auf den Namen wohl nicht an, denken wir.

1) Fleury lebte als Prinzenlehrer am Hofe Ludwigs XIV., der nichts weniger als gleichgültig war, was für Lehren der Prinzenlehrer den Prinzen ertheilte; und er ſollte nicht gewußt haben, was église *romaine* ſagen wolle für den König wie für den gemeinen Franzoſen!?

Digitized by Google

s'il est nécessaire. Elle a droit de corriger tous ses enfans leur imposant des pénitences salutaires. — Enfin l'église a droit de retrancher de son corps les membres corrompus, c'est à dire, les pecheurs incorrigibles, qui pourraient corrompre les autres. Voilà les droits essentiels à l'église . . ., qui ne peuvent lui être otés par aucune puissance humaine etc. (l. c. II, 17.) Ueber dieſe Stelle ſagt Gilbert: Ce digne interprète de la doctrine et des maximes de la France semble avoir rassemblé dans cet endroit tout ce qu'on trouve avec plus d'étendue dans nos auteurs les plus éclairés dans les canons et les autres monumens de la plus vénérable antiquité. (*De l'autorité etc.* III, 442.)

Im « discours neuvième sur les libertés gallicanes, » welche Schrift erſt nach Fleurys Tode im Drucke erſchien, erklärte er für ketzeriſch die Meinung, « der Primat des apoſtoliſchen Stuhls ſei eine bloße Disciplinarſache, und nicht juris divini. » Unzufrieden damit veranſtaltete ein Ultragallicaner eine neue Auflage dieſes Discours, worin er aber die eben gedachte ihm mißfällige Behauptung Fleurys geſtrichen hatte. Auf königlichen Befehl wurde dieſe verſtümmelte Auflage confiscirt, wie Tournely (Quaest. 4. de Rom. pontif.) erzählt. In demſelben Discours ſagt Fleury: « Wir hoffen, daß Gott den Irrthum die Oberhand nie werde gewinnen laſſen auf dem heiligen Stuhle von Rom, wie dieß auf den andern apoſtoliſchen Stühlen von Jeruſalem, Alexandria und Antiochia der Fall geweſen iſt; weil Gott geſagt hat: *Petre!* oravi pro te etc.— Wenn es ſich darum handelt, die Canons zu beobachten und die Regeln zu handhaben, ſo iſt die Gewalt des Papſtes unumſchränkt und über Alles erhaben. » Ueber Tertullians Spottrede « pontifex maximus, episcopus episcoporum » (ſiehe oben zweites Jahrhundert: Tertullian) bemerkte Fleury (T. II. §. 46.): dieſe beiden tertullianiſchen Titel hätten die Päpſte damals zwar nicht geführt; Tertullians Spott hätte aber nicht treffen können, wenn nicht

Digitized by Google

der Papst wirklich von allen Katholiken für das Haupt der Kirche und den Hirten der übrigen Bischöfe gehalten worden wäre.» Eben so sagt er (T. V. §. 31.) über die oben (fünftes Jahrhundert: Papst Innocenz) angeführte Antwort des Papstes an Hieronymus über gewisse Anordnungen zu Jerusalem: Cette lettre (du Pape) est remarquable pour montrer *l'autorité par toute l'église.* Wir haben oben (viertes Jahrhund.: Kaiser Justinian, Papst Vigilius, das fünfte allgemeine Concilium wegen der drei Kapitel) gehört, daß Papst Vigilius durchaus nicht zu bewegen war, dem Concil von Constantinopel beizuwohnen; er gab zur Antwort: «er werde sein Urtheil für sich allein abgeben.» Das Concil, der gebührenden Bescheidenheit eingedenk, achtete des Papstes Weigerung und gegebene Antwort. Hierüber bemerkt Fleury, «dieses Benehmen des Concils sei bemerkenswerth pour marquer, combien on était persuadé de l'autorité du Pape.» Mit weltlichen Besitzthümern und gar Fürstenthümern der Bischöfe war Fleury nicht sehr zufrieden. Anders dachte er jedoch rücksichtlich des Papstes. Er meinte: «wäre der Papst Staatsunterthan des Einen der Könige, so würden die andern Könige ihn nicht als pater communis verehren, Schismen würden die Kirche beunruhigen; man könne daher es als eine besondere Wohlthat der über die Kirche wachenden göttlichen Vorsehung ansehen, daß der Papst a regum jurisdictione exemptus ac validae ditionis dominus sei, ne ab aliis principibus facili negotio opprimi posset, spirituali autem potestate sua libere utatur et caeteros episcopos omnes in officio contineat.» Im «discours septième sur l'histoire ecclesiastique» heißt es: Une autre partie de la jurisdiction ecclesiastique c'est le droit de faire des loix et des règlemens, droit essentiel à toute société, ainsi les apotres en fondant l'église lui donnèrent des règles de discipline. Les concils, qui se tenaient fréquemment faisaient aussi de tems en tems des règlemens. Or encore que l'église n'eut pas besoin de la

Digitized by Google

puissance temporelle pour l'exercice de sa jurisdiction, toute fois elle n'en réfusait pas le secours, mème de la part des paiens. Er führt in den Bänden ſeiner Histoire eccl. die verſchiedenen Amtshandlungen der Päpſte im Occident wie im Orient in allen Jahrhunderten an, die der Verfaſſer de l'autorité des deux puissances etc. (II, 247 sqq.) anzeigt. Bei ſo deutlichen und beſtimmten Ausſprüchen des gelehrten Mannes ſollte man ſich billig wundern, daß Febronius für ſeine kirchenrechtliche Weisheit ſich ſo oft auf die Auctorität Fleurys berufen mochte. Zwar fehlt es nicht an Aeuſſerungen in dem großen Werke Fleurys, die dem Febronianismus das Wort zu reden ſcheinen; hätte es ſich aber nicht gebührt, alle ſeine Anſichten, alle Behauptungen des großen Hiſtorikers miteinander zu vergleichen, um die wahren Geſinnungen des Auctors richtig kennen zu lernen? Febronius nahm aus der großen Maſſe heraus, was für ſein Syſtem paſſend ſchien, und ignorirte alles Uebrige. Wahr iſt jedoch auch, daß Fleury manchmal aus angeführten hiſtoriſchen Thatſachen im Intereſſe des Gallicanismus Folgerungen zog, die Andere, welche in dieſem Intereſſe nicht befangen waren, nicht fanden. Ebenſo wahr iſt es, daß er mehr als einmal die kategoriſchen Zeugniſſe der Alten nur in beliebiger Umſchreibung dem Sinne des Zeugniſſes nicht ganz getreu wiedergab. Nicht minder wahr iſt es, daß er die von ihm ſelbſt aufgeſtellten kritiſchen Regeln oft genug aus den Augen verlor. Derlei Mängel haben die Kritiker an ſeinen Schriften zu rügen nicht unterlaſſen, wenn ſie ihn auch gegen zu ſtrengen Tadel in Schutz nahmen, wie es insbeſondere ſein lateiniſcher Ueberſetzer Parode that. (*Sappel.* etc. II, 46. 105 sqq.) Fleury ſcheint ſelbſt ſeine früheren Mißgriffe und Mißbegriffe anerkannt zu haben in ſeinen kleineren Werken. So thut er den gewiß vielſagenden Ausſpruch, «der Papſt ſei in geiſtlichen Dingen nicht minder unſer Oberherr, als der König in weltlichen Dingen.» — «Die Parlamente widerſetzen ſich nur dann einer Neuerung, wenn ſolche den Päpſten oder dem Clerus

Digitized by Google

günſtig iſt.» — «Man hat Grund zu muthmaſſen, daß intereſſirte Schmeichelei oder knechtiſche Furcht die einzigen Quellen ihrer Ehrfurcht für den König ſind.» — «Man findet bei den Schriftſtellern, die im Intereſſe der Parlamente ſchreiben, viel Leidenſchaft und Ungerechtigkeit, wenig Aufrichtigkeit und Demuth.» — «Den Mißbräuchen, gegen welche ſie ſo ſehr ſchreien, hat das Concil von Trient größtentheils abgeholfen; es hat mehr Mißbräuche abgeſchafft, als es Vielen in Frankreich lieb war ꝛc.» (Maiſtre von der gallicaniſchen Kirche ꝛc. 317.) Vergl. übrigens Feller diction. art. Claude Fleury, wo es heißt: Ces discours (sur l'hist. eccles.) ont été altérés par des mains étrangères. La première édition d'abord après la mort de l'auteur s'est faite sans approbation, sans nom d'imprimeur et sans date. On y a ajouté dans les éditions posterieures des notes sous prétexte de corriger le texte, et en suite on y a changé ou supprimé tout ce qui ne s'accordait pas avec la doctrine de ces écrivains téméraires.

Natalis Alexander.

Des bekannten Kirchenhiſtorikers Noel Alexandre († 1724) haben wir bisher ſchon einigemal gedacht. Er verdient unter unſeren Zeugen einen eigenen Platz um ſo mehr, weil ſelbſt Schröckh (I, 245.) Alexanders kirchenhiſtoriſches Werk «das gelehrteſte und beſte Werk nennt, das man bis auf unſere Zeiten von einem katholiſchen Schriftſteller über die geſammte Kirchengeſchichte erhalten hat,» dann auch, weil N. Alexander im Intereſſe des Gallicanismus ſich manche Behauptungen erlaubte, die von den Antigallicanern laut beſtritten worden ſind; auch der römiſchen Cenſur iſt er nicht entgangen. Er muß alſo wohl nichts weniger als ein curialiſtiſcher Hofſchmeichler geweſen ſein. Ein ſolcher und von einem Kenner wie Schröckh geprieſener Zeuge hat eigenes ſpecifiſches Gewicht; er iſt in unſern Augen ein

Digitized by Google

claſſiſcher Zeuge! Den Primat des apoſtoliſchen Stuhls hat er vielfach behauptet; er hat demſelben eine ganze Diſſertation (IV, 198 sqq.) gewidmet. *S. Petrum*, heißt es da, inter apostolos primum fuisse tota clamat traditio, summumque pontificem inter episcopos supremum praedicat. Heterodoxorum errorem sequenti propositione propugnabimus. — *S. Petrus* jure divino apostolorum omnium princeps fuit, eodemque jure episcopus Romanus omnium episcoporum primus est. — Ex quibus (adductis testimoniis) constat, *Petro* singularem cathedram et caeteris superiorem constitutam fuisse, quae unitatis ecclesiasticae centrum esset, ipsumque fuisse caput huic unitati servandae a Christo praepositum; quo in munere primatus ratio potissimum splendescit (p. 205.). Auf die Rüge ſeiner Behauptung «episcoporum auctoritas immediate est a Deo» antwortete er (l. c. p. 255.) nach dem gallicaniſchen Syſtem der declaratio vom Jahre 1682: Hanc doctrinam deserere *nec debui nec potui*[1]). Id tamen non impedit, quin firmissime credam et constantissime propugnem, pontificem Romanum supremam habere in omnes et singulas totius orbis ecclesias et in ipsos episcopos *jure divino* potestatem et auctoritatem. Eben ſo beſtimmt ſpricht er ſich aus an noch mehreren Stellen, z. B. T. IX. 545. T. XIII. 688. T. XIV. 98. T. XVI. 294. 352. 485., ganz beſonders aber in ſeiner «theologia dogmatica» (T. II. L. 2. art. 2.), wo er unter anderem ſagt: Supremum gradum tenet Pontifex Romanus amplissimamque jurisdictionem in Christianos omnes et universos episcopos, non quidem ullis synodicis aut aliis humanis constitutionibus, sed *divinitus datam etc.* In Bezug auf die kirchliche Autonomie

1) Eben deßwegen ſagte auch der zuvor genannte Dupin (in praefatione citata versus finem): Huc accedit injuncta cunctis, qui theologorum albo accensentur, propositionum cleri gallicani anno 1682 congregati defendendarum necessitas, ad quas ut par est tuendas dissertationes istas haud omnino inutiles fore agnoscent illi, qui eas attente perlegerint.

Digitized by Google

ſagt er in ſeiner Kirchengeſchichte (X, 205.): Si quas novas leges de disciplina ecclesiastica tulit *Justinianus*, vim illae non habuerunt ullam, nisi quia sunt ab ecclesia receptae et approbatae; sicut enim leges de rebus mere civilibus in conciliis promulgatae nullius sunt roboris, nisi quia ratae habentur a principibus laicis: ita nec leges de rebus ecclesiasticis a saecularibus principibus conditae ullius sunt momenti, nisi ab ecclesia ratae habeantur.

Van Espen.

Der als Canoniſt mit Recht berühmte van Eſpen († 1728) ſagt (Jus eccles. univers. P. III. Tit. 4. c. 2.): Cum ecclesia Romana propter primatum sit centrum unitatis, ejusque antistes caeterorum caput sit constitutus, ut schismatis tolleretur occasio: haud dubium, quin magnum sit argumentum, eos non esse schismaticos, qui ipsi tanquam capiti adhaerent etc. Er führt den Kaiſer Theodoſ an, der da befahl, ut omnes subditi sui eam sequerentur religionem, quam *Petrus* apostolorum princeps Romanis ab initio tradidisset et quam eo tempore *Damasus* urbis Romae episcopus . . . servaret etc. So ſagt er auch (P. I. Tit. 15. c. 4.): Juxta stabilitam jure communi et receptam hodie per totam ecclesiam disciplinam translationes etc. episcoporum soli pontifici Romano sunt reservatae etc. Wer die kirchenrechtlichen Schriften dieſes gelehrten Mannes kennt, dem kann es nicht entgangen ſein, daß van Eſpen nichts weniger war als ein päpſtlicher Hofcanoniſt; und wer bekannt iſt mit ſeinen perſönlichen Schickſalen und Leiden, mit ſeiner Befangenheit im Janſenismus, dem werden manche ſeiner Behauptungen nicht gar ſehr auffallen. Er hatte, wie wir eben ſahen, den feſtſtehenden Grundſatz vom Primat als bekannt vorausgeſetzt und eben damit ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen. In ſeinen verſchiedenen Abhandlungen, worin er der kirchlichen Amts-

Digitized by Google

auctorität sehr enge Gränzen zieht, ist der Parteisachwalter unverkennbar, dem das wohlverdiente Ansehen des Kirchenrechtslehrers zum Schilde dienen mußte. In der Abhandlung « de promulgatione legum ecclesiasticarum » erkennt man zwar den Rabulisten, aber nicht den unparteiischen Kirchenrechtslehrer wieder.

Cardinal Bissy.

Sehr gründlich würdigte der Bischof von Meaux Cardinal de Bissy diese Abhandlung. *Espenius* ille, sagte er in seiner « instructio pastoralis » vom Jahre 1722, non est nisi juris peritus principiorum sanae doctrinae parum gnarus, quem factioni ecclesiam hodie turbanti mordicus adhaesisse nemo ignorat. — Principia profert, quae professionis fidei unitatem convellunt, universam jurisdictionem ecclesiasticam extinguunt et auctoritatem saecularem decretorum fidei in executione, immo in ipsa etiam substantia arbitram constituunt. Espen mochte selbst das Uebertriebene seiner Behauptung rücksichtlich dogmatischer Decretalbriefe des apostolischen Stuhls fühlen; er verfiel daher auf die Distinction zwischen fides *interna* und *externa*, wornach der Katholik einer solchen ihm wie immer bekannt gewordenen dogmatischen Entscheidung zwar innerlichen Beifall schuldig sein soll, diesen innerlichen Beifall aber nicht äußerlich zu erkennen geben darf, bis die Staatsbehörde sie geprüft und bekannt zu machen erlaubt habe. Zu dieser rabulistischen Distinction hat wenigstens der Apostel (Röm. X, 10.) keine Veranlassung gegeben, auch überhaupt das Evangelium nicht. Mit allem Rechte ruft daher der eben genannte Bischof aus: Proh qualis theologiae magister, docens fideles dogma aliquod teneri credere, sed non teneri illud profiteri! inde enim fiet, ut non sit ultra in fidei professione uniformitas nec ea sit religioni necessaria contra doctrinam apostoli (*Rom.* X.). Vergl., was oben

Digitized by Google

der französische Clerus im Jahre 1705 sagte. Der große Fenelon wußte von einer solchen Rabulisterei nichts; er unterwarf sich, wie wir anführten, der ihm bekannt gewordenen Decretale mit Herz und Mund. — Eine ähnliche Advocatenarbeit war van Espens Abhandlung «de recursu ad principem,» womit die bei den Franzosen übliche «appellatio tanquam ab abusu» übereinstimmt. Diese Arbeit diente zur Auctorität des früher angeführten Falles, wo der Bischof einen unwürdigen Priester vom Altardienste suspendirte. Er nahm den Recurs an die Behörde des (protestantischen) Fürsten und fand Gehör, ein Gehör, welches die Kirchenobrigkeit nicht fand. Eben so nahm vor einigen Jahren ein Titulardoctor theologiae, der sein Doctoransehen durch eine von seinem Ordinariat erhaltene wohlverdiente Belehrung und Zurechtweisung beleidigt glaubte, den Recurs ad principem contra abusum potestatis ecclesiasticae. Eben so glaubte ein ungezogener Bauernjunge, der den öffentlichen Religionsunterricht der Jugend störte und vom Katecheten zu der üblichen Strafe des Knieens verurtheilt wurde, seine Bürgerehre beleidigt. Er fand Gehör, und der Katechet wurde sehr ernstlich erinnert an Schonung der bürgerlichen Ehre ungezogener Bauernjungen, die von der Emancipation durch ihr Alter noch weit entfernt sind. Unwürdigen, strafälligen Geistlichen, die sich bekanntlich immer für unschuldig gedrückt halten, ist van Espens «recursus ad principem» ein ebenso heiliges Palladium, als den Franzosen ihr «appel comme d'abus.» Sie fanden solchen abus nach Fleurys angeführter Behauptung immer dort, wo Etwas dem Papste oder dem Clerus günstig zu sein schien. Mit diesem Palladium erkannten die Magistrate über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit, die Sacramente zu empfangen. Die Parlamente meinten, das Reich gehe zu Grunde, wenn sie nicht dieses Palladium festhielten. Sie trieben es so weit bei Gelegenheit der bekannten Bulle «Unigenitus,» daß endlich der König einschreiten mußte und ihnen sagte: «sie hätten zwar die Gerichtsbarkeit in den gebührenden Schranken zu halten,

Digitized by Google

seien aber keineswegs berechtigt, sich in Sacramente einzumischen, die nur den Kirchenbeamten zustehen ꝛc.» (*Gerb. de potest. eccles.* 528 sqq. *Van Espen jus eccles. univ.* T. II. Coloniae 1729. Tractat. *de legum eccles. promulgat.*, welchem Tractat die gedachte instructio postoralis des Bischofs von Meaux vorgedruckt ist.)

Gowarts.

Gowarts, Rechtsgelehrter und Rath am Gerichtshofe zu Mecheln, fand sein Rechtsgefühl durch die von Espen aufgestellten Grundsätze und den Unfug beleidigt, daß Geistliche sich einander und ihre Obern vor den weltlichen Behörden herumtrieben. Die des Jansenismus wegen bestraften Geistlichen nahmen den Recurs und sagten nach Espens Lehre: «Laien seien zwar nicht competent ratione doctrinae, hier seien nur Bischöfe und vor allen der Papst competent; allein ihnen sei Gewalt geschehen, daher ihr Recurs.» Bekanntlich geschieht allen Leuten Gewalt, deren regellosem Unfug kein freier ungehemmter Lauf gelassen werden will! — In seinem «Certamen immunitatis» sagt der Recht und Ehre achtende Gowarts: Nec verbis nec libris tantum immunitas impetitur, sed ad executionem doctrinae theologi coram judicibus saecularibus lites instituunt easque criminales et diffamatorias non tantum contra clericos, sed ipsos suos praelatos et episcopos judicibus illis, ut innocentiam suam probent, doctrinam suam moresque judicandos submittunt. (*Gerb.* l. c. 520.) Das sittliche und Rechtsgefühl des wackeren Mannes erblickte darin ein großes Scandal.

Dieses Jahrhundert ist reich an katholischen Schriftstellern, die in der theologischen sowohl als kirchenrechtlichen Literatur berühmt sind. Wollten wir die hierher gehörigen

Digitized by Google

Zeugnisse für den Primat, für die Autonomie der Kirche und ihre Amtsgewalt aus ihnen alle anführen, wir müßten mehrere Blätter füllen, die wir für noch andere Zeugen sparen müssen. Wir wollen aus ihnen neben den bereits bekannten nur einige im Besondern anführen, deren persönliche Verhältnisse ihren Zeugnissen einen eigenen Werth leihen; und müssen uns begnügen, die Uebrigen, so ausgezeichnet ihre Namen in der Gelehrtenrepublik auch sind, nur kurz genannt zu haben.

Tournely.

Tournely, dessen wir oben schon gedachten. Vergl. Maistre l. c. 143. Barr. l. c. II, 77. Zeugnisse ꝛc. 271.

Petitdidier.

Petitdidier, ein sehr gelehrter Benedictiner, schrieb unter anderen gelehrten Arbeiten dissertations sur le concile de Constance, in denen er den Geist des Concils von Basel strenge beurtheilt. (*Gerb.* de commun. potest. eccles. 454.)

Le Merre, Milletot, Héricourt.

Was wir zuvor aus Fleury und Gilbert von der Autonomie der Kirche anführten, bestätigten die Parlamentsadvocaten Le Merre, Milletot und Héricourt. Des letzteren Zeugniß, eben weil er kein Gönner des Papstes und der Geistlichkeit war, ist von besonderem Gewicht. Er sagt in seinen «loix eccles. mises dans leur ordre naturel» (P. I. c. 19.): L'église a par elle même le droit d'enseigner aux fidèles le dogme de la foi, de faire des loix

Digitized by Google

pour la discipline interieure. . . . Voilà ses droits, que Jesus Christ a attachés à la jurisdiction de l'église, dont elle a joui même sous les empereurs paiens, *à laquelle il n'est jamais permis de donner l'atteinte.*

Brandmeyer.

Brandmeyer, ein Zögling des großen Bischofs Seelmann, in seinen «Principia . . . introduct. in univers. theolog. Rastadt 1785.» (p. 188 sqq. 210 sqq.)

Schmitz.

Des fürstlich-leiningenschen geheimen Cabinetsraths Schmitz, früher öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts zu Heidelberg, und seiner Schrift «de potestate legislat. ecclesiae» haben wir früher schon gedacht. Wir dürfen diesen gewandten Geschäftsmann unter den Zeugen des achtzehnten Jahrhunderts nicht übergehen.

Jung. Köhler.

Jung, öffentlicher Lehrer zu Heidelberg, hernach zu Mainz, zwar ein Exjesuit, aber ein gründlicher Denker und nichts weniger als ein Ultramontaner, gibt Zeugniß in seiner «Isagoge in histor. eccles.,» in seinen «Origines historiae juris sacror.» (Comment. I. c. 2. Comment. II. P. 3.), und in seinen «Objecta sacrae potestatis.» Eben so auch der gelehrte Benedictiner Köhler zu Mainz in seiner Schrift «de vero ecclesiae statu.» (c. 1 und 2.)

Digitized by Google

Mansi.

Auch Mansi in seinen Anmerkungen zu des Natalis Alexander histor. eccles. soll in unserm Zeugenverzeichniß nicht fehlen.

Schmidt.

Der bekannte Canonist Anton Schmidt, Bruder des Geschichtschreibers der Deutschen, mehrjähriger Lehrer des Kirchenrechts zu Heidelberg, hernach Director des bischöflichen Generalvicariats zu Bruchsal und Weihbischof, hat in seinen »meditationes philosophicae« und in seinen »institutiones juris ecclesiastici« den gründlichen Denker eben so sehr als den Kenner der Quellen des Kirchenrechts beurkundet. Er vertheidigt die Autonomie der Kirche und den Primat mit Ernst, ohne, was der Exjesuit wohl vermuthen lassen konnte, Ultramontaner zu sein. Wer ihn in der Leitung der Diöcesanregierung zu beobachten Gelegenheit hatte, weiß am besten, daß er kein Ultramontaner war.

Daude.

Der Jesuit Daude, öffentlicher Lehrer zu Würzburg, in seiner »Majestas hierarchiae ecclesiasticae« handelt (sect. I. p. 17 sqq.) de prima hierarchiae ejusque capitis institutione.

Klüpfel.

Des trefflichen Klüpfel haben wir schon früher beiläufig gedacht. In seinen «Institutiones theologicae. Viennae 1789» handelt er ausführlich von des heil. Petrus römischem Bisthum und sagt: «Der römische Bischof sei allgemein als

Digitized by Google

Petri Nachfolger anerkannt worden, utque caeteris apostolis eminuit *Petrus*, ita episcopus Romanus episcopis per orbem reliquis major habitus fuit, quod quidem et dictis et factis facile est comprobare.« (P. II. p. 200. 207.)

Schwarzhuber. Wiest.

Des Benedictiners Schwarzhuber gründliches und gemeinnütziges »praktisch-katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen« ist bekannt. Im zweiten Bande (Salzburg 1785) zeigt der Verfasser (§. 88.): »daß Christus seiner Kirche eine vollkommene Gesetzgebungsgewalt ertheilt hat; daß die Kirche ein wahres unabhängiges Reich Christi ist (§. 91.); daß Christus die Regierung der Kirche zur Erhaltung der Einheit den Hirten und Lehrern übertragen hat.« (§. 92.) In den folgenden §§. 93—101. weiset er den Primat des heil. Petrus und seiner Nachfolger gründlich nach. Eben so thut es Wiest in seiner »demonstratio religionis catholicae. Eichstädt 1786.« (§. 291 seqq.)

Stattler.

Wirklich Epoche machte zu seiner Zeit der Jesuit Stattler, was selbst protestantische Gelehrten von ihm rühmen, wie Eichhorn (Geschichte der Literatur III. Bd.) und Bauer (historisch-biographisches Handwörterbuch V. Thl.). Die freisinnigen Gedanken, die der Mann vortrug, haben ihm Leiden mancherlei Art zugezogen. Seine Schriften zeigen, daß er weit entfernt war, der Kirchengewalt den Hof zu machen. Eben darum ist sein Zeugniß für die Autonomie der Kirche gewichtvoll. In seiner »demonstratio evangelica« (Sect. II. c. 5. C. 9.), und in seinem »wahren Jerusalem,« worin er Mendelssohns Jerusalem be-

Digitized by Google

ſtreitet, gibt er, wie es ganz recht iſt, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und der Kirche, was ihr gebührt.

Wir übergehen die Canoniſten Jordan Simon (Institut. canon.), Sartori (über die einzig wahre Kirche Jeſu), Schenkl (Institut. juris eccles.), Zallinger (Instit. juris nat. et eccles.), Hebderich (Elementa jur. can.), Schramm (Instit. jur. eccles. und epitome canon. eccles.), Schrodt (Instit. juris can.), Held (Jurisprud. univers.), Amort (Elementa juris can.), Zech (Hierarchia eccles.), Zallwein (Principia jur. eccles.), Friderich (Idea nomothes. eccles.), Ditterich (de primatu rom. pontif.), Ballerini (de vi et ratione primatus und de potest. eccles.), wir haben dieſen Auctor im Verlaufe beiläufig angerufen; Zaccaria (de s. *Petri* primatu), Anonymus (summi pontificis vera imago, Venet. 1782.), Anonymus (demonstratio jur. stat. eccles. circa temporalia, 1757.). Alle dieſe gelehrten Männer behaupten und vertheidigen theils monographiſch den Primat, die Autonomie der Kirche, das Recht das Kirchenvermögen zu verwalten; theils zugleich auch den nexus ecclesiae cum republica, und fines utriusque potestatis sibi non subordinatae, und die Nothwendigkeit der wechſelſeitigen Harmonie, die nur aus gegenſeitiger Achtung der Selbſtſtändigkeit erwächſt.

Wir müſſen uns ebenſo begnügen, die öſterreichiſchen Canoniſten dieſes Jahrhunderts nur namentlich anzuführen. Unter ihnen zeichnet ſich beſonders aus: Riegger (Instit. jurisprud. eccles. Vindobon. 1777), Oberhauſer (Praelect. can.), Obernetter (Institut. juris eccles.), Gmeiner (Instit. jur. eccles.), Rautenſtrauch (Instit. juris eccles.), Curalt (jurisprudentiae sacrae genuina principia.). Alle dieſe Canoniſten, ſo ſehr ſie zu dem Territorialſyſtem mehr oder weniger hinneigen und manche Rechte des apoſtoliſchen Stuhls beſchränken, bekennen ſich doch zu dem Primat des apoſtoliſchen Stuhls und zu der Autonomie der Kirche offen und deutlich. Wir bedauern, daß wir, um Raum zu gewinnen für noch andere Zeugen, deren Zeugniſſe

Digitized by Google

uns wichtig sind, diese Canonisten nicht wörtlich anführen können. Selbst Eibel behauptete in seinen Thesen vom Jahre 1779, «jede der beiden Gewalten sei in ihrer Sphäre unabhängig;» und in seiner «Introductio in jus eccles. catholicorum, Viennae 1778» stellt er den Satz auf, «dem h. Petrus und seinen Nachfolgern stehe primatus jurisdictionis vor jedem andern Kirchenvorsteher sowohl in als ausser einem Concil zu; ihm müsse alles, was den Zustand der allgemeinen Kirche betrifft, referirt werden ꝛc.» Eibel recensirt die Rechte und Obliegenheiten des Kirchenoberhaupts, wie solches von einem orthodoxen Canonisten immer geschehen kann. Aber als Maria Theresia 1780 gestorben war, wehete von der Hofburg her eine ganz andere Luft, und der Hofcanonist führte auf einmal eine ganz andere und solche Sprache in den Antworten auf die beiden Fragen: «Was ist der Papst? was ist der Bischof?» daß, wer diese Antworten mit dem verglich, was wir eben aus ihm anführten, zweifeln mußte, wie wirklich gezweifelt wurde, ob diese beiden Antworten aus Eibels Kopf und Feder geflossen seien. Es war ihm gegangen wie dem berühmten Doctor und Evangelisten von Wittenberg. Wie die Wetterfahne sich drehete, wurde Eibel gelehrter, als er vorher gewesen war.

Febronius.

Auch Febronius, dessen ganzes System, angeblich um die Scheidewand, welche die christlichen Kirchenparteien trennt, desto gewisser wegzuschaffen, dahin ging, einen bloßen primatus ordinis et honoris zu statuiren und eben damit alle Amtsauctorität des apostolischen Stuhls zu vernichten, Febronius konnte, sei es nun, daß er seinen Irrthum eingesehen hatte oder daß er des Haderns müde war und endlich einmal Ruhe zu haben wünschte, er konnte nicht umhin, der — erkannten oder nicht erkannten — Wahrheit Zeugniß zu geben. Der zuvor genannte Canonist

Digitized by Google

Schmidt war einer der ersten, die Febronius System gewaltig angriffen. In der Antwort darauf sagt Febronius (de statu ecclesiae etc. Francof. et Lipsiae 1772. III, 212. 218.): «Primatus papae gehöre ad *articulos substantiales*, qui dividi non possunt, er bestreite blos praetensam et excessivam potestatem; Luther und seine Partei habe aber corticem cum substantia weggeworfen;» und setzt dann (p. 274.) hinzu: Ut interim *Schmidio* fidem ac religionem meam ... manifestam faciam, non dubito Cardinalis *Perronii* in responsione ad regem Angliae haec verba mea facere: *hanc unitatem in ecclesia servandam cum decrevisset Christus etc.* (Siehe oben siebenzehntes Jahrhundert: Du Perron.) Das war Alles, was man nach seinen vorhergehenden Aeusserungen nur immer erwarten durfte. Dachte Febronius über den Primat wie du Perron, so dachte er katholisch. Wir übergehen seinen Widerruf, worin er selbst bekennt, «daß er sich von dem Wunsche, zur Reunion der getrennten Kirchenparteien beizutragen, zu abgeschmackten Aeusserungen habe verleiten lassen.» Uebrigens müssen wir doch auch aufmerksam auf das machen, was er in seinem liber singularis etc. (Edit. II. p. 109.) sagt.

Ausser dem ebengenannten Schmidt traten gegen Febronius unter vielen Andern auf der schon genannte Zaccaria, dessen «Antifebronius vindicatus» überall bei Freunden und Gegnern sehr großes Aufsehen machte, und der beiläufig schon einigemal gedachte Sappel in seinem «liber singularis contra *Febronium*. 1767.» Die Masse von Argumenten, welche diese drei Gegner Febrons, mehrerer andern Gegner nicht zu gedenken (Zeugnisse ꝛc. 275 ff.), beibringen für den Primat und die Kirchengewalt, zu entkräften, ist, wie uns dünkt, eine unmögliche Arbeit. Verstümmelungen beigebrachter Zeugnisse, Verdrehungen, Widersprüche, Sophismen ꝛc., worin Febronius es bis zur Virtuosität gebracht hatte, sind schlechte Waffen. Der von allen Seiten her erhobene Widerspruch gegen Febronius zeugt von der allgemeinen Mißbilligung. «Was Febronius Gutes hat,

Digitized by Google

sagte Bergier, hat er aus Bossuet geborgt; was er Schlimmes hat, ist erborgt aus der Schule der Jansenisten und Protestanten etc.» Febronius hatte als gewichtige Auctorität Stellen aus den sehr geachteten Canonisten Zallwein und Barthel angeführt, die isolirt, wie sie dastanden, seinem System günstig waren. Sappel (II, 49 ff.) zeigt aus den Schriften dieser beiden Gelehrten, daß sie ganz das Gegentheil von Febrons System behaupteten. Das nämliche zeigt Schmidt in seinem «Thesaurus jur. eccles.» (II, 49 sqq.)[1]). Daß und wie die Bischöfe Deutschlands und Frankreichs den apostolischen Stuhl gegen Febronius vertheidigten, zeigt Zaccaria in seinem «Antifebronius vindicatus.» (Append. monumentorum.) Der französische Clerus erklärte ausdrücklich und seinen früheren Erklärungen getreu, daß er die römische Kirche als centre de l'unité, mère et maitresse de toutes les églises

1) War es dem alten Febronius Ernst mit seiner Reunion, so hat er dadurch seinen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß Kund gegeben. Nach Walchs «neuesten Religionsbegebenheiten» konnte nach Febrons System eine solche Vereinigung nicht zu Stande kommen ꝛc. (*Sappel* l. c. III, 460.) und der alte Reichspublicist Moser in seinem «Nachlaß ꝛc.» (2. Aufl. S. 284) ließ zwar dem guten Willen des ehrlichen Mannes Gerechtigkeit widerfahren, setzte aber hinzu: «Seine Unionsvorschläge werden so lange Träume bleiben, als er unsern cameralistisch religiösen protestantischen Fürsten nicht zeigen kann, daß sie dabei gewinnen; eine Lotterie von ein paar hundert reichen Abteien würde eher ihren Beifall finden.» Wenn dem so ist, so bleiben alle Unionswünsche und Vorschläge ewig Träume, weil bekanntlich keine solche Objecte für Mosers Lotterie mehr existiren. Es wollten auch seit Langem Viele wissen, daß diese cameralistisch religiöse Lotterieliebhaberei der Fürsten schon im sechszehnten Jahrhundert vorhanden und keines der geringsten Beförderungsmittel der Reformation war. Ohne handgreiflichen Gewinn für die Cameralcasse durch reiche Prälaturen, Stifter und Bisthümer würde der Kirchenreinigungseifer bald genug erkaltet sein, und in der Schule sich ausgetobt und verblutet haben.

Digitized by Google

anerkenne und dem Papste la primauté d'honneur et de jurisdiction zustehe. (Triumph der Philosophie II, 155. *De l'autorité* etc. II. an mehreren Stellen insbesondere S. 560. ff. Schlegel l. c. I, 1043. ff., wo auch noch mehrere Gegner Febrons genannt werden.)

Clericus.

Der Protestant Johann le Clerc († 1736), einer der gelehrtesten Männer dieses Jahrhunderts, wovon seine vielen Schriften lautes Zeugniß geben, sagt in seiner «historia duorum primorum saeculorum a Christo nato,» Petrus und Paulus hätten Einem aus jenen, welche man für die auf Petrus folgenden Bischöfe Roms angibt, die Sorge für diese Kirche anvertraut; schon vom Jahre 68 an habe in den großen Kirchen von Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Rom überall die Form des Kirchenregiments, daß unter jedem Bischof die Presbyters und Diakonen dem christlichen Volke vorstanden, überhand genommen.» Im ersten Corintherbriefe (XII, 28.) fand Clericus die Hirten der Kirche, Bischöfe und Priester, denen besonders die Regierung der Gemeinde anvertraut war. Er führt das Sendschreiben des heil. Clemens von Rom an die Corinther an, nach welchem die Apostel die Erstlinge der Bekehrten als Kirchenvorsteher und Gehülfen nicht nur denen, welche schon glaubten, sondern auch jenen, die noch glauben würden, vorgesetzt haben; «so dachte, setzt er hinzu, das ganze christliche Alterthum.» (p. 394. 449. 515.)

Wake.

Wake, protestantischer Erzbischof von Canterbury († 1737), der sich in seinen Controversen mit Bossuet schon ausgezeichnet hatte, stand in Correspondenz mit französischen

Digitized by Google

Gelehrten, insbesondere mit Girardin und dem oben genannten Dupin. Die in dem damaligen Zwiste mit Rom wegen der Bulle «Unigenitus» erhitzten Franzosen arbeiteten an einer Vereinigung der gallicanischen Kirche mit der anglicanischen; und Wake, dem nichts über Lehre und Verfassung seiner Hochkirche ging, ermangelte nicht, seine Correspondenten zur standhaften Vertheidigung der gallicanischen libertés gegen Rom zu ermuntern. Ist einmal die Kirche Frankreichs getrennt vom Papste, mochte er denken, so ist die Vereinigung beider Kirchen bald gemacht; deswegen machte er die Verwerfung des Primats zum Präliminarartikel. Inzwischen war er zu einsichtsvoll, als daß er glauben konnte, diesen seinen Präliminarpunkt durchsetzen zu können; er wollte sich mit Unschädlichmachung des Primats begnügen und scheint überhaupt geneigt gewesen zu sein, sich über diesen Punct zu verständigen; er sagte nämlich: **servatis regnorum juribus et ecclesiarum dignitatibus suo fruatur (Papa) qualicunque primatu.** (*Maclaine* «Append. zu Mosheims von ihm übersetzten Kirchengeschichte» p. 20 sqq. Schlegel l. c. 937 ff.) Mehr verlangen wir aber auch nicht, als einen Primat **salvis regnorum juribus et ecclesiarum dignitatibus**; hierin sind wir mit Wake einverstanden.

Baratier.

Wir haben das merkwürdige Zeugniß dieses berühmten protestantischen Theologen schon oben (viertes Jahrhundert, Eusebius von Cäsarea) angeführt, ihm gebürt aber im achtzehnten Jahrhundert († 1740) sein eigener Ehrenplatz; darum geschieht seiner hier besondere Meldung.

Giannone.

Der berühmte Geschichtschreiber Giannone, nach mehreren Schicksalen † 1748, hat in seiner «Geschichte von

Neapel» der Beweise die Menge geliefert, daß er kein Freund war des Clerus und des Papstes insbesondere. In den aus seiner Geschichte ausgehobenen «Anecdotes ecclesiastiques etc.,» die in Holland herauskamen und eine ergiebige Fundgrube sind für jeden Feind des katholischen Clerus, der Hierarchie und des Hofes, empfahl Giannone gar sehr die Nothwendigkeit beider höchsten Gewalten, qui sortent d'une même source. — Que l'empire de son coté vient au secours du sacerdoce avec son pouvoir, pour soutenir l'honneur de Dieu, et que le sacerdoce de sa part engage les peuples à aimer la soumission, qu'ils doivent à leur souverain etc. — Si ces deux puissances se désunissent jusqu'à rompre l'accord, qui les rend si utiles à la felicité des hommes; si le sacerdoce . . . entreprend sur le droit de l'empire . . . attente sur les droits de l'empire; si l'empire . . . attente sur les droits du sacerdoce: tout ira en confusion, tout tombera en désordre et l'état se verra menacé d'une ruine prochaine etc. Seine opera posthuma enthalten eine ganz annehmliche professio fidei, die er freilich viel früher hätte bekannt machen sollen. (Zeugnisse ꝛc. 108. Schlegel l. c. 1042. *Feller* dict. histor. art. *Giannone*.)

Pereira.

Der portugiesische Theolog Pereira († 1750) schrieb aus Veranlassung des Zwistes seines Königs mit dem römischen Hofe sein Buch «von der Gewalt der Bischöfe.» Er wollte beweisen, daß die Bischöfe Portugals auch ohne das übliche Zuthun des Papstes ihre Diöcesen regieren und Dispensen ertheilen könnten. Seine Arbeit war eine bestellte Arbeit, wie es Bossuets «defensio declarationis etc.» auch war. Der berüchtigte Pombal hatte Einfluß auf dieselbe. Inzwischen bestreitet Pereira den Primat des apostolischen Stuhls an sich nicht, sondern nur die Grenzen der Primatsgewalt.

Digitized by Google

Er sagte (d. U. Frankfurt und Leipzig 1773. S. 24.) selbst, «die Bischöfe als Nachfolger der Apostel seien Hirten, jeder seiner besondern Kirche, jedoch ohne Nachtheil des Primats, der in der Oberaufsicht über die ganze Kirche und in der Sorge bestehe, daß jeder in jeder Stufe der Hierarchie seine Pflichten vollkommen erfülle. — Da die Dispensen in der Kirche nothwendig sind, wo man sich nicht leicht an allgemeine Concilien wenden kann, ... so ist es der Vernunft gemäß, daß die Gläubigen in dem Papste einen ewigen und obersten Dispensertheiler finden, der als Ausleger der Canons die Macht habe, nach Erforderniß der Umstände die Strenge derselben zu mäßigen und zu mildern. (S. 141.)» Er beruft sich auf das Synodalschreiben des Concils von Basel vom Jahre 1435, worin das Nämliche anerkannt ist. Anführend (S. 167.) Cyprians Brief an Pompejus, die — von Sophronizon gegen Stolberg so hoch gepriesenen — 87 Vota der (angeblichen) nordafrikanischen Synode, und den bekannten Brief des Cappadociers Firmilian (sieh oben drittes Jahrhundert: Cyprian, Firmilian) setzt er hinzu: «Niemand wird sich beigehen lassen zu denken, Cyprian habe durch dieses sein Betragen den geringsten Eingriff in die Vorrechte des päpstlichen Primats, die er selbst in seinem Buche «de unitate ecclesiae» und in andern Schriften anerkannte und durch Stellen der heil. Schrift so schön bewies, thun wollen. Er wollte gar nicht mißkennen, daß Eines dieser Rechte und zwar das wesentlichste jenes sei, in dessen Kraft der Nachfolger des heiligen Petrus die Oberaufsicht über die Verwaltung der ganzen Kirche hat, ein Recht, das in der Gewalt besteht, alle Puncte des Glaubens und der Disciplin beobachten zu machen, die von dem ganzen Körper der mit ihrem Haupte vereinigten Bischöfe gesetzmäßig und feierlich sind angenommen, festgesetzt und entschieden worden ꝛc.»

Wir glauben weiterer Auszüge nicht zu bedürfen, um darzuthun, daß Pereira den Primat und dessen wesentliche Attribute vollkommen anerkannte, wie es auch alle die Auc-

Digitized by Google

toritäten thaten, die er für sein System anführt, von denen wir die meisten, jeden an seinem Orte, als Zeugen aufgeführt haben. Was alle jene Auctoritäten für die Amtsgewalt der Bischöfe und zur Beschränkung der Primatsrechte sagten, beweiset nichts weiter, als daß nicht alle päpstlichen Reservatrechte dem Primat wesentlich, sondern nur nach und nach ihm zugewachsen sind per alluvionem, wie Febronius sich ausdrückt. Da wäre dann die Frage, ob was per alluvionem zugewachsen ist, nicht ein legitimes Besitzthum sei, das sich ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen lasse? Eine weitere, sehr wichtige Frage wäre, ob es den späteren Zeitverhältnissen und dem Wohle der Gesammtkirche fromme, die zufälligen Gerechtsame, in deren Besitz der apostolische Stuhl ist, ihm zu entziehen und den Bischöfen wieder zuzuwenden? Dergleichen durch Machtsprüche und Gewaltstreiche versuchen, wie es der im Sturmschritte reformirende Kaiser Joseph II. that, könnte weder für die Staatsruhe, noch für den Segen der Kirche gedeihlich sein; wir haben es bei Josephs Reformen gesehen. Vergl. Dollers Zeugnisse ꝛc. S. 274., wo von Pereira die Rede ist.

Muratorius.

Der zuvor genannte Clericus hatte zu Augustins Schriften Anmerkungen herausgegeben unter dem erborgten Namen «Joan. Phereponus.» In Augustins Worten (de utilitate credendi C. XVII.): «Ecclesiae, quae . . . apostolica *sede* per successiones episcoporum . . . culmen auctoritatis obtinuit etc.,» verwarf Phereponus das Wörtchen «sede,» und wollte dafür «fide» gesetzt wissen, weil prima auctoritas ecclesiae ab apostolica *fide* herrühre. Siquid auctoritatis habuit apostolica sedes, id promanavit ex communione, quae ei fuit cum caeteris ecclesiis, quae omnes simul suam potestatem omnem Christo capiti de-

Digitized by Google

bent, sagte Phereponus, dessen Widerlegung Muratorius unter dem angenommenen Namen «Lamindus Pritanius» in seiner bekannten herrlichen Schrift «de ingeniorum moderatione in religionis negotio» (L. III. C. X.) unternahm und gründlich durchführte. Er sagt, von jeher hätten alle Häretiker sich gebrüstet mit dem Besitze von fides apostolica; Augustin, der seine katholische Religion gegen die Heiden, die Häretiker und gegen die Manichäer als die allein wahre darstellen wollte, würde ein sehr schwaches seinem philosophischen Kopfe schlechte Ehre machendes Argument aufgestellt haben, wenn er statt «a *sede* apostolica» gesagt hätte «a *fide* apostolica.» Er unterscheidet «auctoritas veritatis et sanctitatis» und «auctoritas jurisdictionis et regiminis» und sagt: Exploratum habemus, auctoritatem jurisdictionis et regiminis ab ecclesiae capite Christo tanquam a fonte per omnes catholicae communionis ecclesias fluere. . . . Partim ex institutione divina et ex vi ordinis hierarchici, partim ex disciplinae legibus majorem habent auctoritatis portionem episcopi quam presbyteri, et majorem unus episcopus aut una ecclesia quam alter episcopus et altera ecclesia. In romanis autem pontificibus sicuti *legitimis Petri successoribus* maxima et potissima residet auctoritas. . . . Quare a pontifice Rom., cui non solum honoris sed etiam potestatis primas cum Christus tum catholici omnes detulerunt, caeterae ecclesiae in multis pendent ejusque auctoritati in multis cedendum et obsequendum noverunt atque fatentur, uti apud ecclesiae patres ac theologos amplissime patet. — Ueber Pherepons seltsamen Einfall: «siquid auctoritatis apostolica sedes habuit, id promanavit a communione etc.» sagt Muratorius: Quid inconsultius? Si ex hujusmodi communione promanare potuisset auctoritas: quaenam ecclesia catholicorum vel recens vel pusilla, immo quis catholicorum sibi tantum non tribuisset ac tribueret auctoritatis, quantum apostolicae sedi romanisque pontificibus semper fuisse, esse ac fore apud nos constat? Ubinam

Digitized by Google

vero tum foret hierarchicus ordo et auctoritatis diversitas sive a Christo sive ab apostolis sive ab ecclesia ipsa inter episcopos et ecclesias constituta? *Communio cum caeteris ecclesiis catholicis* nihil aliud praestat, quam ut catholicus homo et ecclesia particularis intra veram ecclesiam sit et vinculo fidei et caritatis cum reliquis membris uniatur, et ita nihil auctoritatis confert. Aliunde manat episcoporum et ecclesiarum *auctoritas*, nempe ab institutione Christi ac apostolorum etc. Quidquid autem *auctoritatis* sedis apostolica habet, — amplissimam autem habet, — *ab eo potissimum descendit, qui supra Petrum fundavit ecclesiam* et ipsi *Petro ejusque successoribus* pascendum gregem suum dedit, ipsisque primatum in ecclesia universa concessit etc. Die Behauptung Pherepons von der Quelle der päpstlichen Auctorität, nämlich communio cum caeteris ecclesiis, konnte ihm unmöglich Ernst sein; er war zu einsichtsvoll; wenigstens verräth diese seine Behauptung wenig Scharfsinn; und Muratori's Antwort darauf ist ein vom unbefangenen Menschenverstande dictirtes argumentum ad hominem. Muratori war in vielerlei Zweigen des Wissens eminent. Sein Ruf war weithin verbreitet. Auswärtige Academien wetteiferten, ihn zum Mitgliede zu haben, sogar die königliche Gesellschaft zu London. Seine vielerlei Schriften, die in 46 Folianten, 34 Quartanten und 13 Octavbänden, ohne mehrere in Duodezformat mitzuzählen, bestehen, zeugen von der Fruchtbarkeit seines Geistes und von seinen tiefen Kenntnissen in alter und neuer Geschichte, Philosophie, Poesie, Alterthumskunde, Jurisprudenz, Theologie. Das Zeugniß eines mit so ausgebreiteten tief eindringenden Kenntnissen aufs reichlichste ausgestatteten Denkers gilt für eine Wolke von Zeugen. Seine Streitigkeiten mit mehreren Italienern und mit der Universität Salzburg, insbesondere auch wegen seines gedachten Buchs «de moderatione ingeniorum etc.» erzählt Schlegel (l. c. 1032 ff.), wiewohl nichts weniger als vollständig.

Digitized by Google

Mosheim.

Der mit Recht berühmte protestantische Theolog Lorenz Mosheim, öffentlicher Lehrer zu Helmstädt, hernach zu Göttingen († 1752), den seine Confessionspartei nur den «deutschen Bourdaloue» nannte, hat verschiedene kirchenhistorische Schriften herausgegeben. In seinen «disputatt. ad histor. eccles. pertinent.» widerlegt er Dodwels oben angeführte Deutung Cyprians. Er sagt: «es lasse sich nicht verkennen, daß Cyprian und andere älteren Väter der Kirche eine sichtbare Einheit beilegen und solche von einem Bischofe herleiten, den sie als Quelle und Mittelpunct dieser Einheit betrachten. Sei Einer nöthig für die Einheit einer Particularkirche, so müsse es auch eben so sein für die allgemeine Kirche. Id vero, setzt er hinzu, quin sentiat, nemo unus tam hebes esse potest, inter unitatem quandam universae ecclesiae in pontifice Rom. desinentem, talemque, qualem ex *Irenaeo* et *Cypriano* descripsimus communitatem vix tantum esse spatii, quantum inter atrium et cubiculum, aut inter manum et digitos.» Mosheims «nemo unus tam hebes etc.» war eine ziemlich derbe Abfertigung Dodwels und Aller, die bis auf den heutigen Tag von Cyprians Unitas etc. denken und reden wie Dodwel. Quod *universis sive singulis ecclesiis praeesse* pontificem dicunt, fährt Mosheim fort, non *universae ecclesiae*, id tam mihi scitum videtur, ac siquis affirmaret, membra quidem a capite regi, non vero quod ex membris constat corpus, aut urbes quidem omnes, villas et praedia subesse regi, non vero quae his continetur, ipsam provinciam. (I, Altonae 1733. p. 604. 612.) Das war ein Räsonnement des schlichten Menschenverstandes über die gar zu erbärmliche Distinction zwischen allen Einzelkirchen (universis et singulis ecclesiis) und der Gesammtkirche, die doch nur aus allen Einzelkirchen besteht! Zu solchen Erbaulichkeiten muß man Zuflucht nehmen, wenn man die Wahrheit, die sich nicht verkennen läßt, nicht anerkennen will.

Digitized by Google

In seinen «Institut. hist. eccles. antiq.» sagt Mosheim, «daß schon im zweiten Jahrhundert jenem Bischofe die erste Stelle eingeräumt worden sei, welcher die erste Hauptstadt der ersten Provinz bewohnte; daß also schon damals Patriarchalkirchen vorhanden waren; wenn auch der Name noch nicht gebräuchlich war; man habe diese Einrichtung der Einheit wegen für nöthig gehalten.» Den Principatus gesteht Mosheim dem Papste zu, weil die dafür sprechenden Zeugnisse des Alterthums zu laut sprachen; er wollte jedoch (im Interesse seiner Confession) in der Geschichte Cyprians und des Papstes Stephanus wegen der Ketzertaufe nur principatum ordinis et consociationis finden. Talis principatus, sagt er, erat Romani pontificis in universa ecclesia, qualis *Cypriani* in ecclesia Africana, qui . . . jus tantum dabat concilia convocandi, in illis praesidendi, fratres fraterne monendi et *similia faciendi*. Durch diese unterstrichenen zwei Worte ließ er doch die Thüre offen. Er mochte fürchten zu viel anzugeben, und räthlicher finden, jedem das Subsumiren unter *Similia* freizulassen. Hätte doch der brave Mann nicht blos den Streit wegen der Ketzertaufe im Auge behalten, sondern auch Cyprians Briefe an den Papst Cornelius und seine Schrift «de unitate» zugleich ins Auge gefaßt! Hätte er vor Allem die Aechtheit der anabaptistischen Correspondenz und jene sieben und achtzig Vota der Nordafricaner streng kritisch geprüft und sicher gestellt! Wissen möchten wir doch, wie Mosheim Cyprians Brief **LXVIII.** an den Papst wegen des Bischofs Marcian von Arles (siehe oben drittes Jahrhundert: Cyprian) und seine «Unitas *universae* ecclesiae in Romano pontifice desinens» in Einklang bringen wollte mit seinem «principatus ordinis et consociationis!» Wir wissen nicht, ob Mosheim Menschenkenntniß genug besaß, als er seine «fraterna monitio fratrum» für ein wirksames Mittel ansah, die sichtbare Einheit unter allen noch so weit entfernten Particularkirchen und somit der Gesammtkirche zu handhaben. Doch sein ziemlich breites

Digitized by Google

»similia faciendi« konnte gute Dienste leisten, um Cyprians Aufforderung des Papstes wegen des Bischofs Marcian unter dieses Ergiebige »similia« zu subsumiren, wenn schon Cyprian vom Papste offenbar ein Mehreres forderte, als was man sonst »fraterna fratrum monitio« zu nennen pflegt, die bei eingebildeten Besserwissern, wie es die Störer der Unitas immer sind, keinen Eindruck macht; die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte beweiset es. Das wußte Mosheim selbst sehr gut, der öffentlich jammerte über den perturbatus status ecclesiae evangelicae, wie aus dem »Versuch einer vollständigen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts« (III, 8.) zu ersehen ist, den Christoph von Einem schrieb. — In seinem »allgemeinen Kirchenrecht für Protestanten« nennt Mosheim das Territorialsystem das »allergefährlichste der Welt.« Einer der neuesten Denker nennt es eine an Menschen versuchte Pferdekur. — Mosheim sagt, »daß nicht allein Christus Gesetze gegeben, sondern auch seinen Aposteln die Macht verliehen habe, mit solchen seine Kirche zu versehen, daß die Obrigkeit als solche für nichts weiter zu sorgen habe als für das zeitliche Wohl der Unterthanen.« Von der zuvor gedachten Zweckseinheit beider Gewalten wußte er also nichts. Aufgebracht gegen Böhmer, der den Fürsten das jus liturgicum beilegte, fragt er: »Was sollte der Titulus dieses Rechts sein? Die Majestät, die Landeshoheit? Aber was ist diese? Ist sie das Recht, Menschen zu Sclaven zu machen ꝛc.? (S. 220. 470. 578.) Ueber das jus circa sacra und dessen Mißbrauch äussert er sich (S. 596. 602 ff.) ausführlich. »Die Welt verknüpft stets die Religion und die Vorsteher der Religion, sagt er; fällt das Ansehen der Lehrer, so fällt zugleich das Ansehen der Religion. — Ein Lehrer muß nothwendig Ansehen haben. Haben die Geistlichen wenig Einkünfte, so haben sie auch kein Ansehen. . . . Wird die Geistlichkeit ihrer Ehre und ihrer Einkünfte beraubt, so wird die Religion fallen und alsdann der Despotismus überhand nehmen. — Den Ge-

Digitized by Google

meinden werden oftmals Lehrer aufgedrungen, gegen die sie vieles zu erinnern haben, und denen sie ihr Gewissen nicht anvertrauen können. — Bei den Kirchengütern haben sie nichts zu sagen, aber die Lasten der Kirche zeigt man ihnen vollkommen ꝛc.» — In seiner Streittheologie der Christen legt Mosheim (S. 389.) die Worte Matth. XVI, 18. eben so aus, wie wir oben von Grotius hörten. Es ist aber auch gar zu auffallend, in den an Petrus allein gerichteten höchst bedeutsamen Worten, um nur nicht anerkennen zu müssen, was sie in ihrem klaren Laute jedem Unbefangenen sagen, den geradbrechten Sinn finden zu wollen: Tu o mi apostole! es petra (in der Grundsprache) et super hanc petram, id est, super *me*, aedificabo ecclesiam, et *tibi*, id est *Petro*, dabo claves etc.! Wer könnte den Herrn so rabulistisch, ja so sinnlos reden lassen wollen ohne zu erröthen! Nicht minder auffallend ist Sophronizons Deutung: Tu es Petra, id est, *unus ex petris, id est, coapostolis tuis* [1]). Vergleiche übrigens Zeugnisse ꝛc. 94. Zallwein l. c. I, 70 sq. III, 575.

Wetstein.

Der gelehrte Protestant Wetstein († 1754), der seiner Confessionspartei in seinen «Prolegomena in nov. testament.» nicht orthodox genug schien und von Basel flüchten mußte, sagt in diesen Prolegomenen (p. 19.): «Wenn wir die Kirchengeschichte befragen, so werden wir sehen, daß seit dem vierten Jahrhundert, so bald sich irgend ein Streit unter

1) Mit ähnlicher Rabulisterei versetzte Superintendent Ruperti in der einfachen in natürlicher Ordnung fortlaufenden Erzählung der Evangelisten die einzelnen Redesätze, um den einfach geraden unverkennbaren Sinn der Abendmahlseinsetzungsworte dem Leser aus dem Auge zu rücken und einen ganz andern Sinn einzuschwärzen. Das nennen die Herren «höhere Kritik!» Parcat illis Deus!

Digitized by Google

den griechischen Bischöfen erhob, die Partei, welche zu siegen wünschte, nach Rom eilte, um dort der Oberherrlichkeit des Papstes den Hof zu machen und den Papst mit den lateinischen Bischöfen auf ihre Seite zu bringen ꝛc.» «Lassen wir der protestantischen Feder die Partei, welche zu siegen wünschte, hingehen, sagt Maistre (vom Papste I, 55.). Der Thatbestand der päpstlichen Suprematie ist deßhalb nicht minder deutlich eingestanden. Nie hat die Kirche des Orients aufgehört, dieselbe anzuerkennen. Wozu dieser stete Recurs nach Rom? woher das entscheidende Gewicht, das man auf seinen Ausspruch legte? Weßhalb machte man der Majestät des Papstes den Hof? ... Sah man je die Partei, welche zu siegen wünschte[1]), der Majestät der übrigen Patriarchen ebenso den Hof machen?» Daß Wetstein vor dem vierten Jahrhundert Niemanden, der zu siegen wünschte, nach Rom seinen Recurs nehmen sah und fand, kommt wohl daher, weil man erst im Anfange des vierten Jahrhunderts die Kirche als öffentlich constituirte und im Staate anerkannte Gesellschaft mit eigener Organisation äusserlich auftreten sehen konnte. Bis dahin hatte die Kirche in ihren Vorstehern und Gliedern von den Kaisern und ihren Beamten in den Reichsprovinzen viel zu viel zu dulden, um mehr zu thun, als an innerer Organisirung in den Einzelkirchen zu arbeiten. Daß hier schon frühe viel geschehen war, haben wir kurz zuvor von Clericus und Mosheim gehört. Wie die Entwickelung des Keimes nur zu sehr von äusseren Einflüssen abhängt, so ist es eben auch mit der Entwickelung des Princips, das als Keim vorhanden war. Richtig ist der Grundsatz, daß man die Anwendung und Auslegung

1) Als ob nicht jede Partei zu siegen wünschte! Was Wetstein nicht sagt, und doch sehr einleuchtend ist, ist, daß die Partei der Orthodoxie, die Roms versichert war, dorthin eilte, während die Partei des Irrthums, die gerne gesiegt hätte, der aber das Gewissen laut genug sagte, was sie zu Rom zu erwarten habe, keinen sonderlichen Muth hatte, dort aufzuwarten.

Digitized by Google

eines Princips mehr der natürlichen Entwickelung durch Zeit und Verhältnisse überlassen soll. Wären die Zeitverhältnisse weniger ungünstig gewesen, so würde die innere Entwickelung auch äusserlich sich gestaltet haben. Wir haben übrigens gesehen, daß auch früher schon Leute, selbst aus den entferntesten Provinzen, ihren Recurs nach Rom nahmen. (Zweites Jahrhundert: Marcion.) Ohne Zweifel wünschten auch diese Leute zu siegen. Sie müssen zu Rom etwas mehr zu suchen gehabt haben, als an den Herrlichkeiten der urbs princeps urbium sich zu belustigen.

Wir haben zwar Wetsteins früher schon beiläufig gedacht; konnten uns jedoch nicht versagen, ihm einen eigenen Platz in der Reihe unserer Zeugen anzuweisen, um den gelehrten Mann nicht als bloßen Secundanten oder nur als Waffenträger mitlaufen zu lassen.

Wolf.

Der durch seine philosophischen und mathematischen Schriften berühmte Christian Wolf († 1754) sagt in seinem « jus naturae » (c. 4. §. 955.): Qui absurdum putant, jus circa sacra separatum ab imperio civili esse, quasi respublica in republica (Staat im Staate) fingatur, judicium omnino praecipitant nec absurditatem demonstrare valent. Er beruft sich auf die alten Hebräer, bei denen jus circa sacra apud pontificem maximum, imperium civile penes regem erat, et uterque jus suum habebat *pleno jure et independenter ab alio*. « Diese Verfassung, sagt Wolf, sei nicht status in statu, kein absurdum gewesen. » Wie Wolf diese Einrichtung bei den Hebräern fand, so fanden Andere sie bei den Heiden. Dionys von Halicarnaß in seiner römischen Archäologie (L. II.) sagt: Pontifices de omnibus causis ad sacra pertinentibus judicant, novas leges condunt de sacris, ministros sacrorum in officio continent; si quemquam advertant dicta sua contemnere, eum mule-

Digitized by Google

tant pro delicti magnitudine. Ipsi nullius potestati sunt obnoxii, nec tenentur ad reddendam rationem vel senatui vel populo. Auch der christliche Kaiser Justinian wußte von einem status in statu nichts. (Zallwein l. c. III, 432. Zeugnisse ꝛc. 109. Theoduls Gastmahl 7. Aufl. 202. Schlegel l. c. I, 320 ff.) Aber lieber Gott! wie wenig verstanden doch die alten Hebräer, die alten Römer, und gar Justinian von dem wahren Staatsrecht und der höheren Regierungspolitik! wie viel weiter haben wir, wir die glücklichen Posthumi, es nicht schon gebracht in der Theologie, im Vernunftrecht, in der Politik ꝛc.! Eingedrungen wie wir sind in die Arcana der Gesammtnatur und ihres Urhebers wissen wir unendlich besser als alle vorangegangenen Denker, «daß Einheit in Staat und Kirche das höchste und wesentlichste Element der Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit sei,» wie es Beaufort und sein großer Schüler Stephani, späterer nicht zu gedenken, unwiderleglich bewiesen haben! Letzterer meint (im «Archiv der Kirchenrechtswissenschaft» des Dr. Weiß zu Gießen I, 86 ff.): «Die evangelische Kirche werde Ursache haben, über diese Einheit ein Dankfest anzuordnen.» Wer weiß, was im folgenden Jahrhundert geschieht? Von der zu Rottenburg declarirten Zwecksidentität von Staat und Kirche zu Stephanis «Einheit in Staat und Kirche» scheint es keines starken Schrittes, keines Anlaufs zu bedürfen; ce n'est que le premier pas, qui coute! Was die alten Römer betrifft, deren Religiosität Valerius Maximus sehr pries (der Stille im Lande ꝛc. S. 9.), so weiß man, daß ihre Religion im eigentlichsten Sinne eine Staatsreligion war, und ihre Pontifices und Priester wahre Reichsräthe und Volksmagistrate waren. Wie ihre Toleranz eine Geburt war des ärgsten Despotismus, so schien ihre Religiosität wahrer Machiavellismus zu sein. Um das souveräne Volk, populus Romanus, in Langsamkeit und Abhängigkeit zu erhalten, wurde alles post religionem gesetzt, sacris müssen imperia servire etc. Wahrlich! die Römer waren rechte Virtuosen

Digitized by Google

wie in der Eroberungskunst und in grandiosen Bauwerken so in der Staatskunst, trotz dem Gespenst eines status in statu, vor welchem die hellsehenden esprits forts unserer Zeit warnen zu müssen glauben.

Lenglet du Fresnoy.

Der französische Abbé Lenglet du Fresnoy († 1755), ein eben so geist- und kenntnißreicher als geschäftsgewandter Mann, dessen sich die französische Regierung in den geheimsten und verwickeltsten Geschäften mit Erfolg bediente, liest den alten und neuen, das Alte aufwärmenden Schreiern in seiner Präfation zu du Puys Commentar über Pithou's Schrift «des libertés gallicanes» folgende Lection, die wir allen unsern protestantischen und katholischen Parleurs zur Beherzigung empfehlen möchten: Annon quotidie cernimus inquietos homines maligna aviditate quaerere, quidquid *Jesu Christi vicario* exprobrare potuerunt, aut in omnes generatim pontifices refundere, quod de nonnullis tantum aliquándo fuit dictum? Satis superque videmus, catholicos cupiditatibus abreptos eandem cum Calvinianis (er hätte sagen sollen: *cum protestantibus*) de s. sedis auctoritate tenere loquelam. Inniti saepius illi volunt scriptis, quae difficillimis illis edita fuere temporibus, quibus fideles de legitimo pontifice Romano inter se contendentes non sine aliqua animi contentione in pontificem loquebantur, quem ipsi pro vero non agnoscebant, quin tamen contenderent adversus ecclesiae caput insurgere. Nec attendunt, inquit sapiens nostrae aetatis scriptor, si aliquibus auctorum nostrorum condonatur, quod durius in circumstantiis extraordinariis protulerunt, jam nunc loquendum non esse, quemadmodum tempore schismatis atque aliarum dissensionum locuti sunt. Quis nesciat, quae in morbis periculosis adhibentur remedia, perniciosa evadere, si extra illas circumstantias suppeditentur? Nunc autem

Digitized by Google

quasi procellosis illis temporibus adhuc viveremus, libellos seditiosos in vulgus disseminari quotidie cernimus ab obscuris scriptoribus, qui sine nomine et auctoritate ecclesiae ipsiusque capiti suae potestatis limites pro nutu praescribere volunt. Ut isti sermocinantur, diceres ad ipsos solos coarctatam esse universalem ecclesiam, vel ipsos solos a Deo inspiratos ad ecclesiam ab errore, in quo circa suae auctoritatis amplitudinem versaretur, revocandam etc. (*Schmidt*, Thesaurus II, 42.) Scheint es nicht, Lenglet habe solche Schriften, wie Febrons liber singularis und andere dergleichen vor Augen gehabt? Jenes «ipsos solos — revocandam» geht alle jene an, die in ihrem Wissensdünkel sich für allein weise halten.

Montesquieu.

Für die Territorialcanonisten, die sich so gerne auf Carls des Großen Capitularien über kirchliche Gegenstände berufen, mag als Erinnerung dienen, was der berühmte Verfasser des «esprit des loix» († 1757) sagt: Les ecclesiastiques se séparèrent d'avantage et negligèrent des loix de réforme, où ils n'avaient pas été les seuls réformateurs. On recueillit les canons des concils et les décrétales des papes; et le clergé reçut ces loix *comme venant d'une source plus pure.* (Zeugnisse ꝛc. 40.) Damit stimmt auch der Geschichtschreiber Schmidt überein. (I, 555.)

Passionei.

Den berühmten Gelehrten und Freund der Gelehrten, Cardinal Passionei († 1761), dürfen wir schon darum nicht vergessen, weil ihn die Protestanten sehr hoch schätzten und magnum suae gentis et aetatis decus, musarum ocellum, bonorum omnium delicium nannten. Seine erfolg-

Digitized by Google

reichen Unterhandlungen in Holland, wo der spanische Successionskrieg die Gesandten der kriegführenden Mächte versammelt hatte, seine Amtsführung als Nuntius in der Schweiz und zu Wien sind eben so viele Zeugnisse für den Primat, den er zu vertreten hatte und mit Erfolg zu vertreten wußte. Er war ein abgesagter Feind der Jesuiten und widersetzte sich mit behaarlichem Eifer der Canonisation Bellarmins. Er war überhaupt kein Freund von Mönchen. Das alles mag wohl eines der Verdienste mit sein, die ihm die eben gedachten protestantischen Encomien erwarben. Seine acta legationis helveticae sind eine wahre Instruction für jeden päpstlichen Nuntius in der Schweiz, wenn er den Zweck der kirchenoberhauptlichen Sendung erreichen will. Vergl. Zeugnisse ꝛc. 358.

Pertsch.

Der protestantische Canonist Pertsch unterscheidet mit vieler Wahrheitsliebe und ohne seiner Confession sowohl als den Fürsten zu nahe zu treten jura principis in kirchlichen Angelegenheiten majestatica und collegialia. «Diese Kirchengesellschaftsrechte, sagt er, hatte die Kirchengesellschaft von Anfang an ausgeübt, so jedoch, daß sie die Ausübung derselben in pontifices et episcopos übertragen habe.» (Den Beweis dieser Uebertragung ist er schuldig geblieben.) «Als die Kirche im vierten Jahrhundert öffentliches Dasein im Staate erhalten, hätten die Kaiser des Orients, die fränkischen Könige und deutschen Kaiser diese Gesellschaftsrechte vielfach an sich gezogen *connivente ecclesia.*» Unter die Gesellschaftsrechte rechnet Pertsch jus statuendi formulam fidei, faciendi liturgias, condendi statuta et canones, puniendi, excommunicandi, bona communia administrandi, convocandi et celebrandi synodos, constituendi episcopos et ministros etc. Den Fürsten gestattet er als jura majestatica lediglich das Aufsichts- und Verhütungs-

Digitized by Google

recht. Er tadelt die Kaiser wegen ihrer Eingriffe in die Gesellschaftsrechte und sagt: **Pontifices et episcopos jura collegialia in ipsos expresse vel tacite translata (?) omni jure exercuisse: . . . non esse in potestate imperantium, jura societatum turbare, impedire etc.** (*Zallwein* l. c. IV. 62. 73.) Wenn man das nach der Säcularisation aufgestellte Kirchenrecht, nach welchem die längst bestandene katholische Kirchengesellschaft von protestantischen Landesherren sogar in Verwaltung ihres kirchengesellschaftlichen Vermögens und in Anschaffung der nöthigen gottesdienstlichen Geräthschaften bevormundet wird, mit diesen von Pertsch aus der Natur der Sache und dem richtigen Begriffe abgeleiteten Gesellschaftsrechten vergleicht, so kann man nicht anders als mit Wehmuth seufzen über den Zwang, der mit der Humanität und der Civilisation im grellsten Widerspruche steht. Mit Recht sagt Pertsch: **Quum haec jura cum intrinsecis sint connexa, profecto ea exercere nemo potest, *nisi sit membrum ecclesiae;*** er hätte hinzu setzen sollen: ***nec immediate nec mediate.***

Huber.

Der protestantische Rechtsgelehrte Huber in seinem «**jus civitatis**» rechnet ebenfalls zu den Gesellschaftsrechten **jus constituendi doctores et rectores in coetu necessarios. Haec omnia**, sagt er, ***ignaris quoque et invitis imperantibus*** **fieri posse consentaneum est, sicut ab ipsis apostolis primisque Christianis ex mandato Domini *contra voluntatem imperatorum* instituta sunt.** (*Zallw.* l. c. 66.) Ueber dieses «**ignaris quoque et invitis**» und «**contra voluntatem etc.**» muß man sich um so mehr wundern, da Huber doch für die Rechte des Landesherrn die Thüre weit genug offen läßt. Was müßte er aber sagen, wenn er sähe, daß nach der Säcularisation die Constituirung **Doctorum et rectorum in coetu necessariorum** als ein Majestätsrecht

Digitized by Google

ohne weiteres an sich gezogen wurde? Das jus placiti rücksichtlich dieser von der Kirchengesellschaft und ihren Vorstehern bestellten Beamten und Diener kann man als ein zum Aufsichts- und Verhütungsrecht wesentlich gehöriges Stück auch dem nicht zur Kirchengenossenschaft gehörigen Staatsoberhaupt nicht wohl absprechen. Dagegen läßt sich aber ein landesherrliches Patronatsrecht für alle Kirchen- und Schuldienste mit der Rechtsphilosophie nicht in Harmonie bringen, am allerwenigsten, wenn der Fürst kein Mitglied der Kirchengesellschaft ist.

Pütter.

Der berühmte Reichspublicist Pütter zu Göttingen stellte mit Moser und andern Rechtslehrern den Rechtsgrundsatz auf: «Scholarum institutio pertinet ad jura ecclesiae. Scholae et qui in illis officio scholastico funguntur, subsunt jurisdictioni ecclesiasticae.» Hieran hielten die Protestanten beharrlich fest gegen alle katholischen Landesherren. Wie ist denn nun auf einmal aus diesem Recht ein Unrecht geworden, nachdem katholische Länder protestantischen Landesherren zugefallen sind? War dort etwa diversitas religionis die Grundlage jenes Rechts für protestantische Schulen und ihre Lehrer, welche Grundlage hat denn nun das für katholische Schulen behauptete Gegentheil jenes Rechts? Wir wissen es nicht zu entdecken.

Hommel.

Wie Pertsch und Huber, eben so dachten und lehrten alle, die sich nach dem Vorgange Puffendorfs (sieh' oben im vorigen Jahrhundert) zu dem Collegialsystem bekannten und bekennen, wie Frank in seinen Grundbetrachtungen über Staat und Kirche, Mainz 1784. (§. 11 ff.)

Digitized by Google

nachweiſet. So ſagt Hommel (epitome sacri juris §. 6—8.): Principi qua tali non competit potestas, ecclesiae negotia dirigendi. . . . Princeps negotia ecclesiae non dirigit, non ordinat, sed tantum vetat [1]). Nach dieſem «vetat» ſcheint man im Herzogthume Naſſau den katholiſchen Unterthanen die Theilnahme an dem von Pabſt Leo XII. verkündigten Jubiläumsablaß vetirt zu haben. Man wollte, um ſein Veto zurück zu nehmen, vom Papſte unmittelbar begrüßt ſein. Dergleichen ſollte einmal ein katholiſcher Fürſt gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen ſich herausnehmen!

Flöck.

D. Flöck, Profeſſor zu Halle, ſagt in ſeinen «Praenotiones jurisprud. eccles.» (§. 12.): Principum potestas circa sacra est restricta, ita ut in rebus ecclesiasticis, *inprimis diversae religionis*, non possint disponere. Aus dem zuvor Angeführten ſieht man, was ad res ecclesiast gerechnet wurde.

1) Vom Papſte ſagt Hommel in eben dieſem Buche: Quia Prochristus esse putatur, ab eo auctoritas sacrae scripturae dependet. Nam posset, ut ait *Bellarminus*, biblia omnino abrogare, et si vellet *Phaedri* fabulas substituere. Aus welcher Quelle der ehrliche Mann dieſen hölliſchen Unſinn geſchöpft habe, hat er nicht geſagt. Er that wohl, aus Bellarmins vielen Schriften ſeine Behauptung nicht belegen zu wollen. Solche Köſtlichkeiten dürfen in einer Gallerie von «brutalia juris et historiae,» wie ſolche ein Freund aus den vergangenen drei Jahrhunderten ſammelt, nicht fehlen. Die größte Schande für Hommel war, daß er an eine ſolche Abſurdität nur glauben, wenigſtens zu glauben ſcheinen konnte. Für das J. 1777 — dort kam Hommels Epitome heraus —, wo die Aufklärungsſonne doch wenigſtens ſchon dämmerte und unſerem Horizont ſich näherte, war das Abſurdum doch gar zu arg für einen proteſtantiſchen Kirchenrechtslehrer, der, ſollten wir meinen, zu allererſt gegen jedes Abſurdum proteſtiren ſollte.

Digitized by Google

Senkenberg.

Heinrich Christian von Senkenberg († 1768), ein protestantischer Jurist und Staatsmann, erst Lehrer der Rechte zu Göttingen, dann zu Gießen, hernach Reichshofrath zu Wien, sagt in seinem «Methodus jurisprudentiae» (additament. IV. de libertate eccles. German. §. 3. etc.): Ecclesia Rom. mater Christianorum et orbis inprimis germanici benignissima in sua sacra auctoritate semper benigne tulit, si quis jura sua ea qua par est modestia conservare niteretur. Non opus est ergo nec conducit etiam, ut convellantur omnia, ut nexus et ecclesiae et imperio utilis ac necessarius dissolvatur. Oportet ordinem aliquem esse inter Christianos, oportet esse caput, quod eum regat. Non alius huic regimini magis aptus quam *Christi vicarius b. Petrum continua successione referens.* Is ab omni aevo ea fuit aequitate, ut oves suas balantes exaudiret, ut gravaminibus mederetur. Non renixum certe novimus *Hadrianum* pontificem maximum, cum *Carolus M.* non omnia ejus postulata admitteret. Transactionem de investituris conflavit *Calixtus* II., in quam pluribus *Friderico* I. cessit *Alexander* III. Nec in cunctis obstreperos pontifices experti *Philippus* et *Fridericus* II., donec ultimus plane ab ipsa fide declinasse crederetur. Summa quaeque consecuti sunt *Rudolphus* et *Henricus* VII. Usurus erat aequo pontifice *Ludovicus* IV., si sua tantum vindicatum ivisset et ni mala illorum temporum intervenissent. Certe quod ille tantopere cupiebat, obtinuit *Carolus* IV., ut Italiae dominaretur et regia potestas penderet a sola principum electorum auctoritate. Nec *Wenceslaus*, *Sigismundus*, *Albertus* II. aut reliqui germanicae libertatis assertores, ne ipse quidem *Maximilianus* I. aut *Carolus* V. majestatis suae et libertatis nationis statores summi iniquum hactenus experti sunt pontificem. Semper gravaminum inprimis per *Hadrianum* VI. oblata medela. Et si promissa in plurimis irrita mansere, res in

Digitized by Google

medio haesit, aut turbae intervenere, ut de cardine quaestionis cogitari haud posset. Haec omnia eo collimant, ut evincamus, nihil hactenus s. sedi aut nationi, quae jura sua nunquam deseruit, imputari posse, si per injuriam saeculorum usque nunc non fieri potuit id, quod alias lubens admisisset summus orbis pontifex. Cives nostri, gens bello assueta, rerum novandarum cupida[1]) in se ipsa discors habet, quod sibi in cessando imputet nunquam refragantem ecclesiam experta, cui potius media praestandi ipsa subtraxit. Et jure affirmari poterit, *ne exemplum quidem esse in omni rerum memoria, ubi pontifex processerit adversus eos, qui juribus suis intenti ultra limites vagari animum non induxerunt suum etc.* In dem Munde eines Katholiken würden diese unterstrichenen Worte für ultramontanistische Schmeichelreden angesehen werden. Aber es waren Worte eines seiner religiösen Ueberzeugung treuen denkgläubigen Protestanten, der nur Wahrheit und Recht suchend die Geschichte durchforschte und das gefundene Forschungsresultat, bei dessen Prüfung er sich über Confessions- und Parteiinteressen zu erheben wußte, offen darlegte. Leute wie Mohnike, dessen oben (bei Besold) ehrenvolle Meldung geschah, und der zuvor mit Ehrenmeldung erwähnte Recensent von Menzels «Geschichte der Reformation» werden sich die ungewohnte Erscheinung, daß ein ächter Protestant in das stereotype Schmähhied nicht einstimmt, nicht anders zu erklären wissen, als daß Senkenberg entweder ein heimlicher Katholik oder gar ein Jesuit im kurzen Rocke war, oder den Reichshofrath erheucheln wollte. Wäre es nicht besser und zugleich christlicher, statt den berühmten Namen des eben so streng rechtlichen als ge-

1) Vergleiche man hiermit, was Calvin, wie wir oben (sechszehntes Jahrhundert: Calvin) bemerkten, von den Occidentalen (in Europa) überhaupt sagte im Vergleich gegen die Orientalen, von denen er acutum et celer ingenium und *rerum novarum cupido* prädicirte, was Alles er den Occidentalen absprach. Wer von beiden hatte Recht?

Digitized by Google

lehrten Senkenberg zu schänden, ihn aufs Gründlichste zu widerlegen? Senkenberg war weit entfernt, Alles, was geschehen war, zu billigen oder nur zu beschönigen, er sagte selbst: Nolim quidem haec defendere omnia, quae unquam acciderunt; . . . sed mala erant temporum. So denkt und spricht der rechtliche Mann! Möchten doch die modernen Schreier über päpstliche Tyrannei, Dominatssucht und Universalmonarchie, den edeln Senkenberg widerlegen! Zallwein hat sehr Recht, wenn er die Wahrheits- und Rechtsliebe und Mäßigung Senkenbergs prüfend hinzusetzt: Videant jam protestantes, qui pontificem ambitionis summae et dominatus excessivi accusant, omnia facta historica etc. in pessimam partem et in odium pontificum interpretantur . . . discant de pontifice melius sentire, aequius judicare et cautius scribere. (III, 319. IV, 438. 444.)

Koch.

Vergleiche man doch einmal die Sprache des edeln Senkenberg, wir wollen nicht sagen, mit der Sprache eines andern Juristen, des Professors Caspar Koch zu Lemgo, der in seinem «discursus academicus de regali dignitate» sagte: Omnes fere reges terrae scortati sunt cum meretrice babylonica, et paucissimi hac tempestate extant reges, qui sub Antichristi non sint jugo et obsequio, suasque coronas ad pedes foedissimi idoli Romani non abjecerint. Nein! diese Botsknechtsprache wollen wir nicht beehren mit einer Gegenüberstellung gegen Senkenbergs Sprache, sondern vergleiche man — veranlaßt durch Zallweins angeführte Bemerkung — sie nur mit der Darstellung Sophronizons, wenn ihm der Papst mit seiner Hierarchie in den Wurf kommt, was nicht ganz selten geschieht! Heut zu Tage würde der alte Koch vermuthlich an der geschmackbildenden Auslegungskunst seinen Geschmack gebildet und

Digitized by Google

darnach auch seine Sprache moderniſirt haben. Er hat wohl nicht gedacht, daß er mit seinem «paucissimi reges, qui non etc.» noch lange nach seinem Tode als Zeuge für die von den Königen praktiſch anerkannte Hoheit des Papſtes, dieſes idolum foedissimum, würde auftreten müſſen! Als er florirte, war die Sprache von der Meretrix babylonica an der gemeinen Tagesordnung. Gönnen wir ihm die Ehre, beim Zeugenverhör wenigſtens auf der Oppoſitionsbank zu ſitzen.

Pfaff.

Wir haben des in der kirchlichen Literatur der Proteſtanten bekannten Kanzlers Pfaff zu Tübingen ſchon gedacht, als wir ſeine aus den tiefſten Tiefen der Conjecturalkritik hervorgeholten Kunſtverſuche, hiſtoriſche Zeugniſſe, die dem Confeſſionsſyſtem gar zu hartnäckig entgegenſtehen, als flosculos, als semina improvide jacta aus dem Wege zu heben, oben (drittes Jahrhundert: Cyprian) anführten. Seine Schriften zeigen ihn als einen grimmigen Gegner der katholiſchen Kirche. Alles, was von weitem auf Hierarchie, auf dignitas sacra etc. hindeutete, empörte ſein chriſtlich-theologiſches Gemüth. Primus egomet, licet theologus, fuerim, ſagte er, qui sublato lapide hoc quidquid est monstri contundam, donec e terra viventium deleatur. Wahrlich ein buccis alta sonantibus maximo oris hiatu angekündigtes höchſt grandioſes Unternehmen, das «mit Steinen zerſchmettern, das delere e terra viventium!» Pfaff that inzwiſchen, was er vermochte, mehr kann man mit Billigkeit nicht fordern. Er war wenigſtens nicht Schuld daran, daß der Zorn wie fulgur ex pelvi unſchädlich blieb, nam vanae sine viribus irae! — Potestas clavium war ihm weiter nichts als lediglich auctoritas mere suasoria et paedagogica. *Matth.* XVIII, 17. fand er — zwar nicht semina improvide jacta, das wäre gar zu brutal geweſen, doch aber prima excommunicationis stemmata. Nach ihm ſoll

Digitized by Google

Christus Matth. XVIII, 18. lediglich haben sagen wollen: Concedo vobis potestatem, talem constituendi disciplinam, quam rerum temporumque conditionem efflagitare videbitis. Er wollte aber diese potestas ligandi, solvendi et excommunicandi nicht als ein privilegium singulare apostolorum angesehen wissen; meinte jedoch auch wieder, man brauche diese Excommunication nicht als pestis summa ecclesiae zu verabscheuen, eam, si recte administretur, caetum ecclesiasticum nitori suo plurimum restituere posse. Bei allem seinem Dringen auf societas aequalis konnte er doch nicht umhin zu sagen: Diffiteri non possumus, *vetustissimos quosque Patrum* hanc in sententiam ivisse, daß in ecclesia summus sacerdos, sacrificium, altare etc. vorhanden sei, . . . und: Formam regiminis ecclesiastici a forma civitatum Roman. desumpsisse *subinde Tertullianum, Origenem, Cyprianum etc.* (Vergl. die alte Abendmahlslehre ꝛc. 397.) Alles das lesen wir in Pfaffs «Origines juris canon.» Anderswo mißbilligte er, daß «die Obrigkeit die Kirchenrechte, welche die Gemeinde selbst durch gute Anstalten verwalten könne, mit Gewalt und ohne derselben Einwilligung an sich ziehet. Das ist wider die ursprünglichen jura collegiorum etc.» Die Säculariſirung des Kirchenguts wußte er nicht zu billigen, er wollte es «zu Erbauung und Erhaltung der Kirchen- und Schulgebäude, Bestellung und Salarirung der Kirchen- und Schuldiener, zu Stiftung von Seminarien, wo arme theologiae studiosi zum Dienst der Kirche präparirt und informirt werden sollen ꝛc., verwendet wissen, ohne es zu weltlichen Depensen anzuwenden, was große Sünde sei ꝛc.» (Zallw. III, 489. IV, 73. Schmidt *Thesaurus* etc. l. c. 29 sqq.) Im neunzehnten Jahrhundert philosophirt man anders! Unsere Urgroßväter meinten: «Wer geistlich Gut macht gemain, wird ehe ers meint, ein Bettler sein. Aehnliches dachte und sagte Luther. (Nachlese ꝛc. S. 98.)

Digitized by Google

Schlettwein.

Der protestantische Jurist Schlettwein hat gegen katholische Rechtslehrer, insbesondere gegen Roth zu Mainz, das Recht moralischer Personen, also auch der Kirchengemeinden, ihr Vermögen nach eigenen Einsichten zur Cultur der Religion zu verwalten, aufs Gründlichste vertheidigt in seiner Schrift «die Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster ꝛc.» Dieses Recht, sagt der wackere Mann, kann ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht entzogen werden.» Vergl. die gründliche «Abhandlung von dem Verwaltungsrechte der Kirchengüter» im Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen. (II. B. 3s. Stück S. 327.)

Henault.

Der Präsident Henault († 1770), der mit der Kirchenverfassung nicht überall zufrieden war, sagt in seinem «abrégé chronolog. de l'histoire de France»: Le pape n'est plus comme dans les commencemens (de l'église) le sujet de l'empereur; depuis que l'église s'est repandu dans l'univers, il a à repondre à tous ceux, qui y commandent La réligion ne suffit pas pour imposer à tant de souverains, et Dieu a justement permis, que le père commun des fidèles entretient par son indépendance le respect, qui lui est du; ainsi donc il est bon, que le pape ait la propriété d'une puissance temporelle en même tems, qu'il a l'exercice de la spirituelle; mais pourvu qu'il ne possède la première que chez lui, et qu'il n'exerce l'autre qu'avec les limites, qui lui sont préscrits etc. (Theod. Gastmahl 220.)

Digitized by Google

Die Hugenoten.

Die Calviniſten in Frankreich, als ſie im Jahre 1775 um den bürgerlichen Stand, insbeſondere rückſichtlich ihrer Ehen einkamen, ſagten in ihrem Mémoire: Nous ne dissimulons pas, que dans le parallèle, que nous faisons quelquefois de votre église avec la notre, malgré les abus introduits, parmi vous les grands traits sont à votre avantage. Vous étiés certainement avant nous, puisque *vous remontez jusqu'au siècle des apotres;* et nous, nous n'avons pas encore trois siècles de notre existence, puisque vos ancètres et les notres en 1518 communiaient à la mème messe, célébraient la paque ensemble et vivaient dans une parfaite unanimité des sentimens. De plus *la chaine de la tradition*, dont *Pierre* et *Paul ont attaché le premier anneau à l'église de Rome*, *s'est tellement perpetué parmi vous*, que si les *Irenées*, les *Grégoires*, les *Cyrilles*, les *Athanases*, les *Augustins*, les *Chrysostomes* revenaient aujourd'hui, ils *ne reconnaitraient que dans l'église de Rome* la societé, dont ils étaient les membres etc. (Theod. Gaſtmahl 18.) Wahrhaft ehrlich geſprochen! es war eine Huldigung der ſtrengſten Wahrheit dargebracht! Solche Huldigungen entlockt ſie ihren Gegnern, wenn dieſe ſich deſſen am wenigſten verſehen. Secura de sua virtute ipsa sui vindex veritas! Mit vollem Rechte ſagt Chryſoſtomus: Omnipotentis Dei est opus, ut inimici veritatis fiant ipsi testes veritatis.

Hume.

Der Engländer Hume († 1776), von dem bekannt iſt, daß er dem Heißhunger nach Celebrität eines ſtarken Geiſtes und Literators Grundſätze und Wahrheiten, ſelbſt jene des Chriſtenthums, ſo ſehr aufopferte, daß er für einen Atheiſten gehalten wurde, ſagt in ſeiner «Geſchichte von Eng-

Digitized by Google

land» ad an. 1521: «Die von der römischen Kirche ausgeübten Gewalten seien größtentheils älter als alle politischen Einrichtungen Europens.» Da wären also jene powers of church of *Rome* alt genug, um nicht erst aus Isidors falschen Papstbriefen herdatirt zu werden, wie die dünkelvollen Schwätzer von allen Farben es als eine keines Beweises bedürftige Wahrheit zu behaupten pflegen! Eben so unhistorisch ist das Geschwätz von «in den Staat aufgenommenen Kirchen,» das man von den Territorialisten so oft hören und lesen muß. Der aufnehmende Staat kann begreiflicher Weise seine Aufnahme mit ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingnissen umgeben, daher dann die beliebige Zurücknahme des an die fingirte Aufnahme der viel früher als er selbst vorhandenen Religionsinstitutionen angeblich geknüpften Staatsplacet. Es ist nun einmal nicht anders: Ex uno absurdo fiunt plura absurda! — In seiner «histoire de la maison de Tudor» (II, 9.) sagt Hume: L'union de toutes les églises occidentales sous un pontife souverain facilitait le commerce des nations et tendait à faire de l'Europe une vaste république. La pompe et la splendeur du culte, qui apartenaient à un établissement si riche, contribuaient en quelque sorte à l'encouragement des beaux arts et commençaient à répandre une élégance générale de gout en la conciliant avec la réligion etc. (Theod. Gastm. 286. Maistre vom Papste II, 256.) Da hätten wir also eine europäische Geschmacksbildung ganz anderer Art und viel älter, als die allerneueste Geschmacksbildung der naturforschenden Exegese, welche die Kraft hat, die Religion sammt dem Evangelium zu verbilden! Daß der Philosoph Hume den Werth, den er preisen wollte, in ganz irdischen Rücksichten suchte und fand, kann sein Zeugniß nicht schwächen, eben so wenig schwächen, als daß er keine Kunde nahm von églises orientales in der union des toutes les églises sous un pontife souverain; er hätte doch in dem commerce des nations den Orient nicht vergessen sollen. Uebrigens sieht man hier abermals die

Digitized by Google

Eigenheit der Wahrheit, die durch ihre innere Kraft ihre Gegner zu anerkennenden Zeugnissen nöthigt. So pflegt sie sich zu rächen, wenn sie mißkannt wird! Vergl. Prätorius l. c. 194.

Voltaire.

Es ist billig, daß wir den Freigeist Hume nicht allein stehen lassen. Wir wollen ihm den bekannten zuvor schon angeführten Voltaire († 1778) zur Seite stellen, dessen bloßer Name seinen Mann zur Genüge qualificirt. Wie er über die französische Declaration vom Jahre 1682 dachte, haben wir oben schon gehört. In seinen «Essais sur l'histoire générale» sagt er: «Rohheit und Ausschweifungen, Anarchie und Armuth herrschten in allen Staaten (im zehnten Jahrhundert.) — Der päpstliche Stuhl ward entehrt, mit Blut befleckt ꝛc. Es ist zu verwundern, daß unter so vielen, so ärgerlichen und so wenig vermögenden Päpsten die römische Kirche weder ihre Vorrechte noch ihre Ansprüche verlor.» Ja wohl zu verwundern, wenn man an das unvergängliche Wort des Herrn «portae inferi non praevalebunt» nicht glaubt und nichts weiß von jener Kraft, die der Apostel (II *Cor.* IV, 7.) preiset. — «Aus der ganzen Geschichte jener Zeiten geht hervor, fährt Voltaire fort, daß bei den abendländischen Nationen die Gesellschaft wenig bestimmte Regeln hatte; daß die Staaten wenige Gesetze hatten und daß die Kirche ihnen deren geben wollte.» Daher rief die stets waltende Vorsehung das Kraftgenie Gregor VII. auf den Schauplatz, virum sacris literis eruditissimum et omnium virtutum genere celeberrimum, wie Lambert von Aschaffenburg ihn nennt! — Voltaire verwundert sich über die sonderbare Gewalt der Päpste, die «im Auslande alles vermochten, Königreiche geben und nehmen konnten, sich aber zu Rom verfolgt, gehindert, mit Trotz behandelt sehen und um nur ein Dorf zu erhalten oder wieder

Digitized by Google

zu gewinnen alle Triebfedern der Politik in Bewegung setzen mußten ꝛc.» — Voltaire hat ganz Recht, daß er auf diese Erscheinung aufmerksam macht. «Was ist denn nun, fragt Graf de Maistre, diese verschrieene päpstliche Allgewalt, die gar keine weltliche Macht hat, die jedes frevelhafte Unternehmen gegen die weltliche Gewalt verdammt, und deren eigene weltliche Macht so schwach ist, daß die Bürger von Rom sie oft verlacht haben?» Es ist, antworten die Leute, die da wähnen, die Natur der Dinge ergründet, rerum causas erforscht zu haben, es ist das Streben nach Universalmonarchie! Sie bedenken nicht, daß dieses Streben doch wohl zu allererst im eigenen Hause, in der nächsten Umgebung wirksam sein mußte; error *opinantium* se credere (scire) quod nesciunt! Hätten die Völker, die wohl wußten, daß die Päpste in den Mauern ihrer Residenz sich oft genug von den Bürgern Roms mußten Gesetze vorschreiben lassen, nicht an eine Macht der Päpste von höherer Natur als die einer irdischen Macht geglaubt, würden sie nicht eben das, was die Römer thaten, und der weiten Entfernung wegen noch mehr gewagt haben? Die Meinungsmacht ist desto stärker, wenn religiöser Glaube zum Grunde liegt. Die Macht der wehrlosen, schwachen Päpste war und ist eine rein geistliche und eben darum so kraftvoll. «Das Interesse des Menschengeschlechts, sagt Voltaire weiter, forderte die fremde Macht nachdrücklichst, indem die Völker eines fremden Beschützers beraubt zu Hause gar keine weitere Stütze fanden, als oft verderbte Sitten und verachtete Gesetze. — Das Interesse des Menschengeschlechts erheischt einen Zügel, welcher die Fürsten zurückhalte und das Leben der Völker sichere. Dieser Zügel der Religion hätte durch eine allgemeine Uebereinkunft in den Händen der Päpste liegen können. Diese obersten Bischöfe würden, indem sie in weltliche Händel, nur um sie beizulegen, sich gemischt, indem sie die Könige und Völker an ihre Pflichten erinnert, ihre Verbrechen ihnen verwiesen, und die Excommunication für die großen Frevel aufbewahrt hätten, stets wie Eben-

Digitized by Google

bilder Gottes auf Erden betrachtet werden können ꝛc.» Man muß dem leichtfüßig voltigirenden Philosophen schon nachsehen, was er von einer an sich gar nicht möglichen allgemeinen Uebereinkunft der Völker und von fremden Beschützern schwätzt. Durch Eintritt der Völker in die christliche Kirche lernten sie das Oberhaupt dieser Kirche und deren Verfassung kennen, es bedurfte keiner allgemeinen Uebereinkunft. Diese Kirche mit ihrem Oberhaupt ist positiv gegeben und höher beglaubigt. Eine Uebereinkunft wäre eben so sehr Fiction, als es die Uebereinkunft zwischen Fürsten und Unterthanen ist. Der souveräne Fürst des sogenannten Kirchenstaats ist ausserhalb der Gränzen seines Territoriums Fremder und Ausländer; sein unberufenes Einmischen in auswärtige Welthändel, das er mit keiner Armee unterstützen kann, würde mit Spott zurückgewiesen werden. Aber der oberste Bischof, der allgemeine Vater ist nirgends fremd, nirgends Ausländer, wie wir früher schon bemerkt haben. Wäre Voltaire bei dem obersten Bischofe stehen geblieben, so hätte er nicht von fremden Beschützern, worin er eben erst ein Glück für die Völker gefunden hatte, nicht von einer «Ungereimtheit, von einem Fremden abhängig zu sein» reden können. Der oberste Bischof ist überall oberster Bischof, wo es katholische Christen gibt, in Holland wie in Polen, in America wie in China, in Europa wie in Africa, im Occident wie im Orient. «Es gab sehr ehrenvolle Momente, heißt es ferner, für den römischen Hof. Hätten die Päpste allzeit von ihrem Ansehen einen solchen Gebrauch gemacht, so würden sie Gesetzgeber von Europa gewesen sein. — Ungeachtet aller Verirrungen und aller Aergernisse war allemal in den Gebräuchen der römischen Kirche mehr Anstand, mehr Ernst als anderswo. Man fühlte, daß diese Kirche, wäre sie frei und gut regiert, gemacht wäre, den Andern Unterricht zu ertheilen.— Und in der Meinung der Völker war ein Bischof von Rom etwas Heiligeres als jeder andere Bischof.» Und, setzen wir hinzu, diese Meinung der Völker war kein Ergebniß der allgemeinen Uebereinkunft! Man sieht wohl,

Digitized by Google

daß es dem nur zu oft auf der Oberfläche hinhüpfenden Voltaire nicht darauf ankam, zu Höflichkeiten auch wieder Unhöflichkeiten, zu Wahrem Irriges hinzuzuthun und sich nicht mehr an das zu erinnern, was er einige Blätter vorher gesagt hatte. In seinem «Essai sur les moeurs» führt er den König von Dänemark an, der im Jahre 1329 dem Papste sagte: «Ihr wisset, das Königreich Dänemark ist nur von der römischen Kirche, der es Tribut zahlt, nicht aber vom (deutschen) Reiche abhängig;» er führt mehrere solcher Beispiele an und schließt mit der oben (am Schlusse des elften Jahrhunderts) schon angeführten Bemerkung: «Ein großer Beweis, daß die Päpste die Königreiche vergaben! jeder Fürst, welcher ein Gebiet an sich reißen oder wieder erlangen wollte, wendete sich an den Papst wie an seinen Obern. . . . Kein neuer Fürst wagte sich Souverän zu nennen, noch konnte er von den Fürsten anerkannt werden ohne die Erlaubniß des Papstes; und das Fundament aller Geschichte des Mittelalters ist überall, daß die Päpste sich für Lehnsherren aller Staaten ohne Ausnahme hielten,» aber auch, setzen wir hinzu, dafür angesehen wurden. (Maistre l. c. I, 282 ff.) Lauter Zeugnisse, die der Spötter des Christenthums ablegen mußte! dazu nöthigte ihn **ipsa sui vindex veritas, quae non indiget vindice stylo.** Anderswo sagte er: «Die Päpste von Avignon waren zu abhängig (von Frankreich), um von ihrem Ansehen guten Gebrauch zu machen,» und darin hatte er ganz Recht; der Papst muß unabhängig sein, um von seinem erhabenen Ansehen guten Gebrauch machen zu können. Vor solchen Zeugen wie Voltaire, der nach der Kirchenzeitung von Darmstadt ein weiser Mann war, weil er gesagt hatte: **La raison finira par avoir raison,** und ein weiser Mann blieb, obgleich er auch wieder sagte: **La raison n'est bonne à rien,** vor einem solchen Zeugen muß man Respect haben! Deßwegen haben wir so Vieles aus seinen Schriften angeführt.

Digitized by Google

Rousseau.

Voltaires Zeitgenosse J. J. Rousseau († 1778), ein Tiefdenker obgleich überall ein Sonderling, auf dessen Ruhm jener eifersüchtig war, kümmerte sich zwar wenig um die Päpste; er hatte es mit andern Gegenständen zu thun; doch hatte er von der römischen Kirche so viel Notiz genommen, um in seinen «lettres de la montagne» (p. 195.) sagen zu können: «Ich finde die Vorsicht der römischen Kirche in Betreff der in der Muttersprache geschriebenen Uebersetzungen der Bibel sehr weise; und wie es nicht nöthig ist, dem Volke immer die wollüstigen Betrachtungen des hohen Liedes oder die beständigen Flüche Davids wider seine Feinde oder die Spitzfindigkeiten (!) des heil. Paulus über die Gnade vorzulegen, so ist es gefährlich, ihm die erhabene Sittenlehre des Evangeliums in Ausdrücken mitzutheilen, welche den Sinn des Verfassers nicht genau darstellen.»[1]) Das Alles gehört zwar nicht unmittelbar zu unserer Aufgabe; es soll aber auch nur ein Beitrag sein, daß der so häßlich verschrieene Papstbrief an

1) Eben so sagte Rousseau von den Protestanten, seinen Confessionsbrüdern: «Die protestantischen Wortsdiener wissen nicht mehr, was sie wollen. . . . Man weiß nicht, was sie glauben; man weiß nicht, was sie nicht glauben; man weiß nicht einmal, was sie zu glauben scheinen wollen. Ihre ganze Kunst, ihren Glauben darzuthun, besteht darin, den Glauben Anderer zu bestreiten.» Ziemlich maliciös gesprochen war das zwar; wahr gesprochen wird es aber finden, wer mit der theologischen Literatur der Protestanten bekannt ist. Lese man z. B. nur die vor wenigen Jahren gehaltene Predigt des Pastors Schmalz zu Dresdennenstadt, der den Protestantismus nicht besser zu preisen wußte, als dadurch, daß er den Katholicismus in der abschreckendsten Häßlichkeit darstellte, und um dieses zu können, Lügen auf Lügen, Schmähungen auf Schmähungen ꝛc. häufte. Das ist zwar auch ein Protestantismus, aber kein edler, einer der schändlichsten Art. Wehe der Religion und Kirche, die sich durch solche Mittel zu erhalten suchen muß! Gott wolle es den Leuten verzeihen, qui obsequium se praestare Deo putant! *Matth.* XV, 14., aber auch XVIII, 6. 7.

Digitized by Google

den Primas von Polen wegen des — wir möchten sagen, mit wahrem Unsinn getriebenen — Bibelwesens und Unwesens, einer Bibliomanie, wahrlich nicht verdiente, so häßlich verschrieen zu werden.

Ein ungenannter Protestant.

Die bekannte Reise des Papstes Pius VI. nach Wien zu Kaiser Joseph II. veranlaßte nach dem zuvor genannten Eibel, der sich abmühete, in dem allverehrten Papste nichts als den primus inter pares fratres sehen zu lassen, verschiedene Schriften pro und contra. Merkwürdig unter ihnen ist die von einem ungenannten Protestanten geschriebene Vertheidigung des Papstes. Er selbst macht aufmerksam, daß seine Schrift für eine Persiflage angesehen werden könnte oder für einen Versuch, dem Papste und seinen Verehrern einige bittere Wahrheiten zu sagen. Wahr ist es, er theilt rechts und links Seitenhiebe aus; er protestirt aber, daß seine Absicht gewesen sein soll, einige witzige Einfälle über den Papst zum Besten zu geben. War es Ernst oder Scherz? es gilt gleich; er sagt Wahrheiten, die Wahrheiten bleiben, sie mögen im Gewande des Ernstes oder des Muthwillens erscheinen. Die Wahrheit verschmähet es nicht, sich ridendo einführen zu lassen. Daß er Vieles durch die protestantische Brille betrachtete, muß man dem Protestanten schon zu Gute halten, dessen Augen schon einmal an diese Brille gewöhnt sind. Genug, er sagt Wahrheiten, die eben darum noch mehr Werth haben, weil sie von einem Protestanten vorgetragen werden. Er sagt: «Wir besitzen durch den Fleiß einiger Schriftsteller eine Menge Anekdoten und Nachrichten von dem, was die Päpste Böses gethan haben; aber von dem, was sie Gutes thaten, wird uns wenigstens nach protestantischen Begriffen nur wenig gesagt. — Es macht wenig Mühe, die Reichthümer und Länderbesitzungen des Papstes zu rechtfertigen. . . Warum will man dem Papste ein Verbrechen

Digitized by Google

aus diesem Besitze machen? . . . Es ist lächerlich zu behaupten, daß sich ein Fürstenthum nicht mit der Würde eines geistlichen Oberhaupts der Kirche vertrage. — Der Papst hat so viel Recht auf seine Staaten, als die anderen Fürsten Italiens auf die ihrigen. — Ist es nicht sehr natürlich, daß der Papst als das geistliche Oberhaupt der Kirche diejenigen Aemter vergebe, welche durch Geistliche besetzt werden müssen, da er in der Verbindung, worin er mit der Kirche steht oder doch stehen sollte, unstreitig am besten im Stande ist, zwischen mehreren Bewerbern die gehörige Wahl zu treffen? — In jedem Lande sind immer gewisse Männer nothwendig, welche nicht blos über Kirchen und Kirchensachen, sondern auch über Unterricht und Sitten des großen Haufens die Aufsicht haben. Ob diese Männer Minister, Consistorialen, Superintendenten, Inspectoren, oder ob sie Päpste, Cardinäle, Erzbischöfe ꝛc. heißen, ist doch wohl gleichviel. — In manchen Ländern gibt es viele Päpste und doch keinen Papst ꝛc. — Unglaube und Aberglaube kämpfen in der Christenheit ganz sichtbar miteinander; . . . wäre es hier nicht gut, wenn Einer wäre, der sich um das Heil der Christen ganz vorzüglich bekümmerte? — Ich wollte nur zeigen, daß ein geistliches Oberhaupt der Kirche kein Unding sei und sich auch in einem gewissen Sinne schon auch vertheidigen lasse ꝛc.» «Es ist gar nicht unmöglich, sagt er, daß das geistliche Oberhaupt, obschon ausser Landes wohnend, für das Heil desselben sorge, besonders wenn in jedem Lande einige Hirten bleiben, und der Papst mit seinen Cardinälen nur die Oberaufsicht hätte, an welchen man von Zeit zu Zeit Berichte erstatten, in zweifelhaften Fällen Rath und Entscheidung verlangen könnte ꝛc.» «So würde, setzt er hinzu, aus der Christenheit ein wohl geordnetes Ganzes werden; so würden sich Alle als Glieder eines sichtbaren Oberhaupts betrachten müssen, und eben dadurch mancher Parteigeist, mancher Secteneifer aufhören ꝛc.» (Neueste Sammlung jener Schriften, welche . . . zur Steuer der Wahrheit ꝛc. Augsburg 1787. XXX, 1 ff.)

Digitized by Google

Mertens.

Der Stadtbibliothekar Mertens zu Augsburg sagte in seiner Anrede an den Papst Pius, als dieser im Jahre 1782 die Stadtbibliothek besuchte, dem hohen Gaste sehr viel Schmeichelhaftes, allerdings in rhetorischen Superlativen, unter Anderem: Quis non metuat oratione compellare eum, qui quanto homines caeteris animantibus antecellunt, tanto ipse mortales universos et magnitudine et pietate in Deum superat et inter homines prorsus coeleste quoddam agit numen! — Sanctitatem tuam reipublicae christianae quam diutissime servet incolumem semperque felicibus incrementis in majus provehat idem, qui te donavit orbi terrarum Jesus Christus etc. (Neueste Sammlung ꝛc. l. c. 60.) Wahrlich, viel von einem Protestanten und Gelehrten, wenn es auch nur von seiner Seite bloße Complimente waren! er nannte den Papst summus religionis christianae antesignanus. Er hielt die Anrede sogar knieend, was er ohne den mindesten Anstand stehend hätte thun können. Daß der überall Jesuiten und katholische Proselytenmacher riechende Nicolai von Berlin auf diesen Bibliothekar sehr übel zu sprechen war, wie könnte das von einem so wachsamen Wächter der Burg Zion befremden? Mit grimmigem Censorssupercilium hielt er, wie wir noch hören werden, Gericht über alle Protestanten, die nur von weitem thaten, als dächten sie von Papst, Hierarchie, katholischer Kirche ꝛc. glimpflicher als er selbst, der sich wie ein Papst geberdete.

Zapf.

Noch grimmiger als gegen Mertens geberdete sich Nicolai über und gegen den Hofrath Zapf, der in seiner Beschreibung der Feierlichkeiten zu Augsburg bei des Papstes Gegenwart in dieser Stadt zum Ruhme des Papstes so viel sagte, als kaum ein Katholik, um nicht als übertrei-

Digitized by Google

bender Schmeichler zu erscheinen, hätte thun können. (Zeugnisse ꝛc. 322.)

Fröreisen.

Der Superintendent Dr. Fröreisen zu Straßburg, in seiner academischen Rede beim Antritt des Rectorats der dortigen Hochschule im Jahre 1743, machte eine traurige Schilderung von dem Zustande der protestantischen Kirche, einer unausbleiblichen Folge der im Sturmschritte ausgeführten Reformation. «Den Grund dieses traurigen Unfalles, sagte der freimüthige Mann, muß man darin suchen, daß die Reformatoren . . . die kluge Einrichtung des Kirchenregiments, welche zur Erhaltung der äusseren Einigkeit nothwendig ist, ganz ausser Acht gelassen haben. — Sie hätten, wenn sie klug gewesen wären, entweder die bischöfliche Hierarchie mit den Schweden und Dänen beibehalten oder wenigstens ein . . . höchstes allgemeines Consistorium aufstellen sollen, bei welchem . . . alle Rechtssachen, welche das Regiment, die Ordnung, den Wohlstand, die Kirchenzucht, Bestellung und Absetzung der Kirchendiener betreffen, zu untersuchen wären. . . . Die Kirche, die sich an das augsburgische Glaubensbekenntniß hält, ist . . . einem Wurm gleich geworden, welcher in die kleinsten Stückchen zerschnitten worden, deren jedes sich so lange rührt, als es etwas von Kräften hat, doch endlich nach und nach das Leben und mit dem Leben die Bewegungskraft verliert. — Sie, diese Kirche, ist gleich geworden einem Regiment, in welchem nicht nur jeder Hauptmann, sondern auch jeder Lieutenant, Fähnrich, Corporal und Gefreiter für sich unabhängig sein will ꝛc. — **Vix umbra**, fährt er fort, **ejus unionis ecclesiasticae in ea apparet, quam *Paulus* requirit ad Ephes. IV, 16; loquitur enim de ecclesia, in qua Doctores visibiles a se invicem visibiliter discernibiles conspici et demonstrari potuerunt etc. Requirit hinc *Paulus* evidenter ad formam**

ecclesiae visibilis necessario unionem visibilem etc. — Objicitur saepius sed *sine sufficienti fundamento ecclesiae Rom. faeminam quandam aliquando fuisse papam. Majori specie hoc ecclesiae nostrae objici posse videtur.* In ea enim jura papalia et episcopalia exercere potest faemina etc. Nec desunt forsan uxores, quae per maritos sub ipsarum imperio viventes jura papalia, episcopalia, presbyteralia et parochialia exercent etc. (*Gerh.* de potest. eccles. 88. *Zallw.* IV, 28.) [1]) Wenn man sich erinnern will

1) Die ganze Rede des ehrlichen Mannes ist merkwürdig; sie steht verdeutscht in der genannten «neuesten Sammlung ꝛc.» (XX. B. 3. Stück.) Er hat es blos mit der äussern Einigkeit zu thun, weil er für die innere ein festes Band in der Augsburgischen Confession fand. Was würde er sagen, wenn er die totale Zerrissenheit im Innern erlebt hätte, wie sie Jedermann vor Augen steht! Wie lange können die kleinen Stückchen des zerschnittenen Wurms noch zappeln? Spricht nicht jeder Gefreiter, Corporal, Fähnrich, ja selbst jeder Recrut das Recht an und übt es, und zwar von Rechtswegen, an der Lehre, dem inneren Leben des Organismus eben so zu reformiren, wie es die Reformatoren im sechszehnten Jahrhundert thaten? Man erkennt wohl die Nothwendigkeit eines zusammenhaltenden Bandes, nachdem die bindende Auctorität der Augsburgischen Confession zerrissen ist. Bald will man ein ökumenisches Oberconsistorium, bald wieder ein Corpus evangelicorum wie ehehin ꝛc.; bald will man Bischöfe; aber Bischöfe und Erzbischöfe ohne hierarchische Amtsauctorität sind Ehrenauszeichnungen ohne allen amtlichen Einfluß. Wie vertragen sich aber diese Nothbehelfe mit der Auslegungs- und Glaubensfreiheit? Während auf der einen Seite offen ausgesprochen wird, wie es Decan Ludwig unlängst that, daß die durch Privatauctoritäten zerrissene protestantische Kirche weiter keine Haltung habe, als etwa in dem Zwange der weltlichen Obrigkeit, meint Dr. Röhr zu Weimar, bekanntlich ein Archont des Rationalismus, das einzige Rettungsmittel entdeckt zu haben in seinem lieben Rationalismus, oder, wie er es nennt, in dem Begriffe einer der Vernunft ganz angemessenen Offenbarung. «Hier, ruft er, hier ist eigentlich der Fels, auf den Christus seine Kirche gegründet wissen wollte!« Als frommen Wunsch eines von lauter

Digitized by Google

an das, was wir oben (sechszehntes Jahrhundert) von Melanchthon anführten, so wird man auch erkennen, daß dieser Reformator ungefähr eben so dachte wie der Rector Magnificus zu Straßburg. Vergl. Schröckh Kirchenge-

---

Rationalismus überfliessenden Gemüths mag man dieß dem Dr. Röhr hingehen lassen. Die Realisirung eines so sanguinischen Wunsches muß er nach seiner großen Einsicht selbst für unmöglich halten. Wie oft haben sich in der protestantischen Dogmatik die Begriffe geändert, geläutert und sublimirt, daß kaum noch etwas übrig geblieben ist als bloße Dogmengeschichte? Schon das wesentliche Vitalelement des Protestantismus steht dieser Realisirung übermächtig entgegen. Und wo ist denn das Tribunal, das mit imponirender Auctorität entscheide, ob das Gefundene der Vernunft ganz angemessen sei? Wo findet man die allgemein anerkannte Vernunft, die als Normalmaaß und Gewicht zu respectiren wäre? Was zu Halle, zu Weimar, zu Heidelberg ꝛc. als der Vernunft ganz angemessen gepriesen wird, wird zu Berlin, zu Kiel ꝛc. verworfen, ja verworfen wird von dem einen Lehrer, was an der nämlichen Hochschule von dem andern gepriesen wird als der Vernunft ganz Angemessenes. Vergl. überhaupt die «Blösen der protestantischen Theologie, Mannheim 1819» und «die gedrückte Kirche, Frankfurt 1814.» Die endlosen Zersplitterungen sectarum dissectarum sind eine unausbleibliche Folge; und das Ende dieser Zersplitterungen? — In Betreff des von Kröreisen gerügten Pantoffelregiments meinte der geniale Menzel, dessen wir schon gedachten, «die Bettelmönche seien lange nicht so verächtlich gewesen als die protestantischen Prediger, die ihre Bestallung aus der Schürze des Kammermädchens beim gnädigen Patronatsherrn empfingen, und die der ehrliche Rabener so trefflich zeichnete.» In der Terminirungsindustrie stehen laut der Erfahrung Frau Pfarrerin, Frau Diaconissin mit ihren Töchtern ꝛc. den geübtesten Bettelmönchen wahrlich nicht nach. Achtung für den Eheherrn und Papa und für seine Amtswürde mag das schwerlich zuwegebringen. Was muß der sich und seine Amtswürde fühlende Mann empfinden, wenn er die Nothwendigkeit dieser Terminirungspraktiken vor Augen sieht! Der gar kärglich dotirten Pfarreien sind zu viele; heirathen wollen die Herren doch alle, und der Ehesegen ist bei ihnen gewöhnlich groß.

schichte seit der Reformation I. und II. Theil an mehreren Stellen. —

Die Antiquitäten.

Nicht minder kräftig sprach sich mehrere Jahre später der Verfasser der «Antiquitäten» aus. «So viele Ehrfurcht, sagt er, ich auch gegen die theueren Werkzeuge Gottes Luther, Melanchthon ꝛc. hege, durch welche die Glaubensreinigung zu Stande gebracht worden, so wenig werde ich doch gegen diese Ehrfurcht anstoßen, wenn ich wünsche, daß sie auf Erhaltung des geistlichen Ansehens etwas aufmerksamer gewesen wären, und daß sie dasselbe nicht ganz und gar vergeben hätten. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß dieser Fehler, wiewohl ohne ihren Vorsatz, die schädlichsten Wirkungen in der Religion hervorgebracht und zu dem Verfall des Christenthums in unseren Tagen Vieles beigetragen hat. — Ohne eine Art Zucht und Regiment oder Hierarchie und eigener Gewalt kann keine Gemeinheit, keine Gesellschaft bestehen, am allerwenigsten die Kirche und der geistliche Stand. Was für Vortheile hat nicht in diesem Stücke die katholische Religion vor der unsrigen! Ehe wir nicht eine Art von einem protestantischen Papst oder Patriarchen entweder im Allgemeinen oder in einem jeden Reiche und zwar mit der gehörigen Gewalt und Ansehen bekommen, eher können wir nicht hoffen, daß eine wahre christliche Religion und die Kirchenzucht unter uns wieder hergestellt werden ꝛc.» (S. 8. 32. 38. 349. Zeugnisse ꝛc. 320.) [1])

1) Wie ist aber ein allgemeiner Patriarch nur möglich? Wie sollten die vielen und vielerlei summi episcopi hierin zur Uebereinstimmung gebracht werden? Wir wüßten es nicht. Und ein mit der erforderlichen Amtsgewalt ausgerüsteter Particularpatriarch in jedem einzelnen Lande würde Einheit und Einigkeit im All-

Digitized by Google

Froriep.

Der wissenschaftlich hoch und vielfach gebildete Superintendent Froriep sagt in seiner Schrift «über das gemeinschaftliche theologische Studium ꝛc. Gotha 1783»: «Ich lasse unter gewissen Bedingungen den Papst als Oberhaupt der Kirche gelten. Ich nenne ihn nur Superintendens generalissimus. Ich vertheidige ein gewisses Ansehen freier Concilien und ihre so wie des Papstes hypothetische Nothwendigkeit. — Diese meine Gesinnungen werden von allen vernünftigen Theologen unter den Lutheranern gebilligt, und streiten auch nicht mit der Augsburgischen Confession.» Das war kategorisch gesprochen von dem großen Literator, der — genau bekannt mit der protestantischen theologischen Literatur — die Worte «von allen Vernünftigen ꝛc.» gewiß nicht aufs geradewohl niederschrieb; und wenn er sich mündlich überzeugt erklärte, «daß mit dem sinkenden Ansehen der Bischöfe und des Papstes auch das Christenthum sinke» (Zeugnisse ꝛc. 321.), so konnte das nur das Resultat von Betrachtungen und von Vergleichung dessen sein, was er im vernichtenden Protestantismus seiner Confession, und was er im conservirenden Katholicismus sah und fand. Jener hat mit seinem ätzenden Elemente seitdem Vieles weggebeizt, was der Augsburgischen Confession noch heilig war und lange heilig blieb; während der Katholicismus, was des Herrn beglaubigte Boten in sein depositum hinterlegten, mit der strengsten Wachsamkeit conservirt. Daß solche Aeußerungen, wie wir sie von Froriep hörten, dem Zionswächter Nicolai höchst mißfielen, läßt sich denken. Es war wohl noch glimpflich, wenn er sie nur

---

gemeinen doch nicht bewirken, nicht einmal in den einzelnen Ländern bewirken; das Wesenprinzip des Protestantismus müßte dann untergehen, womit aber zugleich der Protestantismus selbst unterginge. Wie ist da zu helfen? Hier ist guter Rath theuer! Alle Wünsche müssen ewig Wünsche bleiben, alle Vorschläge führen nicht zum Ziele. Was bleibt übrig?

Digitized by Google

unüberlegt und unverantwortlich nannte. Es muß dem Mann starke Herzstöße gegeben haben, zu sehen, daß Froriep mit seinen «vernünftigen Theologen ꝛc.» doch nur Wahres gesprochen hatte. Er gab selbst zu, «daß mehrere — vielleicht Frorieps vernünftige — Theologen mit solchen dem Katholicismus günstigen Ideen schwanger gingen.» (Zeugnisse ꝛc. l. c.) Wenn diese Theologen nun auch mit diesen ihren Ideen nicht niederkamen, oder gar fausse couche machten, so benimmt dieses der Anerkennung und dem Werthe des Zeugnisses doch nichts.[1])

Garve.

Seinen Zorn ließ Nicolai besonders aus gegen den trefflichen Garve, einen an Scharfsinn und Edelmuth hochgepriesenen, von allen Parteien, von Fürsten und Journalisten als großer Philosoph gefeierten Mann, dem er selbst schätzbare Einsichten zuschreibt. Dieser große Denker bemüht sich, darzuthun, daß, wenn auch einst übertriebene Behauptungen vom Ansehen des Papstes an der Tagesordnung waren — wie es der Fall wirklich war, — sie doch nun gemäßigter, gewiß unschädlich seien. Er gesteht ein, «daß die Macht des Papstes sich auf der ... nach und nach Wurzel fassenden Meinung gründe, daß der Papst

1) Da wir billig unterstellen, daß alle jetzigen academischen Theologen protestantischer Facultät, alle General- und Specialsuperintendenten, Oberpfarrer, Ober- und Hofprediger, Prälaten, Metropolitane, Archidiacons und wie die hierarchischen Notabilitäten weiter heißen, kurz alle Doctores ss. theologiae unter die vernünftigen Theologen werden gerechnet sein wollen, so wären wir begierig die Namen jener zu lesen, die auf die Gefahr hin, als nichtvernünftige Theologen verschrieen zu werden, das Herz hätten, ihre Nichteinstimmung mit Froriep öffentlich auszusprechen und diesen hochgelehrten Mann für einen unvernünftigen Theologaster zu erklären.

Digitized by Google

Christi Statthalter und das von Gott bestimmte Oberhaupt der Christen sei; daß diese Meinung nicht durch heimliche Insinuationen, nicht durch künstliche Anstalten und Bemühungen des römischen Hofes selbst, sondern durch den natürlichen Gang der Dinge in der Kirche und den Staaten . . . hervorgebracht worden sei.» «Der Papst, sagt Garve, so wie die ihm Obedienz leistenden Nationen wurden von demselben Strome der Dinge und der Meinungen fortgerissen. Einer wirkte nicht so mächtig auf den Anderen, als auf beide etwas Höheres.» Eben dieses Höhere ist die erste und einzige Quelle, ohne welche jene Glaubensmeinung sich der an Sitten, Cultur, Gesetzen, Sprache, Klima ꝛc. so verschiedenen Nationen nicht hätte bemächtigen und so tiefe Wurzeln fassen können. Daß diese Glaubensmeinung schon sehr frühe in der christlichen Welt vorhanden war, anerkennt Garve ebenfalls, da er von Isidors falschen Decretalen sagt: «Wenn die Päpste durch Erdichtung und Ausbreitung (dieser Decretalen) ihre Rechte erweiterten, so setzt ja dieses augenscheinlich zum Voraus, daß die Völker den Decretalen der Päpste einige gesetzgebende Gewalt einräumten.» Allerdings! und das würden die Nationen nicht gethan haben, wenn nicht der Herr selbst Pfaffs semina (*improvide* jacta) ausgeworfen hätte. «Man schob, fährt Garve fort, den ersten Bischöfen Roms Briefe unter, die sie nie geschrieben hatten; aber was würde dieses ihren Nachfolgern genützt haben, wenn nicht schon die Meinung weit verbreitet gewesen wäre, daß die alten Bischöfe Roms hätten verbindliche Vorschriften geben können? — Es war die Vereinigung aller katholischen Länder unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, welche ihr diejenige Gewalt gab, wodurch sie im Streite gegen die Ketzer so fürchterlich wurde. Um Krieg zu führen, ist ein Anführer mit ungetheiltem Ansehen nöthig. — Mögen nun die Bischöfe noch mehr weltliche Hoheit besitzen ꝛc., die Kraft, mit der sie wirken, ist doch nur einzeln getheilt und

Digitized by Google

also von geringem Umfange, sobald nicht die Herrschaft des Papstes ihren Bemühungen einen Vereinigungspunct mehr gibt, sobald sie nicht durch blinden (Nachsicht dem Irrwahn des edeln Protestanten!) Gehorsam gegen ein allgemeines Oberhaupt in ihren Operationen gleichförmig geleitet werden. — Da die christliche Religion ihre Dogmen von göttlicher Offenbarung herleitete, so sah man die Tradition für einen sehr heiligen Bestimmungsgrund in Religionssachen an. Ferner ward der genaueste Zusammenhang der Gemeinden und ihre vollkommenste Einigkeit in Lehren und Gebräuchen für ein nothwendiges Stück der Religion gehalten. Aus dem ersten folgte, daß man die ersten und ältesten Sätze des Christenthums als die Quelle der Lehre und Tradition vor allen übrigen respectirte. Das Andere machte, daß die Geistlichkeit aller Orten durch Briefwechsel oder in Zusammenkünften unaufhörlich sich mit einander berathschlagte, die Meinungen und Gebräuche, die in ihren respectiven Gemeinden bisher geherrscht oder neuerlich sich eingeschlichen hatten, miteinander verglich, und sobald die kleinste Verschiedenheit sich hervorthat, entweder einen Vergleich oder eine Entscheidung suchte. — Wenn bei der unausbleiblichen Verschiedenheit der Meinungen Einigkeit in dem dogmatischen Theile der Religion erhalten werden soll, so muß ein Richter dasein ꝛc.» Wir wollen, um bestimmter zu reden, sagen: «eine mit Amtsauctorität ausgestattete Lehranstalt;» dieses Amtansehen der Lehranstalt muß sicheres Zutrauen einflössen. Preis und Dank dem Herrn für diese unentbehrliche Lehranstalt! Ohne sie wären wir längst, was die getrennten Parteien sind, secta dissecta, Stückchen des zerschnittenen Wurms, die sich unausbleiblich zu Tode zappeln! (Zeugnisse ꝛc. 323. Schwarz Handbuch der christlichen Religion III, 341.)

Nicolai.

Daß Garve gesagt hatte, «die Gewalt des Papstes sei jetzt gegen sonst gemäßigter,» verdroß den schon genannten Nicolai vor allem Andern, was Garve sagte. Er dachte wohl nicht, daß er eben durch diese seine Kritelei selbst einen Zeugen für das fortdauernde Ansehen des so sehr verabscheueten Papstes abgeben sollte. Er bezeugt nämlich vor der katholischen Welt offen und unumwunden, «daß sie noch nach der josephinischen Aufklärung denke wie vorher; Herr Garve, sagt er, schaue doch nur ein wenig um sich herum, wie der Papst noch jetzt in der ganzen Welt ganz monarchisch regiert, keine Aristokratie hat, welche ihn an der Ausübung seiner Gewalt hindern könnte!» Hier sprach Ingrimm und Unkunde zugleich. Verstand er sein «noch jetzt denkt wie vorher» von katholischen Glaubenslehren, so sollte man fast sagen, er hätte das katholische System besser gekannt als weiland der berühmte Dr. Tzschirner, der, was einem akademischen Lehrer der Theologie und berühmten Vorfechter in der polemischen Palaestra nicht gut steht, die nach Zeit und Umständen veränderlichen Disciplinaria verwechselte mit den unveränderlichen Lehrpuncten. Darin aber verrieth Nicolai seine Unkunde, daß er von monarchischem Regieren sprach. Der Papst ist den Katholiken kein Autokrator in der Kirche; er hat in allen Ländern Aristokraten in Menge, die Theil haben an der gesetzgebenden Gewalt. Man ist ihm nur kanonischen Gehorsam schuldig. Nur provisorische Anordnungen in wichtigen, dringenden Fällen kann der Papst ohne vorherige Theilnahme dieser Aristokratie treffen, die, ehe sie durch den Beitritt derselben allgemein verbindlich werden, ihrer Prüfung unterworfen sind; und selbst diese Provisoria dürfen kein Ergebniß einer Cabinetslaune, keines «tel est notre bon plaisir» sein; dem Papste steht sein Senat zur Seite. Wir haben in dem Vorwort dieses Werkes kurz angedeutet, welche Rücksicht der Papst auf seinen Stadtclerus, der durch das Cardinalcollegium

Digitized by Google

repräsentirt wird, nehmen muß. Es gibt sogar der demokratischen Prüfer und Schreier die Menge; und an Leuten, wie Ludwig XIV. und Joseph II., hat es bekanntlich auch nicht gefehlt; lauter Erscheinungen, die gegen das «ganz monarchische Regieren» ein gar lautes veto einlegen. — «Garve schaue um sich herum, fährt Nicolai fort, ob irgendwo das System des Febronius von der vom Papste ganz unabhängigen Macht der Bischöfe werkthätig eingeführt ist!» Dann setzt er hinzu: «daß der Papst noch bis jetzt die Bischöfe in den kaiserlichen Erblanden bestätige; daß man die Bisthümer in seine Hände resignirt; daß Kaiser Joseph selbst einen Exkapuziner, welcher heirathen wollte, an den Papst wies; daß selbst die östreichischen Aufklärer noch in allen Büchern dem Papste die Oberaufsicht in Erhaltung der reinen Lehre lassen ꝛc.» (Zeugnisse ꝛc. 321 ff.) Wir sehen da, was uns auch gar nicht befremdet, daß Nicolai eben so gut als Tzschirner an der allgemeinen Epidemie der Protestanten «Unkunde des katholischen Lehrsystems,» an dem sie ohne zu ermüden herumschnüffeln und scharren, krank lag. War denn nun aber dadurch gegen Garve bewiesen, daß der Papst im achtzehnten Jahrhundert noch eben solchen Gebrauch von seiner Amtsgewalt machte, den er davon — zum Heile von Europa — in wilden Zeiten gemacht hatte? Wie sehr können doch Vorurtheile den Blick trüben! aber auch: **Quid est tam indignum sapientis gravitate, quam quod ... non satis explorate perceptum sit et cognitum, sine ulla dubitatione defendere?** Diese Erinnerung des alten Cicero, der, so viel wir wissen, ein weiser Mann war, sollten doch unsere protestantischen Brüder bis auf Sophronizon herab beherzigen! Wir nennen nur diesen, weil es uns immer wehe thut zu sehen, daß der vielseitig gelehrte scharfsinnige Mann nur zu häufig Blößen gibt, wenn er sich an den Katholicismus wagt. Uebrigens hat Nicolai seinen Helden Febronius offenbar irrig aufgefaßt. Febronius dachte an nichts weniger, als den weiland polnischen Reichstag in die katholische Kirche, wo harmo-

Digitized by Google

nische Ordnung herrschen soll (Ephes. IV. I Cor. XII.), einzuführen, konnte also vom Papste ganz unabhängige Bischöfe nicht wollen, und wollte sie auch nicht[1]).

---

1) Ueber Nicolai und seine schriftstellerischen Arbeiten, besonders von seiner «deutschen Bibliothek,» woran er mehrere Mitarbeiter hatte, und die Fichte den «Mittelpunkt des leeren Geschwätzes» nennt, sagte dieser gelehrte Tiefdenker: «Eine Philosophie, die hinüber und herüber schwatzte ohne Regel und feste Bahn, eine Theologie, deren Hauptzweck war, die Bibel so vernünftig zu machen, wie diese seichten philosophischen Schwätzer selbst waren, eine Kunstkritik, die auf nichts sah, als auf die Wahrscheinlichkeit der Fabel und die moralische Erbaulichkeit, eine Gelehrsamkeit, die im Zusammenschleppen seltener Raritäten auf einen confusen Haufen bestand, eine flache breite Schreiberei — dieß war von jeher der Geist dieses Werks. — Protestantismus, Denkfreiheit, Freiheit des Urtheils sind ihre (der Aufklärungscoryphäen) beständige Stichworte. Ihr Protestantismus ist die Protestation gegen alle Wahrheit, die Wahrheit bleiben will, gegen alles Uebersinnliche und alle Religion, die durch Glauben dem Disput ein Ende macht. Nach ihnen ist der Zweck der Kirchenverbesserung, jeden Laien in den Stand zu setzen, über religiöse Gegenstände ins Unbedingte hin und her zu disputiren, keineswegs aber irgend etwas gläubig zu ergreifen und in diesem Glauben zu handeln. Ihnen ist alle Religion nur Bildungsmittel des Kopfes zum unversiegbaren Geschwätz, keineswegs aber Sache des Herzens und des Wandels. Ihre Denkfreiheit ist die Befreiung von allem Gedachten, die Ungezähmtheit des leeren Denkens ohne Inhalt und Ziel. Freiheit des Urtheils ist ihnen Berechtigung für jeden Stümper und Ignoranten über alles sein Urtheil abzugeben, er mag etwas davon verstehen oder nicht, und was er vorbringt, mag gehauen oder gestochen sein. — Und so bringen sie ihr Leben hin, gegen alles zu disputiren als gegen eine fremde Auctorität, die sich den Menschen aufdringen will zum Nachtheil der unbegrenzten Disputirfreiheit, genannt Protestantismus.» Zwei strenge Urtheile! wie weit sie der Wahrheit gemäß sind, wollen wir nicht untersuchen. Ein scharfsinniger Denker unserer Tage, Menzel, nannte die gelehrten Zeitungen «alte Weiber der Literatur.» Eben auch ein hartes Urtheil! Es gibt aber in der That der Literaturblätter manche, die den Fraubasen-Assembleen beim Theetische gleichen.

Digitized by Google

Die berliner Monatschriftsteller.

Wie Nicolai, so waren auch die berliner Monatschriftsteller mit dem guten Garve unzufrieden. Auch sie müssen sich gefallen lassen, in die Reihe unserer protestantischen Zeugen einzutreten. Sie erzählen, «König Friedrich habe seine katholischen Unterthanen bei allen ihren Verhältnissen gegen den römischen Hof ungestört gelassen; er habe den Geistlichen erlaubt, ihre Bestätigung von Rom einzuholen, habe Clemens XIV. angesonnen, den Weihbischof zu Breslau zu ermächtigen, die Zahl der Feiertage zu beschränken; und dem Papste Pius VI. die Erklärung gegeben, daß unter seiner königlichen Regierung nie Etwas, das die katholische Religion beträfe, ohne Wissen und wider den Willen des Papstes geschehen werde; daß die Abhängigkeit der katholischen Bischöfe, heißt es weiter, kraft welcher man sie zu Rom belangen und sich gegen sie beschweren kann, den canonischen Gesetzen gemäß sei. (Zeugnisse ꝛc. 325.) Daß der weise Friedrich d. Große, dieser Salomon des Nordens, wie er mit Recht genannt wurde, ohne Zweifel einer der größten Staatsmänner, in der Staatskunst es doch nicht so weit gebracht hatte, als die Männer des frankfurter Concordatcongresses, sieht man leicht aus dem Angeführten. Preußen wollte keinen Theil nehmen an der frankfurter Congreßpolitik. Der preußische Staatsmann Fürst Hardenberg brachte das preußische Kirchenwesen der Katholiken ohne viele Umwege zu Rom ins Reine, was ihm in den Irrgängen der frank-

---

Auch hier mag unter dem Geplauder manch wahres Wort fallen; immer ists aber doch ein Alteweiber-Geträtsch, nenne man diese Gesellschaft Bibliothek, Wochenblatt, Conversationsblatt, Blätter für literarische Unterhaltung oder Sprechsaal, wie weiland Dr. Zimmermann seine Kirchenzeitung naiv genug betitelte. Vergl. übrigens Sengler's Kirchenzeitung Nro. 31. 32. vom Jahre 1832. Fichte mag sein strenges Urtheil verantworten.

Digitized by Google

furter Politik eben so wenig gelungen wäre, als es diesem Congreß gelingen konnte.

Breuning.

Der protestantische Rechtslehrer Breuning sagt in seinen «Primae lineae jur. eccles. univers.» (§. 9.): Sicuti ob libertatem ecclesiae civitas nullo jure se immiscere potest actibus mere ecclesiasticis, et vice versa nunquam ecclesia jus habere potest cognoscere, dijudicare et determinare actus civiles, quippe sunt separatae uniones: ita neque ecclesia neque respublica in eas membrorum simulque civium actiones, quae sunt extra obligationem ecclesiae et extra imperium civitatis, sibi jus aliquod tribuere poterit, dummodo actio ita comparata sit, ut neque ecclesiam neque rempublicam laedat.

Baumgarten.

Der Protestant Baumgarten in seinen «Primae lineae antiquitat. christian. Halae 1766» sagt (p. 23. sqq. 54. sq.): «Die Apostel wählten vom Anfange an Bischöfe und Hirten der Kirche; nachmals wurden diese von der Kirche gewählt;» also doch immer von der Kirche, nicht aber von der Staatsgewalt, am allerwenigsten einer solchen, deren Träger nicht zu der Kirchengenossenschaft gehört. Es ist im höchsten Grade undelicat, — wir bedienen uns gerne des glimpflichsten Ausdrucks — einer fremden Religionsgenossenschaft in Folge eines vorgeblichen landesherrlichen Patronats ihre Seelenhirten und Religionslehrer aufzuzwingen; das jus placiti et exclusivae wäre doch wahrlich für den Staatszweck hinreichend genug! — «Den Bischöfen, sagt Baumgarten, kam die Besorgung des ganzen öffentlichen

Gottesdienstes, die Regierung der Kirche, der sie vorstanden, wie die Leitung der Kirchendisciplin zu.» Wie der ehrliche Mann aber sagen konnte (p. 55.): «Primatus *titulum* hätten sich die römischen Bischöfe seriorum temporum angemaßt, ut primatus *Petri*, cujus successores finguntur, occupetur,» wird nur durch das ererbte Fideicommißvorurtheil, das ex providentia majorum für die ausgemachteste Wahrheit gilt, begreiflich; oder wollte er nur von einer angenommenen Titulatur verstanden sein? Daß er die von Becan gründlich genug durchgeführte Widerlegung des Apostaten de Dominis «satis inepte geführt» nennt und dadurch widerlegt zu haben meinen konnte, ist merkwürdig; das heißt zwar fastidiendo calcare, quae refellere nequeas, aber «widerlegen» kann es unmöglich heißen. — Baumgarten sagt ferner, «die Bischöfe hätten schon vor dem dritten Jahrhundert die Kirchenprovinzen nach der bürgerlichen Eintheilung bestimmt und ihre Metropolitane gehabt, welches gewöhnlich die Bischöfe der Hauptstädte, in einigen Gegenden von Africa aber je die ältesten Bischöfe, hingegen in Gallien nur jene, welche den ersten Sitz inne hatten, gewesen seien.» Vergl. den oben angeführten Kirchenhistoriker Mosheim. Daß man sich nicht immer und genau nach der bürgerlichen Eintheilung richtete, haben Bingham und die Centuriatoren von Magdeburg nachgewiesen, diese III, 174., jener in seinen «Origines etc.» (L. II. c. 16.) Vergl. die zu Jena 1735 herausgekommene «unparteiische Kirchengeschichte» eines Protestanten (I, 652. 682. 763.). Da man sich so gerne auf die Urkirche beruft, so zeige man uns doch auch nur ein Beispiel von landesherrlichen Wahlcommissären bei den Bischofswahlen oder auch nur von einem landesherrlichen jus placiti et exclusivae, von landesherrlichem Patronat, von landesherrlicher Verwaltung des Kirchenvermögens, von Genehmigung oder Nichtgenehmigung nöthiger Kirchengeräthschaften, von Besorgung der amtlichen Correspondenz der Kirchengemeinden und ihrer Vorsteher, von landesherrlichen Kirchen- und Schulvisitatoren ꝛc.!

Digitized by Google

Vergl. die ebengedachten Centuriatoren I, 515. 519 ff. 529. 614. 618. II, 125 ff. 132 ꝛc.[1])

Schweden.

Wie nach dem, was zuvor angeführt wurde, die oberste Leitung des Papstes von dem königlich-preußischen Gouvernement anerkannt wurde, so geschah es auch in Schweden. König Gustav anerkannte den vom apostolischen Stuhle für die Katholiken in Schweden bestellten Vicarius apostolicus. (Acta histor. eccles. nostri temporis, 1787.)

Tieftrunk.

Wir wissen nicht anders, als daß der gelehrte und scharfsinnige Tieftrunk Verfasser sei der bekannten «Censur des protestantischen Lehrbegriffs.» Der Verfasser sagt: «Da die Religion Christi ein Ganzes ist, so müssen alle ihre Theile zusammenhängen. Die Quelle der Uneinigkeit der Christen liegt darin, daß noch kein einziges allgemein geltendes und evidentes Religionssystem da ist; und dieß kann nicht da sein,

1) Es schmerzte den guten Baumgarten, seine Kirche so tief gesunken zu sehen; doch fürchtete er zugleich, daß durch das laute Lamentiren darüber, wie wir dergleichen von Fröreisen und Mosheim hörten, die Kirche, die er feurig liebte, alle Achtung ganz und gar verlieren möchte. Er schrieb daher seine Disputation «de cautione necessaria in querelis de disciplinae in ecclesia protest. defectu instaurandaeque desideriis.» Daß Männer, denen das Wohl ihrer Kirche nahe am Herzen liegt, sich an Baumgartens Warnung nicht störten, sieht man an den vielerlei Rettungsvorschlägen, die zum Vorschein kommen. Was durch sie gewirkt werde, ehe Röhrs neu entdeckter Kirchenfels Geltung gewinnt, wird die Folge zeigen. Unsers Bedünkens sind alle Vorschläge nur Palliative; es sind Pflaster, welche den an der Lebenswurzel fressenden Krebs maskiren, aber nicht heilen.

Digitized by Google

bis ein höchstes Princip desselben aufgefunden ist. Indessen soll der gemeine Mann bei seinen Symbolen bleiben. Sie sind immer besser als gänzliche Anarchie. . . . Immer wird es Symbole geben müssen, so lange der gemeine Mann nicht auf eigenen Füßen stehen kann, was er in dieser Welt wohl nie lernen wird. — Bauet man das Religionsprincip auf Theologie, so will ich den sehen, der mir das Papstthum wegvernünfteln soll!» Wie glücklich sind wir Katholiken, die wir ein allgemein geltendes und evidentes Religionssystem und eben damit ein höchstes Princip haben! Wenn Tieftrunk sein ersehntes höchstes Princip in dem Gebote: «Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst» gefunden haben will, so möchten wir ihn fragen, ob denn seine Protestanten, die bekanntlich jetzt noch uneiniger sind als im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, dieses uralte Gebot seit der Reformation nicht gekannt und nicht anerkannt haben? Oder warum konnte dieses königliche Gebot der Uneinigkeit und Zerrissenheit bisher nicht steuern? Wahrlich! es hat alle bisherigen Bemühungen dem gewünschten Ziele nicht um einen Schritt näher gebracht, und Röhrs neu entdeckter Kirchenfels kann um keinen Finger breit näher führen zum gewünschten Ziele. Das höchste Princip des Protestantismus ist, so viel wir wissen, Nichts von allem je Gedachten, je Gesagten, je Geschriebenen, je Geglaubten zu glauben, wenn es nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft des Prüfers die Probe hält. Und eben aus diesem Princip fließt ganz natürlich das ewige Schwanken, die ewige Uneinigkeit. Es gehört ein ganz anderes Princip dazu als das Tieftrunk'sche und Röhr'sche. Große Denker der protestantischen Confession haben längst erkannt, daß hier mit solchen Principien und Kirchenfelsen nicht auszukommen sei. «Wenn eine Religion Geheimnisse hat, wenn sie ihren Glauben durch Wunder erlangt, sagte Reinhold (Briefe über katholische Philosophie), so ist das System der Unfehlbarkeit das einzig mögliche.» Eben das sagte Wieland im «deutschen Mercur 1788,» und die Göttinger Gelehrten in

Digitized by Google

ihrer «Bibliothek 1797.» (III. Bd. S. 721.) Eine durch den Beistand von oben gegen Irren und Irreführen in Sachen des Glaubens und der Sitten gesicherte Anstalt ist das einzig mögliche Princip, nach welchem die Protestanten umsonst suchen werden. Wahr bleibt daher das inhaltsschwere Wort Fenelons: Entweder Katholik oder Theist! von dessen Wahrheit durchdrungen Lessing und Reinhold dieses bedeutsame Wort nachsprachen. Aus diesem Dilemma sich zu ziehen, wußten die Jenaer Theologen in ihrer Literaturzeitung 1800. (Bd. II. S. 309.) kein Mittel zu finden, als sich dem Theismus zu nähern. Dieses Hinnähern vollendet der Nationalismus; daher Röhrs neuer Glaubens- und Kirchenfels, der lieber kein Offenbarungs-Christenthum als katholisches Christenthum will! Weg also mit der hochheiligen Trinitas, weg mit dem gleichewigen Gottessohn Jesus Christus sammt seiner Erlösung, weg mit dem von Adam herkommenden Erbübel, weg mit Teufel und Hölle ꝛc.! Da nun der Protestantismus seiner Natur nach nicht stillstehen kann, sollte er auch, wie Zschokke meinte, in bodenloser Leerheit versinken; so ist das Ende Atheismus, Nihilismus! — Quo ruitis infelices! Vergl. Schwarz Handbuch ꝛc. l. c. 344. Dem Baukünstler an Röhrs «der Vernunft ganz angemessenen Offenbarung» möchten wir mit Lichtenberg warnend zurufen: «Nimm dich in acht guter Freund! du stehst auf der gefährlichen Brücke, die Sonntagsglauben mit Werktagsvernunft verbinden soll.» Aus dieser Verbindung kommt ein unnatürliches Zwitterwesen, das weder Christenthum noch Vernunftreligion ist. Das Aestheti'siren und Moderni'siren des alten Christenthums nach dem modernen Zeitgeschmack ist in jedem Betrachte ein höchst mißliches Unternehmen; die geringste der Mißlichkeiten wäre «nubes pro Junone.» Glück genug, wenn die Sache nur mit diesem quid pro quo abgethan sein könnte. Wie schön spricht sich Reinhard in der Vorrede zu seiner «christlichen Moral» (3. Aufl.) aus, er war doch auch ein tiefdenkender Philosoph. Hat Jacobi in seiner Schrift «über Bildung,

Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer» Recht, wenn er (S. 135.) sagt: «Wir Protestanten stehen und fallen mit der Bibel,» so muß das protestantische Christenthum mit Röhrs Glaubens- und Kirchenfelsen gewiß und wahrhaftig ohne alle Rettung in das vollendetste Nichts fallen, wie nach Herders Kennerurtheil die köstlichste Perle, wenn man sie brillantiren will, ihren ganzen Werth verliert. An der Bibel wird seit Jahren so arg geschliffen, daß von ihrem Werthe nicht viel mehr übrig ist. Der ganze Inhalt, der zu einer der Vernunft ganz angemessenen Offenbarung Gottes brillantirten, köstlichen Perle der Bibel, läßt sich auf den Nagel des kleinen Fingers schreiben, es sind nur die drei Worte: Gott, Tugend, Unsterblichkeit! Wir fürchten sehr, das nach Tieftrunks höchstem Princip construirte Religionssystem sei lediglich ein Moralsystem, eben so wie das auf «Gott, Tugend und Unsterblichkeit» gebauete, dem es an der wahren, erwärmenden, belebenden und befruchtenden Weihe, an der unentbehrlichen Sanction, an der festen Basis fehlt!

Häberlin.

Der bekannte protestantische Reichspublicist Häberlin, himmelweit verschieden von dem katholisch-geistlichen Canonisten gleichen Namens, der vor einigen Jahren in einem aus moderner Philosophie zusammengekneteten «patriotischen Worte» die deutschen Fürsten aufforderte, «die katholische Kirche in ihren Staaten nach eigenem Gutdünken einzurichten,» — der eingebildete Held nannte alle Canonisten, die anders, als ihm lieb war, dachten und lehrten, «erbärmliche Compilatoren,» hatte aber das wohlverdiente Schicksal, daß keiner der aufgeforderten Fürsten von seinem «patriotischen Worte» Kunde nahm; — jener protestantische Rechtsgelehrte Häberlin in seinem «Handbuch des deutschen Staatsrechts,

Digitized by Google

Berlin 1794 und 1797» trägt seine Ansichten vor, nach welchen Staat und Kirche ganz verschiedene Gesellschaften für ganz verschiedene Zwecke sind, und setzt bei: «daß nach den Grundsätzen der römischen Kirche die Laien, sie mögen sein, welche sie wollen, nichts in den Religions- und Kirchenangelegenheiten zu sprechen haben, sondern sie seien in dergleichen Sachen der geistlichen Gewalt und Gerichtsbarkeit, die von den Bischöfen, Erzbischöfen und dem Papste ausgeübt wird, unterworfen; . . . das jus sacrorum sei von dem jus circa sacra wohl zu unterscheiden ꝛc.» (Zeugnisse ꝛc. 74.) Dieser Protestant kannte das katholische System besser als der eben genannte katholisch-geistliche Canonist. Aber wie verschieden von dem protestantischen Inthronisationsredner zu Rottenburg, dessen wir schon gedachten, denkt der protestantische Staatsrechtlehrer über Einheit oder Verschiedenheit des Zwecks beider Gewalten! Er war eben um ein Drittel Jahrhundert zu alt für das sublimirte Staatskirchenrecht.

Dreykorn.

Der Diaconus Dreykorn zu Nürnberg gab die katholische Messe mit Bemerkungen heraus und rechtfertigte die Canonsworte, in denen pro ecclesia una cum papa nostro N. etc. gebetet wird, mit des Apostels Ermahnung, für alle Obrigkeiten zu beten. Er bewies überhaupt so viele Bescheidenheit und Mäßigung, daß er, wie wenn der ächte Protestant nur brav schmähen müsse, des Katholicismus verdächtigt wurde und nöthig fand, sich dagegen zu erklären ꝛc. (Zeugnisse ꝛc. 325. Allgem. Repertor. der Literatur ꝛc. III. Dreykorn.) Mußte sich ja auch der protestantische Verleger von Seidl zu Sulzbach, der bekanntlich auch katholische Schriften, selbst Apologien, durch seine Pressen zu Tage förderte, öffentlich deßwegen rechtfertigen,

Digitized by Google

um nicht wie Dreykorn des Katholicismus verdächtigt zu werden[1]).

---

1) Es würde nicht ohne Interesse sein, Dreykorns katholische Messe in Parallele zu stellen mit der jüngsten Arbeit des Apostaten Eisenschmidt, der das katholische Meßbuch, an welchem doch der bekannte Königsbrief an die Herzogin von Cöthen wenigstens einiges Gute gefunden haben wollte, bis zur Unkenntlichkeit geradbrecht hat. Hoffentlich wird nun die Aechtheit seines Protestantismus nicht bezweifelt werden. Daß sein Buch öffentlich gepriesen wurde, versteht sich schon a priori. Ob Eisenschmidt den Katholicismus besser kennen gelernt habe, sohin ihn zu beurtheilen besser im Stande sei, als der frühere Apostat Feßler, der denselben günstiger beurtheilte, mag dahin gestellt bleiben. Wir zweifeln nicht, daß der Wunsch des Recensenten jenes Buchs von Eisenschmidt, «die Welt bald wieder mit so gediegenen Arbeiten zu beglücken» nicht in den Wind gesprochen bleiben werde. Wenn es, was wir wohl erkennen, billig war, daß der Apostat, um als ächter Protestant zu erscheinen, den alten Orthodoxen heuchelte, somit das reine Urchristenthum nur aus der Bibel geschöpft wissen will, so fällt es uns dennoch auf, daß er auf die vielen Stimmen protestantischer Theologen, die in protestantischer Rechtgläubigkeit ihm gewiß nicht nachstehen, keine Rücksicht nahm, um ebenfalls zu begreifen, daß aus der bloßen Bibel das Urchristenthum sich nicht lernen lasse. Er wollte beweisen, «daß der römische Katholicismus mit dem reinen Urchristenthum nicht Eins sei.» Nach der Recension in der Hall. Literaturzeitung vom Jahre 1830 (Ergänzungsbl. Nr. 53.) hat er diese Aufgabe völlig erschöpft. Dieser Recensent muß sich zu dem frommen Hingebungsglauben bekennen, sonst würde er anders geurtheilt haben; oder er sprach gegen Ueberzeugung lediglich im Interesse der Partei, die sich der Acquisition eines Rekruten freuet. Eisenschmidt will alle Stellen der Väter, die von einem Primat des römischen Bischofs und von einer Hierarchie im Sinne der katholischen Kirche redeten, was jedoch «in den ersten drei Jahrhunderten nicht der Fall gewesen sei,» in völligem Widerspruche mit Marc. X, 42. 43. gefunden haben. Daß er den Sinn der katholischen Kirche ganz richtig kennen gelernt hatte, sieht man an der citirten Bibelstelle, die, gestehen wir es nur, eine schlagende Stelle gegen alle Väter und gegen alle Katholiken ist!! Er

Digitized by Google

Tyge Rothe.

Wir haben das Zeugniß des gelehrten Dänen Tyge Rothe schon früher (viertes Jahrhundert: Constantin der Große) angeführt. Der wackere Mann verdient seinen eigenen Platz in unserer Zeugenreihe. Sein Zeugniß gehört dem achtzehnten Jahrhundert an, darum geschehe hier seiner Ehrenmeldung. Nur um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir darauf zurückzuweisen uns begnügen.

Böhmer, J. Henning.

Der um das Kirchenrecht, besonders durch sein Corpus juris canonici, das er dem Papste Benedict XIV. dedicirte, vielfach verdiente ältere Böhmer, so sehr er dem Territorialsystem huldigte, gesteht dennoch (dissertat. de potestate civili in templa), «man findet nicht, daß die heidnischen Kaiser in Rücksicht der christlichen Gottesverehrung etwas verordnet haben. Die meisten kirchlichen Gesetze des Codex rühren von den Geistlichen her; was Constantin der Große in Kirchensachen angeordnet habe, sei auf Antrieb der Bischöfe und nach ihrem Willen geschehen.» In

---

wird ohne Zweifel die Hierarchie von summi episcopi et episcopae, von Oberconsistorien mit ihren Präsidenten, von General- und Specialsuperintendenten bis zum Leutpriester, Diaconus und Vicar herab mit dieser Bibelstelle im protestantischen Sinne besser auszusöhnen wissen; völlig erschöpft ist einmal seine Aufgabe, das ist zu Halle entschieden! Daß er aber die Entwickelung des kirchlichen Organismus nicht verstanden hat, sieht man ebenfalls, wenn auch der Recensent von Halle es nicht sagt. Wir wollen ihm in dieser Hinsicht die Schriften des Tiefdenkers Steffens, den wir im folgenden Jahrhundert vorführen werden, zum Nachdenken empfohlen haben. Optima quaeque malunt contemnere plerique quam discere, sagte Plinius, leider ist dem so auch in unsern Tagen noch.

Digitized by Google

seiner « dissertat. praeliminar. de jure liturg. » geht er im Interesse seines Territorialismus zwar behutsam, als fürchte er die Finger zu verbrennen, um die Sache herum, protestirt auch, den braven Geistlichen nicht zu nahe treten zu wollen; ist aber unzufrieden mit Olearius, der das kaiserliche Papstthum in der Kirche eben so verabscheuete als das päpstliche Kaiserthum, und sagt ohne weiteres, « die Geistlichen sollen nicht leges examinare [1]), sed secundum leges agere. » Wir haben früher schon angeführt, wie unzufrieden Böhmer mit Constantins Nachgiebigkeit (?) war; er entschuldigte ihn jedoch damit, « daß ihm, dem Neuling im Christenthum, die Bischöfe bereits über den Kopf gewachsen waren; diese seien aus der Uebung der drei ersten Jahrhunderte, ex statu ecclesiae prorsus oppressae, so sehr an das Kirchenregiment gewohnt gewesen, ut hanc sibi potestatem eripi haud paterentur. » Er meinte, Constantin « scheine durch die Worte « vos intra ecclesiam, ego extra ecclesiam episcopus a Deo constitutus sum » den Bischöfen omnem in sacris potestatem freiwillig zugestanden zu haben (concessisse *videatur*), » und setzt bei: Hoc ipso, meo judicio, ex quadam adulatione (die angeführten Worte sollen also ein gnädiges Hofcompliment gewesen sein für die Bischöfe, zugleich auch für sich, den Kaiser, selbst!) indigitasse *videtur*, se quidem a Deo esse inspectorem in republica constitutum ad dirigenda reipublicae negotia, episcopos autem inspectores ecclesiarum ad dirigenda sacra et negotia ecclesiae. Wo blieb denn nun aber die adulatio quae-

1) Deßwegen schien Sophronizon, wie wir oben bemerkten, das « Examinare » des Römers Mazio, in dessen Schreiben an den Erzbischof von Mecheln, hoch aufzunehmen. Von blindem Gehorsam wissen die Herren ohnedieß nur gegen die Katholiken gar Vieles zu schwatzen. Geht es gegen Katholiken, so vergessen sie das « Examinare » nicht, wir sahen es an den Leipziger Theologen, wovon das Mitternachtblatt (Nro. 197. vom Jahre 1828) in seiner Kriegszeitung allerlei Curiosa zu erzählen wußte.

Digitized by Google

dam, da episcopus a Deo constitutus auf den Bischof intra ecclesiam sich eben so bezog als auf den Bischof extra ecclesiam? Wie vorsichtig und scheu war es gehandelt, daß Böhmer sich des nothhelfenden, suspensiven Wörtchens »videtur« sorgfältig bediente! er fühlte nur zu sehr, daß er keinen festen Boden unter den Füßen hatte. Wäre er so gelehrt oder wenigstens so anmassend gewesen, als der eben ehrenvoll erwähnte Eisenschmidt, so würde er in den drei ersten Jahrhunderten von einem in Uebung gestandenen Kirchenregiment nichts gefunden, am wenigsten sich hinter das »videtur« geflüchtet haben. — In seinen Observationen ad *Petrum de Marca* gesteht Böhmer (Observat. X.), »der apostolische Stuhl sei frühe in großem Ansehen gestanden; es seien von allenthalben her relationes an ihn eingekommen.« Er wollte aber, um seinem confessionellen System nicht gar zu nahe zu treten, meinen, »es folge daraus nihil summi juris; jene relationes seien nichts anders gewesen als Einholung von responsa, wie solche bei Schöppenstühlen eingeholt zu werden pflegen; solche Einholungen geschehen aber ex libera voluntate.« Carminus Fimianus hat ihn darob aus der Geschichte nach Gebühr zurecht gewiesen (Marca I, 166.). Seinem System zu Liebe drehete und zerrte Böhmer die historischen Daten so lange, bis sie zu passen scheinen konnten; und in seinen Folgerungen war er meistens unglücklich. In seinem »Jus parochiale etc.« (Sect. I. c. 2. §. 30.) sagt er: Imperantes in ecclesia non considerantur *ut imperantes, sed ut christiani, ut auditores et membra ecclesiae.*

Böhmer, Georg Ludwig.

Hierin stimmt sein Sohn Georg Ludwig Böhmer (Principia jur. can. §. 23.) überein, der (§. 5.) sagt: Unio in eandem fidem et cultum eundem est vinculum ecclesiae. Salva unione fidei manet ecclesia, illa sublata

Digitized by Google

haec interit. Hierin stimmen wir von ganzem Herzen bei. Ob er aber, käme er wieder, unionem fidei und darin dieses vinculum ecclesiae wohl als noch vorhanden erkennen würde, wenn er den inneren zerrissenen Zustand der Glaubenslehre bei seinen Confessionsbrüdern gewahrte? Wir fürchten sehr, er möchte über interitus ecclesiae ex sublata fidei unione jammern und die Prophezeiung des frommen Piderit in Hessen um die Mitte dieses Jahrhunderts erfüllt finden, wie die Prophezeiung Mosers in seinem «patriotischen Archiv» (Schlegel l. c. II, 276. 600 ff. Zweifel und Fragen ꝛc. 4.). Das Prophezeien war nicht schwer für jeden, der das Unterwühlen der Stromdämme beobachtete. In seinen «Bemerkungen über den Emser Congreß» (§. 16.) behauptet Böhmer das anerkannte und ausgeübte Recht des apostolischen Stuhls, Legaten und Nuntien zu schicken und durch sie Auctoritätsacte zu verrichten. Vergl. über beide Böhmer, Vater und Sohn, Zeugnisse ꝛc. 16. 19. 34. 94. 205. 251. Schmidt, Thesaurus II, 10.)

Lessing.

Der in der deutschen Literatur mit allem Recht berühmte Lessing, wenn er auch nach Versicherung eines würtembergischen Landgeistlichen in seiner «Replik gegen Irenius Eupistinus» kein Theolog von Profession war, hat sich durch seinen «theologischen Nachlaß» zum Mitsprechen genügend habilitirt. Wir, unsers Orts, halten sehr viel auf einen einsichtsvollen, viel belesenen und scharfsinnigen Mann, der frei ist von allem Schulstaube, von collectus in curriculo pulvis und von aller Systemsdoctrin. Der kenntnißreiche, strenge Denker und Literator Lessing sagte (Jacobis Werke II, 334.): «Es wäre eine unverschämte Schmeichelei gegen die Fürsten, was Febronius und seine Anhänger behaupten; denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Papstes wären entweder keine Gründe oder sie gälten dop-

Digitized by Google

pelt und dreifach den Fürsten selbst. Begreifen könne dieß jeder, und daß es noch keiner gesagt mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher Gegenstand gelitten und verdient, unter so Vielen, die den Beruf dazu gehabt, wäre seltsam genug und ein äusserst schlimmes Zeichen.» Daß rücksichtlich Febrons der zuvor angeführte Nicolai, der eben auch kein Theolog von Profession war, ganz anders dachte als Lessing, haben wir gesehen. Es ist also nicht immer wahr, quod magna ingenia conspirent, oder es hatte, was magnum ingenium betrifft, ein Unterschied Statt zwischen Lessing und Nicolai. In der Schrift «Etwas das Lessing gesagt hat» werden die Päpste «Deutschlands, ja des Menschengeschlechts Retter» genannt (Neue deutsche Bibliothek LIX, 6. 11.); und die Geschichte sagt Amen! dazu. In seinem «theologischen Nachlaß» (S. 75. 126 ff.) weiset Lessing die Unentbehrlichkeit der Tradition mit unumstößlichen Gründen nach; er macht nicht die Bibel, sondern die Tradition und die solche bewahrende Kirche zur Regel des Glaubens, » die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit der Bibel hatte, sondern aus sich selbst; die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war. Kurz: «Mit der die Schrift alles, ohne die die Schrift nichts war.» — «Nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden. . . . Die älteste Kirche wollte deßwegen nie erlauben, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen ꝛc. Der ganze Werth der apostolischen Schriften in Absicht der Glaubenslehre ist kein anderer, als daß sie unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an stehen; daß sie, so fern sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Belege derselben, aber nicht die Quelle derselben sind.» Lessing hatte daher ganz Recht, da er sagte: «Luthers Reformation sei weniger dadurch zu Stande gekommen, daß man die Bibel besser zu brauchen anfing, als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte.» — «Zu den Zeiten des Ignatius

Digitized by Google

(im ersten Jahrhundert) glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe; ... die Bischöfe selbst hielten sich für eben so gut als die Apostel ꝛc.» Das war kurz und gut von der — nicht kranken — Leber gesprochen![1])

Semmler.

Einstimmend damit, sohin eben so kräftig für Tradition und kirchliche Auctorität, sprach sich der in der protestantisch-theologischen Literatur nicht minder berühmte vielfach verketzerte Semmler aus. (Hirsching, historisches Handbuch ꝛc. XXI, 293.).

Teller.

Teller in seinem «Valentinian I. (über Religionsfreiheit der Unterthanen) Berlin 1791» vindicirt jeder protestantischen Gemeinde die vollständigste Autonomie, sie soll befugt sein, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen, ihre Lehrer zu wählen und diesen vorzuschreiben, was sie lehren sollen; sie abzusetzen, wenn sie sich dagegen verstoßen; ihre gottesdienstlichen Gebräuche zu bestimmen und wieder

1) Es ist interessant zu lesen, wie meisterlich Lessing seinen Verketzerer, den Pastor Götze zu Hamburg, diesen Oberwächter der altlutherischen Orthodoxie abfertigte. «Jene alte gerade Orthodoxie des Katholicismus, sagte Lessing, sei mit nichten so eckelhaft als eine gewisse spielende neue Orthodoxie im Protestantismus.» Was würde doch Lessing, wenn er des zuvorgedachten wilden Bibelhelden Eisenschmidt Schrift zu recensiren gehabt hätte, gesagt haben? Wir zweifeln sehr, daß er «die völlige Lösung der Aufgabe» gefunden hätte, welche der hallische Recensent gefunden haben wollte. Einen Rekruten muß man zwar glimpflich behandeln, ihn auch, um ihm Muth zu machen, in seinen Anstrengungen loben, aber darum doch die Wahrheit nicht preisgeben!

Digitized by Google

abzuändern ꝛc. Wo wäre ein rechtfertigender Grund für protestantische Regierungen, der katholischen Kirchengesellschaft ihrer Länder gleiche Autonomie zu verweigern? Obgleich die katholischen Kirchengemeinden das Bestimmen und Abändern ihrer gottesdienstlichen Gebräuche auf eigene Faust hin nicht in Anspruch nehmen, am allerwenigsten aber das Vorschreiben dessen, was ihre Religionslehrer lehren sollen, was für Katholiken viel zu paradox ist; so haben sie dennoch mit gleichem Rechte wie die protestantischen Gemeinden, ja mit weit größerem Rechte als diese, deren Fürst zugleich ihr Oberbischof ist, völlige Autonomie anzusprechen. (Allgemeine deutsche Bibliothek CXII, 31.).

Zöllner.

Nicht viel Anders als Teller spricht der Protestant Zöllner, wie Stattler in seinem «wahren Jerusalem» (S. 215.) anführt.

Ein ungenannter Protestant.

Der ungenannte Verfasser des «Briefs an den Cultminister von Wöllner zu Berlin» meinte sogar, «das Einmischen der weltlichen Macht in Religionsangelegenheiten widerspreche geradezu dem Geiste des Christenthums.» Wöllners Papat und sein preußisches Religionsedict veranlaßte mancherlei Schriften. Der Recensent derselben nennt die Theorie von Ueberlassung der Episcopatsrechte an den Fürsten eine niedrige Schmeichelei. «Die Gemeinden, meinte er, könnten ihre Collegialrechte dem Fürsten nicht einmal übertragen; auf jeden Fall müßten die Fürsten sich zu eben der Kirche bekennen, deren Gerechtsame sie sollten verwalten können ꝛc.» (Allgemeine deutsche Bibliothek CXII,

Digitized by Google

31. CXIV, 158.) Wollten diese protestantischen Zeugen consequent sein, so müßten sie nach gleichen Grundsätzen gleiche Rechte der katholischen Kirchengesellschaft zugestehen, besonders, wenn der Fürst nicht zu dieser Kirchengenossenschaft gehört. Wir wären begierig, ihr consequent bleibendes Urtheil zu vernehmen über manche Artikel der bekannten Religionsedicte, insbesondere über das Edict der oberrheinischen Kirchenprovinz vom Jahre 1830, dessen wir schon gedacht haben. Quod uni justum est, alteri debet esse aequum. Werden die Grundsätze der Theorie durch die Praxis Lügen gestraft, so ist keine Gleichheit der Rechte, die so laut proclamirt worden ist, vorhanden.

Schelle.

«Bei sich ereignenden Religionsstreitigkeiten, sagt Schelle in seinem «Abriß der Universalhistorie,» pflegten sich die Bischöfe an andere Bischöfe zu wenden und dabei wegen der Tradition besonders an jene zu halten, welche Gemeinden vorstanden, die von den Aposteln selbst gestiftet waren. — Seitdem bei Anfang des vierten Jahrhunderts Constantin sich zur christlichen Religion bekannte, wurde die Hierarchie erweitert» (sie bestand also in ihren wesentlichen Grundzügen schon!) «und staatsmäßig eingerichtet. Es kamen Patriarchen, Erzbischöfe, Erzpriester, Erzdiaconen theils erst zum Vorschein, theils wurden ihre Vorrechte näher bestimmt.» (die also doch schon vorhanden waren!) «Selbst die Regenten bewiesen diesen hierarchischen Personen Ehrerbietung ꝛc., . . . sogar erlaubten die Kaiser den in Streit befangenen Parteien sich auch in bürgerlichen Dingen an die Bischöfe zu wenden, und von ihnen sich Recht sprechen zu lassen ꝛc. Durch den Einmarsch der Barbaren ins römische Reich gewann das Ansehen der Geistlichen ungemein; denn da die rohen Deutschen nur höchstens noch auf die Religion

Digitized by Google

und ihre Diener achteten, mußten die Bischöfe oft Fürsprecher, Unterhändler und Advokaten des Volks bei den neuen Herren sein; und diese mußten die Geistlichen in Ehren halten, wenn sie das Vertrauen des Volkes nicht verlieren wollten ꝛc. — Die Päpste hatten die nämliche Gelegenheit; sie leisteten dem römischen Volke und auch den übrigen Italienern bei den ostgothischen Königen ꝛc. die wichtigsten Dienste ꝛc. — Der Papst hatte Gelegenheit, sich bei dem Stifter der carolingischen Linie und seinem großen Sohne Verdienste zu sammeln, wodurch der heil. Petrus zu Rom große Geschenke erhielt, die der Grund zur nachfolgenden Hoheit der Päpste wurden ꝛc. — Nur Wenige ausgenommen glaubte das ganze westliche Europa, daß alle diese Rechte» (die der Papst ausübte) «dem Papste zustehen, und die Päpste selbst meinten, daß sie nur ihren Pflichten nachkämen, wenn sie selbe ausübten und mit standhaftem Muthe vertheidigten. Meistens gaben doch die großen Mißbräuche, welche Bischöfe und Regenten von ihrer Gewalt machten, Gelegenheit, daß sich die Päpste darin mischten oder sie an sich zogen. Es sind freilich viele und große Unruhen über diese Gewalt entstanden; aber würden nicht noch größere entstanden sein, würden sie nicht noch länger angehalten haben, wenn der Papst diese Gewalt nicht hätte ausüben können, wenn Europa es nicht geglaubt hätte, daß sie ihm zustände? Ich kann die durch das ganze Mittelalter sich erhaltende große päpstliche Macht nicht anders als eine Wohlthat der weisen Fürsicht betrachten, und selbst Herr Gatterer und Schlözer» (beide berühmte Professoren zu Göttingen), «welche diese Macht mit so unwürdigen Ausdrücken und Vergleichungen beschreiben» (wie es einem nichts als Wahrheit suchenden Denkgläubigen von Rechtswegen ziemt!), «können den Nutzen derselben nicht läugnen. Ohne diese Macht, sagt Schlözer, würde das barbarische Mittelalter weit barbarischer gewesen sein, und Europa überhaupt später menschlich, und der Norden von Europa, setzt Gatterer hinzu, später christlich geworden sein. Das Ansehen

des Papstes schaffte das Standrecht und die gerichtlichen Zweikämpfe ab, unterdrückte manche Kriege und legte den ersten Grund dazu, daß alle christlichen Staaten in Umgang und Verbindung unter sich kamen ꝛc.» (Schwarz, Handbuch ꝛc. III, 50.)

Ständlin.

Der gelehrte Protestant Dr. Ständlin in seiner «kirchlichen Geographie» (S. 111.) erkannte und bekannte, «daß der Katholicismus» (dessen Säulen der gleichzeitige Tzschirner wollte wanken gesehen haben) «noch in seiner ganzen Glorie» (aller Stürme ungeachtet) «dastehe, sich immer wieder erhebe und sich seinen Papst nicht habe nehmen lassen.» Sein Recensent, der berühmte Joh. v. Müller (Werke XI. B.) setzt hinzu: «sich auch nicht wird nehmen lassen.» Dieser große Kenner der Geschichte meinte (l. c.), «wer die alte Verfassung den Leuten aufzwingen wolle, werde so wenig der alten Kirche als dem Staate dienen.» Wahrlich nein! Wir lassen uns den Papst nicht nehmen, und hängen desto inniger an ihm, je mehr man auf ihn losstürmt. Wollten wir auch ihn wegnehmen lassen, ohne aus irreligiöser Indolenz ihn fest zu halten, er bliebe dennoch da stehen der Papst mit seiner ganzen Auctorität; er weiß auch warum und wir wissen es auch; darum halten wir fest an ihm und immer desto fester, je beharrlicher und zudringlicher man versucht, ihn weg zu schmähen und ihn weg zu lästern. Eben daraus, daß der Katholicismus mit seinem Papste an der Spitze trotz allen Stürmen, deren seit achtzehn Jahrhunderten so viele mit der zerstörendsten Heftigkeit über ihn hingegangen sind, in seiner ganzen Glorie dasteht, sich immer wieder erhebt, flectitur, non frangitur, eben daraus sollten die Herren doch einmal den Gedanken schöpfen, daß irgend eine geheime nicht zu vertilgende, stets wachende Macht vorhanden sein müsse, die

Digitized by Google

ihn, den Katholicismus mit seinem Papste, immer wieder aufrichte, ihn nie vertilgen lasse, seine ganze Glorie immer erneuere. Bei einem solchen Gedanken liegt doch wahrhaftig des Herrn Wort «portae inferi non praevalebunt» nahe genug, um nicht übersehen zu werden! Wir lassen uns den Papst eben so wenig nehmen, als wir denkgläubig-treu genug sind, das Entwickelte, Ausgebildete, Vollendete nicht gegen das Beginnende, in der Entwickelung Begriffene zu vertauschen. Wer — Katholik oder Protestant — möchte auch seine Füße wieder in die Kinderschuhe, seinen Leib in das Kinderröckchen zwängen lassen! Oder meinet ihr den in seiner vollendeten Entwickelung da stehenden Baum wieder in die seinen Keim tragende Hülle zurückmanövriren zu können? Was anders wollen aber die Leute, welche immer von der Urkirche schwatzen und dorthin die Kirche zurückführen wollen?

Ständlin sagt ferner in seinem «Magazin der Religionsgeschichte» (III, 83.): «Daß man, wenn man von einem supranaturalistischen Prinzip» (einer positiven Offenbarung) «ausgehe, nothwendig annehmen müsse, daß die Gottheit, welche den Menschen eine Offenbarung gab, auch werde gesorgt haben, daß der Sinn derselben nicht der subjectiven Beurtheilung überlassen werde.» Dieses Nichtannehmenwollen nennt Ständlin ganz richtig «inconsequent.» Die nüchterne Vernunft gibt ihm vollkommen Recht; sie erstaunt aber, wie es möglich sein konnte, daß dieser denkgläubige Mann auf einmal, um diese auf seinem Protestantismus schwer lastende Inconsequenz, wo nicht ganz zu beseitigen, doch wenigstens ihren Druck minder widerlich und lästig zu machen, die Systemsfesseln sich wieder um den Nacken werfen und sagen mochte, «diese Inconsequenz sei eine für die Menschheit wohlthätige Inconsequenz, ohne welche wir nie die Stufe der Aufklärung, auf welcher wir stehen, würden erreicht haben.» Einverstanden! sagen wir, wenn es eine Wohlthat ist, das Christenthum außer Geltung zu bringen, und an seine Stelle ein Vernunftreligionsextract einzu-

Digitized by Google

ſchieben. Ständlins Vernunft ſah ganz richtig, bis das Syſtem mit ſeiner Inconſequenz ſie ihrem Major Domus Verſtand in die Arme warf und zur Unvernunft degradirte; denn die geſunde Vernunft kann nicht inconſequent ſein; ſie müßte erſt unvernünftig werden; dann wäre ſie jedoch keine Vernunft mehr. Aber welche Aufklärung wäre denn für die Menſchheit verloren durch den Glauben an Gottes Offenbarung? Wir wiſſen uns keinen einzigen Zweig der ausgebreiteten Aufklärung zu denken. Gottes Offenbarung, von gläubiger Vernunft erfaßt, verträgt ſich in ſchönſter Harmonie mit ächter Philoſophie, mit Naturforſchung und allen ihren Ergebniſſen, mit Welt- und Völkerkunde, mit Geographie, Mathematik, Mechanik, Chemie, kurz, mit allen Zweigen und Gegenſtänden der Aufklärung. Gläubige Vernunft und vernünftiger Glaube! wer will, wer kann darin eine Inconſequenz entdecken? Meinet ihr Kurzſichtigen, die offenbarende Gottheit habe den Sinn der offenbarten Wahrheiten — denn nur Wahrheiten konnte ſie offenbaren! — dem in disputationibus hominum ſchwelgenden Verſtande Preis geben wollen? Wahrlich! dann hätte die zum Heile der Menſchheit offenbarende Gottheit ſich eine unverzeihliche Inconſequenz zu Schulden kommen laſſen und ſammt allen ihren Offenbarungen mit Verachtung zurück gewieſen zu werden, von der aufgeklärten und eben darum viel klügeren Menſchenvernunft eben ſo gut als eine der Gottheit Inconſequenzen zur Laſt legende Vernunft verlacht zu werden verdient. Wollet ihr vernünftigen Glauben, ſo laſſet zu allererſt eure Vernunft gläubig werden, fides intellectum meretur, fides praecedit intellectum, crede et intelliges, ἡ μελετη της πιστεως γνωσις. Gottes Wort an die Menſchheit geſprochen, ſie erleuchtend und belebend, wird erſt aus dem durch den Glauben geheiligten Leben recht begriffen, und iſt hinwiederum die göttliche Grundlage des heiligen Lebens. Verſuchet es und ihr werdet wahr finden, daß fides intellectum meretur, glaubet feſt dem Worte der offenbarenden Gottheit und lebet darnach; ihr werdet das geoffenbarte Wort verſtehen.

Digitized by Google

Verſuchet es nur! Pſ. XXXIII, 9. Glaubet und ihr werdet wiſſen, fides est ignotae rei *miranda certitudo*, ſagte der griechiſche Philoſoph Secundus von Athen in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die Spielerei mit dem Wörtchen πιστις führt zu nichts. Wiſſensglaube und Glaubenswiſſen, welcher Unterſchied! Es waren Manichäer, die nichts glauben wollten, was ſie nicht erſt wüßten. Was blos Vernunft mich glauben lehrt, vermag nicht auszureichen, läßt troſtlos oft und zagend mich den Lebensſtürmen weichen. Nur du, nur du Religion, durch Jeſus mir gegeben, gibſt Tröſtung mir und Heldenmuth im Sterben wie im Leben! [1])

1) Ständlin in ſeinen «Beiträgen zur Religions- und Sittenlehre» (III, 190 ff.) erklärt ſich offen gegen den Perfectibilismus. «Die Religionswahrheiten, ſagt er, können niemals fortſchreiten, nie verändert werden, kein männliches Alter erreichen, denn ſie haben kein jugendliches Alter gehabt. — Wer von Perfectibilität der Dogmen einer geoffenbarten Religion ſprechen kann, der verfehlt durchaus den Charakter der Offenbarung.» Sehr wahr geſprochen! Einverſtanden, ſagen wir abermals! Aber — wo bleibt da die wohlthätige Inconſequenz, von der wir eben hörten? Die conſequente Vernunft, welche dieſe wohlthätige Inconſequenz verwerfen muß, beſtätigt, was Ständlin ſo eben ſagte. Das fühlten die Vernunftthelden, oder um mit Dr. Krummacher zu reden, die Vernunftthümler, nur zu gut, darum will man von einer geſchichtlichen Offenbarung lieber gar nichts wiſſen, als zu einer wohlthätigen Inconſequenz mit Ständlin ſeine Zuflucht nehmen. Aus lauter Inconſequenz verwirft man die conſequenteſte Conſequenz, die Ständlin eben ausſprach. Da aber eine höchſt irrefragable Menſchenvernunft unter dem Monde ſich nicht leicht wird finden laſſen, ſo perfectionirt man ohne Unterlaß, ſollte auch der aufklärende und perfectionirende Proteſtantismus nach Zſchokke in bodenloſem Abgrunde verſinken. Es muß perfectionirt ſein und muß — aus lauter Conſequenz — verſunken ſein! Vergl. übrigens «freimüthige Bemerkungen über Conſequenz und Inconſequenz ꝛc. 1812» und «Ehrenrettung des Supranaturalismus ꝛc. Leipzig 1812.»

Digitized by Google

Rehberg.

In seiner «Untersuchung über die französische Revolution, Hannover 1793» sagt Rehberg: «Aus dem Mangel an äußerer Ehre und der Eingeschränktheit der Einkünfte entstehen viele Uebel. Welch ein fürchterliches Werkzeug würde nicht die Geistlichkeit in der Hand des dirigirenden Ministers werden, wenn er durch Zahlung binden und lösen könnte?» (Das wußte Napoleon recht gut, darum machte er die Diener des Cultus zu Staatssalarianden; auch außerhalb Frankreichs wußte man es und weiß es noch!) «Durch den Besitz eigener Güter wird dieser ganze Stand in einer Unabhängigkeit von der Administration erhalten, die in der That sehr wünschenswerth ist. Selbst der Geldreichthum und große Besoldungen würden nicht das Nämliche thun, was der Besitz von Gütern thut. Durch diese erhält der geistliche Stand ein gemeinschaftliches Interesse mit andern Klassen der Staatsbürger ꝛc.» (Schwarz ꝛc. I. c. 83.) Eben dieses gemeinschaftliche Interesse will man, und doch will man das Mittel nicht! Man meint sogar, stellt sich wenigstens so zu meinen, ein untrügliches und einziges Mittel für dieses gemeinschaftliche Interesse in der Priesterehe gefunden zu haben. Schaue man doch hin nach England! was sieht man da? Die Weiber der geistlichen Magnaten sind nicht einmal fashionabel. Was sieht man ferner? Die reichsten und einträglichsten Kirchenpfründen sind angehäuft in den Familien der Bischöfe, deren Söhne, Tochtermänner, Brüder, Schwäger und Neffen im Besitze von so viel Kircheneinkünften sind, daß von jeder einzelnen Pfründe mehrere Familien zugleich leben könnten, während die diese angehäuften Dienste desservirenden Curaten und Vicare mit ihren Familien den bittersten Hunger leiden; daher denn die häufige Erscheinung (wovon Lichtenberg in seiner «Erklärung von Hogarths Gemälden» (II, 1. Platte) ein erbauliches Beispiel darlegt), daß die öffentlichen Dirnen gar häufig Töchter solcher Vicare sind. Der widerliche Repo-

Digitized by Google

tismus ist unvermeidlich, viel unvermeidlicher als bei dem katholischen Cölibat. Es ist nicht in England allein so; in der «Jugendbildungsgeschichte des Herrn Dr. Paulus» (in seinem Sophronizon) kann man ein Beispiel lesen, daß auch in Deutschland der Nepotismus thätig wirksam war. Sollte er so ganz verschwunden sein?

Reinhard.

Der berühmte Oberhofprediger Reinhard zu Dresden, dessen zuvor Meldung geschah, erkannte in seinem «Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf, Wittenberg 1798» an (S. 29.), daß Christus Matth. XVI. wollte, daß «dem Apostel Petrus in der neuen Gemeinde die höchste Gewalt zustehen sollte.» Was der als Philosoph, Theolog und zugleich als Kanzelredner gleich große Reinhard hier offen und einfach ausspricht, ist die Sprache des unbefangenen, durch die sogenannte naturforschende und geschmackbildende Bibelauslegungskunst nicht verbildeten Verstandes. So fanden es auch die Bibelausleger von den frühesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung an eben auch, wie es der erste Prälat der sächsischen Kirche fand, dem es nur Ehre machen konnte, ohne Rücksicht auf Parteiinteresse sich so unbefangen auszusprechen.

Schnaubert.

Der als katholischer Hilfspriester mit seiner Dulcinea zum Protestantismus abgefallene Rechtslehrer Schnaubert hatte das katholische Lehrsystem bei den Katholiken kennen gelernt. Da er sich über Manches nicht protestantisch genug ausgesprochen hatte, ward er als nicht ganz ächter Protestant verdächtig, und fand nöthig, sich zu purificiren. Der zuvor

Digitized by Google

genannte Ueberläufer Eisenschmidt war — wenigstens vorsichtiger, — ob überzeugungstreuer? wissen wir nicht. Daß Schnaubert weder von der päpstlichen, noch von der bischöflichen Auctorität in seinen Schriften wissen wollte, versteht sich von einem Apostaten von vorne herein. In seiner Schrift über «die Mittel, die Protestanten wider den Katholicismus zu sichern, Jena 1788.» gibt er (S. 78.) Zeugniß, «daß nach den wahren Principien der katholischen hierarchischen Verfassung, auch selbst bei dem Episcopalsystem, der Papst doch Papst bleibe, d. h. Statthalter Christi, Nachfolger des heil. Petrus, sichtbares Oberhaupt der ganzen Kirche, der von Christo selbst verordnete Mittelpunct derselben, dem von ihm zur Erhaltung der Einigkeit des Glaubens und Reinheit der Sittenlehre ... die erforderlichen Mittel hinterlassen, dem die Sorge der ganzen Kirche übertragen worden.» (Zeugnisse ꝛc. 327.) Man muß anerkennen, daß der Protestant Schnaubert das katholische System in diesem Puncte richtig aufgefaßt und dargelegt habe, ohne, was bei Protestanten etwas Gewöhnliches ist, Falsches und Gehäßiges beizumischen, wäre es auch nur von päpstlicher Infallibilität, Glaubens- und Gewissenstyrannei, und dergleichen Albernheiten mehr, deren wir zuvor von dem Rechtslehrer Hommel hörten. Dergleichen Abgeschmacktheiten, die dem Kopfe und dem Herzen gleich große Schande machen, können unmöglich gute Mittel sein, gegen den Katholicismus zu sichern. Ist Hommel zu alt, so lese man Sophronizon, dessen von Liebe und Humanität überströmendes Herz noch im dritten Hefte von 1829 (S. 18.) von einer «perpetuirlichen Inspiration der Gottheit für Reinerhaltung des Glaubens» schwatzen und sich von Neuem prostituiren konnte. Ist es möglich, daß ein so belesener, so kenntnißreicher, so scharfsinniger Mann solche Dinge glaubt und unter der Firma seines berühmten Namens dem Publikum vorschwatzt, Dinge, mit denen er beinahe jedes Heft seines Sophronizon ausstaffirt, und dadurch zugleich seine Unkunde zur Schau legt? Glaubt er

Digitized by Google

die Dinge nicht, wie mag er sie sagen, glaubt er sie, warum erkundigt er sich nicht erst genauer?[1])

Döderlein.

Döderlein, öffentlicher Lehrer der protestantischen Theologie, zeichnete sich vor vielen, wo nicht vor allen Doctoren seiner Partei schon dadurch aus, daß er in seinen «Institutiones theologiae christianae» sagte: Eos, qui in caetu

1) Wie mag er sie sagen? Warum erkundigt er sich nicht erst genauer? Wunderliche Fragen! Warum sich lange erkundigen, wenn man solche Dinge schon längst zu wissen meint? So reichhaltigen Stoff für die Hefte verliert man nicht gerne, er dient Lücken auszufüllen. Concilienschlüsse «aus vermeinter Inspiration, wie vom Geiste getrieben, oder aus synodalischer Hochheiligkeit decretirte Entscheidungen über den alterthümlichen Sinn, . . .» «durch Stimmenmehrheit den künftigen Geschlechtern vorgemessene Wahrheit ꝛc.!» Wie mag Sophronizon seine Hefte mit solchen Dingen entehren? Was können sie beitragen zu der stehenden Tendenz, das Besserwerden zu befördern? Was kann, was soll besser werden durch die Spötteleien von der Papstwahl herbeigeholt? Ad quid das ewige Radotiren von Schafen, ovile, ouailles? Meint er denn, die Menschen würden besser dadurch, oder hofft er gar, den Katholiken das wirklich rührende, herzliche, tröstliche Bild des guten Hirten mit seinen Schafen zu verleiden? Glaubt er (bei Gelegenheit des bischöflich-strasburgischen Fastenmandements) im Ernste, «nunmehr nach der Juliusendwoche werde kein Schafhirtenbrief noch zu Schafen reden können?» So lange das Evangelium existirt, werden die Katholiken aus dem lieblichen Bilde Trost zu schöpfen nicht aufhören, Sophronizon mag spötteln, so lange es ihm beliebt, mag immerhin protestiren gegen den guten Hirten (Joh. X.), die Katholiken lassen sich nicht irremachen. Den Papst «Hadrian IV. mit seinem Schafe» wollen wir für einen Schreibfehler oder für ein Versehen des Setzers halten, eben so wie «St. Maria della Trastevere» (l. c. 24. 25. XII, S. 75. VI, S. 49.).

Digitized by Google

suo catholicos *adorare* beatas mentes criminati, *invidia potius quam veritate* duci etc. Das war der rechte Name, denn unverschuldete Unwissenheit kann man einem öffentlichen Lehrer, docire er von der Kirchenkanzel oder von der Schulkanzel, nicht wohl beimessen [1]). Er sagt ferner, varia esse ministeria vel ad propagandam vel ad conservandam ecclesiam, — quorum alii pastores, episcopi, doctores. Inter hos, *res ipsa suadet et salus ecclesiae postulat et ecclesiae apostolicae consuetudo* fert, ut pro curarum diversitate ac pondere locorumque ambitu diversa ministeria ordinentur, et varii ordines per varios gradus deducantur pro modo necessitatis et munere et officio et auctoritate et juribus variis, — ita ut unus super alterum emineat; . . . qua ratione minime dubitarem, ad episcopum Romanum *capitis ecclesiae christianae nomen et honorem deferre*, eumque propter potentiorem principalitatem inter episcopos primum salutare. (Hohenegger, Zeichen der Zeit ꝛc. 110.

1) Wenn der Pöbel, der vornehme wie der gemeine, solche Dummheiten glaubt und sagt, so weiß man wohl, was man zu denken habe; er hört es ja so in Schule und Kirche, er versteht's nicht besser. Aber was soll man sagen, daß mitten im Focus des aus- und überströmenden Lichts, im Mittelpuncte der Intelligenz solche plumpe Dummheiten öffentlich debitirt werden, und zwar noch am Ende des Jahres 1831, wo die Sonne der Aufklärung schon im Scheitelpuncte stand? Die Staatszeitung von Berlin erzählte (S. 1543): «der König von Neapel mit seinem Hofcortege habe sich in feierlichem Zuge in den Dom begeben, um den heiligen Januarius anzubeten.» Zur Ehre des berliner Publicums wollen wir mit Helvetius denken und sagen: Quand on parle *comme le vulgaire*, on ne dit pas toujours ce qu'on pense. Da steht uns aber die Censorweisheit des decorirten königlichen Censors und die respectable Firma der Staatszeitung gar sehr im Wege. Wer könnte da an «*comme le vulgaire*» zu denken wagen? Wer weiß guten Rath gegen diese große Difficultät? Berlin, Staatszeitung, königliche Censur, des Censors Wladimirorden, welche Auctoritäten!

Digitized by Google

115. Dobmayer, Systema theologiae catholicae IV, 77.) Da hätten wir alſo eine förmliche wohl gegliederte Hierarchie, begründet durch *res ipsa*, durch *salus ecclesiae*, und durch *consuetudo ecclesiae apostolicae*; wir ſollten denken, das wären ſehr annehmbare Legitimationstitel. Da der brave Mann von Propagirung und Conſervirung der Kirche, von munus, officium, auctoritas und jura varia etc. ſpricht: ſo können wir nicht glauben, daß er in dem episcopus Romanus nichts als einen primus inter pares, einen bloßen Ehrenpräſidenten, einen bloßen Titularoberbiſchof anzuerkennen gemeint ſein ſollte. Ein ſolcher vermöchte ad conservandam ecclesiam ſo wenig, als ein Titularbiſchof und Erzbiſchof in Preußen ohne eine Cabinetsordre des summus episcopus territorialis vermag. Daß Döderlein mit ſeiner von res ipsa geforderten Hierarchie noch nicht gelehrt genug war, ſieht man aus der darmſtädter Kirchenzeitung (Nr. 137. vom Jahre 1833), wo ein Bramarbas docirt, «die Hierarchie, die ſchlimmſte Ketzerei, unmittelbar entſprungen aus der Verfälſchung der Lehre, erſchüttert die Kirche in ihrer Grundfeſte.» Wie müßte Döderlein, lebte er noch, mit ſeinem «salus ecclesiae, et apostolicae ecclesiae consuetudo» beſchämt da ſtehen! Er würde ſtaunen über ſeine Unwiſſenheit, daß, was er als üblich in der apoſtoliſchen Urkirche anſah, lediglich ein Erfolg der Lehrverfälſchung war. Möglich aber auch, daß er Merkels «alte Weiber der Literatur» ſchwatzen und trätſchen ließe, und ſich an ſeinem Wiſſen hielte. Wir haben ſchon oft bedauert, daß die Darmſtädter Kirchenzeitung unter Merkels alten Weibern Platz genommen hat, und unter ihnen mit ihrer widerlich gellenden Stimme die Mitſprechenden überſchreiet, was, wie es ſcheint, Dr. Bretſchneider nicht hindern kann oder nicht will, wozu er auch ſeine guten Gründe haben mag.

Digitized by Google

Thies.

Dr. Thies in seiner Schrift «über die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht,» der (S. 17.) über die klare Parabel vom ungerechten Haushalter (Luc. XVI.) schon fünf und achtzig, und über Galat. III, 20. schon über hundert fünfzig ganz verschiedene von einander abweichende Auslegungen protestantischer Theologen zählte, sagte bei Würdigung des bekannten Antrags Beauforts an Napoleon (S. 44.): «Also soll die aufs höchste getriebene weltliche Macht, um die mit ihrer Anstrengung schon größtentheils aufgeriebene geistliche Macht zu vertilgen, den Ueberrest derselben sich unbedingt unterwerfen; sie soll wie sie eine bestimmte Lehrform sogar als Glaubensregel, sie soll gewisse Gebräuche sogar als gottesdienstliche Handlungen anordnen; sie soll eine eigene Liturgie, eine bestimmte Norm für Erziehungs- und höhere Unterrichtsanstalten, Literaturcodex, eine streng willkührliche Censur einführen; sie soll den Lehrern zu lernen, den Denkern zu denken Vorschrift ertheilen; sie soll mit einem Worte, damit in ihrer Staatsmaschine sich weder Hand noch Kopf anders als mechanisch, damit nie der Mensch, nur der Unterthan sich rühre, Geistes- und Gewissenszwang zu bewirken und diesen ihren Endzweck, die Herrschaft der Gemüther, auf dem kürzesten Wege zu erreichen suchen ꝛc.!» Ist es ein Wunder, wenn der redliche Mann über solche Erscheinungen in Eifer geräth? Was soll man aber denken, wenn katholische Räthe protestantischer Fürsten, und unter diesen Räthen sogar Theologen, im Namen ihres Fürsten über die Auswahl von Katechismen, über die Methode zu katechisiren, über öffentliche Andachtsübungen commandiren, der geistlichen Obrigkeit ins Gesicht sagen: die Pfarrschulen gehen euch ganz und gar nichts an! wenn sie die Anschaffung zum decenten Gottesdienste unentbehrlicher Kirchengeräthschaften aus dem kirchengesellschaftlichen Vermögen erschweren oder gar verbieten ꝛc.? Wahrlich! das Edict vom Jahre 1830 mit seinem wider-

Digitized by Google

ruflichen Placitum vollendet die Vertilgung des Ueberrestes der geistlichen Amtsgewalt, es macht Alles precär! Vgl. übrigens «neue deutsche Bibliothek LXXI, 283.» — «Mit dem Charakter der Einheit, heißt es (S. 92.), den die Kirche unverletzt behaupten muß (Ephes. IV, 3—6.), darf sie auch auf Allgemeinheit (II Petr. I, 19.) und mit dieser gewissermassen auch auf Unfehlbarkeit Anspruch machen ꝛc.» Was würde der brave Thies gesagt haben über die so vielfach besprochene preußische Kirchenagende, deren legitimen Ursprung der Oberhofprediger v. Ammon vertheidigt hat? Das Territorialkirchenrecht wird hoffentlich, da die jetzt in voller Gährung begriffenen constitutionellen Principien nach und nach Anerkennung und Geltung gewinnen, auch einer constitutionellen Prüfung unterworfen werden; oder soll das Alles an sich reißende Territorialkirchenrecht etwa nur gegen die katholische Kirche anwendbar und geltend sein? Es scheint fast so in Praxi.

Henke.

Der in der protestantisch-theologischen Literatur allbekannte Abt Henke zu Helmstädt klagte in seinen Predigten gar sehr über den Verfall des Cultus und die Verachtung der Geistlichkeit; und sein Recensent in der «neuen deutschen Bibliothek» (LXX, 283.) meinte, «dieß werde nicht anders werden, bis der Staat der Kirche ihre Collegialrechte zurückgibt.» Wenn er das nun thut auf dem Papier, für die Praxis aber dann eine Pragmatik herausgibt ad exemplar jener vom Jahre 1830 für die katholische Kirche in der oberrheinischen Kirchenprovinz: was wäre dann gewonnen? — Dergleichen Jeremiaden, wie jene Henke's, ertönten von vielen Seiten. Vergl. Bd. XXXIV. und XXXVII. der gedachten Bibliothek, auch Journal für Protestantismus und protestantische Geistlichkeit ꝛc. Man nannte öffentlich und ungescheuet das Beneh-

Digitized by Google

men des Staats «eine Versündigung wider die Kirche.» (Zeugnisse ꝛc. 96.).

Griesbach.

Dr. Griesbach in seiner «Anleitung zum Studium der populären Dogmatik» bekennt (S. 161.), «der Zweck der Kirche, Erhaltung und Fortpflanzung der Lehre, erfordere, daß ein ordentliches Lehramt in der Kirche sei, welches daher schon die Apostel angeordnet haben.» Dieses ordentliche Lehramt kann doch unmöglich in den sich täglich widersprechenden Theologen, sie mögen von akademischen Cathedern oder von der Kirchenkanzel herab dociren, bestehen, wenn die Lehre erhalten und fortgepflanzt werden soll. Wer immer nur nach der Wahrheit, nach der reinen Lehre sucht, der besitzt sie noch nicht, kann also, was er nicht besitzt, nicht conserviren, noch weniger fortpflanzen. Soll dieses Lehramt gegen Zweifel beruhigend sicherstellen, so muß es unter dem versprochenen Beistande des heiligen in alle Wahrheit führenden Geistes gegen Irreführen gesichert sein. Sind das die Universitätsdoctoren und die Prediger, die sich täglich einander widersprechen? Der in alle Wahrheit leitende Geist der Wahrheit kann sich doch nicht widersprechen!

Kant.

Der unsterbliche Denker Kant in seiner «Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft 1794» erkennt als Ideen der reinen Vernunft an, «daß unter den Menschen ein religiöser Verein (Kirche) sein müsse; daß die Kirche in ihrer inneren Verfassung vom Staate unabhängig sei; und daß nur Gott die wahre Kirche gründen könne.» Vergl. Rau l. c. 294.

Digitized by Google

Newton.

Newton, Lordbischof von Bristol, sagte in seinen «dissertations on the profecies» (III, 148.), sei es in einem Augenblicke der Zerstreuung oder in einem Momente, wo das Gewissen sich das Wort nicht nehmen lassen wollte, er sagte ohne Rückhalt: «Die Keime des Papismus seien bereits zu der Apostel Zeiten ausgestreuet gewesen.» (Maistre vom Papste II, 257.) Das aufgewachte Gewissen litt nicht einmal, daß der Lordbischof sich hinter Pfaffs semina *improvide* jacta retirirte. Das Anerkenntniß, daß Jesus Christus selbst jener Säemann war, der den Samen des Papismus (of Popery) ausstreuete, auszusprechen, wäre für einen Lordbischof doch zu gewagt gewesen. Begnügen wir uns mit dem bis in die Apostelzeiten zurückdatirenden Papstthum! wir stehen da seiner wahren und reinen Quelle nahe genug. Aehnliche protestantische Zugeständnisse haben wir früher schon angeführt.

Gibbon.

Der berühmte Historiker Gibbon führt in seiner «Geschichte des Verfalles des römischen Reichs» die Worte des oben (siebenzehntes Jahrhundert) unter den Zeugen erscheinenden Chillingworth an; «daß es doch irgendwo einen unfehlbaren Richter geben müsse, und daß die Kirche von Rom die einzige christliche Gesellschaft sei, welche diese Würde in Anspruch nehme und nehmen könne.» Er sagt ferner, «ein unterrichteter Mann vermöge dem Gewichte der historischen Ueberzeugung nicht zu widerstehen, welche es fest stelle, daß in dem ganzen Zeitraum der vier ersten Jahrhunderte der Kirche die Hauptpuncte der papistischen Lehre bereits in der Theorie sowohl als in der Praxis angenommen waren. — Wenn man mit kaltem Blute die Vortheile und die Mängel der geistlichen Regie-

Digitized by Google

rung erwägt, so könne man sie in ihrem gegenwärtigen Zustande loben als eine milde, würdige und friedliche Verwaltung, welche die Gefahren der Minderjährigkeit oder das wilde Feuer eines jungen Prinzen nicht zu befürchten hat, durch Luxus nicht entkräftet wird und von den Unfällen des Kriegs befreiet ist ꝛc.» (Maistre l. c. I, 104. II, 257.) Wenn gar nicht oder schlecht unterrichtete Leute von historischer Ueberzeugung und ihrem Gewichte nichts wissen, und nachschwatzen, was andere vorgeschwatzt haben, so weiß man, was darauf zu halten sei. Wenn aber unterrichtet sein wollende, oder ex officio unterrichtet sein sollende Männer, wie akademische Doctoren und Volkslehrer, das Gewicht historischer Ueberzeugung nicht fühlen, so kann ihrem Geschwätze nur Meinerei, error *opinantium* se scire, quod nesciunt, zu Grunde liegen; mit kaltem Blute lassen sich der katholischen Kirche solche Absurditäten nicht nachsagen, wie man sie hören und lesen muß. Mit erhitztem Blute prüfen, forschen, Wahrheit suchen, führt neben dem Ziele vorbei.

Schwarz.

Der für die katholisch-theologische Literatur viel zu frühe gestorbene Benedictiner Ildephons Schwarz, ein sehr aufgeklärter Theolog, stellt, was zu unserer Hauptaufgabe gehört, in seinem vortrefflichen «Handbuche der christlichen Religion» in einem so hellen klaren Lichte, so faßlich, so einleuchtend dar (III, 324—345.), daß wir uns ungerne enthalten, Auszüge davon hierher zu setzen. Was der gelehrte und scharfsinnige Mann sagt, verdient ganz gelesen zu werden. Er redet I, 177 ff. von den Anstalten Jesu zur Erhaltung seiner Lehre. Er findet in der Hierarchie die herrlichste Anstalt, Einigkeit im Glauben zu bewirken. Christus, sagte er, «setzt die Festigkeit der Kirche gegen die feindlichen Anfälle darin, daß alle Theile derselben durch

Digitized by Google

das Fundament, worauf sie steht, im Zusammenhange bleiben. Es läßt sich sonst kein Fall denken, wie die Festigkeit der Kirche mehr auf Petrus als auf die übrigen Apostel gegründet sei. Wohl aber läßt sich das Ganze erklären, wenn das Lehramt die von Jesus getroffene Anstalt zur Erhaltung seiner Kirche ist, und die Einigkeit des Lehramts durch den Zusammenhang mit Einem erhalten wird. — Es erhielten zwar die übrigen Apostel auch die Schlüsselgewalt (Matth. XVIII.), aber nebst dem, daß es in einem andern Zusammenhange geschieht, hat Jesus sein dem heil. Petrus besonders gegebenes Versprechen kurz vor seiner Himmelfahrt noch mehr in einem andern Bilde bestimmt, da er (Joh. XXI.) sagte: weide meine Schafe ꝛc. Das Weiden der Schafe setzt ja voraus, daß sie schon versammelt sind. Da sich aber Jesus selbst den Hirten nennt; da er vorher (Joh. X.) sagt, es würde Ein Hirt und Eine Heerde werden, so geht dieser Auftrag ganz gewiß dahin, Petrus sollte die Oberaufsicht und Hauptsorge über die von Jesus gestiftete Kirche haben (S. 198.).» Er schließt (S. 208.): «So fänden wir denn auch in der Einrichtung derjenigen Anstalt, welche das große Werk Jesu bis zum Ende der Welt fortsetzen soll, das Gesetz der Einheit. Einheit in der ganzen Natur, Einheit in den religiösen Begriffen durch eine von Gott geleitete Lehranstalt; in ihr selbst wieder Einheit durch einen Mittelpunct!» Vergleiche man doch mit dieser klaren Darstellung die schon berührten Faseleien Sophronizons von einem der Verbreiter des Christenthums, und überhaupt seine Faseleien gegen Stolberg, die «der Stille im Lande» beleuchtet hat!

Frank.

Der berühmte Reichspublicist P. A. Frank in seinen «Grundbetrachtungen über Kirche und Staat. Mainz 1784» beweiset (§§. 11. 12.), daß «die gottesdienstlichen und bür-

Digitized by Google

gerlichen Gesellschaften in ihrem Zwecke und durch ihre Entstehungsgeschichte ganz verschieden von einander, beide zugleich vermöge ihres Ursprungs und Zwecks in ihren innerlichen gesellschaftlichen Verhältnissen von einander ganz unabhängig, eine von der andern weder mittelbar noch unmittelbar abhängig sei. . . . Beide gehören in die Klasse der freien Gesellschaften.» Ach! wenn man mit diesen von der reinen Vernunft dictirten Grundsätzen die verschiedenen seit 1803 erschienenen Kirchenorganisationsedicte bis auf das neueste in der oberrheinischen Kirchenprovinz herab, und dann wieder die praktische Anwendung derselben in einzelnen Fällen vergleicht, und die Praxis der für die Theorie proclamirten Rechtsgleichheit gegenüber stellt! — wer vermag dieses, ohne von Wehmuth ergriffen zu werden? In schönen Worten liberal, aber in Thaten!? Liebe, Vertrauen kann so Etwas nicht begründen.

Marabail.

Qui s'est jamais avisé depuis XVIII. siècles de disputer aux papes la qualité de *successeurs* de *s. Pierre*? sagt Marabail in seiner Schrift: «**le Catholique par raison. Liège 1791**» . . . **Lorsque les ss. pères ont voulu confondre les hérétiques, ils ont toujours insisté sur leur schisme avec Rome. — L'église catholique est la société visible, dont le pape *successeur* de *s. Pierre* est le chef etc. (p. 129. 131. 151.).** [1])

---

1) Sollte Monsieur Marabail nichts davon gewußt haben, daß und wie lange schon die qualité des successeurs de s. *Pierre* in Anspruch genommen worden sei? Der heil. Petrus soll ja nicht einmal in Rom gewesen, viel weniger Bischof von Rom gewesen sein. Wir vermuthen, der gelehrte Mann habe seine Frage dahin verstanden, daß seit achtzehn Jahrhunderten noch Niemand mit historischem Grunde die qualité des successeurs in Anspruch genommen habe. Was läßt sich ohne solchen Grund nicht alles

Digitized by Google

Boll.

Nach Boll, Professor, später Erzbischof zu Freiburg, in seiner «Analysis juris ecclesiast.» ist unitatis conservatio als finis institutionis divinae der Maaßstab für jura essentialia primatus. Diese jura essentialia werden (p. 49.) aufgezählt. Weder der Civilgewalt kommt in ipsa sacra ein jus seu directum seu indirectum zu, noch der Kirche ein solches in temporalia (p. 92.). Beiden Gewalten steht das jus cavendi zu, und zwar der Kirche 1) ne civilis potestatis abusu saluti animarum periculum creetur, 2) ut bona temporalia sustentandis ecclesiae ministris et cultui divino externo necessaria subministrentur (p. 94. 98); wir möchten hinzusetzen: Ne bona a fidelibus collata administratione sumptuosa dilapidentur, minuantur, aliorsum impendantur. Wir möchten wissen, ob derjenige Unrecht habe, der an der Hand dieser Grundsätze sich die Frage erlaubte, mit welchem Rechte die Staatsgewalt die Administration des Kirchenvermögens an sich ziehe und die beliebige Disposition darüber? Mit welchem Rechte sie die Einkünfte der oft über alle Gebür unbesetzt bleibenden Pfründen einziehe und ihrem Zwecke vorenthalte? Es ließe sich noch weiter fragen, ob der Herr Erzbischof sich schon erkundigt habe, wo diese Einkünfte beneficiorum vacantium bleiben? Es läßt sich wohl zweifeln, ob die Furcht, irgendwo anzustoßen, das ruhige Zusehen genügend rechtfertigen könne, wenn irgend einmal ratio villicationis gefordert wird.

Albon.

Der voyageur philosophe, qui saisit heureusement le rapport des causes avec les effets, Graf Albon in seinem

läugnen? Thatsachen verlieren allerdings etwas im Laufe der Jahrhunderte, man wird einst auch läugnen können, daß Luther zu Wittenberg, Zwingli zu Zürich, Calvin zu Genf rumorten.

Digitized by Google

« discours sur l'histoire, le gouvernement etc.» ſprechend von den declamations fougueuses qu'on fait retentir sans cesse à nos oreilles, et que bégaient les enfans qui ne savent pas l'histoire, ſagte: Détruisons ces accusations aussi graves qu'injustes; fixons les idées; ne croyons pas avoir fait à Rome chrétienne les reproches, que nous pourrions faire avec fondement à la conduite de quelques uns de ses pontifes, et ne donnons pas à conclure, qu'on est en droit de déprécier l'une, quand même on aurait raison de blamer les autres. Rome chrétienne ne doit rien à la politique. Si elle a étendue sa puissance dans les régions enveloppées des plus épaïses ténèbres; si elle a soumis à ses loix des peuples qui échappèrent aux armes et ne reconnurent jamais l'empire des plus célèbres conquérans; si des hordes sauvages, qui n'ont jamais prononcé les noms d'*Alexandre* et de *César*, ont écouté la voix de ses pontifes avec respect et ont reçu les instructions comme les oracles; si devouée à la paix Rome a fait des conquètes, que lui eut enviées Rome consacrée à la guerre: ces prodiges ne furent pas l'ouvrage des passions humaines; les passions humaines ne servirent qu'à les rendre plus éclatans, puisqu'elles se liguèrent pour opposer de plus grands obstacles à l'éxécution des projets, qu'elles avaient tant d'intérèt à traverser etc. Er ſagt ferner: «Von jenen Jahrhunderten, wo der römiſche Hof ſein Anſehen zu mißbrauchen ſchien, gehe ich auf die Zeit, wo derſelbe nur damit beſchäftigt iſt, die Pfeile, die man auf ihn richtet, abzuwenden. Rings um ſich hört er nur das Geziſch der heftigſten Leidenſchaften. Aus Mangel neuer Urſachen, über ihn mißvergnügt zu ſein, macht man ihm aus denjenigen Anſprüchen ein Verbrechen, mit denen er ſich ſchon lange nicht mehr ſchmeichelt. Man erneuert alte Beſchwerden in keiner andern Abſicht, als ſich den traurigen Vortheil zu verſchaffen, daß man ihn in einen neuen Handel ziehe. Vergebens ſuchte er den Frieden; man zwingt ihn zum Kampfe ꝛc.»

Digitized by Google

Papst Pius VI.

Wir schließen dieses Jahrhundert mit dem großen Pius VI. und seinem merkwürdigen Sendschreiben an die vier deutschen Erzbischöfe über die von diesen erregten Händel im deutschen Reiche gegen die päpstlichen Nuntiaturen. Das an historischen Zeugnissen reiche Schreiben weiset die querulirenden Erzbischöfe in einer Sprache zurecht, wie sie nur ein seiner Amtsauctorität sich sehr lebhaft bewußter Oberhirt gegen die diese Auctorität aus den Augen setzenden Untergebenen führen kann. Der Papst nennt die erregten Händel «absurda, indecora, injuriae plena et cum summa injustitia conjuncta contentio.» Da die Papstfeinde noch immer auf dem alten ausgetretenen Wege fortwandelnd Isidors falsche Papstbriefe zur Quelle der päpstlichen Auctorität machen (vergl. was der zuvor angeführte Protestant Garve darüber sagte!), und die Herren Erzbischöfe gleichfalls in dieser gangbaren Heerstraße einhermarschirten, so sagte ihnen Pius kurz und rund: «Die isidorische Sammlung sei nicht zu Rom fabricirt worden, sondern in ecclesiis gallo-germanicis; erst Hincmar von Laon habe Kunde davon nach Rom gebracht ꝛc.; sed seponamus collectionem hujusmodi igne etiam si placet concremandam: pontificia sane auctoritas subsidio hujusmodi non indiguit unquam nec indigebit in posterum.» Das mag zugleich als Antwort dienen jenen hochgelehrten Leuten, die mit der wichtigsten Mine als ein niederschmetterndes aus den tiefsten Schachten des Scharfsinnes herausgeholtes Argument die Frage stellten: Warum verwirft denn Rom die falsche Waare nicht? — Demonstravimus vobis, fährt Pius fort, ex ss. literis, ex traditione, ex disciplina priorum ecclesiae saeculorum, ex firmis indubiisque monumentis, esse Rom. pontificem pastorem pastorum et habere plenitudinem potestatis super universas ecclesias etc. (p. 402 sqq.) Die Erzbischöfe kamen zur Besinnung. Der Erste unter ihnen, jener von Mainz, erklärte sich für verpflichtet ad auctorita-

Digitized by Google

tem pontificiam romanaeque sedis jura conservanda. Jener von Trier sagte: Ego sanctitatem vestram ceu caput visibile ecclesiae, centrum unitatis et *Petri successorem* veneror etc. (Zeugnisse 284 ff.). Der apostolische Stuhl ging aus allen diesen Händeln des Emser Congresses und des Nuntiaturstreites siegreich hervor. Er steht jetzt nach den gewaltigen Erschütterungen, einer Folge der französischen Revolution, ebenfalls wieder in seiner vollen und anerkannten Amtsauctorität da. **Portae inferi non praevalebunt hactenus nec praevalebunt in futurum! Meditati sunt populi inania!** so lange der Arm des Herrn nicht ermattet, muß und wird sein Wort wahr bleiben. Matth. XVI, 18. Es sind seit achtzehnhundert Jahren so viele und heftige Stürme über den Papst mit den tiefsten Erniedrigungen hergefahren, daß nach menschlichen Begriffen zu urtheilen, man alle Ursache hat sich zu verwundern, ihn noch immer da stehen und die Pflichten seines erhabenen Berufs erfüllen zu sehen. Wir sehen nicht ein, wie ein alter Staatsmann außer Dienst, den der weltberühmte Dr. und Professor Krug zu Leipzig den nicht sehr philosophisch-staatsmännischen Wisch «das Papstthum in seiner tiefsten Erniedrigung aus dem Standpuncte der Politik betrachtet, Leipzig 1832» schreiben ließ, jetzt eine noch tiefere Erniedrigung finden mochte, als jene war, die ihm Napoleon bereitet hatte, nichts zu sagen von allen den früheren Erniedrigungen, welche die Geschichte erzählt, und die weder einem Staatsmann noch einem akademischen Lehrer unbekannt sein sollten. Der alte Staatsmann meint dem Papstthum den Gnadenstoß zu geben; er erinnert «alle Christen und civilisirte Staaten an die hohe Verpflichtung, dem Kirchenstaat einen weltlichen Regenten zu geben ꝛc.» Wie mag es den alten Staatsmann und seinen akademischen Soufleur ärgern, daß die Großmächte, was Napoleon so herrlich und großartig begonnen hatte, wieder über den Haufen warfen, es als hohe Verpflichtung achtend, dem Papste sein weltliches Fürstenthum wieder zurückzugeben! In den «Blättern für literarische

Unterhaltung» wird dieses akademisch-staatsmännische Machwerk (N. 136. vom Jahr 1832) als «zeitgemäß und darum willkommen» gepriesen. Der Recensent mochte fürchten und that wohl daran, daß nicht alle literarische Unterhaltung suchende Leser einen gleichen literarischen Geschmack mit ihm haben möchten; er fand also nöthig, bei den Lesern vorauszusetzen, «daß sie von den Fermenten und Nonsensen des Papstthums, dessen religiöser Schwindsucht, geistiger Glaubenshektik, Verstandesnullität und Perversität bereits vollkommen unterrichtet sind.» (Wir haben accentuirt, was der gewaltige Unterhaltungsheld accentuirt hatte.) Daß die Kaiser von Oesterreich und Rußland, die Könige von Preußen und England und alle die Potentaten, die an dem Befreiungskriege Theil nahmen, nicht so unterrichtet waren, als dieser Recensent, folgt offenbar aus ihrem Benehmen gegen den Papst.

Digitized by Google

Neunzehntes Jahrhundert.

Michl.

Das neunzehnte Jahrhundert ist schon im ersten Drittheile reich an Zeugnissen für unsere Aufgabe. Wir wollen die katholischen Zeugen unvermischt voran schicken, um in der Folge den protestantischen die Ehre ungeschmälert zu lassen. Wir übergehen gerne die Theologen und Canonisten, die nicht irgendwie besonders ausgezeichnet sind. Die Territorialtheologen und Canonisten können wir jedoch nicht umgehen; und so stehe voran der Canonist und Kirchenhistoriker Anton Michl, öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte zu Landshut, der sich durch seine «Kirchengeschichte, München 1807» und sein «Kirchenrecht für Katholiken und Protestanten mit Hinsicht auf den Code Napoleon, München 1809» ein bleibendes Denkmal seines modischen Liberalismus errichtet hat. In seiner Kirchengeschichte nimmt er eine Hierarchie an, eine zur Erhaltung der Einigkeit nothwendige Subordination, wozu er deutliche Winke findet bei Matth. XVI. und Joh. XXI. «Diese Winke, sagt er, nahm die Kirche auf, und der Bischof von Rom, wo Petrus einige Zeit lebte und starb, wurde als der Mittelpunkt der christlichen Einigkeit und als der erste unter allen Bischöfen durch alle Jahrhunderte anerkannt ꝛc. Von der ganzen Kirchenhierarchie ist und bleibt der Primas, welcher seit Petrus der römische Bischof ist, das Oberhaupt und der Einheits-

Digitized by Google

punkt der katholischen Kirche.» Ueber den seltsamen Einfall von Protestanten, «der römische Primat sei ein Geschenk des Kaisers Phokas,» sagt und zeigt Michl, «daß die Kaiser im Orient und Occident lange vor Phokas die päpstliche Obergewalt über die ganze Kirche feierlich anerkannten.» (I, 71 ff. 233 ff. II, 151 ff.) Das war Alles eine feierliche der katholischen Wahrheit dargebrachte Huldigung! de sua virtute secura veritas! Er sagt (I, 70.) unter Berufung auf Epheſ. IV, 11., «Christus habe ein vom Volke ganz unabhängiges Priesterthum gegründet.» [1]) In seinem Kirchenrechte führt Michl die

1) Wenn unabhängig vom Volke, so müßte auch von Volkswortführern keine Rede sein. Wir wissen daher nicht recht, quo jure die breisgauischen Wortführer an dem badischen Landtage von 1831 bei einer Synode über den mit kaum verbissener Wuth, aber nicht mit sehr edeln Künsten bestrittenen Cölibat mitzusprechen prätendiren können. Plädiren könnte man die Leute als Advocaten der zusammenpractisirten Partei wohl lassen durch ein paar ihrer beredtesten Redner. Aber Mitdeliberiren über so wichtige Interessen der katholischen Kirche dürfen diese Leute als aufgestandene Partei schon gar nicht. Wollen sie sich als Volksvertreter geriren, so müssen sie sich nicht nur als dazu vom Volke berufen legitimiren, sondern auch als wirkliche, nicht aber als bloße Nominalkatholiken; sie müssen nachweisen, daß sie bisher den Pflichten der katholischen Kirchengenossenschaft Genüge geleistet haben; sonst wären die Interessen dieser Genossenschaft höchst zweideutigen Händen anvertrauet. Vor allem, meinen wir, sollte man das Kirchenvolk in seinen verschiedenen Kirchspielen hören; denn um sein Zutrauen zu seinem Seelsorger, um seine Achtung des Priesteramts und Priesterstandes ists zu thun. Wir zweifeln sehr, daß das zahlreiche, katholische Kirchenvolk Badens hierin von den breisgauischen Cölibatsrenommisten sich werde vertreten lassen wollen. Sollte seine Wahl auf Herrn v. Rotteck fallen, so vertrauen wir auf dessen Rechtssinn, daß er die schönen Worte nicht vergessen werde, die er in der 169ten Landtagssitzung aussprach: «Nur in dem Maße, als die Abgeordneten treu und wahr den Gesammtwillen aussprechen, sind sie ächte Volksvertreter, und das Gewicht ihres Wortes beruhet ganz vorzüglich auf dessen

Digitized by Google

Grundsätze Febrons an, ist aber damit nicht ganz zufrieden, weil Febronius statt des Papalsystems eine Aristokratie wollte. Michl will Demokratie und beruft sich auf die bekannte Synode von Pistoja. Er zählt die wesentlichen und die zufälligen Primatsrechte auf, wie man es von einem Territorialcanonisten erwarten muß, der den Fürsten zum Bischof τῶν ἐκτος macht und die äußere Kirchengewalt dem weltlichen Regenten zutheilt.

Uebereinstimmung mit der Gesinnung ihrer Committenten.» Wir zweifeln ferner, daß die weise Regierung ihre Dienste den breisgauischen Stürmern leihen werde; sie hätte sonst weiter nichts zu thun, als nach dem oft berührten Edicte vom Jahre 1830 dem Cölibat das — nie gegebene aber auch nie verlangte — Staatsplacet zu entziehen. In treuer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland könnte der redliche Patriot nicht dazu rathen, obgleich er dem Cölibat, wie er bisher ist, nichts weniger als hold ist. Interessen von so zarter Natur gehören nicht vor den Landtag, wo ganz andere Interessen zu verhandeln sind. **Est res *domestica catholicorum***; die protestantischen Mitglieder des Landtags sollten unerinnert gar keinen Theil an einer in das innerste Wesen der katholischen Kirchenverfassung eingreifenden Frage nehmen, wie die katholischen Deputirten sich bescheiden zurückziehen sollten, wenn z. B. die Frage über Vereinigung der beiden protestantischen Schwesterkirchen, über Annahme und Einführung der preußischen Agende ꝛc. an den Landtag gebracht würde. Der Landtag ist incompetent auf beiden Seiten. Wem jene **res domestica catholicorum** nicht gefällt, der mag sich ein anderes Logis suchen, die Thüre steht immer offen, es bedarf nicht einmal einer vierteljährigen Aufkündigung. **Avolent quantum volent levis fidei paleae; tanto purior messis in horrea Domini colligitur!** Die katholische Kirche verliert nichts, die protestantische gewinnt nichts. Der alte Georg Paul Hönn in seinem «Betrugslexicon, Leipzig 1743» zählte die Convertiten unter die Betrüger mit einem dreifachen Wenn, wovon das zweite und dritte Wenn (**in regula**) stattfindet, nämlich «Befriedigung fleischlicher Affecten,» und Erwartung von Dank, «daß sie sich in unsere Kirche begeben ꝛc.»

Digitized by Google

Wer wollte sich da nicht wundern, nur protestantische Auctoritäten und territorialcanonistische Renommisten citirt zu sehen? Wahrlich! Michl hat sich als Kirchenrechtscanonisten egregie qualificirt. Eine gründliche Recension in Felders Literaturzeitung (1. Heft von 1816) hat ihn eben so egregie zurechtgewiesen, und Frey, der, was uns überraschte, sogar im Sophronizon (l. c. 64.) «ein sehr geachteter Canonist» genannt wird, was er auch wirklich war, — den aber die hochgelehrten Herren mit dem gemeinen Anathema «ein Römling! ein Ultramontanist! ein Obscurant!» quasi vituperando, quod refellere nequeunt, auf die Seite zu werfen pflegen, — Frey hat Michls Kirchenrecht, zugleich auch das «System der Hierarchie» des Renommisten Römer (oder vielmehr des gelehrten Werkmeister) kritisch und sehr gründlich beleuchtet. Er wurde zwar darauf, wie eben gesagt, unter die Römlinge ꝛc. promovirt; diese Promovirung entzieht aber der Gründlichkeit und Gediegenheit seines Werks nicht das Mindeste; sie beweiset nur, daß eine gründliche Widerlegung eine gar zu schwere Arbeit wäre. Frey stützt sich nicht, wie es so Viele thun, auf Auctoritäten, sondern prüft Alles nach Vernunftprincipien und an der Hand der großen Lehrerin «Geschichte;» er legt die Gründe pro und contra gewissenhaft dar, und erleichtert auf solche Art das eigene Urtheil des Lesers. Man kann ihm gewiß nicht nachsagen, daß er der Staatsgewalt zu nahe trete oder die Grenzen der Kirchengewalt und die Rechte des Primats zu sehr erweitere. Er zeigt in seinem «critischen Commentar über das Kirchenrecht» (II, 13 ff.) und in seinem «allgemeinen Religions-, Kirchen- und Kirchenstaatsrecht» (S. 32 ff.) die Nothwendigkeit und Realität eines Primats und dessen Amtsbefugnisse, so wie die Rechte der Kirchengewalt und die Autonomie der Kirche. Vergl. Zeugnisse ꝛc. 115 ff. Wir müßten sehr Vieles hierher setzen, wenn wir die Zeugnisse aus

Digitized by Google

Frey anführen wollten. Diese summarische Anzeige möge genügen.

Scheill.

In der Fortsetzung von Frey's critischem Commentar ꝛc. tritt der als gründlicher Canonist bekannte Fortsetzer Dr. Scheill zu Braunsberg ebenfalls als Zeuge auf. Er sagt (zweite Abtheilung des vierten Theils S. 713): «Unstreitig ist den Päpsten die oberste Aufsicht und Sorgfalt für die Schafe und Hirten anvertrauet; dieß ist im Wesen des obersten Hirtenamts gegründet, und in der Art bedingt, daß ohne diese Aufsicht das Papstthum zur leeren Form würde. Diese Aufsicht und Sorgfalt, wie diese aus den Stellen der heil. Schrift (Matth. XVI. und Joh. XX.) und der Tradition erhellet, erfordert ganz nothwendiger Weise, daß der Papst genaue Kunde und Controlle über die Besetzung der Hirtenstühle habe, und in Folge derselben diesem gemäß handeln müsse.» Vergl. auch Scheills sehr vermehrte neue Ausgabe von des oben genannten Maurus Schenkl «Institut. juris ecclesiast.» Landshut 1830.

Huber.

Dr. Fridolin Huber hat seiner Schrift «Wessenberg und das päpstliche Breve» einen Anhang beigefügt «über Kirchengewalt, bischöfliche und päpstliche Rechte.» Verglichen mit dem oben genannten Michl, könnte man ihn fast für einen Ultramontanus halten, was er bekanntlich doch nicht ist. Nach ihm «macht es die Natur der Sache nothwendig, daß in einer durch alle Nationen der Welt verbreiteten Kirche, deren Hauptcharakter Einheit in Lehre und Disciplin ist, ein höchster und allgemeiner Primas sei, der allen katholischen Ländern gemein ist. Dieser Primat

Digitized by Google

ruhet auf dem Nachfolger des heil. Petrus, dem römischen Papst. — Was Petrus war, das sind auch seine Nachfolger. Ihre Rechte und Vorzüge fließen aus dem Zwecke des Primats ꝛc.» In den «freimüthigen Blättern für Theologie und Kirchenthum» (II. B. S. 347 ff.) spricht der freimüthige Huber sein Glaubensbekenntniß abermals aus: «Wenn gleich die Apostel alle vom Herrn eine gleiche Gewalt erhalten haben und dieselbe auf ihre Nachfolger die Bischöfe übergegangen ist, so macht es dennoch die Natur der Sache nothwendig, daß in einer durch alle Nationen der Welt verbreiteten Kirche, deren Hauptcharakter Einheit in der Lehre und im Wesen der Disciplin ist, ein höchster Bischof sei, der keinem besondern Staate, keiner Nation allein eigen ist, sondern allen katholischen Nationen der Welt angehört, mit welchem als Oberhaupt und Vereinigungspunct alle Bischöfe und Kirchen in Gemeinschaft stehen. Es ist ein allgemeiner und höchster Primas nothwendig. Dieser Primat ruhet auf dem Nachfolger des heil. Petrus, dem römischen Papste ꝛc.» Dieses Zeugniß dieses Mannes ist hier besonders merkwürdig, wo er eine das mehr gedachte Edict vom Jahre 1830 rechtfertigende Antwort der fünf Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz entwirft und sich als Advocaten der das vom Papste höchlich mißbilligte Edict erlassenden Regierungen aufwirft. Wir zweifeln sehr, daß die vom Papste zur beruhigenden Antwort über die gegen dieses Edict gethanen Schritte aufgeforderten Bischöfe den Dr. Frid. Huber zu Rathe gezogen haben. Noch mehr zweifeln wir, daß das Oberhaupt unserer Kirche in einer solchen Antwort, wie Huber sie entworfen hat, Amts- und Gewissensberuhigung hätte finden können.

Brendel

Der Canonist Dr. Sebald Brendel zu Würzburg glaubte sein «Handbuch des katholischen und protestantischen

Kirchenrechts» nicht empfehlender ins große Publikum einführen zu können, als wenn er es mit recht pikanten Neologismen und allerhand amüsirenden Dingen, wohin auch das von Katholiken und Protestanten längst mit gebührender Verachtung zurückgewiesene Mährchen von der Päpstin Johanna gehört, ausstaffirte. Darauf ziemlich derb mitgenommen, suchte er Schutz unter dem faltenreichen Mantel der Kirchenzeitung von Darmstadt, die auch einem jungen katholisch geistlichen Lehrer der Kirchengeschichte unlängst zum Bazar diente, seine unreifen, gar nicht verdauten durchaus renommistischen Reformationsvorschläge dem schaulustigen Publikum darzulegen[1]). Dr. Brendel gibt doch, was man nach den (S. 112 ff.) vorangeschickten «geschichtlichen Vorbemerkungen» kaum erwarten sollte, großmüthig zu (S. 117.), daß «Niemand läugnet, daß in der katholischen Kirche, um das Band der Einheit zu knüpfen, ein sichtbarer

1) Das Klügste von allem, was er that, war sein Uebertritt zum Protestantismus. Um hundert Procente klüger wäre es gewesen, gleich, sobald das Protestanthum in seinem Kopfe und Herzen zu reifen begann, die katholische Maske, deren Farbe längst verblichen war, ganz abzulegen. Wie er in der Kirchengeschichte polterte und schwadronirte und deräsonnirte, so zieht er nun in der allgemeinen Weltgeschichte alles mit Haaren herbei, um seinen frischen Eifer am Katholicismus zu beschäftigen durch Spotten und Schimpfen. Ob das auf die mit Recht berühmte Hochschule neues Licht wirft? Man will es bezweifeln, selbst auch von Seiten des akademischen Senats. Zu Freiburg mußte dem frühreifen Helden — möchte es ihm doch nicht gehen wie dem frühreifen Obste, das abzufallen pflegt! — ein den durchreisenden Polen öffentlich gebrachter Toast zum Ableiter dienen, sein Herz zu leeren von versessener Galle. O wenn er wüßte, was die gebildeten Polen, als sie Freiburg auf dem Rücken hatten, von den Sprudelköpfen sagten, in denen der Pseudoliberalismus in voller Gährung war! Sie mußten überhaupt meinen, den Freiburgern sei der Kopf verrückt; den Werth dieses Pfaffen konnten sie aus seinem Trinkspruch kennen lernen, ex abundantia cordis os loquitur. O ehrlicher Hönn mit deinem «Betrugslexicon!»

Digitized by Google

Mittelpunkt nicht nur nothwendig, sondern auch angeordnet sei; . . . auch ist kein Streit, daß nach dem Besitzstande und nach der Geschichte dem Oberhaupte der römischen Kirche dieser Primat (honoris et jurisdictionis) zustehe.» Er anerkennt die Unabhängigkeit und Autonomie der Kirche (im Inneren), behält aber der Staatsgewalt jus inspectionis, das blos negativer Natur, keine eigentliche Censur ist, vor (S. 253). Zweckseinheit beider höchsten Gewalten, die bekanntlich zu Rottenburg ministeriel behauptet wurde, anerkennt Brendel nicht; dagegen macht er in seinen «Betrachtungen über die Concordate» (in Lipperts Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts, I. Heft S. 27.) «die deutschen Souveraine zu Stiftern und Patronen der Bisthümer,» eine sehr auffallende Behauptung, deren Richtigkeit in den Heidelberger Jahrbüchern (II. Heft vom Jahre 1832 S. 152.) mit Recht bezweifelt wird. Wie ist es möglich, den zum Stifter zu machen, der das Kirchengut erhalten und acceptirt hat, cum onere, Bisthümer zu dotiren? Bin ich denn ein Geschenkgeber, wenn ich eine Erbschaft mache mit der Obliegenheit, z. B. einem bestimmten Krankenhause zu dessen besserer Dotirung jährlich eine bestimmte Summe zu entrichten? Eher könnte man sagen, die Reichsfriedensdeputation, oder lieber die Kaiser Napoleon und Alexander hätten die neuen deutschen Bisthümer gestiftet!

Sauter.

Des trefflichen Canonisten Sauter zu Freiburg «fundamenta juris ecclesiast. catholic.» zeichnen sich eben so sehr durch Mäßigung als durch Gründlichkeit aus. Sein Recensent in den «gelehrten Anzeigen von Göttingen» (Stück 27. vom Jahre 1813) lobt den gemäßigten festen Geist der Rieggerschen Schule, aus der Sauter hervorgegangen war. Sauter verschmähete, eben weil er ein gründlicher Canonist

Digitized by Google

war, die burschikose Renommisterei, die kein besseres Mittel der Celebrität kennt, als Steine und Prügel zu werfen auf die katholische Kirche und ihre Anstalten. Wenn der oben gedachte katholisch geistliche Kirchenrechtsbramarbas Dr. H. zu Carlsruhe in seinem «patriotischen Wort» die Einrichtung der katholischen Kirche in ihren deutschen Ländern «dem Gutdünken der Fürsten» heimgab, so will Sauter, «daß dazu Vereinbarung mit dem römischen Stuhle» erfordert werde. Er meint, daß «nebst den natürlichen Rechten des Primats es noch andere Theile der Kirchenjurisdiction gebe, welche das Ansehen des höchsten Bischofs nothwendig haben; daß es einmal Zeit sei, eine feste und nach den Umständen bestimmte Form des äußeren Kirchenregiments herzustellen, was nicht wohl anders als durch ein Concordat zu bewirken sei.» Sauter scheint freilich an der Aufklärungsscala nicht so hoch gestanden zu haben, als der Verfasser der Schrift «die Hierarchie und ihre Bundesgenossen ꝛc. Aarau 1823,» dem Concordate nichts anders sind als «Theilungsverträge, Verschwörungen des Papstes und der Könige gegen die Nation und ihre Rechte, was demnach eine offene und selbstbewußte Schlechtigkeit der Concordirenden, den Papst als ein von der katholischen Kirche, den König als ein von den Unterthanen Getrenntes voraussetzt ꝛc.» Wer erkennt hier nicht die Quintessenz des erhabensten Staats- und Völkerrechts?! — Sauter behauptet unumwunden, daß «das Besetzungsrecht kirchlicher Aemter dem Staate *qua tali* auf keine Weise zustehen könne.» Ihm gehören zum Primat alle jene Rechte, «welche die Einigkeit im Glauben sowohl, als die Integrität der Disciplin und Liturgie zu erhalten, nothwendig sind, also das Recht, jenes zum Vollzuge zu bringen, was von der lehrenden Kirche wegen der Einigkeit und guten Ordnung bestimmt worden ist; das Recht der obersten Aufsicht über die ganze Kirche, folglich Berichte einzuziehen, Gesandte zu schicken ꝛc.; das Recht zu ermahnen, zu strafen, zu drohen ꝛc., provisorische Entscheidungen in Glaubensstreitigkeiten zu

Digitized by Google

geben.» Jura primatus adventitia partim expresso partim tacito ecclesiarum consensu quaesita sollen invito pontifici nicht entzogen werden; pacta et concordata sollen vielmehr ex jure gentium dijudicirt werden, also nicht durch beliebiges Zurückziehen des — wenigstens stillschweigend gegebenen placetum nach dem berührten Edict vom Jahre 1830, welches durch diese Zurücknahme des placetum nicht blos invito pontifici, was ihm bisher zukam, sondern auch der Landeskirche soll entziehen können, was sie gestützt auf die proclamirte Religions- und Gewissensfreiheit sich nicht entziehen lassen will, noch darf. Das eben gedachte «patriotische Wort des Dr. H.» hat Sauter meisterhaft widerlegt. Nach «den gelehrten Anzeigen von Göttingen» (10. Stück von 1813) ist dieser Widerleger dem patriotischen Wortmacher Dr. H. durch Geist und Gelehrsamkeit, durch Bestimmtheit der Begriffe, durch reifes, ernstes Urtheil merklich überlegen, und, sagt der Recensent, «indem er sich mit den verwirrten und höchst uncanonischen Begriffen des katholisch geistlichen Canonisten (H.) von der Kirchengewalt und ihrem Verhältniß zur Staatsgewalt abgibt, so zeigt er ihm, daß seine Gründe mit den von allen Parteien angenommenen Principien im directesten Widerspruche stehen.» Vergl. Zeugnisse ꝛc. 6. 9. 28. 74. 114. 280.

Walter.

Ein eben so gründlicher und gemäßigter Canonist ist Walter zu Bonn. Sauter und Walter gegenüber den Kirchenrechtshelden Michl, Brendel, Häberlin et caeteris ejusdem furfuris, welche Parallele! — Walter in seinem «Lehrbuch des Kirchenrechts» (II. Aufl. S. 44.) sagt: «Wie der Anfangspunct aller Kirchengewalt in den Aposteln ruht, so muß auch der Primat in einem der Apostel als Keim sich wiederfinden, der von dessen Nachfolgern aufgefaßt, von der Kirche anerkannt, bei vorkommender Gele-

Digitized by Google

genheit genauer bestimmt und entwickelt worden ist. Zu diesem Vorzuge ist der Apostel Petrus (Matth. XVI, 18. 19. Luc. XXII, 32. Joh. XXI, 15—17.) berechtigt worden, und die Kirchenväter sowohl der griechischen als der lateinischen Kirche haben ihn daher einstimmig als den Fürsten der Apostel gepriesen. Da nun Petrus seinen Sitz in Rom erwählt und dort den Martyrtod erlitten hat, so wurde der Bischof von Rom mit Recht als Nachfolger auf dem Stuhle Petri angesehen ꝛc. — Eine so allgemeine Thatsache, verbunden mit einem so allgemeinen Glauben, setzt nothwendig einen allgemeinen gesetzlichen Grund voraus, und kann weder aus zufälligen Einwirkungen noch aus plötzlicher Usurpation erklärt werden, weil es in der That unbegreiflich wäre, wie die übrigen Bischöfe diese nachgegeben hätten.» Der gelehrte Mann zählt (S. 216.) die wesentlichen und die zufälligen Primatsrechte auf und setzt bei: «Es verletzt die ersten publicistischen Regeln, wenn man solche Veränderungen» (rücksichtlich der zufälligen Primatsrechte) «auch gegen den Willen des Papstes unternommen, rechtfertigen will. Schwerlich werden auch einsichtsvolle Regierungen einen Schritt unterstützen, den man aus ganz gleichem Grunde gegen sie selbst in Ausübung bringen könnte. — Man sagt, die Päpste hätten die Rechte der Provincialconcilien an sich gezogen, ebenso wie unsere Regenten die Rechte der Reichstage und alten Volksgemeinden. Daraus folgt aber nur, daß wenn solche Versammlungen sich mit dem Zeitalter nicht mehr vertrugen, andere Formen ihre Stellen einnehmen müssen. Wer dabei beständig Argliſt und Usurpation vorwirft, beweiset nur entweder böse Absicht oder Mangel an historischem Sinn;» oder beides, setzen wir hinzu.

Es war wahrlich eine höchst auffallende Erscheinung, daß ein katholisches Kirchencollegium eines protestantischen Fürsten das vortreffliche Lehrbuch Walters an der katholischen Landesuniversität nicht mehr als Vorlesebuch wollte gelten lassen, «weil es Ultramontanismus lehre;» um so

Digitized by Google

auffallender war dieſe Erſcheinung, weil die nach Zeugniß der Erfahrung höchſt weiſe königliche Preußiſche Regierung, der man Begünſtigung des Ultramontanismus nicht wird zur Laſt legen können, dem ſogenannten Ultramontanus Walter in ſeinem Dociren nicht den geringſten Zwang anthat, wie ſie es im Intereſſe der Wiſſenſchaft auch nicht durfte. Walters Lehrbuch gibt Zeugniß auf allen Blättern, daß ſein Verfaſſer ein Selbſtdenker iſt, der die Sachgründe abwog und ſeine gewonnene Ueberzeugung mit ſeinen Ueberzeugungsgründen, wie es dem denkenden und prüfenden Manne ziemt, offen darlegte, geleitet nicht von einem Parteiintereſſe, ſondern vom alleinigen Intereſſe der Wahrheit, wie dieſe ſich nach reifem Forſchen und Prüfen ihm darſtellte. **Quand on parle comme le vulgaire**, — ob man die Farbe des Ultramontanismus oder des Cismontanismus, des Papal- oder des Episcopalſyſtems oder des Territorialismus trage, gilt gleich! — **on ne dit pas toujours ce que l'on pense.** Ultramontanismus iſt eben ſo gut Parteiſache als das bekannte Deutſchkatholikenthum, Gallicanismus ꝛc. Wahrheit und Recht iſt nicht Parteiſache, ſoll und darf es nicht ſein. Walter, achtend das Gewicht und den inneren Gehalt der Gründe, wollte und konnte nicht ſprechen wie der Febronianiſche Pöbel; darum ſprach er offen aus, was er nach Prüfung der Sache fand, was und wie er ſelbſt dachte. Sein Lehrbuch empfiehlt ſich ſelbſt. Nicht ohne Grund ward es mehrmals neu aufgelegt. Ob der philoſophiſche Canoniſt, der ſeiner Regierung den angeblichen Ultramontanismus Walters denuntiirte, von böſer Abſicht ſich leiten ließ, oder des hiſtoriſchen Sinnes ermangelte, wollen wir nicht unterſuchen; er kann ſich nicht mehr verantworten.

Rechberger.

Der öſterreichiſche Canoniſt Rechberger in ſeinem «Handbuch» des öſterreichiſchen Kirchenrechts, Linz 1807»

hält sich genau an die österreichische Verfassung in publico-ecclesiasticis, und ist eben dadurch gesichert gegen die Beschuldigung des Ultramontanismus. Sein Handbuch wurde von dem protestantischen Staatsmann Brauer, dessen wir noch gedenken werden, sehr geachtet und katholischen Geschäftsmännern empfohlen. Rechberger zeigt «das Bedürfniß einer sichtbaren Kirchengewalt, die von Christo geschehene Anordnung derselben, und die Nothwendigkeit ihrer Fortdauer.» (S. 52 ff.) Nach ihm «hat Petrus den Primat unter den Aposteln nach der einstimmigen Lehre der heil. Väter. (S. 69 ff.) Des heil. Petrus Nachfolger ist der römische Bischof. Der Zweck des Primats ist Erhaltung der Einigkeit des Glaubens und der Gemeinschaft; er steht nicht in bloßem Vorzuge des Ranges, sondern zugleich in einem vorzüglichen Ansehen bei der Leitung der Kirche, und der zur Behauptung dieses Ansehens nothwendigen Gewalt (S. 75 ff.). Kirche und Staat sind zwei von einander unabhängige Mächte; keine darf von der andern in Ausübung ihrer Rechte gestört werden (S. 195.). Da die Kirche in Ausübung ihrer Rechte vom Staate gestört werden kann, so gebührt ihr ebenfalls das jus cavendi, wie es dem Staate gegen die Kirche zusteht. Der Unterschied liegt nur in der Verschiedenheit der Mittel. Der Staat als Zwangsanstalt bedient sich physischer Mittel (er geht par force); die Kirche hat nur die ihr eigenthümlichen Mittel der Vorstellungen und Bitten ꝛc. (S. 202. 212.[1]). Die Kirchengesellschaft hat wie jede andere Gesellschaft das Recht, ihr eigenthümliches Kirchengut zu verwalten und zur Erreichung der Zwecke des Daseins desselben

1) Die Kirche muß doch wohl erst sich genau umsehen, ob und wie weit die Erreichung ihres Zwecks durch eine Staatsverordnung erschwert oder gar gehindert werde; sie muß also immer erst vergleichen, prüfen (examinare), was, wie wir hörten, Sophronizon durchaus nicht leiden will. Er will nur doctrinelles Recensiren gestatten. Große Gnade und Ehre für die durch die ganze Welt verbreitete Kirche, ihr Oberhaupt auf dem literarischen Schöppenstuhl als Präsidenten figuriren zu sehen!.

Digitized by Google

zu verwenden, doch immer unter Aufsichtscontrolle der Staatsgewalt (S. 161. 230.).» Wie kann aber diese Aufsichtscontrolle ohne Rechtsverletzung zur Selbstverwaltung und Selbstverwendung der Staatsbehörden werden? Wir wißten es nicht. Es scheint aber, die Praxis kümmere sich wenig um die Rechtstheorie.

Dobmayer.

Unter den neuesten Lehrbüchern der theologischen Dogmatik verdient das «**Systema theologiae catholicae**» von Marian Dobmayer durch Klarheit, Gründlichkeit und systematische Entwickelung einen vorzüglichen Rang. Dobmayer, der sich als philosophischen Denker und kenntnißreichen Theologen aufs rühmlichste ausgezeichnet hat, sagt (II, 271.): «Wie die Menschen überhaupt zur Einheit bestimmt sind, so müsse um desto mehr bei der Kirche Einheit stattfinden; es sei eine moralische Einheit der Gemüther nach Glauben, Hoffen und Lieben. Diese Einheit müsse auch äusserlich, nicht blos symbolisch dargestellt, sondern auch durch eine positive Anstalt befördert werden, wenn nicht, wie Schelling von seinem Protestantismus bemerkt, Unordnung, Trennung und Anarchie entstehen soll. Damit die Kirche die Bedingung der Einheit in sich trage, sei ein Central- oder Vereinigungspunct nothwendig, wodurch die mehreren Vorsteher und durch diese auch die Gemeinden zur Einheit gebracht werden. — Wie also die Gemeinde ihrem Vorsteher, so müssen die Vorsteher zuletzt durch mehrere Abstufungen . . . Einem Höchsten subordinirt sein. Wenn jede gesetzliche Gesellschaft nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, die Zweckerreichungsmittel anzuwenden und die Zweckerreichungshinderniße wegzuräumen, so habe sie auch die Macht dazu (II, 359. IV, 45.).» **Ecclesia est societas inaequalis**, fährt er fort, **cum propria nomethesia, non cum mera paedagogia, ut vult spiritus privatus libertatis.**

Digitized by Google

autonomicae. Potestas apostolorum par erat, sed juxta clara scripturae testimonia Christus *Petro* praerogativam, id est, primatum jurisdictionis contulit. Datur in ecclesia Christi imperium sacrum et supremum, die Kirche als Noumenon hat totale Independenz, als Phänomenon iſt ſie dem Staate coordinirt in Rückſicht des Totalzwecks der Menſchheit. Uti primatus *Petri* perdurare, sic legitimus *Petri successor* dari debet. *Legitimus Petri successor* est episcopus Romanus rite electus, cui proin primatus auctoritatis et jurisdictionis competit» (IV, 64 sqq. 76 sqq. 135 sqq.). Dieſe kurzen Sätze hat Dobmayer aus Schrift, Vernunft und Geſchichte zur Genüge bewieſen. Omnis auctoritas, ſagt er, (Append. T. IV. p. 117.) non nisi per episcopos et Romanum pontificem rite se exerere potest. Den Fürſten legt er jus cavendi et tuendi, non autem imperandi in ecclesia bei, *solus imprimis pontifex* coactiva spirituali potestate convocare potest concilium, heißt es p. 128.

Liebermann.

Wie Dobmayer, ſo vertheidigte die nämliche Lehre nicht minder gründlich Dr. Liebermann in ſeinen «Institutiones theologicae,» in denen dieſer gründliche Denker die Reſultate eines vierzigjährigen Studiums der heiligen Schrift, der Väter, der Kirchengeſchichte und der verſchiedenen theologiſchen Disciplinen in ihrem ganzen Umfange nach ſtrenger Prüfung niederlegte (II, 127 sqq. und vom Primat insbeſondere 175 sqq.). Sein Werk iſt mit der einſchlägigen Literatur reichlich ausgeſtattet. Von der römiſchen Kirche ſagt er (l. c.): Inter continuas temporum vicissitudines et imperiorum conversiones firma perstitit (ecclesia Romana), quamvis paganorum furore, barbarorum incursionibus, omnium haereticorum machinationibus, Graecorum perfidia et aemulatione ac non raro internis dissidiis

Digitized by Google

iisque gravissimis dire vexata et dilacerata. Stetit inter medias procellas supra petram fundata arx summa ecclesiae; stetit immota inter continuos errorum turbines veritatis et fidei magistra etc. Er ſchließt daraus, divinam semper ecclesiae Romanae speciali modo impensam protectionem, und findet mit Recht violentissimam pro ecclesia Romana praesumptionem morali certitudini aequivalentem, eam esse a tempore, quo *b. Petrus* in ea posuit cathedram, fundamentum illud, illam petram, contra quam portae inferi nunquam praevalebunt.

Fiſcher.

Dr. Angelin Fiſcher hat in ſeiner gediegenen Schrift: «Lehre der katholiſchen Kirche vom römiſchen Biſchofe, als dem ſichtbaren höchſten Oberhaupte dieſer Kirche. München 1819» die katholiſche Lehre ſo gründlich entwickelt, daß die katholiſchen Deutſchthümler dadurch allarmirt wurden. Einer derſelben trat im «kritiſchen Journal von Rotweil» (I. Bd. 4. Heft S. 515 ff.) gegen Fiſcher in die Schranken. Er erklärte ſich zwar ſeinem Gegner für ebenbürtig; fand aber doch räthlich, ſein Viſir geſchloſſen zu halten, und mußte ſich daher gefallen laſſen, einem andern ebenfalls mit geſchloſſenem Viſir gegen ihn auftretenden Kämpfer Rede zu ſtehen, der ihm ſo zuſetzte, daß er mit zerſplittertem Speer die Schranken verlaſſen mußte. (I. Suppl. Bd. des «Katholiken» S. 90 ff.) Vergl. der «Katholik» Febr. 1822. S. 145 ff.

Onymus.

Gleich ehrenvollen Platz unter unſern Zeugen verdient der gelehrte Generalvicar Onymus zu Würzburg, vieljähriger öffentlicher Lehrer der Theologie an der dortigen Hochſchule.

Digitized by Google

In seiner sehr gediegenen Schrift «die Glaubenslehre der katholischen Kirche, Sulzbach 1820» zeigt er (§. 88 ff.) recht gründlich, daß Christus einen obersten Bischof für die ganze Kirche aufgestellt habe ꝛc.

Sambuga.

Einen eben so ehrenvollen Platz in unserm Catalogus testium veritatis verdient der in seinem ganzen Leben wie in seinen Schriften gleich vortreffliche Sambuga, Lehrer und Erzieher der königlichen Kinder von Baiern und unter ihnen des hochherzigen Königs Ludwig. In seiner «Untersuchung über das Wesen der Kirche» sagt Sambuga: «Der Katholik bleibt bei dem Petrus, der in seinen Nachfolgern fortlebt; er denkt: konnte Christus auf ihn bauen, so kann auch ich die Sicherheit meines Glaubens darauf gründen. — Erwäge die Nothwendigkeit des fortdauernden Petrus in der bleibenden Kirche, und es schaudert dir (o mein Protestant!) nicht mehr vor dem Papste. — Unmöglich könnte man das Papstthum so ungünstig bezeichnen, wenn man dächte, daß ungeachtet ein Papst in einigen Fällen dem Ideal nicht entsprochen haben mag, Christus nichts desto weniger gesagt hat, daß er auf Petrus als Felsen seine Kirche baue, der wahrhaftig eine fortdauernde Person gewesen sein muß, weil die Kirche fortdauern soll ꝛc.» (S. 127. 225. 229.) In dem Repertorium der gesammten deutschen Literatur 1834 (Nr. VII. S. 407.) lobt zwar ein Recensent den vortrefflichen Sambuga als «zu den besseren katholischen Schriftstellern gehörend, in dessen Aufsätzen überall der Geist der Wahrheit, Religiosität und Sittlichkeit sich nicht verkennen lasse.» Ein schönes Compliment einem katholischen Geistlichen gemacht, der nicht zu den liberalen Phraseurs gehört! Aber als «großen Selbstdenker» will Recensent diesen wahrhaft großen Selbstdenker nicht gelten lassen. Es kommt nur darauf an, nach welchem Maaßstabe

Digitized by Google

der Recenſent die Größe oder Kleinheit des Selbſtdenkers gemeſſen wiſſen wolle; groß und klein ſind ſehr relative Begriffe. Hätte Sambuga wie der gemeine Troß über Kirche, Hierarchie, Papſt, Katholicismus ſchwadronirt: ſo würde der Selbſtdenker gleich verdient geweſen ſein mit beigeſetztem «groß.» Solche Prädicate verſchmähete Sambuga, eben weil er ein großer Selbſtdenker war.

Deubl.

Der geiſtvolle und kenntnißreiche Deubl hatte ſich ſchon in ſeiner Schrift «das allgemeine Kriegsſteuerrecht» oder «die gute Sache der Bauern und der Pfarrer in Kriegsſteuern, Mannheim 1803» als Selbſtdenker und gründlichen Kenner in vielerlei Zweigen des Wiſſens beglaubigt. Das that er abermals in der Schrift: «Deutſche Welt thu einmal wegen der Philoſophie und Geiſtlichkeit die Augen auf, Germanien 1807.» Er hat in beiden Schriften eine gewiß ſeltene Beleſenheit dargethan[1]) und bewieſen, daß er mehr

1) Ein proteſtantiſcher Gelehrter ſagte von dieſer letzteren Schrift Deubls im Morgenblatt (Nr. 91. vom Jahre 1807): «In dieſer nicht unwichtigen Zeiterſcheinung prangt der Verfaſſer mit eigener Philoſophie, und zeigt eine Beleſenheit, die kaum ein Proteſtant vollſtändiger haben wird. Er kennt ſowohl die proteſtantiſchen Theologen als das Heer der Philoſophen ſeit Kant genau.» Die unterſtrichenen Worte ſcheinen anzudeuten, dem gelahrten Herrn im Morgenblatte ſei es aufgefallen, daß ein Katholik ſo beleſen ſein könne. Meint er etwa auch, was vor einigen Jahren ein literariſcher Windbeutel von Berlin herfaſelte, «die Katholiken müßten von der Gnade der Proteſtanten ihr literariſches Leben friſten?» Wie würde er erſt die Augen aufreißen, wenn er wüßte, daß der Verfaſſer der «nicht unwichtigen Zeiterſcheinung» ein Dorfpfarrer war, der für ſich recht kümmerlich lebte, dem aber kein neues Buch zu theuer war. Wenn Deubl, wie der Morgenblättler zu meinen beliebte, in den Geiſt der

Digitized by Google

war als bloßer Dilettant. Er sagt: «Jesus habe die kirchliche Gewalt vom Staatsoberhaupte unabhängig in ihren Amtsfunctionen gemacht, und ihr alle Staatsbeherrscher sammt den Untergewalten subordinirt; er habe die Kirche als Bewahrerin seiner Lehre und als Richterin mit Untrüglichkeit bekleidet; und habe ein in seinen wesentlichen Functionen vom Staate unabhängiges und durch eigenen Organismus bestehendes kirchliches Corpus errichtet; er habe der Kirche für ihre Dauer und den Staaten ihre beste Beihülfe für das Gute sammt Opposition gegen alles Verderben verschafft; der Staat behalte über die Hierarchen in allem Betreffen des bürgerlichen Wesens (polizeilichen, gesundheitlichen,

---

Philosophen, deren Schriften er las, und wahrhaftig nicht zum bloßen Zeitvertreibe las, nicht eingedrungen ist, so mag er dieses wohl mit allen philosophischen Helden, die er redend einführt, gemein gehabt haben. Wie hätten sonst diese Helden, wenn Einer des Andern Kauderwälsch verstanden hätte, sich einander so trivial, um nicht zu sagen: so janhagelmäßig schulmeistern können, wie Deubl (S. 94 ff.) nachweiset. Einer sprach dem Andern philosophischen Geist ganz und gar ab. Da wäre es wahrlich keine kleine Kunst gewesen, in einen Geist einzudringen, der nicht existirte! Verstand der Held im Morgenblatt etwa diese Kunst? Er scheint es gemeint zu haben. Wenn er gar meinen wollte, Deubls «Absicht sei gewesen, den Protestanten die veralteten (?) Lehren des Katholicismus aufzuschwätzen,» so verräth er, daß er in Deubls Geist und Absicht eben auch nicht eingedrungen war. An so ein Aufschwätzen dachte Deubl nicht von weitem; er wußte zu gut, daß die Protestanten von alten Lehren und Wahrheiten nichts wissen wollen. Tief eingedrungen in den Geist des Evangeliums und jener alten Lehren wußte er zu gut, daß diese alten Wahrheiten nicht altern noch weniger veralten können, sondern wie ihre Quelle, die Gottheit, immer neu und jung, und immer alt sind und bleiben. Sie können nach dem oben angeführten Ständlin nicht einmal ein männliches Alter erweisen, weil sie kein jugendliches hatten; nove non nova! Wer immer nur Neues hören will wie die Leute Apostelg. XVII, 21., der muß sich Lügen genug gefallen lassen, die er dann nach Belieben für perfectionirte Wahrheiten halten mag.

Digitized by Google

militärischen und richterlichen) die Obergewalt, jus supremae inspectionis oder placiti regii, jus supremae advocatiae. Die Kirche dürfe und müsse auch ihrerseits jus supremae inspectionis oder placiti hierarchici geltend machen[1]). Jesus habe der Staatsgewalt Ziel und Maaß gesetzt; er dürfe diese Gränzlinien so wenig überschreiten als die Kirche ihrerseits. Er habe den Hierarchen Binde- und Lösegewalt für Himmel und Erde, für Sclaven und Könige gegeben. Wer diese Gewalt hemme,

1) Man wird hierin hoffentlich kein Paradoxon Deubls finden wollen. Wie jedes lebende Individuum mit der Selbsterhaltungspflicht auch das Recht hat, jede Störung in Erfüllung dieser Pflicht abzuwehren, so muß auch das moralische Individuum, die Kirche, befugt sein, Alles, was ihre Existenz gefährdet und ihre Zweckserreichung stört, abzuwehren. Dieses jus cavendi kann ihr nicht abgesprochen werden. Der Unterschied liegt nur in den Mitteln. Der Staat als Zwangsanstalt wendet Zwangsmittel an, die der Kirche als ethischem Staate nicht zustehen können. Das Recht durch Gründe zu remonstriren, bescheidene Gegenvorstellungen zu machen, zu bitten, kann und darf und wird eine gerechte und humane Regierung nicht von der Hand weisen. Bleiben alle diese Abwehrungsmittel vergeblich, so muß sie dulden im Aufblicke zum Herrn, in dessen Hand das Herz der Könige ist. Statt placitum hierarchicum würden wir lieber sagen jus cavendi ecclesiasticum. Längst vor Deubl hat Wanner in seiner Dissertation «de placeto ecclesiast. Dilingae 1782,» wie auch der oben genannte Schenkl (Instit. jur. eccles. Ingolstadt 1793. I, 411 sq.) und Boll (l. c.) das nämliche behauptet. Wie der Staat Recht und Pflicht hat, die Kirche zu schirmen, so ist die Kirche streng verpflichtet, Alles zu verhüten, was den Staat gefährden könnte, und hierzu alle in ihrer Sphäre liegenden Mittel anzuwenden. Wenn es paradox klingt, dieses zu nennen jus advocatiae, so nenne man es lieber, Pflicht, des Staats Nutzen befördern zu helfen und vor Schaden zu warnen. Diese Pflicht liegt in dem «reddite Caesari etc.» Die so wünschenswerthe Concordia sacerdotii et imperii scheint selbst dieses kirchliche Schützungs- und Abwehrungsrecht zu gebieten. Vergl. «Grundsätze zur Eintracht zwischen der politischen und kirchlichen Macht.» (§. 82 ff.)

Digitized by Google

stelle Jesum als Usurpator der königlichen Macht, oder sich selbst als Frevler der von Jesus gestifteten Kirchenmacht dar. Wer sogar dogmatische Bullen und allgemeine Canons (durch prätendirte Entziehung des placeti) cassiren, Liturgien modeln wolle, mache sich dem Gottmenschen verantwortlich ꝛc.» Deubl spricht den Regenten rücksichtlich des Kirchenvermögens die Oberaufsicht zu, aber das Recht ab, durch sich allein, ohne Theilnahme der Hierarchie, solches zu verwalten. «Die erste Kirche, sagt er, stand immer für die Hierarchie wider den Regenten bei Verwaltung des Kirchenguts ꝛc.» (S. 35 ff. 51 ff. 61. ꝛc.)

Prechtl.

Der vortreffliche Abt Prechtl, ein sehr gelehrter Mann, wie seine Schriften zeigen, empfahl sich in seinen «Friedensworten an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung, Sulzbach 1810» nicht nur durch Gründlichkeit, sondern auch und ganz besonders durch die bescheidene, dem Geiste des Evangeliums ganz angemessene Sprache. Er weiset (S. 135 ff.) den Primat aus Vernunft- und Offenbarungsgründen nach. Ueber die Worte des Herrn (Matth. XVI. und Joh. XXI.) sagt er: «Es muß jedem einleuchten, daß Petrus im ersten Texte das Versprechen, als Fels und Grund der Kirche aufgestellt zu werden, und im zweiten den Auftrag, die Schafe und Lämmer zu weiden, vorzugsweise vor den übrigen Jüngern von Christus erhalten hat. Will man nicht dieser natürlichen Deutung jener Stellen der Bibel beipflichten, so kommt ein widriger des Heilands unwürdiger Sinn heraus, z. B. «weil du meine Gottheit vor den übrigen Jüngern bekannt hast, — weil du mich mehr als die übrigen Jünger liebst, deßhalb verspreche — und verleihe ich dir, was schon zuvor dir und den übrigen Jüngern von mir versprochen — und verliehen wurde.» Nein! so spricht der Weise, der Heilige

Digitized by Google

nicht. Jene Worte legen dem heil. Petrus einen Vorzug vor den übrigen Jüngern bei, einen Vorzug in Hinsicht der Kirche Jesu und ihrer Leitung ꝛc. — Würde es der Weisheit und Güte des Gottmenschen entsprechen, gerade in den wichtigsten Stellen, welche auf die Einsetzung einer Regierungsform deuten, dunkel und in unnatürlichem Sinne zu sprechen? Kehren wir einen Blick in das christliche Alterthum zurück, suchen wir in den Schriften jener Kirchenväter nach, deren Auctorität in jedem Betrachte Achtung verdient, und wir werden finden, daß Cyprian, Origenes, Hilarius, Basilius, Ephräm, Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nyssa, Chrysostomus, Hieronymus, Augustin ꝛc. jene Stellen der Bibel von dem kirchlichen Primat verstanden haben ꝛc. — So lange die Kirche Jesu gleichsam in ihrer Wiege lag, und so lange die Apostel lebten, war es eben nicht nöthig, daß sich der Primat in manchfaltiger Ausübung seiner Rechte äusserte. Zeit und Umstände mußten erst die Thätigkeit desselben wecken. Indessen schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden die primatische Gerechtsame des römischen Bischofs von der ganzen Kirche anerkannt ꝛc.»

Dittersdorf.

Der wackere Schlesier Carl v. Dittersdorf, Pfarrer zu Goldberg, zeigt in seiner Zeitschrift «von der katholischen Kirche» (I. Heft S. 9 ff.), daß «der Primat nicht Erzeugniß der Zeitverhältnisse, sondern göttlicher Institution ist und die bischöflichen Rechte nicht aufhebt.»

Nelleſſen.

Damit stimmt auch überein Nelleſſen in seiner Schrift «was ist Katholicismus ꝛc. Aachen 1822» (S. 17 ff.). Er

Digitized by Google

zeigt aus dem christlichen Alterthum, «daß Petrus die römische Kirche gegründet habe und als Bischof dieser Kirche daselbst für den Glauben den Martertod gestorben sei; daß die römische Kirche immer als die Hauptkirche verehrt worden sei, mit welcher als dem Mittelpuncte der Einheit die übrigen über die Erde verbreiteten Kirchen im Glauben übereinstimmen müssen.»

Geiger.

Als Seitenstück verdient neben an gestellt zu werden des gelehrten Chorherrn Geiger (wenn wir recht berichtet sind) kleine Schrift: «Was bindet den Katholiken an den römischen Stuhl? Zug 1820.» Er sagt (S. 18 ff.): «Absonderung von dem Mittelpuncte der Einheit ist Auflösung.» (Das hatte auch jener Herr Pastor erkannt, der da sagte: «Man nehme nur dem Katholicismus seine geistliche Obergewalt (seinen Mittelpunct der Einheit), und er wird bald in sich zersplittert und aufgelöst wie der Protestantismus daliegen.») «Wenn man der Kirche ihr Oberhaupt wegnimmt, welches Christus in der Person des Nachfolgers des heil. Petrus gegeben hat, so stürzt sie unfehlbar in die Sclaverei der weltlichen Herrschaft. . . . Der Einsturz dieser Kirche ist zugleich Aufhebung der Religion ꝛc. — Christus hat einen eigenen Lehrstand nicht umsonst, etwa zur Parade, eingesetzt, dem er ausdrücklich den Beistand des heil. Geistes zugesichert hat. . . . Der in diesem Lehrstande als Oberhaupt hervorleuchtet, muß also mit vorzüglicher Aufmerksamkeit ins Auge gefaßt werden. Wer die Verbindung mit ihm verachtet und auflöset, der trennt sich von der Kirche selbst. Wer von seinem Landesherrn gehindert wird, in Religionssachen den Recurs nach Rom zu nehmen, wo dieser geistliche Oberhirt wohnt, der wird aufs empfindlichste in der beinahe in allen Constitutionen den Katholiken bewilligten Gewissensfreiheit gekränkt ꝛc.» In der kleinen Schrift: «der Papst im Ver-

Digitized by Google

hältniß zum Katholicismus, Luzern 1820, dritte Auflage» sagt der gelehrte Mann (S. 7.): «Die Kirche muß dauern bis an der Welt Ende, Petrus als Fundament muß also in seinen Nachfolgern den römischen Päpsten, so wie die Apostel als Säulen in ihren Nachfolgern den Bischöfen bis an der Welt Ende fortdauern ꝛc.— Der weltliche Regent hat in kirchlichen Dingen gar kein Recht, weder jus in sacra noch jus circa sacra als solche. . . . Christus hat die kirchliche Gewalt nicht dem Herodes, nicht den römischen Kaisern, sondern den Aposteln in Verbindung mit Petrus als dem Haupte übergeben.» (S. 11.) Zum Schluße sagt er (S. 16.): «Ohne Offenbarung keine Religion, ohne Kirche kein bestimmter Sinn der Offenbarung, ohne Papst keine Kirche, Offenbarung mit Kirche und Papst katholische Kirche, katholische Kirche das vom weltlichen Reiche unabhängige Reich Gottes auf Erden!»

Den Hr. Dr. Paulus, der in seinem Sophronizon (III. Heft vom Jahre 1819) bekanntlich den Primat des apostolischen Stuhls bestritt, und dabei, was seinem berühmten Namen wenig Ehre bringen konnte, zu unmännlichen und höchst unkritischen Deuteleien seine Zuflucht nahm — (z. B. pasce *oves etc.* soll nicht allen Schafen gegolten haben. Ob etwa jene hundert, von denen Matth. XVIII. und Luc. XV. die Rede ist, alle oder welche von ihnen ausgenommen sein sollten? Sollte er etwa jenem Einen Schafe (Matth. XII.) und jenem ausgeschiedenen (Matth. XXV.) und denen, wovon Joh. X, 3. 4 ff. die Rede ist, Gnade widerfahren lassen wollen: so möchten wir doch auch wissen, wie er es mit jenen Matth. IX, 36. X, 6. 16. XV, 24. XXVI, 31. gehalten wissen wolle. Wir unsers Orts finden nirgends die geringste Spur einer Andeutung, daß der Herr bei dem Auftrage «pasce oves *meas* etc.» eine Ausnahme eintreten lassen wollte) — diesen Herrn Doctor also hat der gründliche Geiger — (unter seinem Namen fanden wir die hier angeführten kleinen Schriften in dem Verzeichnisse einer Privatbibliothek angeführt) — in der Schrift: «Graf F. L.

Digitized by Google

Stolberg und Dr. Paulus von Heidelberg, Solothurn 1820» meisterhaft beleuchtet. Eben so gründlich beleuchtete er das «non credo» des weltberühmten Freiherrn Reichlin von Meldegg, das dieser gewaltige Doctor dem Hrn. Erzbischof von Freiburg zusandte, in seinen «Bemerkungen über das Sendschreiben des ꝛc., Freiburg im Breisgau 1832.» Daß der freiherrliche Doctor vom römischen Primat nichts wissen wollte, versteht sich. Geiger sagt (S. 14.) dagegen: «Der . . . römische Primat ist so alt als die Kirche, Christus hat ihn so offenbar eingesetzt, daß er gar nicht kann geläugnet werden. Christus stiftete auf dieser Erde sein Reich, stellte die Verwalter davon auf; setzte den Felsenmann zum Grundstein (Matth. XVI, 18.), der das Ganze tragen mußte; ernannte ihn kurz vor seiner Auffahrt zum Oberhirten der ganzen Heerde (Joh. XVI, 15—17.), und betete für ihn besonders, damit er nicht wankte, indem eben er seine Brüder bestärken mußte (Luc. XXII, 32.). Und da dieses Reich bis an das Ende der Zeiten dauern soll (Matth. XXVIII, 20.), so muß nothwendig die Reichsgewalt von dem Vorfahrer auf den Nachfolger übergehen. Dieser Primat war in der ersten Kirche so allgemein anerkannt, daß der heil. Cyprian im dritten Jahrhundert (de unitate) davon spricht wie von einer bekannten Sache ꝛc.» Er fügt dieser Stelle die Glosse bei: «Diese gelehrten Herren würden diesen Primat gewiß gern anerkennen, wenn der alte Felsenmann nur nicht gar zu streng an dem von Christus Gegebenen hängen und den Mantel nach ihrem neuerfundenen Christenthumswind, womit sie Christum selbst corrigiren wollen, kehren möchte. Allein der Fels ist unbeweglich.» Vergl. S. 47.

Arndt.

Dechant Arndt, im Großherzogthum Hessen, in seiner Schrift «über Religion und Staat, Hadamar 1804» will,

Digitized by Google

daß « die Kirche im Staate sei[1]), wenn man darunter nur nicht verstehen wolle, als wäre die für sich ganz unabhängige Kirchengewalt jener des politischen Staats untergeordnet, und der Zweck der Kirche sei der Zweck des Staats.» (Der würtembergische Installationsredner zu Rottenburg war, wie wir schon hörten, hierin ganz anderer Meinung!) «Die kirchliche Gewalt erstreckt sich auf Alles, was die Glaubens- und Sittenlehre, die Verwaltung der Heilsmittel, die Art und Weise der öffentlichen Gottesverehrung unmittelbar oder mittelbar angeht. Beide Mächte sind jede eine höchste, von einander unabhängige, von Gott herrührende, keine ist bloßes Werkzeug der anderen ꝛc.» (S. 31 ff. 44. 57. 65. 77 ff. 94.)

Sommer.

Der geniale Sommer in seinem «**Westphalus Eremita** von der Kirche in dieser Zeit, Münster 1819» sagt (V.): «Unabhängigkeit der Kirche, mag die eine Kirche sie in

---

1) Eine Phrase, mit welcher **pro** und **contra** viel Lächerliches, man könnte wohl sagen Kindisches getrieben wird von den Begriffsdoctoren. Man könnte eben so gut sagen, der Staat sei in der Kirche, so fern man unter Staat etwas Anderes versteht als die Area, auf welcher die Staatsgesellschaft leibt und lebt und sich bewegt. Die Staatsgesellschaftsmitglieder können abgesonderten Kirchengenossenschaften angehören, sie machen aber dennoch nur Eine Staatsgesellschaft aus; in so fern sind sie alle, wie ihre Kirchen, im Staate. Sie haben Pflichten und Rechte im Staate, wie sie Pflichten und Rechte in der Kirche haben, jede Kirchengenossenschaft in der ihrigen. Die Dorfkirche ist im Dorfe, und die Bürger der Dorfgemeinde sind in der Dorfkirche. Was folgt denn nun daraus? Doch wohl nicht, daß der Dorfvogt Pfarrer sei oder gar Dorfbischof! Lasse man doch die Kirche im Dorfe, und die Dorfbewohner in ihrer Kirche. Mit Begriffsdoctrinen läßt sich machen Mancherlei, wovon, um mit Heinr. Voß zu reden, nichts träumt die Träumerei Philosophei.

Digitized by Google

hierarchischen, die andere in republicanischen Formen suchen, ist es, was unserer Zeit, wo die weltliche Herrschaft so mächtig geworden, vorzüglich Noth thut. — Die Kirche bildet einen Bundesstaat. Einheit erhält sie durch den Bischof zu Rom, den Nachfolger des heil. Petrus, durch dieses Centrum unitatis der Kirche, wie ihn schon Cyprian nannte; er ist aus göttlicher Anordnung der Sprecher der zerstreuten Kirche ꝛc. — Die Kirche und ihre Gestaltung ist frei vom Staate; sie ist ein über die ganze Erde verbreiteter, von keiner einzelnen Staatspolizei eingeschlossener religiöser Verein. — Wenn die wesentliche Gewalt der Bischöfe, die Gemeinde zu lehren, zu weiden, nicht usurpirt ist, so ist es auch nicht die wesentliche Gewalt des Einheitspuncts dieser Bischöfe, des Bischofs von Rom. Ihr Anfang ist nicht nachzuweisen, wenn gleich Luther, sonderbar genug! sie durch ein Decret des Kaisers Phocas allen kirchengeschichtlichen Denkmalen zum Trotz entstehen läßt [1]). — Ein Bundesstaat ist nicht denkbar ohne Centralbehörde und Centralgewalt. — Eine Auctorität, die man als göttlich verehrt, schadet der Freiheit nicht. — Wie winzig nehmen sich die gewöhnlichen Staatsmänner aus, wenn sie die Kirche factisch nur als eine geheime Polizeianstalt, eingezwängt in den Bereich der Staatspolizei, gleich Fichte's geschlossenem Handelsstaat behandeln! — Den Katholiken muß es im Wesen verwunden, wenn er sich immer mehr von der Allgemeinheit abgeschnitten, sich auf Bischöfe, die der Staat ernennt, deren Wirksamkeit er bestimmt, beschränkt sehen soll. Wie sehr

1) Diese Denkmale mußten bekanntlich alle erdichtet sein; nur das höchst zweideutige Decret des K. Phocas mußte ächt sein; wie hätte sonst Luther, der se non posse falli certus zu sein sich rühmte, recht haben können? Ein Religions- und Kirchenrenovator darf nicht Unrecht haben!? Und Münchens «Walhalla» verdient von der Erde vertilgt zu werden, wenn es «den gewaltigsten, tiefsten, treuesten, teutschesten, frömmesten Luther» nicht aufnimmt! (Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 336. vom Jahre 1830.)

Digitized by Google

muß nicht bei solchem Kampfe die Centralbehörde in der Meinung steigen, da sie sich auf Seite der Kirchenfreiheit gestellt?. . Die katholische Kirche lebt ein organisches Leben. Sie hat ewige, wesentliche Grundsätze, und Veränderliches, Zufälliges. Die Zeit hat immer auf das Zufällige eingewirkt. . . . Eine auf unconstitutionelle Weise ihr aufgedrungene Aenderung ist an sich ein so großes Unglück, daß es durch keinen Vortheil aufgewogen werden kann. (hört, hört!) Darum ist die Beharrlichkeit des Kirchenfürsten zu loben, der sich auf Herstellung der gesetzlichen Gewalten, der Bischöfe und ihrer Freiheit beschränkt. — Wenn die Kirche nicht anders handeln kann, als wie der Staat will, so muß sie entweder aufhören oder sie muß den Staatsregenten als den Lehnsherrn der Kirche, als summus pontifex anerkennen. — Das Christenthum muß als etwas Wirkliches, Selbstständiges, von einzelnen Staaten Unabhängiges anerkannt werden. Und so ist es auch immer gewesen von der Apostel Zeiten an, die wahrlich zur Verkündigung ihrer Botschaft nicht erst ein « exequatur » begehrten, noch ihre gestifteten Gemeinden vom Staat recipiren ließen, noch auch mit der Verkündigung des Worts einhielten, als die Obrigkeit es ihnen untersagte, (das angebliche Placet zurücknahm). Es gehört selbst zur bürgerlichen Freiheit, daß die Kirchen frei seien. Sobald die Kirche nicht frei ist, ist auch die bürgerliche Freiheit gekränkt. — Es steht dem Staate frei, die Kirche zu beobachten, im Frieden, ohne sich übrigens in ihr Inneres einzumischen, und im Kriege. Im Kriege kann er auch ihre Wirksamkeit lähmen durch Forderung von « placet und exequatur [1]). » Daß das « exequatur » auch im Frieden da denkbar ist, wo der Staat zur Vollstreckung einer kirch-

1) Da man nun aber mit Papst, Hierarchie und ihren Prätorianern, den Jesuiten, nie im Frieden leben kann, sondern stets Krieg führen muß, wenn der Erdball seinen Kreislauf ruhig fortsetzen soll, so ist offenbar, daß « Placet und exequatur » in steter Thätigkeit sein müssen. Ergo!

Digitized by Google

lichen Verfügung concurriren soll, versteht sich von selbst.... Glaubt die Kirche aber die Hülfe des Staates entrathen zu können, so bedarf es auch keines « exequatur. » In ähnlicher Weise hat die Kirche dieselben Rechte; auch sie kann den Staat beobachten; auch sie kann mit dem (ihre Selbstständigkeit verwundenden) Staate kämpfen, und die Waffen, die ihr zu Gebote stehen, anwenden. Das Schutzrecht ist ein Recht des Friedens. Auch die Kirche schützt in ihrem Gebiete den Bestand des Staats durch ihre Lehre, durch die heilige Ehrfurcht vor dem Eide, vor den Gesetzen der Moral, die sie verbreitet. — Gehen einmal Staat und Kirche wieder davon aus, daß beide (in ihren Sphären) unabhängig sind, so ist langer Friede zu hoffen. — Wenn aber die Cabinete die Kirche zur Magd weltlicher Interessen herabwürdigen wollen, dann wird man freilich noch lange den Frieden hoffen ꝛc. » (S. 35. 38. 40 ff. 43. 51. 53. 61 ff.).

Es ist interessant, die Bemerkungen des tiefblickenden Mannes über die territorialkirchenrechtlichen Manipulationen des Concordatencongresses zu Frankfurt unter Direction des Freiherrn von Wangenheim zu lesen[1]), der aus den

---

1) Sommer sagt (l. c. 76.): « Man findet da, daß der Bischof nicht einmal seine Räthe frei wählen darf; man findet, daß er seine Diöcese frei verwalten, aber erst Alles der Genehmigung der Staatsbehörde vorlegen soll, welcher Widerspruch! — Man findet, daß, wenn er etwas an seine Gläubigen erlassen will, sei es auch blos moralischen und dogmatischen Inhalts, erst die Genehmigung des Staats hinzutreten muß. Kurz, man findet Alles bis aufs Kleinste nach dem Geiste des Territorialsystems eingerichtet. — Es bedarf keines Beweises, daß zur Uebernahme solcher elenden Bischofsstellen sich nur *animae serviles* (écoutez messieurs, écoutez donc!) verstehen werden. — Als die Apostel vor dem hohen Rathe, der die Kirche auch ziemlich heidnisch betrachtete, standen, erwiderten sie: «« Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. »» Eben so würde die Kirche jetzt auch dem Staate, der Einsicht in die Verfügungen moralischen und dogmatischen Inhalts verlangt, antworten können. Was möchte das

entgegenkommenden Höflichkeitsformen des Cardinals Consalvi den Sieg seiner Politik prognosticisirend seinen Congreßcollegen freudetrunken ankündigte: «wir haben den größten Diplomaten des Jahrhunderts hintergangen!» Ach! wie weniger diplomatischen Noten und Gegennoten bedurfte der große Staatsmann Fürst Hardenberg, Diplomat eines Monarchen, der weit mehr katholische Unterthanen hat, als die Congreßstaaten zusammengenommen. Es bleibt ewig war, der richtigste und sicherste Leitstern der Politik ist, «bei Behauptung seiner Rechte die Rechte des andern Theils achten;» dann entstehen — beiderseits ehrenvolle — Uebereinkommnisse, **pax honesta**. Krumme Gänge, Schleichwege, Restrictionen und dergleichen unedle afterpolitische Künste mögen zwar täuschen, aber den Zweck dauerhaft zu erreichen und zu sichern vermögen sie nicht[1]).

Volk zu solch heidnischer Politik sagen? Gehört es etwa nicht zum Staate? Freilich sagte Ludwig XIV.: l'état c'est moi!» und jener Rathsherr zu Erfurt sagte mit gleichem Rechte: Die Stadtgemeinde, das sind wir (Rathsherrn).» — Zu Sommers «animae serviles» müssen wir nach mancherlei Nachrichten bemerken, daß es deren wirklich gegeben habe, die ihre freudige Zufriedenheit über die ihnen entzogene Ernennung ihrer Gehülfen in der Seelsorge auszusprechen kein Bedenken trugen, sogar für einen Act hoher Klugheit hielten, über die gar zu arge Beschränkung aller Kirchenfreiheit nicht nur nichts zu sagen, sondern noch obendrein ein höfischfreundliches Gesicht zu machen, das vollends alle Runzeln verlor über die bunten Bänder, welche die Bischofsbrust zieren. O animae serviles! Wie werdet ihr verachtet! wie sehr verdienet ihr dieß!

1) Der berühmte Tiefdenker Mendelssohn sagte (über religiöse Macht und Judenthum, S. 174.): «Um Wahrheiten und Recht wie um feiles Kaufmannsgut handeln, bieten, abdrohen, abbitten, übereilen, überlisten, ist chimärisch!» Wir wären begierig zu erfahren, was dieser Philosoph über die Concordatscongreßdeliberationen zu Frankfurt, wenn er ihnen incognito hätte beiwohnen können, gedacht und gesagt haben würde! Wie würde er wohl über Münchs «Sammlung aller Concordate, 1830»

In seinem aus dem «deutschen Beobachter» (Nr. 656 ff.) besonders abgedruckten eben so gehaltreichen als freisinnigen Aufsatze «von den geistlichen Angelegenheiten in Deutschland, Berlin 1818» spricht sich der herrliche Sommer über verschiedene Gegenstände des Kirchenwesens nicht minder gründ-

---

und insbesondere über das philosophische Staatsrecht des Recensenten von Münchs Concordaten im literär. Unterhaltungsblatt (Nr. 362. vom Jahre 1830.) geurtheilt haben? Es blos chimärisch zu nennen, wäre wohl noch das glimpflichste Urtheil gewesen. Wie weit überflügelt der olim Freiburger Münch den zuvor angeführten Freiburger Sauter? Was dieser völkerrechtlich betrachtet wissen wollte, verwirft Münch als weder völkerrechtlich noch privatrechtlich, nämlich jedes Concordat ist ihm nichts als ein Zwittervertrag, folglich ein Monstrum. Sie sind «Theilungsverträge, Verschwörung des Papstes und der Könige gegen die Nation und ihre Rechte; was demnach eine offene und selbstbewußte Schlechtigkeit der Concordirenden, den Papst als ein von der katholischen Kirche, den König als ein von den Unterthanen Getrenntes voraussetzt. (Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen ꝛc. Aarau 1823.) Seinem Recensenten ist der Papst ein auswärtiges Kirchenhaupt und hat «als solches keinen Rechtsanspruch an den Staat. Was ihm in landesherrlichen Dingen zukommen soll, wird nur gültig durch freie, also stets widerrufliche staatsgesetzliche Anerkennung oder Verleihung bestimmt. — Das jus reformandi kann die Staatsgewalt nicht veräussern.» Hört ihr es ihr Millionen von Katholiken unter protestantischen Fürsten! Der allgemeine Repräsentant von mehr als hundert Millionen Katholiken kann nicht einmal euch, die Verlassenen, rechtsgültig vertreten, eure Religions- und Gewissensfreiheit durch gültige Verträge nicht sicher stellen, eure heiligsten Menschenrechte sind durchaus precär! Danket Gott, daß unsere Fürsten für die Ruhe der Staaten richtiger denken; und bittet Gott, daß er solche Staatsrechtslehrer nicht in den Rath der Fürsten Eingang finden lassen möge! Sonst wehe den Fürsten und Völkern! Münch hat seiner Freisinnigkeit rücksichtlich des Cölibats ein eben so bleibendes Denkmal errichtet in seiner «Aletheia» (IX. Heft vom Jahre 1830.), als seiner Staatsrechtsphilosophie durch seine «Concordatensammlung.»

lich und freimüthig aus. Er sagt: «Der Freund der Kirchenfreiheit werde über das Ernennungsrecht (der Bischöfe von Seiten des Staats) untröstlich sein; der päpstliche Stuhl werde es gewiß noch einst bereuen, Baiern das Ernennungsrecht gegeben zu haben. Die Irländer hätten sich gegen das Veto aufs allerbestigste erklärt und dadurch die Freiheit ihrer katholischen Kirche gesichert.» Er führt die Worte Parnells im Parlamente an, der da sagte, «daß in jenen Ländern, wo verschiedene Souveräne in ihren Eingriffen in die Freiheiten ihrer Unterthanen glücklich waren, sie auch die Geistlichkeit ihres bestehenden Rechts, ihre Bischöfe zu ernennen, beraubten und die Macht, zu ernennen, gegen den römischen Stuhl usurpirten, um den Despotismus ihrer Regierungen auszudehnen ꝛc. Der Einfluß des Papstes werde blos deßhalb als ein furchtbares Uebel dargestellt, um unter diesem Vorwande die öffentliche Meinung geneigt zu machen, der Krone einen Zuwachs von Macht zu verschaffen ꝛc.» Der ganze Aufsatz Sommers ist höchst merkwürdig; es kostet uns Ueberwindung, nicht ein Mehreres daraus anzuführen. Daß Sommer kein Finsterling ist, hat er vielfach bewiesen. Er ist ein Mann des Rechts, das er dem zuspricht, auf dessen Seite er es findet.

Droste von Vischering.

Gleich kräftig sprachen sich die beiden edeln Männer von Droste aus. Der Eine in seinem «Kirche und Staat, Münster 1816;» der Andere in der gründlichen Schrift «über die Religionsfreiheit der Katholiken, Münster 1817.» An den Namen Droste knüpft sich eine Ehrfurcht gebietende Erinnerung. Diesem Namen hat die Muse der Geschichte eines ihrer schönsten Blätter vorbehalten. Er wird mit hoher Achtung genannt werden, so lange die katholische Kirche eine Geschichte haben wird. Ein bis dahin in einem Winkel von Deutschland lebender und wirkender Weihbischof war es,

Digitized by Google

der in der Mitte von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Doctoren, deren Zungen der gewaltige Napoleon gebunden hielt, ganz gegen alle Ministerialintriken, gegen alle Erwartung des Allgewaltigen den Muth hatte, öffentlich zu sagen: « ohne den Papst könne kein Concilium rechtmäßig sein; das Kirchenoberhaupt müsse vor allem erst in völlige Freiheit gesetzt werden. » Dieser des apostolischen Zeitalters würdige Muth wirkte auf die bis dahin stummen Synodalväter wie ein elektrischer Schlag. Die Folgen sind bekannt. Dieser muthvolle Bischof war Droste. Wie würde der würdige Bischof gegen die Wangenheim'sche Kirchenstaatsrechtstheorie, die — zu großem Aergerniß — hintennach durch gleichlautende Edicte in der oberrheinischen Kirchenprovinz octroyirt wurde, aufgetreten sein? Wir zweifeln sehr, daß er ein serviles Schweigen für einen Act der höchsten Klugheit, wovon wir zuvor im Vorbeigehen Meldung thaten, gehalten haben würde. Gewiß und wahrhaftig würde er für Religions- und Kirchenfreiheit seine Stimme abermals mit Nachdruck erhoben haben[1]. **Vae! canes muti non valentes latrare! — metu suasore nunquam sacerdotes Dei esse solent in ardua et excelsa pro religione et ecclesiastica libertate vel aggrediendo fortes vel perficiendo constantes,** » sagen wir mit dem berühmten Bischof Hilarius. (Siehe oben viertes Jahrhundert: Hilarius.)

Stolberg.

Der vortreffliche Graf v. Stolberg hat sich durch seine « Geschichte der Religion Jesu Christi » ein unvergängliches Denkmal errichtet. Was ließ sich anders erwarten, als daß er darob gezüchtigt wurde, sintemalen, wie ein Welt- und Menschenkenner sagte, **non potest fieri quid dignum Deo,**

---

[1]) Wir brauchen nicht zu bemerken, daß dies Alles lange vor den neuesten Ereignissen niedergeschrieben wurde.

quin vel mundus tumultuetur, vel infernus turbas ciet? Stolberg hat sich über des heil. Petrus Primat an mehrern Stellen seiner Geschichte deutlich, bestimmt und kräftig ausgesprochen, insbesondere VI, 136. 691., und ganz ausführlich XI. im Anhange «über den Vorrang des Apostels Petrus.» Dieser Anhang ist ein zusammenhängendes eclatantes Zeugniß für unseren Gegenstand. Stolberg darf daher in unserm catalogus testium veritatis nicht fehlen. Wir müssen uns begnügen, nur Eine Stelle auszuheben: «Warum hat sich auch nicht in Einer Kirche Ein im apostolischen Glauben beharrender Bischof gefunden, der sich wider den Vorrang der Bischöfe Roms an Würde und Auctorität erhoben hätte? Wäre es nicht heilige Pflicht aller Bischöfe gewesen, die Kränkung der auf ihnen ruhenden apostolischen Würde durch angemaßte Ansprüche eines Einzigen unter ihnen zu rügen, wofern dieser Einzige, der Bischof von Rom, nicht wahre, allgemein anerkannte Vorrechte von Zeiten der Apostel her ausgeübt hätte? Wie überhaupt die Frage: «wann ist diese oder jene in späterer Zeit angefochtene Lehre zuerst allenthalben in alle Kirchen auf einmal eingeschlichen und nirgends als Irrthum gerügt worden?» wie diese Frage von jeher die Irrgläubigen in die größte Verlegenheit gesetzt hat, so muß sie es vorzüglich in Rücksicht der Lehre von der Würde und Auctorität des heil. Petrus thun. Denn abgesehen von der Auctorität der Ueberlieferung werden sie weder erklären noch begreifen können, durch welchen Zauber der Bethörung alle Bischöfe der in drei Welttheilen zerstreuten Christenheit sich sollen haben alle auf einmal so verblenden lassen, daß sie in Einem ihrer Genossen den Mittelpunct der Einheit und die leitende Auctorität gerade zu der Zeit, da dieser sich solche Vorzüge angemaßt hätte, anerkennen wollen. Stolbergs Zeugniß wird noch eclatanter durch des Hrn. Dr. Paulus dagegen erhobenen Widerspruch in seinem Sophronizon. Dieser Widerspruch ist zwar ein neues Denkmal der Verdrehungskunst, die der Geschichte wie der heil. Schrift die Nase auf den Rücken dreht; er be-

Digitized by Google

weiset aber auch nicht nur, wie lästig dem Herrn Doctor die geschichtliche Begründung des Primats ist, sondern auch zugleich, daß mit aller Kunstfertigkeit und allem literarischen Wortgepränge nichts Haltbares dagegen sich auftreiben läßt. Stolbergs Deduction erscheint durch die Unhaltbarkeit des gegenüberstehenden Widerspruchs nur desto gegründeter. Es ist nur zu bedauern, daß Sophronizon sich an ein Thema wagte, bei dessen Bestreitung keine Ehre sich hoffen lassen kann, weil es unbestreitbar ist; denn wahrlich! Schrift- und Geschichtsverdrehung kann keine andere Ehre bringen, als höchstens den Ruf eines machfertigen Rabulisten.

Katerkamp.

Der gelehrte Dr. Katerkamp hat das ganze Räsonnement Sophronizons aufs gründlichste widerlegt in der kleinen Schrift »über den Primat des Apostels Petrus ꝛc. Münster 1820;« er verdient daher neben Stolberg, den er gegen Sophronizon vertheidigt, unter unseren Zeugen aufgeführt zu werden.

Kerz.

Stolbergs Geschichte der Religion ꝛc. fand einen Seiner würdigen Fortsetzer an dem eben so gelehrten als scharfsinnigen von Kerz, dessen wir früher schon gedacht haben. Er hat eine nicht leichte Arbeit übernommen, im Geiste des unsterblichen Stolberg dessen Werk fortzusetzen. Er hat bereits bewiesen, daß er der Mann sei für diese weit aussehende Arbeit. Möchte der Himmel ihm Muße und Kraft verleihen, das schön begonnene Werk zu vollenden! Er sagt (XVI, 7 ff.): »Der Katholik glaubt ohne lange zu untersuchen, und dennoch ist sein Glaube nichts weniger als Köhlerglaube, denn er beruht auf Gründen, die nicht nur

die Vernunft befriedigen, sondern ihr auch eine höhere Würde ertheilen; . . . auf Gründen, die den Stempel göttlicher Weisheit tragen und weit entfernt, die Vernunft herabzuwürdigen, sie vielmehr zu ihrer primitiven höchsten Würde erheben ꝛc. — Der Gottmensch hat entschieden und entscheidet noch täglich durch den Mund der durch ununterbrochene Handauflegung zu Nachfolgern der Apostel geordneten und um den Felsen Petri vereinten und versammelten Bischöfe ꝛc.» — Von dem Concil zu Ephesus sagt er: «Es ist sehr beherzigenswerth, daß man in einer der zahlreichsten Versammlungen, in welcher die Vorsteher der ältesten selbst von den Aposteln gegründeten morgenländischen Kirchen gegenwärtig waren, die Reden der päpstlichen Legaten, wodurch der Primat des heil. Stuhls zu Rom und dessen nicht nur leitender, sondern auch entscheidender Einfluß in allen Angelegenheiten der sämmtlichen Kirchen ins helleste Licht gesetzt wurde, nicht nur ohne die mindeste Spur eines Widerwillens, sondern selbst unter den unzweideutigsten und lautesten Beifallsbezeugungen anhörte. Würden sie so allgemein günstig aufgenommen worden sein, wenn es blos neue seit kurzem aus mancherlei Zeitverhältnissen hervorgegangene Ansichten gewesen wären? Würden in diesem Falle Johannes (Patriarch) von Antiochien und die übrigen nachher von dem Concilium unter Beitritt und Mitwirkung der Legaten verdammten Parteien ihrer eigenen Rechtfertigung wegen sich wenigstens nicht einige Einwendungen gegen dieses Einmischen, gegen diesen vorherrschenden Einfluß des römischen Stuhls erlaubt haben ꝛc.? — Eine solche Allgemeinheit in den Gesinnungen aller Parteien über einen und denselben Gegenstand mußte offenbar in einer tiefen, durch die in den Kirchen unverrückt erhaltenen apostolischen Ueberlieferungen hervorgebrachten Ueberzeugung beruhen ꝛc. — Die Legaten repräsentirten die Person des Oberhaupts der Kirche; nur wer mit diesem in Gemeinschaft steht, kann sammeln; wer sich dieser Gemeinschaft entzieht, kann blos zerstreuen und verwirren ꝛc. — Unter Leitung des heil. Geistes unter-

Digitized by Google

sucht, prüft, entscheidet und beschließt die Kirche, und ihren Entscheidungen gibt die weltliche Macht äusseres Ansehen und die nöthige äussere Kraft. Zwar bedarf die Kirche derselben keineswegs, denn die innere unsichtbare und daher auch unantastbare bindende und lösende Kraft ward ihr von Gott selbst gegeben. Blos zum äusseren Wohle der Rechtgläubigen ist die Mitwirkung des weltlichen Herrschers wohlthätig, weil die Kirche darin Mittel findet, seine desto sicherer gegen Verführung zu schützen und desto reiner in ihrem Schoße zu erhalten. Es gibt keinen herzerhebenderen Anblick in Gottes schöner und herrlicher Weltordnung, als das harmonische Zusammenwirken beider Mächte zu Einem und demselben Zwecke, als der schöne Verein der religiös-moralischen und politisch-physischen Kraft. . . Es war ein satanischer Gedanke des achtzehnten Jahrhunderts, Kirche und Staat, Thron und Altar als feindlich einander gegenüberstehende Wesen, als Gegenstände wechselseitiger Eifersucht zu bezeichnen[1]; aber jene Philosophen, die diese Lehre predigten und leider noch immer predigen, wußten und wissen wohl, daß wenn man die Kirche in den Augen der Völker herabwürdigt, auch Staaten und Throne sammt jedem andern politischen Gerüste von selbst zusammenstürzen ꝛc.« Vergl. was oben (fünftes Jahrhundert) vom Concil zu Ephesus vorkam.

Dalberg.

Der erhabene Fürstprimas, der als Tiefdenker sich längst legitimirt hatte, sagte in seiner schönen Schrift:

1) Wie sehr die gemeinen Staatsmänner in dieser gemeinen Philosophie befangen sind, sehen wir ganz besonders an dem zuvor berührten Concordatecongreß unter Direction des eben auch gedachten Freiherrn von Wangenheim, der seine Staats- und Kirchenphilosophie als rein liberalen Ideen construirt zu haben meinte. Sieh des zuvorgedachten Sommer Schrift »von den geistlichen Angelegenheiten in Deutschland.«

« Einheit ist das große Gesetz der Vernunft, der Natur und der Kirche. — In der Natur gibt es eine stufenweise Ordnung, es gibt in jeder großen Gesellschaft eine solche Ordnung; warum nicht auch im Gebäude der Religion? » Als gewisse Protestanten sich rühmten, den freisinnigen Fürsten als unus ex nostris, als Antipapisten auf ihrer Seite zu haben, erklärte er dem Manne, der es wagte, ihn hierauf aufmerksam zu machen: « Ich erkläre hiermit feierlich, daß ich die Hierarchie der katholischen Kirche als göttliche Einsetzung anerkenne; daß das Recht zu binden und zu lösen, welches der Heiland dem heil. Petrus und den Aposteln, dem Papste und den Bischöfen ihren Nachfolgern anvertrauet, von allen Mitgliedern der katholischen Kirche als Bestandtheil der göttlichen Religionsoffenbarung zu bekennen ist. » Er erlaubte zugleich, diese seine Erklärung öffentlich bekannt zu machen (badisches Magazin 1811. Nr. 23.). Daß Dalberg weder Promotor noch Fautor des Emser Congresses gewesen, versicherte auf königlichen Befehl der preußische Minister Marquis Luchesini dem Papste (Respons. *Pii* VI. ad Metropolit. p. 49 sqq.). In seiner Denkschrift an Napoleon von dem Frieden der Kirche, Frankfurt 1810, heißt es (S. 5 ff.): « Der Friede der Kirche ist die Gewissensruhe in den Seelen der Gläubigen. — Diese Ruhe ist in der Seele des Katholiken vorhanden, wenn er weiß, daß ... das Oberhaupt der Kirche und der Mittelpunct der Einheit des heil. Petrus Nachfolger ist. » Die Verhältnisse, in denen der erhabene Verfasser diese Denkschrift zu Paris niederschrieb, nöthigten ihn zu kurzen Sätzen, die wie Axiome dastehen und von weniger Unterrichteten nicht ganz aufgefaßt zu werden vermögen. Es war daher ein heilsamer Gedanke, den Sinn des hohen Verfassers durch « erläuternde Bemerkungen, » die 1811 zu Bamberg und Würzburg erschienen, jedem zugänglich und verständlich zu machen. Der ungenannte Verfasser sagt (S. 23.) zu den eben angeführten Worten im Sinne Dalbergs: « Worin besteht bei den Katholiken Gewissensfreiheit und daher Gewissensruhe? Die

Gewissensfreiheit und die damit unzertrennlich verbundene Gewissensruhe genießt der gute Katholik nur alsdann, wenn er sein Augenmerk auf das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, auf den Mittelpunct der Einheit, den Nachfolger des heil. Petrus richten darf und bemerken kann, wie dieß sichtbare Oberhaupt in Vereinigung mit den übrigen Vorstehern der Kirche sein geistliches Wohl besorgt; wenn er in seinem unmittelbaren Vorsteher, seinem Bischofe, seinen geistlichen Hirten erblickt, der, in seinem Wirkungskreise nicht genirt, durch Wort und Beispiel erbaut ꝛc.» — «Wenn aber, fährt Dalberg fort, der Katholik seinen Oberhirten in der Ausübung seiner Rechte, ohne daß er sich eine Zerrüttung der öffentlichen Ruhe vorzuwerfen hat, gehemmt sieht; wenn die weltliche Macht die Art vorschreibt, wie die Kirchenvorsteher die Glaubenslehren auslegen sollen, wenn sich diese Gewalt in Dispensationsfällen zwischen den päpstlichen Stuhl und den Bischof stellt; wenn sie . . . die Entscheidung in Ehesachen, auch in Beziehung auf das geistliche Band, sich zueignet, . . . wenn die Seminarien nicht mehr unter der wesentlichen Leitung der Bischöfe stehen: . . . dann zerstören Zweifel und Besorgniße die Ruhe seiner Seele; er fürchtet . . . auf dem Wege des Heils nicht mehr sicher geleitet zu werden ꝛc. Damit ist der Friede aus dem beängstigten Herzen des Katholiken verbannt ꝛc.» Ehre dem Andenken des edeln vielfach verkannten Fürsten, er wollte immer nur das Gute und Rechte; hatte aber nicht immer das Glück, die rechten Mittel zu finden!

Windischmann.

Der berühmte Dr. Windischmann, der sich als philosophischen Denker zur Genüge beglaubigt hat, sagt in seinem «Gericht des Herrn über Europa»: «Keiner hat seine (des Despoten Napoleon) Unglücksnatur so in der Wurzel erkannt, als unser wahrhaft heiliger Vater der Kirche

(Pius VII.); gegen Keinen hat er aber auch mit solcher Hast von Vermessenheit verfahren ꝛc. ... Doch seine Zerstörungsgewalt traf nur das Zerstörbare. Die Macht des Glaubens und der Einheit der Kirche war nicht zerstört. ... Den Katholiken blieb der Papst, was Petrus im Kerker den ersten Christen war; ... von der Kirche war der Geist Gottes nicht gewichen; das hat vor allem Pius bewiesen ꝛc.« (S. 166. 219.) Vergl. Zeugnisse ꝛc. 287 ff.

Mai.

Der zu Heidelberg unvergeßliche Arzt, Doctor und Professor Mai, eben so aufgeklärt und kenntnißreich als ausgezeichneter Menschenfreund, legte das öffentliche Bekenntniß ab: »Ich verehre von ganzem Herzen den obersten Hirten als rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, als Repräsentanten des hohen Priesters nach der Ordnung Melchisedechs, als Sachwalter des Reichs Gottes, als sittlichen vom Geiste des Lichts und der Wahrheit geleiteten Compaß in Glaubenslehren, als Vereinigungspunct aller Glieder dieser heiligen Kirche, und wünsche mir Glück, an einem solchen Felsen, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gebauet und wider die Pforten der Hölle befestigt hat, alle meine sich empören wollende Religionszweifel zur völligen Beruhigung meiner Vernunft scheitern zu sehen.« (Zeugnisse ꝛc. 296.) Der edle, allgemein, auch von seinem protestantischen Fürsten hochgeschätzte Mann scheuete sich nicht, vor dem gemischten Publicum, vor der hochansehnlichen Universität seine Ueberzeugung auszusprechen auf die Gefahr hin, für einen Unfreien, einen Finsterling oder Römling gehalten zu werden. Segen dem Andenken des vortrefflichen Mannes!

Maistre.

Einen ausgezeichneten Rang unter den katholischen Zeugen dieses Jahrhunderts verdient der berühmte Staatsmann Graf

de Maistre, dessen wir schon einigemal gedachten, durch seine beiden Schriften «vom Papste» und «von der gallicanischen Kirche in ihrem Verhältnisse zu dem Kirchenoberhaupte.» «Nicht leicht, sagt der competente Richter Friedrich von Schlegel, hat Einer die innere Nothwendigkeit und das geschichtliche Dasein der Kircheneinheit lichtvoller und geistreicher gezeigt, und jene Idee der Einheit nach allen Seiten hin überzeugender und mit so überlegener Einsicht begründet als Graf v. Maistre.» Er hat in mehreren andern Schriften Beweise genug geliefert von umfassender Erudition und von sehr großem Scharfsinn. Der Gelehrte, dem wir die sehr gelungene Uebersetzung der Maistre'schen Werke verdanken, sagt mit Recht in der Vorrede zu ersterem Werke (S. V.): «Ihm war die große Idee vorbehalten, den Papst als denjenigen darzustellen, der in sich allein das ganze Christenthum repräsentire, und uns auf einen Standpunct zu führen, von dessen Höhe die Geschichte, wenn wir sie in diesem Geiste erforschen, und die päpstliche Macht alle Jahrhunderte hindurch im Auge behalten, alle finstern Wolken des Vorurtheils, des Irrthums und der Leidenschaft verscheucht und uns das eigenthümliche Wesen des päpstlichen Ansehens in allen seinen Beziehungen erblicken, und die Nothwendigkeit seines Handelns so fühlbar wahrnehmen läßt, daß jeder rechtliche und unbefangene Betrachter und Forscher zu dem Schlusse hingezogen wird: ohne den Papst gibt es kein Christenthum, und die gesellschaftliche Ordnung ist unausbleiblich in ihrem Herzen verwundet.» In den Hauptstücken VI—X. zeigt der erlauchte Verfasser, daß der päpstliche Primat zu allen Zeiten anerkannt worden ist; er führt katholische und nicht katholische Zeugnisse in Menge an. Wenn wir auch nicht mit allen seinen Ansichten und seinen Folgerungen aus den angeführten Thatsachen durchaus einverstanden sind, so müssen wir jedoch freimüthig bekennen, daß er uns ein höchst merkwürdiger Zeuge ist und mit allem Rechte bleibt, trotz den nichtssagenden Absprechern, die da wähnen widerlegt zu

haben, wenn sie den Verfasser, den sie nicht widerlegen können, einen Römling schelten. Wenn ein so kenntnißreicher und scharfsichtiger Staatsmann ein Römling ist, so kann man sich dieses Scheltwort wohl gefallen lassen.

Chateaubriand.

Der geniale Verfasser des «génie du christianisme» anerkennt und weiset nach (IV. Thl. 2. Kap.), daß der heil. Petrus «den Grund der kirchlichen Auctorität gelegt hat, die während achtzehnhundert Jahren nicht unterbrochen wurde, und uns noch immer mit Christus vereinigt.» (Zeugnisse ꝛc. 290.)

Mirabeau.

Mirabeau, dieser berüchtigte Oberingenieur der französischen Revolution, der den Rath gab, «vor allem erst das Volk zu dekatholicisiren,» also im Katholicismus einen Damm fand gegen das Gelingen der Revolution, sagte in seiner früheren Schrift «de la monarchie prussienne» (VII, 85.) von der wegwerfenden Antwortnote des Fürsten Kaunitz an den päpstlichen Nuntius, «sie sei allerdings eine der höchsten Auctorität eines Souveräns angemessene Antwort; aber, fragte er, ist es auch die Antwort eines römisch-katholischen Fürsten? Wenn es wahr ist, daß die Ehe ein Sacrament ist, so hängen die Ehesachen von der kirchlichen Gerichtsbarkeit ab, und es kommt der Kirche, deren Hierarchie göttlichen Ursprungs ist, zu, die Art und Weise anzuordnen, wie die Ehesachen geschlichtet werden sollen. Ueber die verschiedenen Rechte der Hierarchie, die, wie der Kirchenrath von Trient sagt, von Gott selbst angeordnet ist, eigenmächtig verfügen wollen, ist gewiß das größte Attentat, welches die weltliche Macht gegen die geistliche wagen kann.» Es

Digitized by Google

ſcheint, der Herr Marquis habe bis zum Ausbruche der Revolution in der Kirchenrechtscultur mächtige Fortſchritte gemacht gegen die früheren Jahre, wo er des Kaiſers Joſeph Kirchenrechtspolitik beurtheilte.

Fauchet.

Der nicht minder feurige Revolutionär Fauchet nannte die Leute, welche damals über und für des Kaiſers Joſeph Reformen und Säculariſirung der Ehe Manifeſte ſchrieben, «deutſche Schmierer, die, um dem Despotismus der Fürſten zu ſchmeicheln, behaupteten, die Entſcheidung über Eheſachen gehöre vor das weltliche Forum.» (Zeugniſſe ꝛc. 282.) Der Name dieſer Schmierer und Lobhudler des Joſephinismus hieß «Legion!» Vergl. allgemeine deutſche Bibliothek» LI, 219. 561.

Grégoire.

Der in der Literatur auch in Deutſchland berühmte Gregoire, der ſich ebenfalls in der Revolution ausgezeichnet hatte und als Revolutionsbiſchof eine Rolle ſpielte, iſt in ſeiner «histoire des sectes religieuses» ſehr unzufrieden mit dem Titel «Papa oecumenicus, universalis,» den, wie der oben angeführte Proteſtant Blondel (de la primauté etc.) nachweiſet, Kaiſer, Concilien, Biſchöfe dem Papſte beigelegt haben. Am Schluſſe ſeiner Schrift unterwirft er, was man nicht erwarten ſollte, dieſelbe dem Urtheile der Kirche, und will für die Vertheidigung ihrer und ihres Oberhaupts Auctorität gerne ſein Leben geben. (Zeugniſſe ꝛc. 316.[1])

---

1) Gregoire hatte auf ſeinen Reiſen den inneren Zuſtand des Proteſtantismus ſo genau kennen gelernt, daß er ohne Gefahr einer Widerlegung in ſeiner «hist. des sect. relig.» ſagen konnte: Les

Digitized by Google

Dieſer Auctorität tritt er jedoch in ſeinem «Essai historique sur les libertés gallicanes etc.» ſo nahe, daß der Recenſent dieſes Buches in den «göttinger gelehrten Anzeigen» (Nr. 182. vom Jahre 1818) mit Recht ſagen konnte: «Man ſieht überhaupt aus ſeinem ganzen Buche nicht, wozu dann der Papſt nöthig ſei, was für Rechte und Verrichtungen er haben und durch welche Gränzen ſie genau beſtimmt ſein ſollen. Er (Gregoire) muß nach ſeinen Grundſätzen den Papſt entweder ganz aufheben oder ihm mehr einräumen, als er gethan hat. In gleichem Falle ſind alle die deutſchen katholiſchen Theologen (und Canoniſten), die er im zwölften Kapitel ſo ſehr rühmt.» Wahrlich, ein ſeltſamer Märtyrer für die Auctorität des Papſtes! Die aufgeklärten Theologen,

---

protestans actuels ne ressemblent presqu'en rien à ceux du XVI. siècle; car l'identité du nom n'établit pas la conformité de doctrine. Si *Luther* et *Calvin* revenaient sur la terre, ils seraient très surpris de n'être pas de la religion de ceux, qui ont emprunté d'eux leurs dénominations. — Si les variations (die Herren nennen es ein immer höher Hinaufſteigen in der Perfectionirung!) sont une partie intégrante du protestantisme, on a eu tort de rédiger des formules, des actes symboliques, des confessions etc. Le protestantisme ne redeviendra jamais ce qu'il a été, et il ne peut rester ce qu'il est. Une pente irrésistible l'entraine vers sa fin, ou il subira une nouvelle métamorphose. Sa constitution même est le germe corrosif de son existence (II, 235. 268.). Welches wird dann aber dieſe Metamorphoſe ſein? Zſchokke hat, wie wir oben bemerkten, dieſe Frage beantwortet. Welche ſchreckliche Ausſicht bei dieſer pente irrésistible! Hat Gregoire richtig geurtheilt, — und wer möchte dieß mißkennen? — ſo iſt ſchwer zu errathen, was denn eigentlich in den Jahren 1827 und 1830 bejubelt worden ſei. Wie Viele von den Jubilanten waren hierüber im Klaren, oder konnten es nur ſein? Was wird 1917 und 1930 bejubelt werden können? Etwa eine hiſtoriſche Antiquität, ein verſchollenes hiſtoriſches Factum? Die errungene Denk- und Glaubensfreiheit oder das Ergebniß dieſer Errungenſchaft «Evacuirung des Evangeliums, Antiquirung des Chriſtenthums?»

Digitized by Google

die Gregoire rühmt, lassen den Papst mit seiner Amtsauctorität stehen, beschneiden ihm aber eben so, wie Gregoire in seinem Gallicanismus, die Flügel, daß er sich wenig vom Boden erheben kann, und seine oberhauptliche Amtsgewalt ungefähr und kaum so frei soll ausüben können, wie uns der zuvor angeführte Sommer von der freien Ausübung der bischöflichen Amtsgewalt sagte. In seiner letzten Krankheit muthete man dem achtzigjährigen Greis zu, professionem fidei abzulegen, und dadurch, um die Sterbesacramente zu empfangen, die Wahrheit der Religion neu zu bestätigen. «Ich bin mit Ihnen einverstanden,» antwortete er dem Erzbischof von Paris, «daß nur allein im Schoße der katholisch-apostolischen und römischen Kirche die Mittel zu finden sind, sich der unsterblichen Krone theilhaftig zu machen, die der Gegenstand aller meiner Wünsche ist. . . . Ich weiß, daß der katholischen Kirche allein jener Beistand des heiligen Geistes verheißen ist, der sie mitten unter allen Klippen, von denen sie umgeben ist, nicht irren läßt, deßhalb sind mir auch alle Wahrheiten, die sie lehrt, gleich theuer, und es gibt keine unter ihnen, die ich mit meinem Blute zu besiegeln nicht bereit wäre ꝛc. — Sie sprechen von dem Oberhaupte der Kirche, . . . wenn das Oberhaupt der Kirche und die ganze Versammlung der Bischöfe ein Urtheil gesprochen hätte, so würde es meine Pflicht gewesen sein, mich zu unterwerfen ꝛc.» — «Von Neuem die Wahrheiten einer Religion zu betheuern, in der ich geboren zu werden das Glück hatte, die ich zu bekennen und zu vertheidigen mitten unter den gefährlichsten Verhältnissen nicht einen einzigen Augenblick aufgehört und in der ich mit der Gnade Gottes zu sterben das feste Vertrauen habe,» weigerte er sich beharrlich. Er nannte den Papst «Vater der Gläubigen.» Dem an ihn geschickten Pfarrer Barabere antwortete Gregoire: «Sein Glaubensbekenntniß sei in allen Handlungen seines Lebens, von dem er drei Viertheile zur Vertheidigung der Kirche angewendet, wie in seinen Schriften ausgesprochen. Nie habe er behauptet, daß Ueber-

Digitized by Google

zeugung und Gewissen den Katholiken loszählen können, sich unbedingt dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen. Diese Lehre sei in seinen Schriften ausgesprochen und in seinem Herzen eingegraben. . . . Er habe, um die Tröstungen der Religion zu empfangen, den Pfarrer seines Sprengels aus Pflicht rufen lassen, nicht um den Schein zu retten ꝛc.» (Das Ausland vom Jahre 1831. S. 675. 684.)

Napoleon.

Wie der gewaltige Napoleon das unsinnige Project Beauforts aufnahm, und das Machwerk des deutschen Beaufort Dr. Stephani in Baiern aufgenommen haben würde, kann man ungefähr entnehmen aus seiner den französischen Bischöfen aus dem Lager von Znaim gegeben Erklärung: «Man wird uns von dem großen Zwecke, auf den wir hinarbeiten, nicht abbringen können. Dieser große Zweck ist die Wiederherstellung der Altäre unserer Religion, von der die Griechen, die Engländer, die Protestanten und Calvinisten irrig vorgaben, daß sie mit der Unabhängigkeit der Throne und Nationen unvereinbar sei[1]). — Gott hat uns hinlänglich aufgeklärt, und wir werden deßwegen einen solchen Irrthum mit jenen nicht theilen. Unser Herz und die Herzen unserer Unterthanen haben solche Verirrungen nicht zu fürchten. Wir werden ihre (der Bischöfe) Stimmen hören

1) Die beiden Staatsmänner Wellington und Peel nannten die Gefahr des Staats von der Unabhängigkeit der Kirche im öffentlichen Parlamente «ein leeres Phanton.» Vor solchen Gespenstern sollten sich doch Männer nicht fürchten! Menzel, dieser deutsche Mann, sagte: «Welchen Mißbrauch die Kirche auch von ihrer unabhängigen Gewalt gemacht hat, so hebt dieses doch den Grundsatz, daß sie unabhängig sein solle, keineswegs auf, selbst dann nicht, wenn die weltlichen Regierungen ihre angemaßte Gewalt über die Kirche in keinem Falle mißbraucht hätten.»

Digitized by Google

in Allem, was auf das Geistliche Bezug hat.» — Dem Corps legislatif sagte er: «Ich erkenne die Nothwendigkeit des geistlichen Einflusses der Nachfolger des Ersten der Hirten der Kirche.» Napoleon hatte bekanntlich schon 1802 ein förmliches Concordat mit dem Papste geschlossen, die Amtsauctorität des obersten Bischofs also öffentlich anerkannt; was hätte den Allmächtigen gehindert, nach der Philosophie des katholisch-geistlichen Canonisten Dr. H. zu Carlsruhe nach eigenem Gutdünken mit Umgehung des Papstes das Kirchenwesen seines großen Reichs einzurichten? — In seinem späteren Concordat hieß es (art. 1.): Sa Sainteté excercera le pontificat en France et dans le royaume d'Italie de la mème manière et avec les mèmes formes que ses prédécesseurs etc. (Zeugnisse ꝛc. 53.[1]).

---

1) Wahrlich! wenn man betrachtet, wie die Bischöfe und Geistlichen in Frankreich in Ausübung ihres Amts sich frei und unumschränkt unter dem Despoten Napoleon bewegen konnten, so fällt der Kleinigkeitsgeist, mit welchem ihnen in den souveränen Staaten Deutschlands Arme und Beine umschnürt sind, abschreckend in die Augen. Die Bischöfe ernannten zu den geistlichen Dienststellen; sie versetzten und entsetzten die Pfarrer nach Erforderniß der Umstände; sie erließen in Ausübung ihrer Amtszweige Zuschriften ohne alle Verhinderung, während die neuen deutschen Bischöfe von aller Ernennung ihrer Amtsgehülfen ausgeschlossen sind; und welche «mesquinerie,» möchte man fast sagen, wird mit dem Placet getrieben. Sogar die bischöflichen Dispensationen in dem allgemeinen Abstinenzgesetz müssen das souveräne placet an der Stirne tragen, sogar irgendwo der gemeine Diöcesankirchenkalender (directorium); ja, was die Souveränität vollends lächerlich machen muß, in einem Sedezländchen muß, wie irgendwo erzählt wird, das die Tauglichkeit zum Seelsorgerdienst beurkundende Zeugniß des Bischofs (Approbationszettel) mit dem Souveränitätsplacet an der Stirne paradiren! Das heißt doch wahrhaft das souveräne Mißtrauen zu weit treiben; es heißt, die Souveränität in den Augen des Volks lächerlich machen, und das sollte man nicht thun, während tausend Zungen und Federn rastlos beschäftigt sind,

Digitized by Google

Beaufort.

Des Contrastes wegen mag hier als Zeuge auch der eben genannte Beaufort paradiren, cet enthousiaste réuniseur, cidevant prêtre, curé, marié, divorcé, remarié, qui a cherché dans l'apostasie un manteau pour couvrir

---

in den Köpfen der bellua centiceps die Idee von Volkssouveränität einzuniſten. Weiß man denn noch nicht aus der Geſchichte, welchen Gebrauch die bellua centiceps von ihrer Souveränität zu machen im Stande iſt? Weiß man nicht, wie Sommers Westphalus eremita fragt, daß Argwohn die ſouveräne Mutter des Despotismus iſt (S. 81.)? Aber, ſagen die hochgelahrten Leute, was einmal möglich war, kann wieder möglich, kann ſogar wirklich werden. Allerdings, aber dann müſſen auch erſt wieder die Zeiten jener Möglichkeit oder auch Wirklichkeit werden, wie ſie dort waren, die Zeiten und die Menſchen dieſer Zeiten. Ob dieſe mit allen ihren Verhältniſſen, ihrer Unwiſſenheit, Rohheit, Wildheit, Uncultur ꝛc. noch einmal wiederkehren können, wiſſen wir nicht, bezweifeln es aber gar ſehr; eben ſo ſehr als wir bezweifeln, daß je wiederkehren werde, was der Strom der Zeiten mit ſeinen Wogen in den Abgrund des Oceans fortgeriſſen hat. Das große Rad der Zeiten macht kein mouvement rétrograde. Das ſagten die Herren ja ſelbſt, als Pius VII. die Jeſuiten repriſtinirte. Sie wollten damit ſagen, die Repriſtinirten würden, wenn ſie bleiben wollten uti erant, nicht wieder ſo wirken können, wie ſie früher wirkten. Und gleichwohl konnten ſie, die gelahrten Leute, die Furcht nicht beſchwichtigen, die Repriſtinirten möchten doch wieder ſein uti erant, und wirken, was ſie damals wirkten. Welche Widerſprüche! Eben ſo iſt es mit der Furcht, die Kirchengewalt möchte wieder wirken, wie ſie in den Zeiten der wildeſten Rohheit, Unwiſſenheit, Anarchie zum wahren Heile der Menſchheit wirkte. Träfe die arme Menſchheit das gräßliche Loos, daß jene Zeiten der Wildheit, Rohheit ꝛc. wiederkehrten, quod bonus Deus avertat, dann würde ſie glücklich ſein, wieder ſolche Helfer und Retter zu finden, wie ſie ſolche damals fand. Schämt euch, ihr Herren, die ihr in der Waſſernoth Feuer! Feuer! rufet; wollet ihr etwa die verheerenden Fluthen mit euern Feuereimern auffangen oder ſie mit euern Feuerſpritzen zerſtieben?

Digitized by Google

ses erremens. In seinem Amalgamationsproject (S. 22.) will er dem Papste seine rechtmäßige Gewalt nicht entzogen wissen. «Er besitzt, sagt der Schwätzer, eine reelle Macht, die ihm nicht kann entzogen werden.» Das meinen wir, wenns vergönnt ist, eben auch. Aber worin läßt der Apostat diese reelle Macht bestehen? «In der Gewalt, sagt er, durch Gebet, Wachsamkeit das Gut des Glaubens zu bewahren, in christlicher Liebe und Herzlichkeit alle Kirchen zu umfassen, sie an seiner väterlichen Brust zu erwärmen und durch das Gefühl der Frömmigkeit in Eintracht zu erhalten.» Man sieht, daß der enthousiaste réunisseur eine wirklich reelle Macht einräumt, so reell, daß sein Recensent in den göttinger gelehrten Anzeigen (Nr. 59. vom Jahre 1807) zweifeln konnte, ob die großmüthig zugestandene reelle Macht im Ernste oder im Spotte zugestanden sei, eben so unschädlich für die Staaten und Völker als reell, wie der Popanz ist, den die Leute in dem Reps- oder Hanfacker aufstellen, um die diebischen Sperlinge zu verscheuchen, den diese Diebe, sobald sie seine Unschädlichkeit kennen gelernt haben, ruhig stehen und Wache halten lassen. Nach dem frankfurter Concordatscongreß soll der Bischof, wie wir hörten, seine Diöcese frei verwalten, aber ja erst Alles der Staatsgenehmigung unterwerfen (Kirchen- und Staatsfreund, Jena 1818. S. 44.). Diese freie Verwaltungsmacht ist eben so reell, als Beauforts reelle Papstmacht, eben so reell, als die freie Vermögensverwaltung des Mundtodten. Ob Gregoires «Auctorität des Oberhaupts der Kirche» eben so reell sein sollte, wissen wir nicht, wir halten ihn aber für zu einsichtsvoll und männlich ernst, als daß er so wie Beaufort oder der Frankfurter Congreß mit Worten spielen sollte in einer so ernsten Angelegenheit.

Fontanes.

Fontanes, einer der Ultrahofschmeichler Napoleons, sagte am 10. December 1809 in seiner Anrede an den

Digitized by Google

Kaiſer: *Le successeur de s. Pierre* nous sera toujours plus cher et vénérable en bénissant le successeur de *Charles Magne* au nom de Dieu de paix, dont la volonté change les empires, mais dont le culte ne change pas. — César, ſagte der Schönſchwätzer in der geſetzgebenden Verſammlung, respecte les droits, qui ne sont pas les siens, il marque lui même les limites du sacerdoce et de l'empire. Es läßt ſich wohl denken, daß der Redner, wenn er ſchmeicheln wollte, im Sinne ſeines Meiſters reden mußte. Eben ſo mußte wohl auch der Redner, durch den Napoleon ſein Concordat den Ständen vorlegen ließ, als Organ der Regierung im Sinne der Regierung ſprechen.

Portalis.

Der Redner Portalis warf ſich die Frage auf, ob es beſſer ſei, ein eigenes Religionsoberhaupt im Lande zu haben, als mit dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche zu correſpondiren? Er entſchied für die verneinende Antwort, und ſagte unter anderem: «Der Einfluß des Papſtes auf ſeine wahren Gränzen zurückgeführt, kann der Politik nicht läſtig ſein. Wenn man zuweilen für nützlich gehalten hat, die Rechte der Biſchöfe zu erheben, um dieſen Einfluß zu ſchwächen, ſo war es doch zuweilen auch nöthig, ihn gegen die Mißbräuche, welche die Biſchöfe von ihren Rechten machten, aufzurufen und geltend zu machen. Ueberhaupt iſt es immer glücklich, ein canoniſches und geſetzliches Mittel zur Beilegung der Religionsſtreitigkeiten zu haben. Die Grundſätze des Katholicismus laſſen nicht zu, daß das Oberhaupt des politiſchen Staats ſich wie bei den Lutheranern zum Oberhaupt der Religion erklären könnte; und nach den Grundſätzen einer geſunden Politik ſollte man denken, daß eine ſolche Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalten in einer Hand nicht ohne Gefahr für die Freiheit ſei ꝛc.» Das haben proteſtantiſche Gelehrte, Theologen und Staats-

Digitized by Google

männer, seitdem das alta Hausdogma «cujus est regio, ejus est de religione dispositio» nicht mehr nöthig war zur Consolidirung, längst anerkannt und ausgesprochen. Beauforts und Stephanis und Philosophen aus der Schule des zuvor angeführten katholisch-geistlichen Canonisten gibt es gleichwohl noch immer, auch unter den Staatsmännern, die aber ihren wahren Grund nicht maskiren, der kein anderer ist, als den wir oben aus dem Munde des wackern Decans Ludwig vernahmen.

Probst.

Der biedere Schweizer Probst, früher Professor zu Basel, legt in seiner Schrift «über Protestantismus und Katholicismus, Speier 1827» die Gründe dar, die ihn bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Der brave Mann schimpft nicht auf die verlassene Kirche, wie es die Apostaten zu machen pflegen; er sagt sogar ganz offen, was er an der katholischen Kirche, wie diese unter Menschenhänden ist, mißbilligen zu können meint. Er ließ sich nur von Wahrheit leiten, und ist darum desto verehrungswürdiger. Seine Rückkehr war das Resultat einer vorurtheilsfreien, gewissenhaften Prüfung. Die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhaupts fand er in der Vernunft gegründet und selbst von Protestanten anerkannt (S. 84 ff.). Er fand, daß Petrus der sichtbare Repräsentant Christi war, welche Würde ganz natürlich auf seine Nachfolger übergehen mußte. Die Worte des Herrn: *Tu es Petrus etc.* können nach ihm ohne exegetische Folter nicht anders gedeutet werden, als wie das ganze christliche Alterthum solche ihrem natürlichen und ungekünstelten Sinne nach verstand. «Die ganze Welt bekennt, sagt Luther (contra *Prierat.* I, 173.), daß die Obergewalt des Papstes aus dieser Stelle: Du bist Petrus ꝛc. bewiesen werden könne.» Diese Stelle hatte dem Apostaten Lindl, wie er in seinem Glaubensbekenntniß (Leipzig 1824.

Digitized by Google

S. 44.) selbst sagte, beinahe den Kopf gebrochen, bis endlich das innere Licht einen Durchbruch fand und ihm «sonnenklar» zeigte, Christus habe auf des Petrus Messiasbekenntniß seine Kirche zu bauen bezweckt. An die Veranlassung hierbei zu denken und diese von der Sache selbst zu unterscheiden, erlaubte die Gährung im Kopfe und Herzen nicht. «O Klügler, setzt Probst bei, deutle nicht an diesem Spruche des Herrn, er ist wie Sonnenschimmer klar. Frevle doch nicht so am heiligen Buche, an dem Palladium der Christenschaar!»

«So haben wir also, fährt er fort, die Bibel und das christliche Alterthum wegen des Primats Petri, der der griechischen und der protestantischen Kirche ein großer Stein des Anstosses und ein Fels des Aergernisses ist, auf unserer Seite. — Fassen wir Alles kurz zusammen, so müssen wir gestehen, daß das von den Protestanten so genannte Papstthum ein heilsames Institut ist, das unter einer besondern Obhut Gottes steht, ohne welches keine ächtkatholische Kirche möglich ist» (S. 91.). Vergl. die zweite gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage mit dem Titel: «Ansichten über die protestantische und die katholische Kirche, Luzern 1830,» worin Alles ausführlicher entwickelt ist (S. 142 ff.).

Locherer.

Der oben schon gedachte, jetzt an der katholisch-theologischen Facultät zu Gießen als öffentlicher Lehrer angestellte Pfarrer Locherer, dem man die Ehre, ein dummgläubiger Römling zu sein, kaum beilegen wird, beweiset in seiner «Geschichte der christlichen Religion und Kirche» (I, 435 und 466.) den Primat des heil. Petrus und der römischen Kirche ausführlich. Wir müßten mehrere Seiten ausfüllen, wenn wir sein gründliches und erschöpfendes Zeugniß anführen wollten, was wir des Raumes wegen zu unserm Bedau-

Digitized by Google

ern unterlaſſen und uns begnügen müſſen, auf das Werk aufmerkſam zu machen.

Challoner.

Das oben (ſiebenzehntes Jahrhundert: Gother) kurz angeführte, durch ſeine klare, kurzgefaßte, ungekünſtelte Darſtellung ſowohl als durch ſeine beſcheidene Sprache ſich ſehr empfehlende Werk Gothers gab der treffliche Challoner zu London 1825 nach der XXVI. Auflage neu heraus. Die vielen Auflagen, die das Werkchen erhielt, zeugen von dem verdienten Beifalle, der ihm zu Theil geworden iſt. Die deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: «Der verkannte und der wahre Katholik, Bonn 1827» verdanken wir dem Dr. Ritter, Profeſſor zu Bonn. «Der verkannte (misrepresented) Katholik, heißt es (S. 40.), hält den Papſt für ſeinen großen Gott und für weit erhaben über die Engel; er glaubt, daß Chriſtus nicht mehr das Haupt der Kirche ſei, ſondern daß der heil. Vater ſeinen Platz eingenommen habe; und daß, was er befiehlt, von ſeinem Volke mit derſelben Achtung, Unterwerfung und Ehrfurcht müſſe angenommen werden, als wenn Chriſtus durch eigenen Mund geſprochen hätte.» Dieſem ſtockdummen Vorurtheil, in welchem die denkgläubige Briten mit und ohne Chorrock das treugläubige Volk ſorgfältig unterhalten, ſetzt Gother die ächte reine Lehrmeinung der Katholiken entgegen, nach welcher «der wahre Katholik den Papſt für keinen Gott, weder für einen großen noch kleinen, noch erhaben über die Engel, ſondern nur für einen Menſchen hält. Er glaubt, es gebe einen Hirten, Regierer und Haupt der Kirche Chriſti unter Chriſto, nämlich den Papſt oder Biſchof von Rom, den Nachfolger Petri, dem Chriſtus die Sorge für ſeine Heerde anvertrauete, und der in ſichtbarer Folgenreihe mehr als zweihundert fünfzig Nachfolger, anerkannt als ſolche in allen Zeiten durch die chriſtliche Welt, gehabt hat. Da er

Digitized by Google

nun glaubt, daß der Papst diese Würde besitzt, so hält er sich selbst für verpflichtet, ihm die Achtung, Unterwerfung und den Gehorsam zu beweisen, welche seiner Stellung zukommt [1]). »

---

1) Es macht dem Uebersetzer Ehre, daß er, um alles Gehäßige zu verhüten, statt «*misrepresented*» im Deutschen den glimpflichern Ausdruck «verkannt» brauchte. Der Sinn des Originals ist aber nicht ganz erreicht. Wie ist es jedoch auch möglich, die protestantischen Theologen, die aus hundert Büchern, selbst aus protestantischen (siehe oben siebenzehntes Jahrhundert: Calixtus) die wahre Lehrmeinung der Katholiken mit der leichtesten Mühe kennen lernen könnten, aber dennoch, selbst von heiliger Stätte die abscheulichsten Zerrbilder ihrem Volke vorpredigen, von absichtlicher Entstellung und Verläumdung freizusprechen? Ein ganz neues Beispiel lieferte **Dr.** Wiedenfeld, Pastor zu Gräfrath, der Challoners Büchlein in seiner Schrift: «Die Bilderanbetung und Heiligenverehrung der römisch-katholischen Kirche, beleuchtet von dem Standpuncte der Vernunft und heiligen Schrift, Elberfeld 1827» zu widerlegen versuchte, und in seiner Verblendung nicht erkannte, wie er so ganz und gar das «misrepresented» wiederholte. Wer sich nicht schämt, im Jahre 1827 noch von Bilderanbeten zu schwätzen, macht, um das mindeste zu sagen, dem Doctorhute unvertilgbare Schande. Nicht einmal consequent war es, nur von Heiligenverehrung zu reden, da er die Bilder anbeten ließ. Doch was reden wir vom Jahre 1827? Es wurde ja erst noch im Jahre 1831 in einem öffentlichen Blatte referirt, der König von Neapel sei mit einem glänzenden Cortege in feierlicher Prozession in die Cathedrale gegangen, um das Blut des heil. Januarius anzubeten. Sollte man wohl glauben, daß ein Generalsuperintendent, der als Literator berühmte Bretschneider, in seinem «Heinrich und Antonio» von «unfehlbarer Papst, inspirirtes Oberhaupt der inspirirten Priesterschaft» (S. 254.) schwatzen konnte? Wer in aller Welt hat ihm solche Absurditäten aufgebunden? Ist es möglich, vor solchen Volkslehrern und Kirchenprälaten noch Achtung zu haben? Vergl. man auch Maltens «neueste Weltkunde» (Jahrg. 1833. S. 15.), wo der Papst hergenommen wird, und die darmstädter Kirchenzeitung von 1833 in mehreren von uns bei einer andern Gelegenheit mit verdienter Ehrenmeldung angeführten Numern.

Digitized by Google

Eben einen solchen misrepresented Papist, von dem wir oben hörten, lieferte Otto, Director am Schullehrerseminar

---

Ist man, nachdem alle Symbole antiquirt sind und die als **Symbolum Symbolorum** mit frommen Lippen gepriesene Bibel ihres Kerns beraubt und der hohle Buchstabe für philologischen und exegetischen Muthwillen **lege artis taxidermicae** zum Spielballe gemacht ist, nicht endlich genöthigt zu denken, die trotz allen Protestationen immer von Neuem wiederholten Andichtungen absurder Lehrmeinungen seien **ex pacto et providentia majorum** zu einem stehenden symbolischen Artikel geworden? Wie ist das Volk zu bedauern, das sich solche Absurditäten und Verläumdungen für ausgemachte Fundamentalwahrheiten und als Stütz- und Strebepfeiler einer aller Haltung ermangelnden in der Schwebe hängenden Sache aufbinden lassen muß! Welche Nahrung für Geist und Herz läßt sich gewinnen, wenn der «Gesellschafter» des Herrn Gubitz zu Berlin in seinen «Blättern für Geist und Herz» (Nr. 201. vom Jahre 1830) referirt, «die Infallibilität des Papstes sei ein Glaubensartikel der neuern römisch-katholischen Kirche?» Der Neuern! Was soll das heißen? So viel wir wissen, ist die katholische Kirche uralt; man begegnet ihr auf allen Blättern der Kirchen- und Ketzergeschichte. Sage uns doch Herr Gubitz, wann, wo, von Wem dieser neue Glaubensartikel ausgegangen sei, wo findet man dessen Sanction? Wir wissen nichts von diesem Glaubensartikel, und meinen doch, die Glaubensartikel der römisch-katholischen Kirche genau genug zu kennen. Auch Räte in seinem «Suchen nach Wahrheit, Leipzig 1823» wollte entdeckt haben, die «absolute Unfehlbarkeit der Concilien oder auch des Papstes sei das Hauptprincip des Katholicismus;» er war vorsichtig, sich nicht auf die neuere katholische Kirche zu beschränken, und nahm Concilien und Papst zusammen, um nicht ganz im Nebel herumzufahren mit seiner Wahrheit suchenden Stange. Betrachten wir die Sache näher, so scheint die neuere römisch-katholische Kirche erst vom Jahre 1541 zu datiren, sintemalen man von Rommel in seinem «Philipp der Großmüthige, Gießen 1830» lernen kann, daß «die Papisten» (id est, römisch-katholiche Christen) «sich zu allererst auf dem Reichstage zu Regensburg das Prädicat katholisch anmaßten,» wie wir schon anführten. Es übersteigt alle Begriffe, welche neue Entdeckungen im Gebiete des katholischen Lehrsystems man

Digitized by Google

zu Dresden, der «die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholische Kirche von der protestantischen abweicht, biblisch, symbolisch und geschichtlich» darzustellen ankündigte. Die von allen Seiten ertönenden Trompeten gaben zu verstehen, daß die Trompeter in dem Buche wahrgenommen haben mußten, was der Verfasser, den wir schon oben als Oberschulmeister der sächsischen Schulmeister beiläufig angeführt haben, ankündigte. Sie verstanden also die Sache nicht besser als dieser Darsteller, der weit entfernt, aus den Quellen zu schöpfen, meistens aus protestantischen Darstellungen schöpfte, um symbolisch prüfen zu können. Man kann sich daher denken, in welcher Gestalt er die katholische Glau-

---

von den protestantischen Schriftstellern täglich zu lernen Gelegenheit finden kann. Einer scheint den andern überbieten zu wollen, mag man schreiben, um das leselustige Publicum zu unterhalten, oder mag man Geist und Herz zu laben vorgeben, oder ernste Gegenstände ernsthaft behandeln. Liegt nicht böser Wille zu Grunde, welches anzunehmen unchristlich wäre, so kann es nur crasse Unwissenheit sein, was solche Absurditäten immer von Neuem auf den Markt bringt, so oft und so laut auch katholischer Seits widersprochen wird. Vergl. Brenners «Gericht oder Aufdeckung der Unwissenheit lutherischer Doctoren, Bamberg 1829,» wo dergleichen Herrlichkeiten viele vorkommen. Pfui der Schande im hochgepriesenen Lichte des Protestantismus! Beliebe man sich zu erinnern an des früher angeführten Protestanten J. J. Rousseau wahres Wort: Leur seule manière d'établir leur religion c'est d'attaquer celle des autres. Gegen alle Religions- und Glaubensbekenntnisse ist man tolerant, nur nicht gegen die einzig wahre Religion und Kirche der Katholiken. Wer diese am tapfersten attakirt, id est, entstellt, der ist ein ächter Protestant. Attakire man immer nach Herzenslust, aber mit Sachgründen; Entstellen, Verläumden sind arma desperatae causae, es ist unedel, unevangelisch, unchristlich. Was das angeblich angemaßte Prädicat «katholisch» angeht, möchten wir den zuvorgenannten Rommel verweisen auf Döllingers «Handbuch der christlichen Kirchengeschichte,» wo (I. Bd. I. Abth. S. 272.) gezeigt wird, wie alt dieses Prädicat unserer Kirche sei.

Digitized by Google

benswahrheiten auffaßte. Er ſchien keine andere katholiſche Quelle zu kennen als Fiſchers «Lehrbuch der chriſtlichen Religion.» Doch auch aus dem Concil von Trient ſchöpfte er, ſo weit er deſſen Sprache faßte.

Ein Ungenannter aus Dresden.

Dieſem Entſteller mußte, wie es Gother den Seinigen that, eine Darſtellung der reinen katholiſchen Lehre entgegengeſtellt werden, wie es ein Ungenannter that in der Schrift «die reine katholiſche Lehre, Dresden 1824.» Hier, ihr Herren! findet ihr die von Verfälſchung, Verdrehung, Entſtellung ganz reine Lehre der katholiſchen Kirche, die ihr von dem Proteſtanten Otto nicht erfahren konntet. «Die katholiſche Kirche, ſagt dieſer würdige Vertheidiger ſeiner Kirche (S. 58.), erkennt in der Perſon des Kirchenoberhaupts den ſichtbaren Lenker und Aufſeher der ganzen Glaubensanſtalt, verbunden und vereinigt mit den übrigen Biſchöfen. Ohne dieſe Verbindung gedacht, kann er für ſich allein nichts vorſchreiben (als etwa proviſoriſch), was in der Kirche gethan werden müſſe, ſo wenig er, wie die Proteſtanten immer ſchreien, nur befehlen kann, daß von uns dieſes oder jenes blos nach ſeiner Willkühr dargelegt als Glaubenslehre angenommen werde. Er iſt das ſichtbare Oberhaupt der katholiſchen Kirche, eingeſetzt von Chriſto zur Erhaltung der Glaubenseinheit, zur Entſcheidung der Streitigkeiten, über die er mit den übrigen Biſchöfen erkennt. Indem die katholiſche Kirche ein ſichtbares Oberhaupt anerkennt, beruft ſie ſich ausdrücklich auf Chriſtus, das unſichtbare ſeine Kirche leitende Oberhaupt. Da er aber ſelbſt nicht mehr auf Erden wandelt, ſo mußte er für uns einen Stellvertreter anordnen, der für die Reinheit ſeiner Lehre Sorge trüge, welches der Nachfolger Petri auf dem römiſchen Stuhle, in der Mitte der übrigen Biſchöfe, welchen der Geiſt Gottes zugeſagt iſt, thut ꝛc.»

Digitized by Google

Möhler.

Ein ausgezeichneter Platz in unserer Zeugenreihe gebührt dem schon früher genannten Professor Möhler zu Tübingen. Er zeigt in seinem tiefdurchdachten Werke: «die Einheit der Kirche oder das Princip des Katholicismus, Tübingen 1825,» wie sich der vom Herrn gelegte Keim allmählig entwickelte, ins Leben trat, und die sich immer weiter verbreitende Christenfamilie umschlang und in lebendiger Einheit zusammenhielt. Wir können nur bedauern, daß wir nicht einige der markantesten Stellen aus dem schönen Buche hierhersetzen dürfen. Wenn wir auch eben nicht alle und jede Ansichten des gelehrten Verfassers unbedingt theilen, so müssen wir doch sein Buch Allen, denen es um einen sicheren Ueberblick der Verfassungsgeschichte unserer Kirche zu thun ist, angelegentlich empfehlen. Die Entwickelung des Primats zeigt der Verfasser S. 260 ff. Er hatte erst gemeint, die organische Verbindung aller Theile zu einem Ganzen, welche von der Idee der katholischen Kirche schlechthin gefordert wird und sie selbst ist, könnte durch die Einheit des Episcopats völlig erreicht werden. «Allein, heißt es (S. 261.), eine freiere, tiefere Betrachtung des biblischen Petrus und der Geschichte, ein lebendiges Eindringen in den Organismus der Kirche erzeugte in mir mit Nothwendigkeit seine Idee. — Daß durch das bisher Gesagte die Einheitsentwickelungen in der Kirche nicht vollendet sein können, leuchtet auf den ersten Anblick ein. Es fehlt in der durchgeführten Reihe ein Glied, der Schlußstein des Ganzen. Wir finden in dem kirchlichen Organismus, wenn wir bei den bisher dargestellten Bildungen das Ganze als geschlossen betrachten müssen, die Reihen plötzlich abgebrochen und die bildende Kraft geschwächt, so daß sie nicht hinreichte, das ganze Werk nach ihren angesetzten Typen zu vollenden. — Wir haben die Einheit aller Bischöfe aufgefunden, aber noch keine Darstellung ihrer Einheit im lebendigen Bilde. Wir schauen in der Gesammtheit dieser Bischöfe die Einheit aller

Digitized by Google

einzelnen Glieder der Kirche, und suchen, weil wir gedrungen sind, das Ganze anzuschauen als den Typus der einzelnen Formationen wiedergebend, den Person gewordenen Reflex dieser Einheit. Wie wir aber die Bischöfe als ein blos menschliches Product betrachten würden, wenn ihre Institution nicht apostolisch wäre oder vielmehr von Christus selbst abstammte, aus dessen Auftrag und in dessen Geiste die Apostel handelten, so würden wir den Centralpunct des Ganzen, auch wenn sich ein solcher in der Geschichte fände, als Menschenwerk zu betrachten geneigt sein, im Falle sich dessen Grundzüge nicht auch in der Geschichte Jesu und der Apostel vorgezeichnet fänden. Das aber mag nicht bestritten werden und ist auch kaum noch bestritten worden, daß Petrus den Primat unter den Aposteln ausgeübt habe. . . Man hat in Begründung des Primats gar nicht nöthig, daß man mehrere hierher bezogene Stellen anders als die heil. Väter interpretirt, wenn sich nicht eine Abweichung von ihnen durch den ganzen Zusammenhang und den Geist ihrer Umgebung empfiehlt. Petrus beurkundete faktisch seine Stellung ꝛc.»

Moy.

Eine erfreuliche Erscheinung in der Literatur ist des Professors der Rechte zu München Dr. v. Moy Schrift «von der Ehe und der Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Puncts.» Die Gründlichkeit der Darstellung empfiehlt sich eben so sehr als die Freimüthigkeit. Rücksichtlich des Verhältnisses der Kirche zum Staate geht der Verfasser aus von dem Princip der Vervollkommnung und Entwickelung. (S. 122 ff.) Ihm sind «die Rechtspflichten Sache des Staats; die moralischen Pflichten Sache der Kirche. Wo die moralischen Motive nicht hinreichen zur Durchführung des höchsten Gesetzes (der Vervollkommnung), da greift der Staat ein, wie auf der andern Seite die Kirche ergänzt, wo die Wirksamkeit des Staats nicht hin-

Digitized by Google

reicht. Das Verhältniß beider iſt gegenſeitige Unabhängigkeit, Geſchiedenheit, wo ſich die Zwecke beider Anſtalten ſcheiden, aber auch wieder gegenſeitige Unterſtützung und ſelbſt wechſelſeitige Abhängigkeit, wo beider Zwecke zuſammenwirken. Daraus ergibt ſich das Wechſelverhältniß von Staat und Kirche. Beiden verleiht der göttliche Wille ihre Rechte, ihre Auctorität. Die Auctorität und Wirkſamkeit der Kirche beruht auf der beſonderen göttlichen Offenbarung. Die jeder dieſer beiden Anſtalten eigenthümlichen Zwecke, worin ſie ſich ſcheiden, ſind an ſich nur untergeordnete Zwecke, nur Mittel, den beiden gemeinſchaftlichen oberſten und Hauptzweck der Vervollkommnung, der Entwickelung, des Fortſchreitens zu erreichen. In dieſem ſind ſie die eine von der andern abhängig, in jenen unabhängig.» Das war auch des genialen Deubl Anſicht, wenn er es auch nicht mit Beſtimmtheit eben ſo ausſprach wie Moy. Zu eben dieſer Anſicht bekannte ſich auch ein in unſern Tagen hochgeachteter Staatsmann, der da öffentlich ſagte (theologiſche Quartalſchrift von Tübingen IV. Heft 1830. S. 733 ff.): «Die Kirche ſoll kein geſchloſſener Staat ſein, die Kirchengewalt keine der Staatsgewalt gegenüberſtehende Macht im Staate bilden. Das Weſen der Kirchengewalt wie das Weſen der Kirche ſelbſt beſteht in dem höheren und eben darum unwiderſtehlichen Einfluſſe, den die göttlichen Vorſchriften der Religion, die ſittliche Würde und die himmliſche Weihe ihrer Lehrer auf die Gemüther der Gläubigen üben. Eben in der verſchiedenen Natur ihrer Mittel, nicht in der Ungleichheit ihrer Zwecke liegt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Staat und Kirche. Warum ſollten ſich nicht beide für ihren gemeinſchaftlichen höchſten Zweck «Erziehung und Veredlung des Menſchengeſchlechts» freundlich die Hand bieten?» Faßt man die Sache näher ins Auge, ſo kann Erziehung und Veredlung des Menſchengeſchlechts, Ausbildung ſeiner geiſtigen Anlagen unmöglich der höchſte Endzweck ſein; ſie kann nur Mittel ſein für einen höheren Zweck. Schon die Betrachtung des unſterblichen Menſchengeiſtes, der hier unten nur pilgert und ein

Digitized by Google

höheres Vaterland ſucht, zeigt, daß die Endzwecke beider Erziehungsanſtalten nicht gleich ſein können. Der Zweck der Einen Anſtalt iſt nur Mittel zum Zweck der Anderen, und eben darum ſollen beide ſich freundlich die Hand bieten, nicht negativ, daß Eine die Andere nicht hemmt in Erreichung ihres Zwecks, ſondern poſitiv mitwirkend zur wechſelſeitigen Zweckserreichung. Möchte man ſich doch von beiden Seiten zu der Höhe der reinen Anſicht erheben, und ſie in theoria et praxi geltend machen, damit endlich einmal das die ſittliche Menſchenwürde entehrende Mißtrauen und die daraus hervorgehende polizeiliche Anmaſſung der Beamtenwelt, vom Schreibervolke angefangen bis zum Staatsrathe hinauf, aufhören möchte. Es iſt wahrlich kein Wunder, wenn ruhige und parteiloſe Beobachter durch das ewige Geſchrei, wie es in proteſtantiſchen Zeitſchriften und Büchern von ſogenannten Lehrern der Weisheit und ſogenanten Gottesgelehrten immer von Neuem erhoben wird, zu dem Gedanken genöthigt werden, die kirchliche Amtsthätigkeit werde nur darum verdächtigt und gelähmt, damit die äuſſere Ordnung im Staatsleben nicht Stand halte, und die metaphyſiſchen Organiſateurs der Weltordnung deſto ſicherer und ungehinderter eingreifen können. Dieſe Organiſateurs, die utopiſche Staaten und Republiken ici bas realiſiren wollen, ſcheinen nicht zu wiſſen, daß äuſſere Ordnung von der inneren — moraliſchen — Ordnung bedingt wird; ſie wiſſen deſto beſſer, daß wo innere und äuſſere Ordnung beſteht, wo Recht und Geſetz nicht allein propter iram, ſondern auch propter sententiam reſpectirt werden, ſie mit ihren hohlen Organiſationstheorien nicht aufkommen können. Um als Volkes- und Fürſtenfreunde erſcheinen zu können, ſchrieen ſie über «Pfaffenanmaſſung und hierarchiſche Dominatsſucht!» Man muß das Volk erſt dekatholiſiren, dann demoraliſiren, ehe man Altar und Thron umſtürzen kann, meinte der Revolutionstaktiker Mirabeau. Sein Revolutionsaxiom findet, wie die Erfahrung täglich zeigt, Anerkennung und Anwendung. Wel-

Digitized by Google

ches Unglück, wenn metaphysische Staatsrechtscandidaten im Rathe der Fürsten Sitz und Stimme erhalten!

Flatz.

In seiner Preisschrift: «hat Christus eine Kirche gestiftet?» mußte Flatz, wie es seine Aufgabe forderte, auch den Primat des heil. Petrus und der römischen Kirche nachweisen, und hat es nach Schrift und Tradition vollständig gethan. Die Bündigkeit seiner Beweisführung leuchtet noch mehr ein, wenn man die Gegenbeweise betrachtet, die der Recensent in der hallischen Literaturzeitung vom Jahre 1830 (Ergänzungsblätter Nr. 79.) dagegen vorbringt. Dieser Recensent beweiset durch die Leerheit der hundertfach abgedroschenen Argumente, die er ex ratione status dem System zu Liebe für unwiderlegbar hielt, daß Flatzs Beweise nicht widerlegbar sind. Die seltsame Distinction, womit er den gar zu laut sprechenden Zeugnissen der alten Väter auszuweichen sucht, ist zu studentisch — rabulistisch mögen wir sie nicht einmal nennen —, als daß sie irgend eine Widerlegung verdienen könnte (siehe oben drittes Jahrhundert: Origenes). Er reitet auch auf der alten längst abgenutzten Mähre: «Cyprian rede nur de Unitate episcopatus.» Klüglich setzte er hinzu: «wenn Recensent ihn (Cyprian) recht versteht.» Das ist aber eben das Mißgeschick, daß er den großen Cyprian nicht recht verstand. Wage er es doch, den oben (im vorigen Jahrhundert) angeführten gelehrten Theologen und Kirchenhistoriker Mosheim, der den die nämliche Mähre vorreitenden Dodwel vor sich hatte, zu widerlegen! Daß er aber das schon oft leer gedroschene Stroh abermals durchzudreschen die undankbare Mühe übernahm und einen circulus vitiosus vorwarf, beweiset eben, daß er mit der Dialektik noch nicht recht im Reinen war, oder daß er keine haltbaren Argumente zu finden wußte. Er will Joh. X, 16. vollständig verificirt und alle Leute unter Einem

Digitized by Google

Hirten vereinigt wissen, so lange sie «trotz ihren verschiedenen und abweichenden Glaubensansichten in unwesentlichen Dingen» nur noch Christen bleiben. Klug war es, daß er die unwesentlichen, und die um Christ zu sein wesentlichen Puncte nicht specificirte. Man weiß schon, wie compendiös das Glaubensbekenntniß der rationalistischen Glaubensreiniger ist. Er nennt es «offenbar, daß Jacobus das Gesetz, wovon Apostelg. XV. die Rede ist, gab, wenn auch Petrus zuerst redete.» Der unbefangene Menschenverstand findet zwar offenbar, daß nach Petri Instructivvotum (l. c. 7—12.) der zuletzt votirende Jacobus diesem Votum Petri beitrat, und nur einen die starren Judenchristen, seine Diöcesanen, besänftigenden Beisatz in Antrag brachte (19. 20.); aber der im prästabilirten Systeme befangene Verstand findet das offenbar, was der Unbefangene für offenbar irrig erkennt. Gar zu tiefsinnig ist übrigens der wortreiche Recensent, der, weil Flatz von Nuntien und Primaten keine besondere Erwähnung that, indem es nicht zu seiner Aufgabe gehörte, darin eine restrictio mentalis witterte. Gönnen wir ihm die kindische Freude über den kindischen Fund! Wenn auf Flatzs ganz auf Kenntniß der Schriften der Väter gegründete Bemerkung «die Väter hätten Petri Bekenntniß (Matth. XVI, 16.) gegen die Arianer urgirt,» der hochgelahrte Recensent fragt, ob Petrus vielleicht gesagt habe: «Du bist der wahrhaftige Gott, gleiches Wesens mit dem Vater von Ewigkeit?» so verräth er, was wir ihm gerne glauben, daß er in Christus wohl einen ziemlich unterrichteten, jedoch über sein Zeitalter in Kenntnissen nichts weniger als erhabenen Landrabbinen, einen gutmüthigen Phantasten, praetereaque nihil anerkennt. Damit ist aber die Sache noch lange nicht abgethan. Zwar sprach Petrus die in des Recensenten Frage liegenden Worte nicht; er sagt aber auch nicht: «Du, bekanntlich eines gemeinen Zimmermanns Sohn, bist ein von Gott erleuchteter, hoch begnadigter, mit Lehrgabe und Heilkraft mächtig ausgerüsteter Rabbi, ein Adoptivsohn

und Liebling Gottes, aber Gottes gleich ewiger und gleich wesentlicher Sohn bist du darum doch nicht!» Was Petrus sagte, wußte er nicht durch philologische und exegetische Kenntnisse, nicht durch naturforschende und geschmackbildende Schriftauslegung, nicht durch Speculation, Combination, Räsonnement; kurz, Verstand und Vernunft hatten es ihm nicht offenbart, er wußte es aus einer viel höheren Quelle. (Matth. XVI, 17.) Was er sagte und auf diese Art innegeworden war, muß also etwas viel Erhabeneres gewesen sein, Etwas, das der auch noch so gelehrte, tiefdenkende und scharfsinnige Philosoph nicht wissen konnte. Was er gesagt haben soll, aber nicht gesagt hat, konnte er wie jeder Andere von caro et sanguis lernen; nicht so aber das, was er wirklich sagte; dieß konnte ihm nur Gottes Geist offenbaren.

Brenner.

Eben so studentisch — um nicht zu sagen toll — wird im Ergänzungsblatte Nr. 62. der gedachten Literaturzeitung vom Jahre 1830 Brenners schon gedachtes «Gericht, oder Aufdeckung der Unwissenheit und Unredlichkeit lutherischer Doctoren der Theologie und Pastoren» behandelt. Man sieht, wie sehr dieses Buch den Recensenten incommodirte. Brenner behauptet durch Kenntnißreichthum und Gründlichkeit einen ausgezeichneten Platz unter den katholischen Theologen dieses Jahrhunderts. Der Recensent macht ihn dagegen zum «Heuchler, zum Unkenner des katholischen Lehrsystems.» Welcher Wahnsinn, daß ein Protestant das katholische Lehrsystem besser zu kennen sich und Anderen einreden will, als ein katholischer Theolog, der seine Meisterschaft so vielfach documentirt hat! Brenner hat aus den Schriften der berühmtesten Protestanten unserer Zeit en detail nachgewiesen, daß sie das katholische Lehrsystem nicht kennen und bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Der gedachte Re-

Digitized by Google

censent Flatzs nannte Brenners Behauptung, daß «die Protestanten die katholische Kirche gar nicht kennen,» ein ungereimtes Klaglied. Meint er denn, damit sei Brenner widerlegt? Zeige er, daß Brenner die aus protestantischen Schriften ausgehobenen Stellen verfälscht oder verstümmelt habe, dann wollen wir an sein «ungereimtes Klaglied» glauben, und denken, der in der protestantischen Literatur hochberühmte Veteran weiland Plank habe es nicht besser verstanden, als er öffentlich sagte: «daß doch unter den Protestanten eine wahre Kenntniß von der katholischen Kirche allgemein werden möchte!» Ist etwa diese Kenntniß seit Plank allgemeiner geworden? Die von Brenner angeführten Matadors beantworten diese Frage. Unser Recensent in dem gedachten Blatte Nr. 62. beweiset zur Genüge, daß auch er unter die Leute auf der Armensünderbank gehört, über welche Brenner Gericht hält. Die seltsame Recension dieses Protestanten ist in der «katholischen Kirchenzeitung» von Göschl (Nr. 6. 7. 96. vom Jahre 1830) nach Gebühr gewürdigt worden, worauf wir uns beziehen. Die Leute gehören alle zu denen, von welchen Augustin sagte: «Es ist ein irriger Wahn, das, wovon man nichts weiß, für ausgemachte Wahrheit gläubig anzunehmen.» Dieser error opinantium ist ein allgemeines Erbübel der Protestanten, wenn sie von der katholischen Kirche und ihrem Lehrbegriffe reden. Uns ist noch kein Einziger bekannt geworden, der den katholischen Lehrbegriff, den er bestritt, rein und ächt aufgefaßt hätte. Selbst der edle Plank, der unser System von Allen am besten zu kennen bewiesen hat, war in dem error befangen, daß Unfehlbarkeit des Papstes, — lediglich eine Schulfrage! — zu unserem Lehrbegriffe gehöre. Brenner, der unsern Lehrbegriff von Kirche, Hierarchie, Primat des apostolischen Stuhls eben so genau kennt als von den übrigen Gegenständen desselben, und überhaupt nicht unter die gemeinen Schultheologen gehört, weiset aus den Heroen der protestantischen Theologen, Apologeten und Polemiker Marheineke, Clau-

Digitized by Google

sen, Bretschneider, Wormser, Ammon, Sackreuter, Schmidt, Rittschlag ꝛc. (S. 42 ff.) nach, daß sie in Rücksicht des Papstes ganz falsche Behauptungen als Lehrmeinung der katholischen Kirche aufstellen. In seiner neueren Schrift: «Lichtblicke von Protestanten ꝛc. 1830» sagt Brenner (S. 16.): «Für die lebendigen Pfeiler des Kirchengebäudes nimmt die katholische Lehre auch noch einen lebendigen Felsgrund an, auf dem Alle gleichmäßig wurzeln, wodurch dem Hause Gottes sowohl die innigste Zusammenfügung aller Theile zu Einem Ganzen, als auch die unzertrennlichste Haltbarkeit gegen jeden Anfall feindseliger Mächte gegeben wird. Sie bekennt nach Matth. XVI, 13 ff., Joh. XXI, 15 ff. einen obersten Bischof gleichsam als Centralpunct, nach welchem alle übrigen Lehrer und Führer der Gemeinden zu gravitiren haben, damit sie nicht auskreisen und Unordnungen im Himmelreiche anrichten. Er ist Wächter des Heiligthums, Beschützer des Evangeliums, Vater der Gläubigen, Vertheidiger der kirchlichen Freiheit, keineswegs Herr und Gebieter der Gemeinde, Urheber und Dictirer der Dogmen, Beherrscher und Unterdrücker der Gewissen und Geister. Daß die von Christus herabgekommene Lehre des Heils, die von ihm angeordneten Mittel der Gnade in keinem Puncte verletzt, verändert, verfälscht, sondern durchaus in ihrer ursprünglichen Reinheit von Allen erhalten und geachtet werden, dieß verhüten und dieß bewahren hinsichtlich der heiligen Hinterlage, sich ausdehnend über alle darauf Einfluß habenden Kräfte, dieß macht eigentlich die erhabene Würde und die Machtvollkommenheit des Papstes aus, wobei der Fürstenthron und die dreifache Tiare und das weltliche Besitzthum und die Curia mit ihren mancherlei Kanzleien gar nicht zur Sprache kommen, indem Päpste als große herrliche Lichter in der Kirche durch eine Reihe von Jahrhunderten geglänzt haben, ohne daß sie von einem äusseren Nimbus umstrahlt gewesen sind.»

Digitized by Google

Wiener Jahrbücher der Literatur.

Es ist schon seit langem eine fortvererbte, ex providentia majorum feststehende Sitte, den Primat der römischen Kirche für ein Ergebniß der Usurpation anzusehen. Herrschsucht, dominandi libido, Glaubens- und Gewissenstyrannei und dergleichen Prädicate sind alltägliche Vorwürfe gegen das Oberhaupt unserer Kirche. Die Leute bedenken nicht, daß wenn ein Usurpator ins Gedränge kommt, alles herbeieilt, um auch sein Scherflein beizutragen zur vollen Erdrückung des verhaßten Eindringlings. Wie kommt es doch nun, daß, so oft auch der Papst im ärgsten Gedränge war, was nach Zeugniß der Geschichte nichts Seltenes war, die Anhänglichkeit an den gedemüthigten, mißhandelten Papst nur desto treuer und inniger wurde! Mit Recht hieß es daher in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (XIX, 86.): «der lahme Einwurf, als gründe sich der Primat auf veraltete Usurpation, fällt wirklich ganz zusammen, wenn man bedenkt, daß gerade in den Zeiten des Mißgeschickes, in denen man so gern von den Usurpatoren abfällt, der Primat seine eifrigsten Vertheidiger und Anhänger gefunden ꝛc.»

Buchner.

In seinem «Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, München $18^{26}/_{27}$» redet Buchner (S. 346.) von der apostolischen Normalkirche und setzt hinzu: «Plank in der «Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung» kann die Gründe der katholischen Schriftsteller nicht entkräften und überzeugt durch seine Widerlegung (sollte heißen: Widerlegungsversuch) den sachverständigen Leser von der Wirklichkeit des Vorzugs der römischen Kirche.»

Digitized by Google

Waibel.

Eben so handelt Waibel in seiner Schrift: «die Hierarchie der Kirche Jesu Christi, München 1830» sehr gründlich (im zweiten Abschnitte) vom Primat, und läugnet, wie der zuvor genannte Liebermann, daß der Primat von der römischen Kirche getrennt werden könne. Er löset (im sieben- ten und achten Abschnitte) alle die Einwürfe, die gegen den Primat gemacht werden, eben so bündig. Er behauptet (im ersten Abschnitte), daß «die beiden Gewalten keine Befugniß haben, sich einander zu schulmeistern. Gibt es Ausnahmen, sagt er, so sind das gegenseitige Bewilligungen.»

Milner.

Der vortreffliche Brite Dr. Milner, dessen wir beiläufig schon gedacht haben, weiset in seinen «Briefen an Sturges, Frankfurt 1829» seinen Gegner, der in dem allgemeinen Vorurtheil der Protestanten befangen, die wesentlichen Rechte des Primats mit den zufälligen vermengt hatte, aufs gründlichste zurecht (S. 21—25.). Sturges meinte die Nichtigkeit des Papstthums unumstößlich bewiesen zu haben aus den unverwerflichsten Zeugen; und die unverwerflichsten Urkundenmänner waren die Dichter Dante und Petrarca, der oben genannte Giannone, Machiavelli, Sarpi und de Thou (Catholicus cum triginta exceptionibus). Das waren die reinen Quellen, aus denen Sturges den Papst in seiner reinsten Gestalt kennen lernte, da er, wie er rühmte, alle Citate aus ungläubigen und interessirten Geschichtschreibern vermeiden wollte. Man sieht, daß er die Kunst verstand, die gläubigsten und ganz uninteressirten Leute herauszufischen. Milner zeigt, und zwar selbst aus Bingham, auf den sich Sturges berufen hatte, daß der Sitz des

Digitized by Google

Kaisers auf den Primat der Kirche Roms keinen Einfluß hatte. Er treibt seinen Gegner so sehr in die Enge, daß diesem nichts übrig blieb als Persönlichkeiten, wodurch er zugleich bewies, daß er mit Sachgründen nicht aufzukommen vermochte. Eben so gründlich und noch ausführlicher behandelt der verehrungswürdige Bischof Milner den nämlichen Gegenstand in einem Briefe an Robert Clayton über die Suprematie des Papstes (S. 502.) in seinem vortrefflichen Werke: «Ziel und Ende religiöser Controversen, Frankfurt 1828,» dessen Uebersetzung wir dem gelehrten Moritz Lieber, wie so viel Anderes, zu danken haben. Nur ungerne enthalten wir uns, Milners sehr gründliche und in bescheidener Sprache durchgeführte Entwickelung des Beweises aus Schrift und constanter Tradition hierherzusetzen. Nur diese kurzen Stellen mögen hier stehen: «Ehedem bildeten die Königreiche, Fürstenthümer und Staaten, welche zu einer und derselben Religion sich bekennend, die lateinische Kirche ausmachten, so zu sagen Eine christliche Republik, deren anerkanntes Haupt der Papst war. Wie nun die Menschen zu allen Zeiten gefühlt haben, daß die Pflicht des bürgerlichen Gehorsams und der Unterwürfigkeit sich nicht über einen gewissen Punct hinaus erstrecken könne, und daß sie nicht verbunden seien, ihr Leben und ihre Sitten den Launen eines Nero oder Heliogabalus preiszugeben, so wollten sie doch über diesen zarten Punct, da wo Widerstand erlaubt schien, nicht selbst entscheiden, sondern die Sache lieber dem Ausspruche ihres Oberhirten anheimstellen. Die Könige und Fürsten erkannten selbst dieses Recht im Papste an, und wendeten sich, wie man aus zahllosen Beispielen sieht, häufig an ihn, um ihn zum Gebrauche seiner indirecten zeitlichen Gewalt aufzufordern (S. 504.). — Der stärkste Beweis der höheren Würde und Jurisdiction des heil. Petrus ist jene ausführliche und nachdrückliche Erklärung, welche . . . auf sein glorreiches Bekenntniß der Gottheit unseres Heilandes von Christus gegeben wurde. Der Heiland hatte, als Petrus zuerst zu ihm hinkam, dessen

Namen auf eine geheimnißvolle Weise verändert, indem er ihm ins Angesicht sah und sprach ꝛc. (Joh. I, 43.), und bei der gegenwärtigen Gelegenheit in den Worten ꝛc. (Matth. XVI, 17—19.) Wo ist nun, frage ich, ein aufrichtiger Christ, und zumal ein Christ, welcher die Schrift zu seiner einzigen Glaubensnorm zu machen behauptet, der diese Stellen der heiligen Urkunde vor Augen habend, es auf die Gefahr seiner Seele wagen dürfte zu läugnen, daß dem heil. Petrus eine besondere Würde oder ein besonderes Amt vor den übrigen Aposteln ertheilt worden sei? — Da es nun in Ihrer (anglicanischen) und in meiner Kirche ein ausgemachter Punct ist, daß die Bischöfe im Allgemeinen die Nachfolger der Apostel in deren Würde und Function sind, so ist auch, derselben Regel gemäß, der Nachfolger des heil. Petrus auf dem römischen Stuhle der Nachfolger in dessen Primat und Jurisdiction. Dieß kann von keinem Christen in Zweifel gezogen werden, der ernstlich bedenkt, daß unser Heiland, als er seine Heerde zu weiden gebot und erklärte, daß er seine Kirche bauen wolle, gewiß keine Einrichtung machen wollte, die nur die wenigen Jahre, welche Petrus noch zu leben hatte, dauern sollte, sondern eine solche, die so lange bestehen sollte, als er eine Heerde und eine Kirche auf Erden haben werde, das heißt: bis ans Ende der Zeiten (Matth. XXVIII, 20.).» Er zeigt nun aus der Geschichte der früheren Jahrhunderte den stets anerkannten und ausgeübten Primat, und fordert seine Gegner auf, «nachzuweisen, daß Christus einen Theil seiner Kirche auf Heinrich VIII., Eduard VI. und deren Nachfolger gebauet oder die geheimnißvollen Schlüssel der Elisabeth und ihren Nachfolgern gegeben habe.» Die Gegner, die Milner im Auge hatte, waren vorzüglich Barrow, Bischof Porteus und Erzbischof Tillotson, lauter Männer von jener Zunft, von welcher ein geistreicher Schriftsteller unsers Jahrhunderts sagt: **Le procédé le plus vulgaire comme le plus injuste est de dénaturer les opinions, qu'on veut combattre, de les exaggérer, de leur donner une extension ridicule et**

Digitized by Google

qui n'a jamais été dans la pensée de leur auteur. Eben über ſolche Leute hielt Brenner Gericht.

Aſſeline.

Quand on compare, ſagt Aſſeline, «Oeuvres choisies, Paris 1823. (VI, 38.) ces trois narrations (wo im neuen Teſtament die Namen der Apoſtel vorkommen), il est aisé de remarquer, que s. *Pierre* est partout appellé le premier, et que les noms des autres apôtres ne sont point rapportés dans le même ordre par tous les Evangelistes. Or pourquoi ce concert de ces écrivains sacrés pour nommer toujours s. *Pierre* en premier rang? cette attention de l'un d'eux à lui donner expressement la qualité de premier, pendant qu'ils ne s'accordent point à rapporter dans le même ordre les noms des autres apôtres, si non parceque ceux-ci étant égaux entre eux, peu importait, dans quel ordre leurs noms fussent rapportés; au lieu que *Pierre* ayant reçu la prééminence, c'eut été s'écarter des volontés de Jesus Christ que de ne pas le nommer le premier en racontant l'élection des tous? Biſchof Aſſeline war kein blindgläubiger Römling. Er hatte ſich an jene franzöſiſchen Biſchöfe angeſchloſſen, die gegen die Auctoritätshandlungen des Papſtes rückſichtlich der neuen kirchlichen Organiſation Frankreichs feierliche Einſprache thaten; aber ſeine treue Anhänglichkeit an den Stuhl Petri war unerſchütterlich. Er ſagte dem Papſte in einer Zuſchrift kurz vor ſeinem Tode: Je finis en suppliant votre Sainteté de ne voir dans ces humbles représentations que les expressions d'un coeur pénétré de respect pour sa personne, uni et attaché jusqu'à son dernier soupir à la chaire de s. *Pierre* etc. In ſeinem eigenhändig geſchriebenen Teſtament dd. Hildesheim le premier Juin 1806 heißt es: Je veux mourir dans la foi et l'unité de la s. église catholique, apostolique et

Digitized by Google

romaine [1]), et suis pénétré du plus profond respect pour notre s. Père le Pape *Pie* VII. légitime successeur de s. *Pierre*, vicaire de Jesus Christ sur la terre et chef visible de l'église, dans laquelle il a de droit divin la primauté d'honneur et de jurisdiction etc. Asseline war ein gelehrter Mann, er war, ehe er Bischof von Boulogne wurde, Lehrer der orientalischen Sprachen gewesen (l. c. I, XXIII sqq.).

Goldmann.

Einen ausgezeichneten Sieg errang die katholische Wahrheit an dem gelehrten Goldmann, der wie Stolberg, Werner, Haller, Probst ꝛc. alle irdischen Rücksichten aufopferte, aus reiner Ueberzeugung zu der katholischen Kirche zurückkehrte, und sie nun mit den Waffen der erkannten Wahrheit vertheidigt. Das Zeugniß eines solchen Mannes von solchen Kenntnissen und solcher Aufopferung für die heilige Wahrheit darf in unserer Sammlung nicht fehlen. In der schönen Schrift «Triumph der katholischen Religion» (zweite Auflage I. Bd. II. Absch.) sagt der vortreffliche Mann: «Die römisch-katholische Kirche, das einzige Sanctuarium der Rettung und der göttlich geoffenbarten Wahrheit ist so unüberwindlich als untrüglich, aber in allen Beziehungen auf das Irdische den manchfaltigsten Drangsalen unterworfen. Noch jetzt nach bald zweitausend Jahren steht sie unerschütterlich auf der alten Stelle, sie hat das Wüthen aller Tyrannen überlebt, die ketzerischen Angriffe der eiteln

---

1) Beliebe man sich hierbei zu erinnern an des früher angeführten Philosophen Montaigne und des nachher ebenfalls angeführten Ludwigs XIV. Worte: Je meurs etc. Es ließ sich hier fragen, ob Asselines Testament seinen persönlichen oder seinen bischöflichen letzten Willen enthielt? Sophronizon wird diese Frage zu beantworten wissen.

Digitized by Google

Vernunft allenthalben siegreich zurückgeschlagen, die Sünden und Treulosigkeiten ihrer eigenen Glieder bestraft und verschmerzt, und zuletzt den Anstürmen zornentbrannter Revolutionen ruhig und fest widerstanden. Ein großer Theil ihrer Kinder hat ihre . . . Verbindung verlassen; ein anderer sich auf die schlüpfrigen platonischen Bahnen der Weltverbesserer gewagt. Rom war mehr als einmal erobert, geplündert, niedergebrannt, der heil. Vater mehr als einmal flüchtig, gefangen und in der Gewalt seiner Feinde; und doch ist Rom noch heute die große Cathedrale katholischer Christenheit, der heil. Vater die Einheit (der Einigkeits-Centralpunct) von Christi Kirche. Die römisch-katholische Kirche ist nicht überwunden; der Höllen Pforten sollen sie, werden sie nie überwinden. — Wie nun die Kirche über die Juden und Heiden und Irrlehrer und Spaltungen den Sieg errungen, das lehrt uns die Geschichte. — In einer so stürmischen und von allem Andern sich losreißenden Zeit ist es heilige Pflicht eines jeden katholischen Christen, sich recht fest und innig an den apostolischen Mittelpunct der Kircheneinheit zu halten. — Glaubet, ihr Christen und Mitgenossen der heil. Kirche, glaubet dem Worte, das bei Gott war und Gott war, und welches Wort Petrus und seinen Nachfolgern die Regierung der Kirche anvertraut hat; denn Christus wird seine Kirche nicht waise werden lassen, sondern die Kirche Gottes soll überwinden in Ewigkeit. Heilig und fest ist der Felsen, auf welchen Jesus Christus seine Kirche gebauet; mögen ihn auch unsere Schriftgelehrten und Pharisäer, der Blinden blinde Leiter verwerfen! Thörichtes Beginnen, was die Allmacht geordnet, ändert weder der Menschenhand noch dünkelhafter Sinn. — Wohl mögen selbst Priester abfallen von ihrem Oberhirten; diese stolzen, selbstsüchtigen und vermessenen Pfaffen wird die Strafe Gottes schon erreichen, denn sein Arm ist nicht abgekürzt worden. Lasset uns beten für jene abtrünnigen Diener der Kirche. . . . Und je mehr in unsern Tagen alle Pfeile der Gotteslästerer gegen den heil. Vater gerichtet sind, um desto inniger und

Digitized by Google

eifriger lasset uns durch inbrünstiges und unermüdetes Gebet ringen, . . . daß der Himmelsherr . . . segnen und schirmen wolle vor aller heimlichen und heimischen Feinde Zorn und Tücke den . . . Statthalter Jesu Christi auf Erden!» Wir sagen Amen dazu!

Rauscher.

Von Rauscher in seiner «Geschichte der christlichen Kirche, Sulzbach 1829» weiset (II, 225 ff.) von Anfang an einen anerkannten sichtbaren Mittelpunct der Kirche nach. Er findet, um mit den Worten eines protestantischen Recensenten zu reden, «eine vollkommene Substruction des mittelalterlichen Gebäudes schon in den ersten drei Jahrhunderten.» Diese wenigen Worte sprechen aus, was der gelehrte Rauscher, von dem selbst der Recensent mit Achtung spricht, von Hierarchie, Primat ꝛc. als wahrer Historiker ausführlich sagte. Wir enthalten uns daher aller weiteren Auszüge aus diesem schönen Werke, um noch einige Worte mit seinem gedachten Recensenten, der seine Bude in den «Blättern für literarische Unterhaltung» (Nr. 345. vom Jahre 1830) aufgeschlagen hatte, zu wechseln. Zu den von uns unterstrichenen Worten von dem so frühe schon gefundenen Mittelpunct sagt dieser hochgelahrte Unterhaltungskünstler: «Wohin führt ein solches Verfahren? Wird nicht bei diesem Standpunct der Beobachtung alles einen solchen Schein annehmen müssen, wie ihn gerade die vorgefaßte Meinung begehrt? Wird nicht der beste Wille einer ungehörigen Deutung der Thatsachen auf Kosten der Wahrheit Vorschub leisten?» Fiel denn dem hochgelahrten Frager nicht ein, wie leicht einer aus der zur literarischen Unterhaltung zusammengekommenen Gesellschaft — wäre es auch nur, um die Conversation bei Athem zu erhalten — die Frage so umdrehen konnte: «Wird nicht alles einen solchen Schein, wie ihn gerade die vorgefaßte Meinung begehrt, annehmn müssen, wenn der

Digitized by Google

Standpunct aus dem Protestantismus, und gar aus dem modernen Protestantismus genommen wird? Wird nicht der beste Wille einer ungehörigen Deutung, einer Entstellung, Verdrehung, Verstümmelung der Thatsachen auf Kosten der Wahrheit Vorschub leisten?» Wer literarisch unterhalten will, der muß sich auf derlei Gegenfragen gefaßt, und sich bereit halten, genügende Antwort zu geben. Eine Antwort wäre: «wir Protestanten allein verstehen die Thatsachen gehörig zu deuten, wir hegen keine vorgefaßte Meinung, denn wir sind im Alleinbesitze der Wahrheit ꝛc.» Wohin, fragen wir abermals, führt ein solches Verfahren? Die vorherrschende Idee habe hier Einfluß gehabt, meint Recensent, und vergißt dabei, sich und seinem Protestantismus die nämliche Erwiderung zu geben. «Denn, fährt er fort, ihm, dem Verfasser Rauscher, schwebte die große Stufenleiter der Hierarchie vor Augen; er mußte also das Apostelamt mit dem hohenpriesterlichen des alten Bundes . . . paralleliſiren. In der ersten Christenheit gab es noch kein Priesterthum als das gemeinsame aller Christen ꝛc.» Er stellte das unverkennbar richtige Axiom auf: «jede vorgefaßte Meinung trübt und beschränkt den Blick.» Eben hierdurch sprach er über das, was wir aus seiner literarischen Unterhaltung angeführt haben, sich selbst jenes Urtheil, von dem wir im Evangelium (Luk. XIX, 22.) lesen. Wir compromittiren auf die Meister der historischen Kunst, die nicht Katholiken sind, z. B. Joh. v. Müller, Voigt, Luden, v. Raumer ꝛc., ob dieser Recensent seinem Axiom treu geblieben sei! Er jubelt mit froher Hoffnung über den Kirchenhistoriker Reichlin von Meldegg zu Freiburg (modo zu Heidelberg), diesen «kräftigen Züchtiger der Mißbräuche seiner eigenen (?!?) Kirche; es verdient die ruhmvollste Anerkennung, sagt Recensent, wenn auch katholische Schriftsteller das Gesetz der Wahrheit höher achten als die Gunst der Kirche.» Ganz einverstanden hiermit und gänzlich hinwegsehend von Reichlins Apostasie, die längst als Embryo in seinem Herzen lag und nur obstetricantem manum er-

Digitized by Google

wartete, wünschten wir das Urtheil der eben genannten Heroen historischer Kunst über den historischen Werth von Reichlins kirchengeschichtlichem Werke zu vernehmen, um aus protestantischem Munde zu hören, daß das Urtheil des Herrn Erzbischofs durchaus gegründet war, der dem sicheren Vernehmen nach sagte: «Reichlin — des Recensenten kräftiger Rüger der Mißbräuche seiner eigenen Kirche — greife überall nur die dunkelsten Puncte aus der Schattenseite auf.» Der wahre Historiker thut dergleichen nicht. Er darf nichts Wahres verschweigen, nichts Unwahres behaupten; er muß, um das Wahre herauszufinden, alle Puncte der Lichtseite eben so strenge prüfen als alle Puncte der Schattenseite. Von Rauscher kann sich mit freudiger Zuversicht mit von Reichlin von jedem Kenner in Vergleichung stellen lassen. Was die vom Recensenten getadelte Parallelisirung mit dem hohenpriesterlichen Amte des alten Bundes und seine Behauptung: «es gab noch kein Priesterthum in der ersten Christenheit» betrifft, so erlauben wir uns, diesen Recensenten hinzuweisen auf einen früheren Recensenten von Planks «Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung» in der «neuen Literaturzeitung von Jena 1804.» (S. 120.) Wer von beiden Recensenten hat Recht? Der Kenner wird über diese Frage nicht in Verlegenheit sein. Wir sind es auch nicht, können uns aber über diesen unserer Aufgabe fremden Gegenstand hier nicht einlassen. Vergl. Marca IV, 306 sqq. Wer nicht fremd ist in der Geschichte der frühesten Kirche, der weiß, daß es von Anfang an Bischöfe, Priester und Diaconen gab, wesentlich verschieden von unsers absprechenden Recensenten «gemeinsamem Priesterthum aller Christen.» Dieser Hochgelahrte wird ohne Zweifel jenem Recensenten von Jena eben auch zur Last legen wollen, daß ihm «die große Stufenleiter der Hierarchie vor Augen schwebte.» Es ist aber unverkennbar, daß dieser die Sache tiefer und ernster griff als jener literarische Unterhaltungsrecensent. Es will uns bedünken, dieses Unterhaltungsblatt gehöre zu Merkels

Digitized by Google

«alten Weibern der Literatur,» zu denen wir die Jenaer Literaturzeitung nicht zählen möchten. Wir werden später Gelegenheit finden noch einmal auf diese Sache zurückzukommen; und wollen hier nur noch bemerken, daß Dr. Bretschneider erst noch in seinen alten Tagen entdeckt hat, daß «die erste christliche Kirchenverfassung bei Lebzeiten der Apostel eine aristokratische gewesen sei.» Er statuirt eine neue Aristokratie, die Aristokratie der Wissenschaft. Für seine Kirche sind die Theologen diese Aristokratie; von diesen macht er die Auslegung der Bibel, die Beurtheilung und Entscheidung von Dogmen abhängig, wobei die Laien nicht mitreden sollen. Den Staat nennt er Laienkirche, diese soll zuhören und was die Geistlichen als wissenschaftlich gebildete Männer entscheiden, für Wahrheit gläubig annehmen, der Laienkirche steht also die Geistlichkeitskirche gegenüber. Was Laien, wie z. B. der mathematische Theolog Langsdorf dazu sagen werden, steht zu erwarten. Bretschneider bringt in der darmstädter Kirchenzeitung (Nr. 1. vom Jahre 1834) allerhand Curiosa zum Vorschein und beweiset aufs Neue, daß er, der hochgefeierte Prälat der evangelischen Kirche, zu den Leuten gehört, von denen Feßler sagt, sie reden (vom katholischen Lehrsystem) wie Donquixote oder wie ein Mann, dem das **Calumniare audacter** als Grundprincip der Taktik gilt; er spricht nämlich von dem inspirirten Papste als inspirirter Auctorität für die Auslegung des göttlichen Wortes. Er statuirt den Papst «als Richter zur Entscheidung von Religionsstreitigkeiten;» er nimmt allerdings einen solchen Richter als nothwendig an, will aber nur «die Wissenschaft als Richterin» anerkennen. Wie aber? Wenn die Männer der Wissenschaft nicht einig werden können? Uebrigens möchten wir wissen, aus welcher Quelle der hochgefeierte Prälat Bretschneider seine Kenntniß des katholischen Lehrbegriffs geschöpft habe? Uns ist nicht der Papst Richter, sondern die Kirche, deren Oberhaupt und Organ der Papst ist. Einen inspirirten Papst kennen wir schon gar nicht.

Digitized by Google

Carove.

Wir dürfen den weltberühmten Philosophen und Geschichtschreiber — als solcher ist er wenigstens hochgepriesen in den «Blättern für literarische Unterhaltung vom Jahre 1829» (S. 551.) — nicht mit Stillschweigen übergehen; wir meinen den Hercules Carove, dem wir jedoch die Ehre, ihn für einen Katholiken zu halten, eben so wenig erzeigen können, als dem Philosophie-, Kirchengeschichts- und Theologiehelden Reichlin von Meldegg, ehe er seinen Austritt ankündigte. Carove scheint seine ganze Kunde des katholischen Lehr- und Kirchensystems aus irgend einem aufgestöberten Manuscript eines alten Capuziners des siebenzehnten Jahrhunderts geschöpft zu haben[1]). Er zerarbeitet sich auf seiner philosophischen Rozinante, wie weiland der eben auch weltberühmte Ritter, der auf die in Bewegung gesetzten Arme einer Windmühle losstürmte. Aus welcher Quelle mag doch wohl der Held in dem eben genannten Unterhaltungsblatte seine Weisheit geschöpft haben, um zur Unterhaltung seines literarischen Publikums in vollem Ernste sagen zu können, «Carove habe Alles, was er sagt, mit gewissenhafter historischer Genauigkeit und zwar aus ächten Quellen geschrieben?» Wenn das gewissenhafte historische Genauigkeit ist, so muß die heilige Muse der Geschichte ein Prostibulum sein aus dem Parthenion der pandemischen Venus. Als ein sich verirren-

1) Aus solchen Quellen kann man nova et vetera schöpfen. Wir haben ein solches Manuscript vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den Händen gehabt unter dem Titel: «theologia scripturistica.» Der Verfasser, ein sechs und siebenzigjähriger Greis, der als Jubilarius von den gewöhnlichen Klosterdiensten frei war, füllte mit dieser Arbeit seine Zeit aus. Er rühmte mit der Miene der Selbstzufriedenheit, bei der ganzen Arbeit keinen Autor benutzt, sondern Alles aus seinem Kopfe geschöpft zu haben. Wie Schade, daß der Provincial- und die Ordenscensores das Manuscript ungelesen liegen ließen!

Digitized by Google

der Lichtfunke verdient aus Carove's Philosophie ausgehoben zu werden, daß «Geistliches und Weltliches, Kirche und Staat sich in Wahrheit nicht entgegengesetzt sind, noch Eines dem Andern unterthan, sondern beide sich einander fördern sollen; wo sie sich daher in der Wirklichkeit einander widersprechen oder gar befeinden, da hat entweder die Kirche sich staatliche Gewalt angemaßt, oder der Staat hat seine Gewalt auf Beziehungen ausgedehnt, die ihm nicht angehören.» Möchte doch Hr. Carove das wangenheim'sche Concordatsprotokoll von Frankfurt und dessen Endresultat in den mehrberührten Edicten vom Jahre 1830 mit diesem seinem Grundsatze vergleichen und darnach gewissenhaft prüfen. Wenn er übrigens im Ernste meint, alle Gräuel, die je durch Päpste, Bischöfe und Priester verübt worden in Frankreich, Spanien, den Niederlanden, Italien, Böhmen, Ungarn, Amerika, «seien gerechtfertigt durch den Grundsatz, daß der Geist der Wahrheit auch durch böse Vorgesetzte die Heerde des Herrn zu lehren, zu weiden, zu erhalten sich würdigt,» so wären wir begierig zu erfahren, wie er, da er doch Alles aus ächten Quellen gewissenhaft und mit historischer Genauigkeit geschöpft haben soll, mit des Herrn Anweisung fertig werde: «Auf Moses Lehrstuhle sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer; beobachtet und thuet Alles, was sie euch zu beobachten vorschreiben; nach ihren Handlungen sollet ihr euch aber nicht richten!» Sind hier etwa auch die Unthaten der schriftgelehrten Doctoren Judäas, der Pharisäer, Sadducäer und Herodianer gerechtfertigt worden? Wie Dr. Krug den Papst in seiner «tiefsten Erniedrigung» mit ächt philosophischem Auge sah, betrachtete und mitleidig theilnehmend sein conclamatum est aussprach, so hat unser Held Carove seine Eschatologie des Papats componirt in «den letzten Dingen des römischen Katholicismus.» Er scheint zu meinen, dem Papst sammt dem Katholicismus den Garaus gemacht zu haben. Ohne Zweifel wären dann die neuesten Encyclicae Gregors XVI. die letzten Zuckungen.

Digitized by Google

Wie muß Carove sich ärgern, wenn der bereits todt geglaubte Papst sammt seinem römischen Katholicismus noch immer fortlebt und wirkt. Meditati sunt inania populi!

Ein ungenannter Staatsmann.

Dem gewissenhaft zärtlichen Carove stellen wir gerne einen ungenannten Staatsmann zur Seite, der in seiner Schrift «vom Streite der Kirche, eine Schrift an den christlichen Adel, Leipzig 1827» (1s. Heft) sagte: «Nie stand der päpstliche Hof, scheinbar geschmeidig, im Innern fester, unerschütterlich protestirend, Alles hoffend, da Alles verloren schien. — Im Losreißen von der Kirche findet sich das Heil des Katholicismus nicht. — Die Kraft des Katholicismus ruht in seiner Einheit; Einheit aber im Anschliessen aller Glieder an ein gemeinsames, sichtbares Oberhaupt. — Das Erbe Petri ist nicht schlechter, ist geschichtlich besser und älter begründet als jede andere fürstliche Rechtsmäßigkeit ꝛc.» (S. 20 ff. 77 ff. 82.) Vergleiche man doch die Aeusserungen dieses Staatsmanns (vergl. d'Albon im vorigen Jahrhundert) mit den Paläphatismen Carove's, wovon seine Schriften voll sind. Ob Carove's Encomiast in dem gedachten Unterhaltungsblatt diesen beiden Staatsmännern aus der Schule der praktischen Philosophie Gewissenhaftigkeit und historischen Takt zutraue, wissen wir nicht, zweifeln aber sehr daran. Wie Carove, so radotirte erst unlängst ein Ungenannter, der seine «Paragraphen zu einer neuen Verfassungsurkunde der katholischen Kirche ꝛc., Altenburg 1830» als den zweiten Theil von Theiners «katholischer Kirche Schlesiens» betrachtet wissen will. Wenn der eben angeführte ungenannte Staatsmann sagte, das Erbe Petri sei geschichtlich besser und älter begründet, was auch andere Geschichtforscher, wie z. B. der berühmte Joh. v. Müller sagten, so will unser Paragraphenschreiber «die faulen Flecken, an denen das Papstthum

Digitized by Google

Bischofssitze fixirt, den Willen des Stifters der Kirche in den Nachfolgern dessen verwirklicht, den dieser selbst wegen seines Bekenntnisses als den Fels, worauf das die Pforten der Hölle überwindende Gebäude aufgeführt werden sollte, bezeichnet, und dem er zwar in Gemeinschaft mit den Uebrigen seiner Jünger, aber auch vor ihnen allen die Schlüssel der geistlichen Gewalt und die Macht, für den Himmel zu binden und zu lösen, nach seiner Auferstehung aber insbesondere das Hirtenamt über Lämmer und Schafe feierlichst übergeben hatte ꝛc.» Vergl. die eben so gründliche Schrift: «Katholische Lehre und protestantische Ansicht ꝛc., Regensburg 1832» (S. 60. 62 ff.), welche, wenn uns nicht Alles trügt, aus der Feder des nämlichen Verfassers geflossen ist, wenn auch die Herausgeber von dem Ihrigen hie und da Zusätze gemacht haben sollten, dem jedoch die Einheit der Schreibart entgegensteht.

Döllinger.

Der wackere Professor Döllinger zu München in seinem «Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, Landshut 1833» (I. Bd. I. Abthl.) sagt von Begründung des Primats aus den Zeugnissen und Thatsachen der Bibel (S. 352—355.): «Es fehlt in den drei ersten Jahrhunderten nicht an Zeugnissen und Thatsachen, welche den Primat der römischen Kirche und ihrer Bischöfe theils deutlich aussprechen, theils voraussetzen und andeuten. Das erste Zeugniß ist das eines apostolischen Vaters, des heil. Ignatius, der in der Aufschrift seines Briefes an die römische Gemeinde dieser Kirche einen Vorrang beilegt und sie die Vorsteherin des Liebesbundes, d. h. der ganzen Christenheit nennt.» Döllinger beleuchtet kritisch dabei den Grundtext. «Nach ihm erklärt sich der Jünger eines apostolischen Vaters, der heil. Irenäus, über den Primat mit aller Klarheit und Bestimmtheit. Er setzt der angeblichen geheimen Tradition der Gnostiker die

Digitized by Google

ächte öffentliche Ueberlieferung der Apostel entgegen, wie sie sich durch die ununterbrochene Succession ihrer Nachfolger, der Bischöfe, in den von ihnen gestifteten Kirchen nachweisen lasse.» Döllinger zeigt (l. c. in einer kritischen Anmerkung), daß man sich seit dreihundert Jahren vergeblich bemüht habe, den Worten Irenäi durch Verdrehung ihres natürlichen Sinnes die schlagende Kraft zu entziehen. Er weiset (l. c. S. 272.) nach, daß das Wort «katholisch,» das sich die Katholiken, wie wir zuvor von Rommel (in seiner Biographie des Landgrafen Philipp von Hessen) hörten, erst gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angemaßt haben sollen, und der Gebrauch dieses Worts in die Zeiten der Apostel hinaufreicht und schon bei Ignatius vorkommt, als allgemein herrschende Bezeichnung der Kirche im Gegensatze gegen die häretischen Secten, denen es an der Universalität fehlt in Bezug auf Zeit und Raum.

Wir eilen zu den protestantischen Zeugen, deren Viele sind. Wir legen, ohne uns an chronologische Ordnung zu binden, großes Gewicht auf ihre Zeugnisse. Wir dürfen sie daher nicht so kurz abfertigen, wie die katholischen Zeugen dieses Jahrhunderts; denn, wie schon der alte Euripides meinte, sermo profectus ab incelebribus — das sind bekanntlich alle Katholiken, dieses dummgläubige, obscurantische Papstthumsgesindel, das nur von der Gnade der Protestanten lebt nach der Versicherung eines literarischen Prahlhansen von Berlin, wie wir schon bemerkten — et a celebribus *domi aestimatis* non idem valet.

Harl.

Professor Harl zu Erlangen, der, soferne die Proselytentaufe nicht alle Erinnerungen vitae anteactae auslöscht, noch Reminiscenzen genug haben möchte, sagt in seinem «vollständigen Handbuch der Polizeiwissenschaft, 1809» mit vollem Grunde: «So lange es nicht erwiesen ist, daß ein und der-

Digitized by Google

selbe Zweck vom Staate und von der Kirche zu erreichen gesucht werde, so lange sind alle Gründe für die Einheit des Staats und der Kirche unhaltbar.» Der Beweis, den er fordert, mag wohl im Gebiete der idealen Welt sich denken lassen; in unserer Sinnenwelt läßt er sich nicht finden. Die Erfahrung zeigt vielmehr das gerade Gegentheil. Was Stephani in seiner «absoluten Einheit» und Greiling in seiner «Hieropolis» sagten, und was man in der Inaugurationsrede und Gegenrede zu Rottenburg hörte, war und blieb leere Speculation, die fürs praktische Leben wenig Bedeutung hat. Vergl. was zuvor aus Häberlin, Frank, Arndt und Moy vorkam.

Voigt.

Des herrlichen Voigt, der in seinem «Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter, Weimar 1815» unserm Jahrhundert ein Muster historischer Kunst aufgestellt hat, haben wir oben (eilftes Jahrhundert: Gregor VII.) mit mehrerem bereits gedacht, und bedauern, des Raumes wegen nicht Mehreres hierhersetzen zu dürfen. Ihm gebührt ein Ehrenplatz in der Reihe unserer protestantischen Zeugen. Wer sich nach diesem kostbaren Geschichtswerke des Namens «Hildebrand und Hildebrandismus» noch zu bedienen wagt, als Schimpf- und Abscheuzeichens, der brandmarkt seinen historischen Sinn sowohl als seine historischen Kenntnisse.

Luden.

Voigt zur Seite steht billig der eben so gelehrte und scharfsinnige Geschichtsforscher Luden. Nachdem er in seiner «allgemeinen Geschichte ꝛc., Jena 1821» (II, 282 ff.) die allgemeine Rohheit, Wildheit, Unwissenheit, Sitten- und

Digitized by Google

Rechtslosigkeit des Mittelalters in wenigen aber starken Zügen geschildert hatte, fährt er fort: «Bei dieser unglücklichen Lage der Dinge trat die päpstliche Hierarchie ein und brachte Hülfe, die vielleicht allein retten konnte. Sie entzog die Geistlichen der unglücklichen Verbindung mit den weltlichen Baronen, indem sie dieselben zu Einem Körper vereinte und unter ein unabhängiges Haupt stellte. Dadurch wurde ein Kampf möglich zwischen den geistlichen und weltlichen Herren, ein Kampf des Worts mit dem Schwerte, des Geistes mit der Gewalt. Die Stärke der weltlichen Barone wurde gehemmt, getheilt, gebrochen, und Siege wurden erkämpft, unter welchen die Aufgabe der Menschheit gelöset ward. Zu gleicher Zeit wurden die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte Gründer, Schirmer und Pfleger von Städten und städtischem Leben. Sie nährten in den Städten Geist und Betrieb, zwangen die weltlichen Barone mit sittlichem Zwang zur Nachahmung, zogen die Städte in ihr Interesse hinein, und lehrten sie mit Ordnung erstreben, was die menschliche Seele zu suchen nicht aufhört, Freiheit und Recht. Das aber, was die Städte errangen, mußte früher oder später allen Unterdrückten zu Theil werden. Ueberdieß bot die päpstliche Hierarchie dem unterdrückten Theil des Menschengeschlechts die Möglichkeit dar, sich geltend zu machen in den Verhältnissen des Lebens. Sie öffnete dem Geiste, der Tugend und der Gelehrsamkeit das Thor zu Größe, Glanz und Macht. Sehen wir endlich auf das Gemeinwesen volksthümlicher Staaten, auf welches die Länder Europa's hinweisen, so stellt sich auch hier das Papstthum in vielfacher Rücksicht als vermittelnd und fördernd dar. . . . Was konnte ein Gemeinwesen erzeugen? Die Kirche that es, da sie (die rohen in die Länder Europa's zerstreuten Geschlechter) alle vereinte und die Christenheit als ein großes Ganzes ansehen lehrte. Das Papstthum that es, das dieser Ansicht Leben gab, und einen Verkehr von Land zu Land, von Volk zu Volk einleitete, dessen Folgen unübersehbar waren ꝛc.!» — In der «Geschichte des deut-

Digitized by Google

schen Volks, Gotha 1830» kündigt der Verfasser (V, 479.) zum Voraus an, diese Geschichte werde zu seiner Zeit beweisen, «daß die Päpste nicht die Absicht gehabt haben, die kaiserliche Macht zu schwächen und die kaiserliche Hoheit zu erniedrigen; sondern daß ihr Streben gewesen sei, den Kaiser groß und stark zu machen ꝛc.» Auf die Frage: «Würden ohne die falschen Decretalen Papst und Kirche nicht geworden sein, was sie wurden?» antwortet der berühmte Geschichtforscher: «Die Welt würde wahrscheinlich im Wesentlichen auch ohne die Decretalen, nur später in andern Formen und mit andern Erscheinungen und mit andern Mitteln eben so geworden sein.» Auf die weitere Frage: «Hätte der Papst seine Macht, die Kirche ihre Einheit und Gewalt nicht erreicht, würde das Leben des Menschen sich besser und schöner gestaltet haben?» wird erwiedert: «Wer die Elemente des Lebens ausser der Kirche erforscht und unterscheidet; wer die Natur des Lehnthums und den Geist der Vasallen ergründet; wer die Härte der Herrschaft und den unendlichen Jammer der Sclaverei vergleicht; wer die verworrene Einrichtung der gesellschaftlichen Verhältnisse überdenkt und die Unwissenheit der gesetzgebenden und die Ohnmacht der vollziehenden Gewalt, wer endlich den Mangel an Handel und Verkehr, an Geld und Fertigkeiten zu würdigen weiß, der wird jene Frage schwerlich erwidern mit einem zuversichtlichen Ja! Aber es ist ein verwegenes Unternehmen, zu bestimmen, wie heute sein würde, wenn gestern nicht gewesen wäre, nachdem es gewesen ist.» Die nach Renommee jagenden katholischen Schriftsteller, wie die protestantischen, die alle Auctorität des Papstes aus Isidors Decretalen herleiten wollen, können sich aus diesem ächten Historiker belehren lassen über die Albernheiten, die sie mit Isidor treiben. Luden sagt, was auch der zuvor angeführte Walter sagte: «das kirchliche System und die Geltung päpstlicher Decretalbriefe sei lange vorher gelehrt worden, ehe man Isidors Sammlung nur kannte.» Die gelehrt thuenden und gelehrt sein wollenden Herren schlagen sich zu

Digitized by Google

Rittern an dem wehrlosen Isidor, dem sie als dem jüdischen Caper emissarius alle Sünden der Päpste und ihres Primats auf die Hörner binden und ihn damit in die Wüste jagen.

Steffens.

Der geniale Steffens, dessen wir bei Gregor VII. kurz gedachten, umfaßt in seiner Schrift «die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, Berlin 1817» in einem universalhistorischen Ueberblicke die gewaltige alle Elemente in Gährung bringende Regsamkeit der Völker, die unter Carl dem Großen in Italien begann und sich immer weiter verbreitete, und stößt auf «den gewaltigen fast prophetischen Mann,» der beschwörend die wild gegen einander tobenden Elemente «ganz im Sinne seiner Zeit nach innerer tiefen Ueberzeugung die Gewalt der Hierarchie gründete,» auf Hildebrand, durch den Rom zum zweitenmale die Herrschaft über alle Völker des geschichtlichen Europa gewann. «Es war, sagt er (I, 168 ff.) «eine der alten Welt entgegengesetzte Richtung. Vormals suchte das endliche irdische Rom sich immer in divergirenden Strahlen ausdehnend ein Unendliches darzustellen; jetzt waren es entfernte Völker, die in convergirenden Strahlen für die Unendlichkeit des tiefsten religiösen Gefühls einen endlichen Mittelpunct suchten. War es die irdische Gewalt des alten Roms, die in centrifugalem Streben sich zerstreuete, so war die geistige Gewalt des christlichen Roms vielmehr entsprungen aus dem centripetalen Streben aller Völker, die sich in äusserem Widerstreben innerlich zu vereinigen suchten. Die Kreuzzüge fingen an. In Rom ward das Schicksal aller Völker verhandelt. So lange die Päpste das Gleichgewicht der Reiche unter einander, der Stände in den verschiedenen Ländern, zu erhalten suchten, waren sie die Wohlthäter des Geschlechts; und es kann nicht geläugnet werden, daß Europa ohne die Hierarchie frühzeitig

Digitized by Google

in eine furchtbare Tyrannei gesunken wäre ꝛc.» Schon vorher (S. 52 ff.) hatte der scharfsinnige Mann, auffassend das Papstthum in seinem wahren Leben und Verhältnisse, gesagt: «Glaube ist Zuversicht, mit welcher wir ein völlig Unbegreifliches, aber dennoch dem tiefsten Dasein Nothwendiges ergreifen. Was den Glauben anspricht, darf nicht aus irdischer Kraft, aus irdischem Verständnisse entsprungen sein, ohne Inspiration gibt es keinen Glauben[1]). Aber jene heil. Schriften . . . dürfen nicht dem klügelnden Verstande überlassen werden[2]). Nur durch den Glauben,

1) Vergl. Matth. XVI, 17. Hebr. XI, 1. Die Rationalisten wollen, wie die alten Manichäer, erst wissen (irdisches Verständniß, von caro et sanguis Geoffenbartes!), ehe sie glauben; durchs Glauben will man dann das Gewußte zum Glauben potenziren. Man nagt an dem Wörtchen πιστις, *fides*, herum, um irgend ein Spältchen zu finden, in das man das Hypothesechen hinein praktisiren könne. Wenn, wie der oben schon genannte alte Philosoph sagte, fides ignotae rei miranda certitudo ist, wenn fides nach dem apostolischen Classiker sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium ist, so ist schwer zu begreifen, wie man rem ignotam, rem non apparentem, um daran zu glauben, erst wissen soll. Man will wissen und glauben ohne Inspiration, ohne Offenbarung von Oben, man will sich nur von caro et sanguis inspiriren und offenbaren lassen. Wie wahr ist, was weiland J. Heinrich Voß sagte: «Es gibt unterm Monde Mancherlei, wovon nichts träumt die Träumerei Philosophei!» Man will wissen, um glauben zu können; was nicht in der Wissenschaft wurzelt und aus ihr hervorgeht, kann nicht geglaubt werden. Man macht das Erkenntnißmittel zur Erkenntnißquelle; hinc illa confusio!

2) Eben das sagte Luther: «Die Ketzer sind leichtfertig in göttlicher Schrift zu handeln, das macht, daß sie ihren Gutdünkel in die Schrift tragen, und die Schrift muß sich nach ihrem Kopf und Verstand richten, beugen und lenken lassen. — Wenn Einer in sein Dünkel fällt, dem kann man nicht leichtlich wieder heraushelfen. — Es gilt nicht bei den Christen Disputirens, Forschens, Klügelns und Meisterns aus unserer Vernunft, sondern Gottes Wort hören und glauben und dabei bleiben, und nicht aus uns

Digitized by Google

der ein Unwandelbares ſuchte, war der Geweihte für ſich und für das gläubige Volk ein wahrhafter Verkündiger der ewigen Geheimniſſe. — So bildete ſich den rohen Elementen eines unverträglichen irdiſchen Daſeins gegenüber ein unerſchütterliches Reich Gottes. Die Kirche ward die Seligkeit des Staats. Sie hat den Keim, der in ſich vergangen wäre, erhalten. Das Wachſen und Gedeihen iſt ihr Werk, und wie aus dem furchtbaren Kampfe . . . ein bewunderungswürdiges Gebäude innerer Eintracht entſtehen konnte, iſt nur durch ſie begreiflich. Durch die Prieſter bildete ſich jenes unſichtbare Reich, deſſen tiefe Gewalt über die Geſinnung eines ungläubigen Geſchlechts räthſelhaft, unbegreiflich, ja dem falſchen Verſtande thöricht erſcheinen muß. — Die wundervolle, innere Geſtaltung der Hierarchie, jene geheime Pflegerin aller früheren germaniſchen Geiſter, bildete ſich allmälig in und mit dem Staate, und je verwickelter und verworrener in dieſem, deſto klarer und in ſich feſter entwickelten ſich in jener alle Verhältniſſe, deren tiefe Conſequenz und innere Haltung ſelbſt den Ungläubigen bei einer genauen Betrachtung mit Erſtaunen erfüllt. Die früheren großen Concilien bildeten die urſprüngliche Form einer heiligen Vereinigung, deren Ausſprüche für den Glauben eine feſte unerſchütterliche Regel wurden. Aber da dieſe nur als ein Auſſerordentliches dort erſchienen, wo ein drohender Schatten das Chriſtenthum verfinſterte; da die fortdauernde Offenbarung einen feſten Mittelpunct haben mußte, damit jeder Zweifel in ſeiner Entſtehung verſchwinde, erhob ſich aus der Menge der Geweihten die nie untergehende zur fortdauernden Inſpiration geſteigerte Gewalt des Papſtes, der unerſchütterliche Fels des Glaubens, der Pe-

---

ſelbſt, ſondern von ihm müſſen hören und lernen, was wir von ihm halten und glauben ſollen.» (Nachleſe ꝛc. 358. 487.) Er prophezeiete den modernen Deismus, et factum est ita! Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt, ſagte Napoleon; wir wollen dieſes napoleoniſche Axiom nicht parodiren.

Digitized by Google

trus, dem der Heiland die Schlüssel des Reichs vertrauete, der Statthalter Gottes, in welchem die leuchtende Sonne der Kirche nie untergehend alle Strahlen der zerstreuten Kraft immer inniger, immer durchdringender vereinigt ꝛc.» Wegen der irrigen Ansicht von einer fortdauernden Inspiration, die dem katholischen Lehrsystem fremd ist, muß man mit dem irrig unterrichteten Protestanten Nachsicht haben. Wir anerkennen keine fortdauernde Inspiration im Papste, in den allgemeinen Concilien, oder in Einzelnen.

In seinen «Caricaturen des Heiligsten, Leipzig 1821» sagt Seffens (II, 295 ff.): «Rom ward der heil. Mittelpunct des allgemeinen Glaubens in Europa; und thöricht beruft man sich auf die ursprüngliche demokratische Verfassung der christlichen Kirche in ihrem ersten Ursprunge;» (ein Avis für den zuvor gedachten Recensenten Rauschers!) diese konnte nur so lange dauern, als die Verfolgungen dauerten. Man denke sich wenige Seefahrer, die eine gemeinschaftliche Gefahr theilend auf dem unermeßlichen Ocean in einem kleinen Boote herumtreiben. Was sie der drohenden Gefahr zu entgehen vornehmen, wird unzweifelbar nach völlig freier, gemeinschaftlicher Berathung geschehen. Die Regierung des Bootes ist ein einfaches Geschäft und erfordert keine größere Einsicht, als man einem Jeden zutrauen kann. Höchstens in Rücksicht der Richtung der Fahrt wird man willig dem Rathe des Einsichtsvolleren folgen, wenn nicht auch diese durch die Wuth der Stürme eine völlig unwillkührliche ist. Man lasse diese wenigen Seefahrer, die sich durch Einsicht, Erfahrung und Muth auszeichnen, auf ein Schiff stoßen, dessen Mannschaft rathlos, den kundigen Schiffer entbehrend, in großer Gefahr herumtreibt. So wie jene Einsichtsvolleren das Schiff besteigen, erweckt ihre Erkenntniß das Vertrauen. Man übergibt ihnen die Lenkung des Schiffes. Einer erscheint als der erste Befehlende, dem man unbedingten Gehorsam schuldig ist. Eine Stufenfolge der Abhängigkeit bildet sich natür-

Digitized by Google

licher Weise, und es wäre thöricht, wenn man sich auf die ursprüngliche demokratische Verfassung, die, während man den Elementen preisgegeben, die natürlichste war, berufen wollte, um sie auch da zu behaupten, wo die Rettung auf der Einheit beruht, so thöricht, wie wenn man gegen die Hierarchie und ihre Rechtmäßigkeit Beweise sammelt aus den Einrichtungen, die unter einem kleinen Haufen verfolgter Christen sich bildeten, und die, als der Glaube die Herzen der Völker bewegte, allen segensreichen Einfluß unmöglich gemacht hätten. — Der große Umfang der geistlichen Herrschaft machte Einrichtungen nothwendig, die in jener geschilderten einfachen Lage freilich nicht nothwendig waren. Dort konnte die fromme Gesellschaft im Ganzen vereinigt bleiben. Einzelne Mitglieder mögen als Priester unter den Unterthanen und verbündeten Völkern erscheinen, aber der Mittelpunct der geistigen Gewalt ist in der Gesellschaft vereinigt. Anders verhält es sich mit der Hierarchie im Großen. Mächtige Staaten mußten in ihrer Mitte Repräsentanten der geistlichen Gewalt haben, die mit einer Macht, einem Besitze erschienen, den größeren Verhältnissen angemessen. Diese geistlichen Fürsten, obgleich durch Besitz und Ansehen mächtiger als die Klöster, die sich in entfernten Gegenden bildeten, waren dennoch nothwendiger Weise abhängig von dem Mittelpuncte der geistlichen Gewalt, der sie ihr Dasein verdankten. Sie erschienen mit einer übertragenen Herrschaft; und so bildete sich über ganz Europa ein Verhältniß, welches man mit dem Lehnssystem der Patrimonialstaaten vergleichen könnte ꝛc. — So hat sich die Hierarchie aus der Gewalt des Glaubens, aus dem Zutrauen der Völker gebildet, und alles was geschah, um sie fester und unerschütterlich zu machen, war in dem Naturgange des Verhältnisses, d. h. in der Leitung der Vorsehung gegründet, die einen solchen Mittelpunct des Glaubens zum Segen des Geschlechts gedeihen und sich ausbilden ließ;» und, setzen wir hinzu, diesen Mittelpunct beabsichtete, indem sie dazu den Saamen (Pfaffs semina improvide jacta!) auswarf,

Digitized by Google

was aus den mehrgedachten evangelischen Texten unverkennbar hervorgeht. — «Mit Unrecht, fährt Seffens fort, beklagt man sich über das Streben der Päpste, ihre Gewalt auf die möglichst größte Sonderung von der weltlichen zu gründen. Der Natur der Herrschaft gemäß, waren die geistlichen Fürsten lediglich ihm unterthan, und die in der ursprünglichen Natur der Klöster gegründete größere Unabhängigkeit konnte keine Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit herbeiziehen. Mit Unrecht (beklagt man sich) über die Einführung des Cölibats, denn dieses war in der ersten Einrichtung der Kirche freilich nicht nothwendig. In dieser gehörten Frauen wie Männer zu der republicanischen Gemeinde. Das einfachere Verhältniß, die Gefahr, forderte eine freiere Verbindung. Aber als die Kirche die wichtigsten Angelegenheiten großer Reiche leitete, war eine reine Sonderung von den irdischen gesellschaftlichen Verhältnissen, war eine große Concentration der reinen geistlichen Gewalt, war der Cölibat nothwendig. Er hing mit dem ausgebildeten symbolischen Gottesdienste aufs genaueste zusammen, der alles Aeussere, Irdische und Störende, so weit die menschliche Gewalt reichte, mit großer Sicherheit absonderte, damit der Priester lediglich dem göttlichen Willen dienend, als ein reines Organ seiner Offenbarungen erscheinen möchte ꝛc.[1]) — Wer je tiefforschend die

1) Möchten doch die Freiburger Cölibatsstürmer und Unterschriftenerschleicher diese kleine Lection eines Protestanten zu Herzen nehmen, und die Volksvertreter unter ihnen sich die Frage stellen, ob der arme Bauersmann für seine Kartoffeln und für sein Vieh Ein Pfund Salz mehr kaufen könne, wenn die katholischen Geistlichen Weiber und Kinder haben? Aus der «deutschen Tribüne» (Nr. 33. vom 7. Februar) lernen wir, daß «das deutsche Vaterland nicht frei werden, keine Nationalität gewinnen könne, wenn nicht, nebst der freien Presse, der Cölibat abgeschafft und der dreibeinige Stuhl Petri, dieser Hemmschuh aller geistigen Bildung» gestürzt wird.» Ob die Freisinnigen von Freiburg den «dreibeinigen Stuhl Petri» auch abgethan wissen wollen, ist

Digitized by Google

innere Consequenz und Sicherheit der Kirche durchschauet, dem ist es klar, daß die Reformation wahrhaft revolutionär und demagogisch war. — Indem die Mächtigen den geistlichen Besitz nicht ehrten, gaben sie Jedermann ein gefährliches Beispiel. Hätte man die Kirche mit

---

uns bis jetzt nicht bekannt geworden; wir zweifeln aber nicht gar sehr daran; fürchten jedoch, der «dreibeinige Stuhl Petri,» der trotz allen Stürmen und Stürmern achtzehn lange Jahrhunderte fest stand, und sich schwer stürzen lassen wird, möchte, was den Cölibat betrifft, ein Veto einlegen, das in dem Gemüthe des katholischen Volks Anklang finden dürfte. Wir fürchten sogar, die gewaltigen Anstrengungen von Freiburg ꝛc. her seien ganz vergeblich gemacht und haben ihren heißen Wünschen vielmehr geschadet, denn man hält den Cölibat nun desto fester, je angestrengter er bestritten wurde, plus on comprime l'opinion publique, plus elle réagit, il n'y a de plus élastique! Es fehlt unendlich viel, daß ein paar Dutzend Schreier und weibersüchtiger Pfaffen, die bei aufgehobenem Cölibat schwerlich bessere Religions- und Sittenprediger sein würden, die öffentliche Meinung ausmachten. Diese nach und nach corrumpiren könnten sie wohl, es wird ihnen aber nicht gelingen, im Laufe dieses Jahrhunderts die öffentliche Meinung des Kirchenvolks zu corrumpiren, so daß es eine Wahrheit werde, «die öffentliche Meinung verdamme den Cölibat.» Die Stimme der Protestanten kann hier, in re domestica catholicorum, nicht mitgezählt werden. Was das edle Prädicat «Hemmschuh aller geistigen Bildung» betrifft, womit der Stuhl Petri, id est, Papst und Papstthum beehrt wird, so kann man solcher gleich edeln Prädicate noch viele lesen in der darmstädter Kirchenzeitung vom Jahre 1833 (Nr. 190—193.), z. B. Vicegatt, römischer Aftergott, incarnirter Demiurg, römischer Dalai, Baal, römischer Dairi, Eunuchenregiment ꝛc. Vergl. was oben (am Ende des achtzehnten Jahrhunderts) von der zum Schandblatt herabgewürdigten darmstädter Kirchenzeitung vorkam. Was muß man von der großherzoglichen Regierung denken, deren Censur solche öffentliche Calumnien ohne Bedenken passiren läßt! Sind denn die zahlreichen Katholiken in den Bundesstaaten nichts als blos ehrloses Helotengesindel?

Digitized by Google

ſicherer Hand gereinigt, ſtatt ſie zu ſtürzen, dann hätten die Verträge ihre Heiligkeit, die beſtehende Ordnung ihre Kraft behalten; und erneuert würde der gereinigte Mittelpunct den Glauben geſtärkt, die Geſinnung erhöhet, den Gehorſam neu belebt haben. War es den Fürſten erlaubt, mit Verträgen, denen Jahrhunderte eine ehrwürdige Gewalt ertheilt haben, die in dem Innerſten der Gemüther ein heiliges Anſehen hatten, ein frevelhaftes Spiel zu treiben: wo lag die Gewißheit, nachdem ſie hier verſchwunden war? Ein Jeder wollte unabhängig ſein, nachdem er die verbotene Frucht genoſſen hatte; und die franzöſiſche Revolution iſt der höchſte Gipfel, deren Anfang und näherer Urſprung die Reformation iſt. Man wende uns nicht ein, daß die Reformatoren Gehorſam gegen die weltliche Gewalt predigten! Sie konnten die Wirkung des gewaltſam fortrollenden Rades nicht aufhalten, nachdem ſie die hemmenden Speichen herausgeriſſen hatten. — Aber mächtige Reiche ſind dem alten Glauben treu geblieben; die Kirche hat ihre Gewalt in bedenklichen Zeiten bewährt. Vernichtende Uneinigkeit übt ihre zerſtörende Kraft unter den Abtrünnigen; die Fürſten ihrer tiefſten Gewalt beraubt, indem ſie unrechtmäßig nach einer höheren ſtrebten, haben die Gewalt über die Völker verloren; ein dürftiges Völkerrecht vermehrt den geſetzloſen Zuſtand der Länder untereinander, und nach einem furchtbaren Gerichte dürfte die verſchmähete Hierarchie das in Reue und Zerknirſchung vergehende Europa zu dem urſprünglichen Schooße der Kirche wieder zurückführen.» Welche Wahrheiten, welcher Seherblick! Noch vorher (I, 198.) hatte Steffens geſagt: «Tradition nannte die Kirche in religiöſer Beziehung, was die Politiker Legitimität nennen; und wie Einige in der Revolution nur eine Reformation, ſo wollen Andere in der Reformation eine Revolution wahrnehmen. Die Proteſtanten ſind aber mit der behaupteten Legitimität in einer ſonderbaren Lage; denn wie dieſe in der politiſchen Welt als feſte, unwandelbare Grundlage ſoll gelten können, wenn ſie in der Religion nur einen

Digitized by Google

relativen Werth hat, ist schwer einzusehen. Alle Protestanten sind von der Gerechtigkeit der Trennung von der katholischen Kirche überzeugt (*opinionem* habentes pro *intellectu!*); es ist eine Pflicht, die Nichtigkeit des Papstthums, der Hierarchie zu beweisen; diesen Beweis so gründlich zu führen, daß die Gerechtigkeit der Trennung als eine entschiedene, über allen Streit der Sache erhabene erscheint, ist keineswegs so leicht, wie die Erfahrung deutlich beweiset. Aber wie werden eure Waffen gelähmt, wenn ihr das Geschichtliche in der Entwickelung der Kirche verschmähend und zurückstoßend eben dieses als Grund und unerschütterliches Fundament für die Entwickelung der Staaten betrachtet, bei eurer Ansicht von Legitimität war die Reformation offenbar revolutionär. Man soll das nicht läugnen, weil es sich nicht läugnen läßt, ja wir sagen noch mehr: ohne eine Reformation, welche die Kraft der Tradition zerstörte, wäre eine Revolution, wie die französische, gar nicht möglich!» Vergleiche man diese offenen Geständnisse eines scharfsinnigen Protestanten mit Krugs «Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften» und anderen seiner Schriften, mit den Declamationen von Tzschirner, Schmalz, Bretschneider, Mohnike, Otto, Zimmermann, Sackreuter, und wie die Declamatoren alle heißen. Wie klein erscheinen alle diese übrigens nicht kleinen Heroen des Protestantismus neben dem einzigen Steffens, der, was jene nicht vermochten, zu jener Höhe sich zu erheben wußte, aus welcher allein die Dinge in ihrer wahren Gestalt, im reinen nicht von Confessionsingredienzien getrübten Lichte sich betrachten lassen. Wir trennen uns ungern von seinen beiden genannten Schriften, die ein vorzügliches Product unserer Zeit sind[1]).

1) Als, was Steffens hier sagt von Reformation = Revolution, von Katholiken gesagt wurde, ertönten von allen Seiten her die Sturmglocken. Jetzt spricht es einer der scharfsinnigsten

Pöschel.

Des Contrastes wegen schließen wir an die eben gedachten drei Heroen der historischen Kunst, die, soviel wir wissen,

---

Protestanten ungescheuet aus. Es wird viel sein, wenn er nicht längst für einen heimlichen Papisten gehalten wurde. Auf jeden Fall muß er ein Illiberaler, Serviler oder doch allerwenigstens ein Obscurant sein in den Augen der freisinnigen Regeneratoren Deutschlands. Luther sah wohl ein, daß, wenn die Tradition stehen bleibe, er mit seiner Reformation nicht aufkommen könne. Eben so gut sehen unsere Freiheitsapostel ein, daß sie mit ihrer Volkssouveränität nicht aufkommen können, wenn das Princip der Legitimität Geltung behält. Darum nennen sie solche «Unsinn;» darum suchen sie die Könige und Fürsten beim Volke verächtlich, verhaßt zu machen, die sie — in der deutschen Tribüne — weit «unter die betrügerischen Wucherjuden» stellen. Sie wollen Deutschland reformiren, regeneriren im demokratischen Sinne. Ohne Volkssouveränität wissen sie kein Heil zu finden. Von der Unverletzlichkeit der Fürsten, diesem Princip aller constitutionellen Staaten, wollen sie nichts wissen. Das göttliche Recht mit dieser Unverletzlichkeit ist ihnen «Unvernunft» (deutsche Tribüne Nr. 50. vom 25. Februar 1832.). Darum ist der Ruhm Ernst Emil Hoffmanns, der von dieser Unvernunft nichts wissen will, nur «Katzengold!» Hatte die «deutsche Tribüne» (Nr. 54.) doch diesen freisinnigen die freie Presse liebenden Mann, den sie einen «Jüstemilianer» nennt, lieber gleich in das Verzeichniß der «servilen Despotenknechte» einregistrirt! und woher der Zorn? Hoffmann will die deutsche, freie Presse, wie sie sich in der «deutschen Tribüne» und dem «Westboten» & Compagnie gestaltet und geberdet, nicht unterstützen, er will kein Mitrevolutionär sein. Die Tribüne hat Luthers Reformationstheorie begriffen; nicht ohne Ursache will sie bei bloßer Nennung «seines Namens mit allen Glocken geläutet» wissen. Warum schimpfte Luther so heftig gegen die Fürsten? Er sagte es selbst (Nachlese ꝛc. 164.): «Ein weidenes Rüthlein kann ich mit einem Messer zerschneiden, aber zu einer harten Eiche muß man scharfe Axe und Keile haben ꝛc.» Fallen soll und muß der Baum, also darum immer ärger losgestürmt gegen Könige und Fürsten, Vereine gestiftet, das Volk erhitzt, Beiträge gesammelt, vom ärmsten

Digitized by Google

alle drei ächt protestantische Christen sind, den gewiß nicht gemeinen Protestanten Pöschel an, der in seinen «Ideen über Staat ꝛc. 1816» meint (S. 71 ff.), «in dem gerechten Unwillen über den zur Weltherrschaft anstrebenden und Für-

---

Taglöhner nur einen Kreuzer monatlich, Unterschriften zusammenpraktisirt, denn die Menge thuts! Sitzt einmal das souveräne Volk auf dem souveränen vielbeinigen Stuhle, so müßte es undankbar sein, wenn der Hauptbeförderer Wirth nicht wenigstens **tribunus plebis** würde. Aber ihr Herren scheinet aus der großen Revolution, die wir erlebt haben, wenig gelernt zu haben und nicht zu wissen, daß nach den ewigen Gesetzen der moralischen Weltordnung jede Verkehrtheit ihre eigene Strafe mit sich führt, **maximam veneni sui partem ipsa bibit.** Oder meinet ihr, es sei von ungefähr geschehen, daß der Erfinder der Guillotine ihr erstes Opfer ward, und der Erbauer der Bastille und ihrer scheußlichen Kerker der erste Recrut war für dieses sein Meisterwerk, wie der Baukünstler jenes Stiers, in dessen hohlem Bauche die unglücklichen Opfer der tyrannischen Laune des Bauherrn lebendig gebraten wurden, als erstes Experiment des gelungenen Kunstwerks dienen mußte? Habt ihr Herren auch schon an die Möglichkeit gedacht, daß das souverän gewordene Volk seine souveräne Gerechtigkeitspflege an euch, den Baumeistern des vielbeinigen Souveränitätsstuhls, ausüben könnte, um die uralte Wahrheit neu zu bestätigen, daß jede Tollheit den größten Theil ihres eigenen Gifts frißt; oder meinet ihr, die Hitze des Enthusiasmus, den ihr künstlich hervorzurufen strebet, werde nie verrauchen? Auch wir sind sehr warme Freunde der freien Presse; euer unsinniges Toben hat aber unsern Zweifel gelöset, ob die Masse des Volks schon reif sei für eine durchaus freie Presse. Ihr habt bewiesen, daß ihr selbst noch nicht reif dafür seid. Ihr sprechet von Herrschaft der Gesetze, und seid emsig daran, alle Bande des staatsgesellschaftlichen Lebens zu lösen! Auch wir verabscheuen alle Willkühr, woher sie auch komme, aber wilde Anarchie verabscheuen wir noch mehr. Wir fürchten das Regiment der **bellua centiceps**, wenn diese Souveräng ewordene Niemand mehr Rechenschaft gibt. Am allerwenigsten werdet ihr sie mit eueren Phrasen zur Raison zu bringen im Stande sein. Für jene **rara temporum felicitas**, von welcher jener berühmte Historiker von Rom, dieser große Menschenkenner sprach, ist die Welt noch lange nicht reif. **Dixi.**

sten und Völker despotisirenden Hildebrandismus sei unrechter Weise vergessen, daß die Hierarchie im besseren Sinne, als ein wohlgeordnetes für sich bestehendes Kirchenregiment genommen, in jedem christlichen Staate eine nothwendige Anstalt sei. Aber man pflegt alles mit dem furchtbaren Namen zu brandmarken, was das lockere Band der Kirchengesetze enger knüpfen und unsere frivolen Zeitgenossen in die Schranken religiöser Zucht zurückweisen will. Der ideenlose Indifferentist, der entnervte Wüstling, der in Lastern ergrauete Bösewicht, der durch Ungebundenheit entwöhnte Sinnenmensch schreien über Pfaffenthum, über Zwang und Druck, wenn heilsame Kirchenordnungen nothwendige Beschränkungen der alten Freiheit mit sich bringen.» (Hohenegger ꝛc. 186.) Diese letztere Expectoration mag Pöschel bei jenen seiner Confessionsbrüder verantworten, die aus Anlaß der baier'schen Presbyterien nicht laut genug schreien konnten: «Um Gotteswillen kein Papstthum, wir protestiren ꝛc.!» Was den «gerechten Unwillen über den . . . despotisirenden Hildebrandismus» betrifft, so will uns scheinen, Pöschel sei in die Geschichte und die Zeiten des **saeculum Hildebrandicum** nicht tief genug eingedrungen; er würde sonst für den Zwang und Druck des Hildebrandismus nicht nur entschuldigende, sondern auch rechtfertigende Motive genug in der Ungebundenheit und Wildheit jenes Zeitalters und der Menschen jener Zeit gefunden haben. Die genannten drei Historiker, die eben, weil sie tief genug forschten, von einem Grunde zu solchem gerechten Unwillen nichts fanden, werden die Pöscheliade großmüthig ignoriren, mitleidig die Achsel zuckend über die Verblendung der Leute aus der Schule derer, **qui blasphemant quae ignorant.** Wir Katholiken erinnern uns an Luc. **XXIII**, 34. Wir möchten den Herrn Pöschel an die oben angeführten Worte d'Albons erinnern, und hoffen, er werde aus seiner «Hierarchie im bessern Sinne» den despotisirenden Papst weglassen, es wäre ja sonst gar zu katholisch! Welches Gedeihen aber seine Hierarchie ohne Haupt und Mittelpunct

Digitized by Google

haben würde, wissen wir so wenig, als Pöschel selbst gewußt oder bedacht haben mag.

Spies.

Wie Pöschel durch seine «Hierarchie im besseren Sinne ꝛc.,» so will Pastor Spies durch gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß, durch eine neue bessere Kirchenordnung das Fundament seiner Kirche sicher und haltbar gründen. «Wir müssen, sagt er in der Vorrede zu seinem «Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, 1808» zurückkehrend von den Extremen, wohin uns der Zeitgeist verschlagen hat, der katholischen Kirchenverfassung uns in den Stücken wenigstens wieder nähern, daß wir neben den Geboten der christlichen Sittenlehre als den nothwendigen Bedingungen der Tugend und der Seligkeit, auch die Gültigkeit bestimmter asketischer Kirchengebote als gleich nothwendige Bedingungen zur Erhaltung der Kirchengemeinschaft anerkennen; daß wir uns von Neuem einer strengen Kirchenzucht unterwerfen ꝛc.» Es ist schon viel, daß der Herr Prediger Spies an und in der katholischen Kirche doch Nachahmungswerthes zu finden sich herabließ, so ganz gegen die allgemeine Maxime seiner Amtsbrüder. Sehr gerathen war es ihm, daß er seine gewünschte Annäherung mit dem Wörtlein «wenigstens» clausulirte und restringirte. Wir hätten ihm sonst Namens des heiligen Protestantismus zuschreien müssen: «Um Gotteswillen nur kein Papstthum, kein Mönchthum ꝛc.!» Wir fürchten ohne dieß schon, daß in den «asketischen Kirchengeboten,» und gar in dem «allgemeinen Glaubensbekenntniß,» dergleichen mit dem Lebensprincip des Protestantismus gar nicht vereinbar ist, des Papstthums nur zu viel gefunden werden dürfte.

Digitized by Google

Wirz.

Wirz in seiner «helvetischen Kirchengeschichte» bekennt, «daß man das wunderbare Gebäude der päpstlichen Herrschaft als ein Mittel der Vorsehung ansehen könne, das menschliche Geschlecht im Mittelalter vor größeren Leiden zu bewahren und durch das Band der Kirche einer besseren Zukunft entgegenzuführen.» (Allgemeine Literaturzeitung von Halle 1809. Nr. 55.) Wer sah richtiger, Wirz oder Pöschel mit seinem «gerechten Unwillen über den Hildebrandismus?»

Neue deutsche Bibliothek.

Nach der «neuen deutschen Bibliothek» (LIX, 6. 11.) fand der Verfasser der kleinen Schrift «Etwas das Lessing gesagt hat» in den Päpsten «die Retter Deutschlands, ja des menschlichen Geschlechts.» Wir werden Aehnliches noch von andern berühmten Protestanten vernehmen, die ganz anders sahen als der Politiker Pöschel und Consorten.

Sismondi.

Auch der gelehrte Schweizer Sismondi zu Genf, wenn ihm auch die Confessionssäure hie und da die Augen und damit die Parteilosigkeit, diese allererste Eigenschaft eines ächten Historikers trübte, bekennt in seiner «Geschichte Italiens» (I. Kap. 3.), «daß die Päpste zur Zeit des Kaisers Kopronymus die einzigen Beschützer des Volks und Friedensstifter zwischen den Großen gewesen sind.» Ob sie wohl auch dadurch Pöschels «gerechten Unwillen» verdient haben, wissen wir nicht. Der edelfreimüthige Sismondi verräth überhaupt wenig — gerechten oder ungerechten — Unwillen über «päpstlichen Despotismus,» überhaupt über

Digitized by Google

den sogenannten Hildebrandismus. Ein so gelehrter und edeldenkender Protestant verdient mit seinen eigenen Worten gehört zu werden. Er sagt nämlich (IV, 144 ff.): Il aurait été trop heureux pour les peuples, que des souverains despotiques reconussent encore au dessus d'eux un pouvoir du ciel, qui les arrêtait dans la route du crime. — *Le chef d'une religion ne sera qu'un sujet, s'il n'est pas souverain.* Il est vrai, que l'administration d'un état convient mal à un prêtre (der Uebelstand wäre aber nicht viel größer, als wenn das Staatsoberhaupt das Rauchfaß schwingt, Gebetsformeln, Predigttexte und Liturgien commandirt, Dogmen entscheidet!); mais la servitude lui convient moins encore Le Pontife souverain sera indépendant des rois et il rachetera souvent par sa hardiesse à blamer leur conduite les torts de la sienne propre; il reprimera, *comme firent toujours les Papes*, (abermals Gegenstand des gerechten Unwillens!?) les mauvaises moeurs, dont l'exemple est si pernicieux, lorsqu'il est donné sur le throne etc. — Lorsque la cour de Rome transporté au dela des monts, fut devenue française, elle cessa d'exprimer ainsi les voeux des peuples où des générations à venir etc. Sollte man nicht meinen, der Protestant Sismondi sei ein Jesuit im kurzen Rocke oder sonst ein Trabant des Hildebrandismus? Dem «gerechten Unwillen» der Pöschelianer wird er schwerlich entgehen.

Klein.

Friedr. Aug. Klein in seinen «Grundlinien des Religiosismus, Leipzig 1819» sagt (S. 3.): «Der Mensch hat in sich den absoluten Trieb nach Harmonie mit sich und der Aussenwelt. Diese Harmonie will er auf eine ihn befriedigende Weise hergestellt sehen; und das Streben darnach ist das große Thema der Geschichte aller Jahrhunderte ꝛc.» Diese Harmonie wollten Jesus und seine Apostel. Diese

Digitized by Google

Harmonie wollen die Katholiken, die nur zu gut wissen, daß ohne einen Mittel- und Gravitationspunct diese Harmonie ein leeres Wort bleiben muß. Darum eben wollen sie einen Papst. Der Prediger Spies kann mit seinem Kirchenrenovirungssystem diese Harmonie so wenig erstreben, als Herr von Ammon mit seiner Zeitschrift, der er den einladenden Namen «die Einheit ꝛc.» gab, die aber in ihrem Inhalt ihrem Namen wenig entsprach. Von dieser Harmonie wollte Tzschirner schon gar nichts wissen; sie ähnelte ihm gar zu viel einem sich aufs Commandowort rechts und links schwenkenden Regimente Soldaten.

Johann Voigt.

Wie sollte aber auch Einheit, Einigkeit, Harmonie nur möglich sein im Geiste und Lebensorganismus des Protestantismus, der nach Dr. Johann Voigt[1]) im «Reformationsalmanach» «alle Ruhe, alle Gränze ewig verschmäht, nie stillstehen kann, unendlich nach Einheit und Erkenntniß, nach ewig fortgehendem immer weiter dringendem Vernehmen und Verstehen dringt,» also in seinem innersten Wesen des Predigers Spies «allgemeines Glaubensbekenntniß» mit «gerechtem Unwillen» verwerfen muß. Voigt läßt das Christenthum damit «beginnen, daß es das Gemüth mehr als den Verstand, und Roms Religionsform, die monarchischer war, als die Griechenlands, ergriff. Daraus entstand nun die Schöpfung des Papstthums. Aber diesem gegenüber erschien aus dem Verstande die Schöpfung des Kaiserthums. Dieß ist die erste Erscheinung von dem Eingreifen des Verstandes in das Gebiet des Glaubens; und ihr schlossen sich die Ketzerstreitigkeiten an ꝛc.» Wir sehen da, daß Voigt die Schöpfung des Papstthums mit dem Beginnen des Chri-

---

1) Wir dürfen diesen Herrn nicht mit dem Verfasser von Gregor VII. verwechseln.

Digitized by Google

stenthums in sehr naher Verbindung fand, was wenigstens ziemlich großmüthig ist. Wir wollen uns auch nicht darüber aufhalten, daß das Kaiserthum, welches unsers Wissens etwas älter ist als das Christenthum, nicht älter sein soll als das Papstthum; wollen uns auch nicht in die hier unnöthige Frage einlassen, welche subalterne Rolle Vater Zeus in der Religionsform Griechenlands gespielt habe. Da aber im Menschen das Gemüth eben so alt ist als der Verstand, so muß wohl auch der Protestantismus, ein «Geschöpf des Verstandes,» eben so alt sein als das Papstthum, ein «Geschöpf des Gemüths,» und als selbst das Christenthum. Christenthum, Kaiserthum, Papstthum, Lutherthum, Calvinismus, Knoxthum, überhaupt Protestantismus und Ketzerstreitigkeiten aller Art sind sammt und sonders von gleich altem Adel. Wie bei dem Allem Kleins «absoluter Trieb nach Harmonie» bestehe, wissen wir nicht recht zu errathen. Vergl. übrigens Calvins oben angeführte Harivlationen über die Entstehung des Papstthums.

Niemeyer.

Wunderlich sticht gegen Voigt ab Pastor Niemeyer zu Dodeleben, den der «Reformationsalmanach» dem Dr. Voigt zur Seite stellt. Diesem Herrn Pastor war «das Auftreten der römischen Bischöfe nur in der ersten Zeit nothwendig und heilsam.» Das ist abermal sehr großmüthig; ein Auftreten, von dessen Heilsamkeit und Nothwendigkeit der eben genannte Steffens nichts wußte. Traten die römischen Bischöfe auf, sogar heilsam und nothwendig, so mußten sie und ihr auftretendes Papstthum doch wohl vorhanden sein. Wie bestehen aber da die gelahrten Leute, die in den ersten Jahrhunderten nichts fanden als reine Demokratie, societas aequalis, also nichts von einem Auftreten des römischen Bischofs? Es ist eine seltsame Erscheinung, daß die Protestanten über Entstehung, Wesen und Wirken

des Papstthums nicht einig werden können; nicht einmal über das Entstehen, Wesen und Wirken ihrer Reformation können sie in ihren Ansichten eins werden, wie die Aufsätze von Voigt, Niemeyer, Petri, Schuderoff im «Reformationsalmanach» darthun. Was läßt sich da von Pöschels und Spies Einheits- und Harmonieprojecten erwarten? Wenn Voigt im Katholicismus eine «reine Gemüthssache» fand, und dem Gemüthe, folglich auch dem Katholicismus «beständige Ruhe, ein friedliches Genügen mit dem einmal Ergriffenen, ein stilles Genießen und Ergötzen an seinem Schatze» beilegt, und ihn «von der Harmonie der Gefühle zu einem gemeinschaftlichen Ziele hingezogen» findet, so sind ihm zwar «Gemüth und Verstand zwei göttliche Quellen, aber doch ganz entgegengesetzter Natur;» er läßt also den Katholicismus mit seinem Papstthum eben so gut als den Protestantismus und alle Ketzerstreitigkeiten aus gleich göttlichen Quellen entspringen; dagegen will Pastor Niemeyer das Wesen und Wirken des Papstthums weder im Gemüthe noch im Glauben und der zufriedenen Glaubenstreue finden, sondern lediglich in der «gänzlichen Entartung;» er findet im Papstthum nichts anders als «die Wiege und Pflegerin aller Laster und Verderbnisse.» Wie und wann das Papstthum von seinem heilsamen, sogar nothwendigen Einflusse auf einmal zu so heillosem Verderbnisse ausarten konnte und ausgeartet sei, davon sagt uns der Herr Pastor nichts; hierüber tiefer einzudringen, mochte ihm zu bedenklich vorkommen. Er hätte aber nur sagen dürfen, mit und seit dem Auftreten des Antichrists sei allen Lastern und allem Verderbnisse die Thüre geöffnet worden; dieß lag wenigstens nahe genug, und war ja oft genug gesagt worden. War es auch schwer, den ersten Antichrist auf Petri Stuhle namhaft zu machen, weil die alten Protestanten, wie wir früher hörten, hierüber gar sehr von einander abweichen, so konnte es doch nicht schwer sein, einen ungefähren Durchschnittspunct, und damit den Antichrist herauszufinden. Einer muß doch der Erste gewesen sein; ein

Digitized by Google

paar Päpste mehr oder weniger, darauf kann es weniger ankommen als darauf, daß ein Papst der erste Antichrist war, in welchem edlen Amte die folgenden Päpste succedirten.

Bonstetten.

Auch der berühmte Bonstetten sagte irgendwo, «das Christenthum habe Anfangs mehr das Gemüth als den Verstand ergriffen;» beide Potenzen sind ihm «intellectuelle Werkzeuge verschiedener Art, aber doch nicht entgegengesetzter Natur,» wie Voigt wollte; «sie stehen beinahe immer in genauer Verbindung; nur das Maaß ihres beiderseitigen Antheils ist verschieden;» auch ihm «liegt der letzte Grund, der die Menschen zu Einem gemeinschaftlichen Ziele hinzieht, in den harmonischen Gefühlen. Ursprüngliche und erste Gewalt entstand aus der Vereinigung der Gefühle in einem Mittelpuncte.» Diese Vereinigung der Gefühle entwickelte sich aus dem Christenthum, das den ganzen Menschen, alle seine intellectuellen Potenzen so innig ansprach. Die gelehrten Männer, da ihnen das Dasein und Wirken des Papstthums auf allen Blättern der Geschichte begegnete, suchen nach einem psychologischen Grunde dieser Erscheinung in den Tiefen des menschlichen Gemüths, den sie so nahe finden könnten in dem religiösen Glauben an die höhere Auctorität dessen, der die Kirche mit einem unentbehrlichen Haupte durch positive Anordnung gewollt hatte. Ob bei dieser positiven Anordnung eine Rücksicht auf die menschlichen Geistespotenzen, und zwar auf welche von ihnen, mehr oder weniger Einfluß hatte oder nicht, kann nichts zur Sache thun, da die Anordnung selbst in der Offenbarung gegeben ist. Dort die Quelle und den Grund zu suchen und zu finden erlaubt aber das Confessionssystem nicht. — Andere eben so hochgelahrte Leute finden die Quelle des Papstthums in den Wirkungen seines Daseins, z. B. in den geistlichen Missionen, wie Sophronizon (IX. Bd. 6. Heft S. 4.), in dem Legatenwesen, in Verleihung der Pallien ꝛc., wie der

Digitized by Google

oben angeführte Paragraphenschreiber «zu einer neuen Verfassungsurkunde der katholischen Kirche.» Es wäre aber doch gar zu unlogisch, die Wirkungen und Ausflüsse zur wirkenden Ursache zu machen, étrange chose, que l'effet est la cause! Da heißt es wohl, wie Tertullian sagte: Semper quaerentes et nunquam invenientes, quia quaerunt, ubi non inveniendum. Die Katholiken hatten nicht nöthig zu grübeln, ob das Gemüth mehr oder weniger Antheil hatte als der Verstand an dem gläubigen Festhalten an Gottes Anordnung. Sie erkannten und anerkannten von jeher das Christenthum mit seinem Papste als der Vernunft ganz angemessen. Dieser Erkenntniß und Anerkenntniß lag absolute Vernünftigkeit zu Grunde, weil die absolute Vernunft die Anordnung gewollt hatte.

Mynster.

Dr. Mynster in seinen «kleinen theologischen Schriften» und zwar «über den ersten Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom» sagt: «Petrus sei gegen Ende der Regierung des Kaisers Claudius oder im Anfange der Regierung des Nero nach Rom gekommen, wo er, wenn auch nicht den Namen Christi zuerst genannt, doch den Ruhm verdient hat, daß er der eigentliche Stifter der wichtigen römischen Gemeinde wurde ꝛc.» Interessant war die Bemerkung, welche ein Recensent in der «allgemeinen Literaturzeitung von Halle 1827» (Ergänzungsblatt Nr. 89.) hierbei machte, die wir pour la rareté de la chose nicht vorenthalten können: «Wer sähe hier nicht die Lieblingsfabel der römischen Kirche von der Stiftung durch Petrus deutlich durchschimmern? Herr Mynster gibt sehr gläubig die apokryphischen Sagen der Kirchenväter, die in das Leben der Apostel bekanntlich allerlei wunderbare einander oft widersprechende Fabeln hineintrugen (z. B. ??), und wenig von den Eigenschaften glaubwürdiger Geschichtschreiber verrathen.»

Digitized by Google

Wie klug war es, daß dieser absprechende Recensent sich auf eine Widerlegung Mynsters hier nicht einlassen konnte, wie er sagte; er mochte denken, es werde nicht an Leuten fehlen, die stark genug sind an Glaubenseifer, um einer solchen Widerlegung nicht zu bedürfen. Es wäre wenigstens rathsam gewesen, die an Glaubenstreue etwa noch Schwachen an des Meisters Entscheidung zu erinnern, daß «zwar alle Historien es sagen, es aber doch erdichtet sei?» Daß der gelehrte Mynster durch seines Recensenten Ausspruch beschämt die Augen niedergeschlagen habe, wagen wir zu bezweifeln. Er scheint der Mann nicht gewesen zu sein oder noch zu sein, der ohne strenge Prüfung eine solche dem Hochmeister von Wittenberg geradezu widersprechende Behauptung that. Auf jeden Fall steht er dem starkgläubigen Recensenten weit nach an Gläubigkeit. Unendlich leichter wäre es ihm gewesen, nach Luthers Vorbilde alles für erdichtet zu erklären, als die Zeugnisse der alten Historiker streng kritisch zu prüfen und dann das auszusprechen, was wir aus ihm wörtlich angeführt haben. Sollten dem absolut absprechenden Recensenten die gelehrten Alterthumsforscher Pearson und Cave in England, der Niederländer Hugo van Grote, und Baratier, **lumen fulgidisimum Saxoniae saeculique nostri**, zu alt und dummgläubig sein, so möchten wir ihm die «theologische Quartalschrift von Tübingen» (IV. Heft 1820 und IV. Heft 1830), dann die Zeitschrift «der Katholik» (III. Bd. S. 3 ff. 129 ff. und IV. Bd. S. 249 ff.) zur Prüfung und Vergleichung empfehlen. Er würde da der Widerlegungssubsidien und Materialien die Menge finden, wenn ihn anders nicht ein Vorurtheil vom Lesen katholischer Schriften zurückschreckt. Die Sache wäre wohl der Widerlegung werth, und ist wichtig genug für eine eigene Monographie; die Anstrengungen des alten Spanheim haben bekanntlich zu viele Blößen gegeben und zu viele Lücken offen gelassen; wir erbieten uns zur Subscription auf fünf und zwanzig Exemplare. Schon die Rettung der Ehre Luthers forderte eine umfassende und gründliche Widerlegung Myn-

Digitized by Google

sters. Wenn es darum zu thun ist, dem Papstthum, diesem Vitalintestinum des Katholicismus den Herzstoß zu geben, so sollte ein ächter Protestant die Hände nicht im Schooße ruhen lassen, noch sich begnügen mit dem gar zu Gemeinen: «es ist eine Fabel!» Des Recensenten «hier nicht einlassen können,» thuts wahrlich nicht; es heißt nichts anders als vituperando calcare, quae *refellere nequeas!*

Kestner.

Dr. Kestner, Professor der Theologie zu Jena, in seiner «Agape 1819» gibt dem Papstthum einen ziemlich weit hinauf reichenden Stammbaum; er macht den Papst Clemens I. zum Meister der großen Loge des großen Agapebundes. Wird Kestner auch in der «allgemeinen Literaturzeitung von Halle (Nr. 1. vom Jahr 1820)» und im «Hermes» als ein junger Visionär zurecht gewiesen: so erhält er doch auf der andern Seite, sintemalen die Ansichten verschieden sind, von Jena und Göttingen her als protestantischer Forscher ermuthigende Prüfung. Einen noch viel tiefer ins Alterthum hinein wurzelnden Stammbaum wollte Einer in den «literarischen Unterhaltungsblättern» (Nr. 20. vom Jahr 1829) entdeckt haben; denn Pythagoras, über 400 Jahre vor Christus, war der erste Papst, Stammvater der Papstdynastie, weil seine Papisten statt aller Beweisgründe nur ihres Papstes «ipse dixit» gelten ließen. Wer wollte nun noch zweifeln, daß die Katholiken nach einem so urphilosophischen Muster analogisch ihren Papst gebildet haben [1])? Hierüber weiß der weltberühmte Dr. Krug zu Leipzig in seinem ächtphilosophisch construirten «Katholicismus und Protestantismus» Aufklärung zu geben; der ja auch herausphilosophirt hat,

---

1) Der, beiläufig erinnert, nicht einmal naiv sein kann, wie Friedr. Schiller in seiner Abhandlung «über naive und sentimentale Dichtung» versichert.

Digitized by Google

daß «Petrus zu Rom so wenig zu befehlen hatte, wie der geringste Küster des ganzen Europa.» Wer — Katholik oder Protestant — wollte nur den leisesten Zweifel an der Wahrheit dieser überraschenden Entdeckung aufkommen lassen? Ob und was der erste Logenmeister Clemens zu befehlen hatte, wollen wir dem Dr. Kestner auszumitteln heimgeben; wir unsers Orts sollten glauben, die Corinthier würden Hülfe suchend sich schwerlich an den «katholischen Küster zu Rom,» den geringsten in ganz Europa, gewendet haben, wenn sie gedacht hätten, wie Krug; auch zweifeln wir sehr, ob der Küster zu Rom in seiner weltbekannten Unbedeutenheit den Corinthiern einen so auctoritätsvollen Bescheid zu geben sich unterstanden haben würde, als es Clemens that (sieh oben erstes Jahrhundert: Clemens). Auch will uns bedünken, es lasse sich schwer glauben, daß ein so obscures Geschöpf, wie ein gemeiner Küster, und gar der geringste von allen, sich zu einem solchen Ansehen und Gewicht hinauf schwingen konnte, daß sogar die heidnischen Kaiser eifersüchtig auf ihn wurden (sieh drittes Jahrhundert: P. Cornelius). Wenn der berühmte Bischof Ignatius von Antiochia von der Kirche Roms so Rühmliches sagen konnte, wie wir oben (erstes Jahrhundert: Ignatius) anführten: so kann es freilich nicht fehlen, daß auch der Küster dieser Kirche an der Herrlichkeit einigen Theil hatte; aber der erste und größte Antheil mußte doch immer dem ersten Vorsteher dieser Kirche zufallen; daher auch die Zuschrift des Bischofs Dionys von Corinth; daher der Recurs von Cerdo, Marcion ꝛc. (sieh oben zweites Jahrhundert); daher das auctoritätsvolle Auftreten des P. Victor in dem oben gedachten Jahrhundert ꝛc. Kestners Großlogenmeister und Krugs Küster, welches Sujet für eine historisch-kritisch-antiquarische Abhandlung!

Mehrere Ungenannte.

Der ungenannte Verfasser der «Bekenntnisse eines Protestanten über den Cultus seiner Kirche, Berlin 1812» fordert

Digitized by Google

Concilien, den Cultus zu reguliren, und eine allgemeine katholische Kirche, worin der Papst Generalsuperintendent sein soll. Eben so behauptet von Berlin her der Verfasser der «Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland» die Nothwendigkeit eines Oberaufsehers; «es müsse, sagt er, ein Bischof erwählt werden, der jährlich eine große Nationalsynode ausschreibe, bei der er präsidire und allen Beschwerden abhelfe; dieser Bischof allein könne den großen Bann verhängen und über die Wirkungen desselben in der Welt mit der ihm zur Seite stehenden Behörde (den Cardinälen?) conferiren.» So etwas von Berlin her würde gar zu sehr auffallen, wenn man nicht wüßte, wie sehnsuchtsvoll alle protestantischen Augen sich nach Berlin wenden, wie die Moslim die Augen der Andacht nach Mekka richten. Inzwischen hat man sonst schon zu vernehmen gehabt, daß Papst und Papstthum von ihren bisherigen Schrecknissen im protestantischen Gemüthe doch schon vieles verloren haben. Man kommt allmählig zur Einsicht, daß ohne Papst — nenne man ihn noch lieber «ökumenischer Superintendent!» — der Protestantismus sich auflösen müsse und werde. Wenn aber der für nothwendig erkannte «Oberaufseher, der Generalsuperintendent» eben so wenig zu befehlen haben sollte, als Krugs geringster Küster: so wäre dieser Papst um kein Haar mehr werth als der hölzerne König, mit welchem Vater Zeus die Frösche beschenkte. Er wäre ein Gliedermann, dessen Arme und Beine nur durch einen Zug der daran gehefteten Schnur in Bewegung gesetzt werden; und wer soll das Recht haben, diese Schnur in seiner Hand zu halten, also Meister zu sein über die Bewegungen des Gliedermanns? Hier ist Weisheit nöthig!

In Freindallers «neuer theolpgisch praktischer Monatsschrift, Linz 1816,» sagt (neunter Jahrgang 4. Heft) ein nichtgenannter Protestant: «Jede Gesellschaft, folglich auch die christliche Kirche, bedarf einer Oberaufsicht, die entweder einer Person unbeschränkt oder einem moralischen Körper, der aber dennoch wieder seinen Präsidenten haben muß, anver-

Digitized by Google

traut sein kann. Wenn es der Zweck Jesu war, alle seine Verehrer, die in der ganzen Welt zerstreuet sind, in eine Gottesfamilie zu versammeln: so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, in so fern sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn ein sichtbarer Körper ohne sichtbares Oberhaupt wäre nur ein halber, kein ganzer Körper. — Zu ihrem größten Nachtheile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen so höchstnöthigen Bestimmung. Daher die vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprunge an in dieselbe einrissen und den nahen Untergang droheten; welchem Uebel durch Erhebung der symbolischen Bücher zur Würde eines solchen todten Aufsehers nur nothdürftig und inconsequent abgeholfen wurde.»

In der «neuen Quartalschrift von Salzburg (neunter Jahrgang 3. Heft 1817.») läßt sich ebenfalls ein Protestant über Hierarchie, Primat und das christliche Lehramt also vernehmen: «Wenn der Zweck jeder göttlichen Offenbarung dahin geht, dem Menschen nicht nur bessere Religionswahrheiten vorzulegen, sondern ihm auch zum richtigen Verständnisse derselben zu verhelfen und ihm die Gewißheit davon zu verschaffen, daß diese und keine anderen Lehren, in diesem und keinem andern Sinne dem Menschen mitgetheilt werden: so geht aus diesem Grundsatze die Untrüglichkeit des christlichen Lehramtes mit der größten Evidenz hervor. Denn was kann es dem gemeinen Manne nützen, zu wissen, daß die heil. Schrift den Inbegriff des Offenbarungsglaubens enthalte, so lange dieselbe für ihn keinen bestimmten Sinn hat, und so lange er sieht, daß die Gelehrten sie als eine **tabulam rasam** betrachten, auf welche jeder derselben die verschiedensten einander oft ganz entgegengesetzten Behauptungen auftragen kann. Darum muß eine unter höherem Einflusse stehende Auctorität an die Stelle der Aeußerungen einzelner Lehrer oder ganzer Corporationen, die für den Christen keinen Charakter von Glaubwürdigkeit haben, unumgänglich treten. Was die Lehre von der göttlichen Vorsehung in Bezug auf die Lehre

Digitized by Google

von der Schöpfung ist, das ist die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche in Bezug auf die Lehre von einer göttlichen Offenbarung. Mit der Einen steht und fällt die Andere.» Den Primat des Papstes als Oberhaupt der Kirche und Mittelpunct der Einheit hält der gelehrte Verfasser ebenfalls für nothwendig, denn «ein Körper ohne Haupt wäre ein Monstrum;» und darin hat der Ehrenmann ganz recht.

Der ungenannte Verfasser der Schrift: «Staat und Kirche, Dortmund 1808» kennt keine erhabenere Idee als die, welche das Christenthum zu einer Kirche erhob, als einer unabhängigen Verbindung zur Belebung des Göttlichen im Menschen (Zeugnisse ꝛc. 96.).

Ein anderer Protestant in der «Oppositionsschrift von Schröter und Klein» (erster Band, Jena 1818) findet ebenfalls einen Oberbischof, den die Katholiken Papst nennen, in der protestantischen Kirche nothwendig. Er führt alle Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke auf (Brenner «Lichtblicke» S. 18.). In dem «kritischen Journal der neuen theologischen Literatur» (I. Bd. 1. St.) klagt ein ungenannter Protestant, «daß in dem Munde der lautesten Zeitmänner das Simplificationssystem schon so weit gediehen sei, daß sie das Unsichtbare aus dem Sichtbaren, das Himmlische aus dem Irdischen abzuleiten wissen, und die Kirche wie eine Freimaurerloge der Willkür und dem Wechsel positiver Staatsgesetze unterwerfen. Allein der Staat hat nur öffentliche Wohlfahrt und Gerechtigkeit zum Zwecke. (Hört, hört!)... «Schon Aristoteles hat mit unwiderlegbaren Gründen gezeigt, daß der Staat sich selbst zerstöre, wenn er als solcher lehren, bilden, vervollkommnen und Religiosität erzwingen will (wie aber, wenn er Theorie Theorie sein lassend in der Praxis im Einzelnen kränken, beschränken, erschweren, verbieten will?!). Vollkommenheit und Sittlichkeit muß jedem Einzelnen überlassen werden, sich Tugend des Inneren nach besserem Wissen und Gewissen zu wählen. Der Staat vereinigt sich zur gemeinschaftlichen Sicherheit, äußeren Freiheit und Wohlfahrt. Der Zweck der Kirche ist Freiheit

Digitized by Google

von der Herrschaft des Irrthums und der Sünde, Veredlung des Geistes und Herzens, unvergängliches Seelenheil im Leben und im Tode, Verehrung des wahren Gottes nach der Anweisung Jesu und dem Gebrauche der weisesten Mittel.... So ist das Gottesreich Jesu ein geistig religiöser von dem weltlichen Gemeinwesen durchaus unabhängiger Verein ꝛc.» (S. 106. 108. 111 ff.) — «Das Territorialsystem kam weder den römischen Kaisern, die ihr Recht wohl kannten, ja nicht einmal den japanischen, sinesischen und türkischen Kaisern in der höchsten Ueberspannung ihrer Gewalt in den Sinn. Die symbolischen Bücher erklären bestimmt sich für die Trennung beider Gewalten. Keine soll ihre Gränzen überschreiten. Ueberall wo die wahre Kirche blühet, hat sie auch nothwendig das Recht, ihre Diener und Bischöfe zu berufen.» (hört!) — «Sollte das Volk irgendwo sein Religionsinteresse in den Schoos der weltlichen Regierung niederlegen: so würde der Regent verpflichtet sein, als weltliches Haupt dieß Vertrauen als unverträglich mit seinem politischen Beruf abzulehnen und sich auf den Schutz einzuschränken,... und nur das Recht auszuüben, der Hierarchie den Mißbrauch ihrer geistlichen Wirksamkeit unmöglich zu machen.» (S. 115 ff.) Wann und wo ist Mißbrauch? fragen wir **per parenthesin**; die Territorialisten haben immer einen ganz andern Maaßstab als die kirchlichen Juristen und Theologen. Sie finden Mißbrauch der geistlichen Wirksamkeit, wo die Hierarchie sich keines bewußt ist. Sie fürchten einen solchen Mißbrauch, wie solcher in längst entschwundenen Jahrhunderten und unter nicht mehr existirenden, nicht mehr möglichen Verhältnissen etwa statt hatte. Sie fürchten, sagen wir; wir müssen aber sehr zweifeln, daß diese — Gespensterfurcht — die wahre Ursache ihres Strebens sei. Unsers Bedünkens ist gegenseitige Verständigung und daraus hervorgehende **Concordia sacerdotii et imperii** der einzige und sicherste Weg der Vermittelung. Wir erinnern übrigens an die schon gedachten Installationsreden zu Rottenburg. Sie lauteten ganz anders, als der alte Politiker Aristoteles und unser Ungenannter wollten,

Digitized by Google

der Luthers Kirchenorganisation «hierarchisch-aristokratischen Papismus,» nennt; sie erregte, sagt er, des Staats Reaction und endigte «mit einer politischen Verkörperung, welche den protestantischen Cultus so tief herabbrachte und den Verfall der öffentlichen und häuslichen Religion beschleunigt hat ꝛc.» (S. 119.) Sein Thema von der Vereinigung der höchsten Staats- und Kirchengewalt nach protestantischen Grundsätzen führte ihn auf das «patriotische Wort» des oben schon rühmlich gedachten «katholisch geistlichen Canonisten Dr. H.», der die Organisirung des katholischen Kirchenwesens dem Gutbefinden der Fürsten vindiciren wollte. «Es ist, sagt er, hohes Interesse für uns Protestanten, daß die Repräsentanten unserer Kirche ihre theuer erkauften Rechte und Freiheiten vertreten, daß die Bürgermeister nicht Texte vorschreiben, die Landrichter nicht consecriren und die Gensdarmen nicht die Epistel vorlesen wollen. Wären aber die Grundsätze des geistlichen Kanonisten H. richtig: so müssen wir alle diese Unordnungen befürchten. Denn da die Staatsgewalt aus dem Gemeinwillen der Nation hervorgeht: so würde sie von der Mehrheit der Katholiken oder Protestanten eines Reichs bestimmt, diesen die katholische, jenen die protestantische Kirchenverfassung gesetzlich aufdringen und so den Untergang der einen oder der andern Kirche beschließen können, ohne deswegen einer Rechtsverletzung schuldig zu sein. (Ein Avis für die Landtage, die den Priestercölibat aufheben wollen!) — Christus organisirte eine neue Religionsgesellschaft, ordnete Lehrer und Apostel, rüstete sie mit hoher geistlicher Gewalt aus, und wir lesen nirgends, daß er hierzu die Erlaubniß des Synedriums oder des (Gouverneurs) Pilatus nachgesucht habe, was er nothwendig hätte thun müssen, wenn die Kirche nur ein Zweig der Staatsgewalt wäre. Wollen wir daher den göttlichen Stifter unserer Religion und den Ursprung des Christenthumes nicht verdächtig machen: so bleibt uns nichts übrig, als was die Vernunft schon lehrt, die Staats- und Kirchengewalt in der Theorie zu trennen. Aber in

Digitized by Google

praxi sorgfältig beizubehalten nach dem oberrheinischen Kirchenprovinzconcordat, verglichen mit dem oft schon berührten Edict vom Jahr 1830?!). «Die Lieblingsformel «Staat im Staate», die ein Blödsinniger dem andern nachspricht, wird den tiefer Blickenden nicht irre machen ꝛc.» (S. 137.) Solcher Blödsinnigen gibt es leider noch immer, auch in unserm aufgeklärten Jahrhundert, wo Alles immer tiefer einzudringen strebt und tiefer zu blicken wenigstens wähnt.

E. M. Arndt.

Der durch seine Schriften «Geist der Zeit» und «An- und Aussichten der deutschen Geschichte,» wie durch die Schicksale, die ihm der Uebereifer seines Patriotismus bereitet zu haben scheint, gleich berühmte E. M. Arndt, mit deutschem Muthe eifernd für Vaterland, Wahrheit und Recht, behauptet in einer dieser in den Jahren 1806 und 1814 herausgekommenen Schriften, «es könne nur dann in der Welt besser werden, wenn christliche Moral und Gerechtigkeit die schamlose Politik verscheucht, wenn man zur Offenbarung und zu christlichem Sinne zurückkehrt, dem Volke gibt, was des Volks ist, dem Kaiser, was des Kaisers, aber vor allem Gott, was Gottes ist.» Wir hoffen, hierin werden alle Nationalisten eben so gut als alle Supranaturalisten mit dem biedern Arndt übereinstimmen; und wir denken, wenn man einmal Gott gibt, was Gottes ist, so werde man nicht umhin können, auch der Kirche und ihrem Oberhaupte (Generalsuperintendenten, Oberbischof) zu geben, was ihnen zur Erreichung des Zwecks ihres Berufs gebürt. In den gedachten «An- und Aussichten ꝛc.» läßt Arndt (S. 196.) der Geistlichkeit des Mittelalters, ohne die damalige Sittenlosigkeit zu verschweigen, und (S. 203.) dem P. Gregor VII. Gerechtigkeit widerfahren, und sagt (S. 235.): «Die Hierarchie und das Priesterthum blieb zu dem Kaiser und dem Reiche

Digitized by Google

wie zu dem Volke ungefähr auch noch jetzt in denselben Verhältnissen, worin es durch die siegreichen Gesetze Gregors und durch andere große Kirchenvorsteher gestellt worden war, und worin es nach der Natur des Christenthums und der Bildung des Volks stehen mußte.« Da aber das Christenthum unsers Wissens seine Natur bis jetzt nicht geändert hat, auch schwerlich je ändern wird, wie sich auch immer die Bildung des Volks gegen das Mittelalter zum Besseren gestaltet: so wird es mit Kirche, Hierarchie und deren Oberhaupte gut genug stehen müssen. Mit der sogenannten Volksbildung ist es, wenn nicht Civilisation mit Religion und Moralität im engsten Bunde steht, eine ziemlich mißliche Sache. Das Mittelalter war, was man nicht läugnen kann, durch Wildheit und Unwissenheit eine höchst traurige Zeit; aber doch, sagt der geniale Arndt (S. 239.), »hatte jene glückliche Zeit Etwas, was dieser (unserer) unglücklichen fehlt, und was Frische und Saft auf das Dürreste und Lebloseste goß und es mit Athem und Geist beseelte. Sie hatte einen lebendigen Glauben, eine tiefe Liebe zu Gott ꝛc. — Dieser lebendige Geist der Frömmigkeit und der göttlichen Liebe blühete in jenen herrlichen Menschengeschlechtern, und nur die Ahnung davon erfüllt unsere Sündlichkeit mit einer tiefen Sehnsucht und inniger Wehmuth ꝛc.« Dieser lebendige Geist der Frömmigkeit ließ sich aber den Papst nicht nehmen, erkannte und verehrte ihn vielmehr als den allgemeinen Tröster und Helfer in der allgemeinen Noth, als Stütze und Erhalter des Christenthums, welches der Heiland vom Himmel gebracht hatte zum Heil der Völker. Die Reformation, meint Arndt (S. 263.), mußte kommen, weil das Streben der Geistlichkeit nach Frömmigkeit und Weisheit nicht lebendig genug geblieben war. Ob und in welchem Maaße die Reformation diese gelähmte Lebendigkeit wieder gestärkt habe, erzählt die Geschichte nicht sehr tröstlich. Die Reformatoren selbst, und unter ihnen Luther insbesondere, jammerten laut, daß es jetzt, nachdem »das Evangelium

Digitized by Google

unter der Bank hervorgezogen war,» viel ärger hergehe «als vorher unter dem Papstthum.»

Vater.

Dr. Joh. Severin Vater, der in seiner Schrift «Parallele zwischen Bonaparte und den Päpsten des Mittelalters, Leipzig 1814» gegen Papst und katholische Kirche seine Galle ergoß, und in seiner andern Schrift «Glaube, Kirche, Christenthum, Leipzig 1814» seine treue Anhänglichkeit an seinen Protestantismus nicht besser zu documentiren wußte, als durch Ausfälle auf das Papstthum, äusserte in dieser Schrift seine theilnehmende Freude über die unüberwindliche Ausdauer des Papstes Pius VII. gegen alle Zudringlichkeiten des Tyrannen in den Tuilerien. Der Papst, sagt er, «zeigt eine Größe, eine Festigkeit des Charakters, die Bewunderung verdient; und Napoleon hat noch nicht gewagt, alle Formen der kirchlichen Verfassung aufzuheben.» Er will auch, was ungemein großmüthig ist, «der an ihren Papst gewöhnten und in dieser Form ihr Heil findenden römisch-katholischen Kirche» den Papst nicht nehmen. Der großmüthige Mann mochte wohl erkennen, daß die Katholiken ihren Papst sich ohnedieß nicht nehmen lassen. Das nehmen wollen wäre daher ein sehr vergebliches Bestreben; es erinnert unwillkührlich an Meister Reineke in der Fabel, der die Traube, nach der es ihn gelüstete, höchst uneigennützig verschmähete, weil sie ihm zu hoch hing, um sie ergreifen zu können. «Man beschränke, fährt er fort, den Einfluß dieses allgemeinen Oberhaupts, daß es nicht durch angemaßte Eingriffe schädlich, wohl aber für den äussersten Fall als Mittel der Hülfe und als Centrum der Wechselwirkung der einzelnen Nationalkirchen angesehen werden könne.» Abermal sehr großmüthig! Wird es aber auch für angemaßten Eingriff angesehen werden sollen, wenn das allgemeine Oberhaupt die öffentlich für die Theorie garantirte Religions- und Gewissensfreiheit

und Selbstständigkeit der Kirche in der Praxis nicht will vernichten und die Kirche zur Magd des Staats herabwürdigen lassen? Es scheint fast so. Wer sollte denn nun entscheiden, wenn auf der einen Seite Etwas für Anmassung erklärt wird, was auf der andern Seite für Recht, die Zweckerreichungsmittel anzuwenden, angesehen wird? Vermuthlich die Stärke — nicht des Rechts, sondern — der Gewalt, jus fortioris, nach der Rechtsphilosophie des Wolfs in der Fabel dem Lamme gegenüber! — «Lasse man, setzt Vater hinzu, die bestimmt ausgezeichneten wichtigsten Fälle an den Papst gehen und von ihm neue Untersuchungen an Ort und Stelle veranlaßt werden. Denn nur dieses hat die freilich auch nicht allgemeine Synode von Sardica gewollt, welches zugleich der einzige ältere kirchliche Beschluß für die Appellation nach Rom ist.» Immer großmüthiger! nur Schade, daß er in seiner Großmuth in den ganz deutlichen Canons von Sardica nichts anderes zu finden wußte, als die zugestandene Befugniß, neue Untersuchungen an Ort und Stelle zu veranlassen. Lese und vergleiche man doch, was wir oben (viertes Jahrhundert: Concil von Sardica) über diese Canons und aus ihnen an- und ausgeführt haben. Wer sich überzeugen will, wie richtig oder wie unrichtig alles das sei, was Vater von der «freilich nicht allgemeinen Synode von Sardica, von dem einzig älteren... Beschluß ꝛc.» nur so hinwirft, der findet bei Natalis Alexander (VIII. dissert. 27 u. 28.) reichen Stoff zum Prüfen und Vergleichen; er findet da, daß selbst griechische Historiker das Concil von Sardica «generale» nennen; er findet mehrere viel ältere Appellationen nach Rom, und daß zu Sardica dieser Appellationszug nur bestätigt und geordnet, nicht aber erst neu festgesetzt wurde.

Wiese.

Der protestantische Canonist Wiese, so sehr gepriesen, daß nach seinem «Handbuch ꝛc.» den katholischen Theologen

Digitized by Google

an der Hochschule zu Freiburg das Kirchenrecht vorgetragen, der ganz gewiß nicht minder gründliche katholische Canonist Walter aber, dessen wir oben gedachten, als zum Ultramontanismus hinneigend, verboten wurde, trägt zwar (I, 374 ff.) die Grundprincipien des katholischen Kirchenrechts über die eigenthümliche Natur der Kirchengewalt, über Petri Primat, die Hierarchie vor, ist aber als Protestant überaus sorgfältig, in Anmerkungen unter dem Texte durch hingeworfene Zweifel und Fragen die angeführten katholischen Grundsätze und deren Beweise, so viel an ihm liegt, zu schwächen, sogar auch darüber, daß Petrus zu Rom anwesend war, was, wie es (S. 416.) im Texte heißt, auf hinlänglich bestimmten und unbestreitbaren Zeugnissen beruhet, ja auch noch über die ununterbrochene Folge der Bischöfe von den Aposteln selbst her[1]). Wo er von dem Begriffe

1) Was ließ sich auch anders erwarten von dem Protestanten? Freilich sollte der ehrliche Mann, der ein Handbuch des in Deutschland üblichen Kirchenrechts schrieb, daher, indem es eben nicht gar wenige Katholiken gibt, auch katholischen Studirenden nützen wollte, nach unseren Begriffen von Redlichkeit sich wohl anders benommen haben. Da Wiese jedoch dieses nützen wollen in der Vorrede (S. V.) wenigstens dahin beschränkt, damit die katholischen Studenten lernen, «wie wir Protestanten ihr Kirchenrecht ansehen,» so konnte er, wir sehen es wohl ein, in dieser wenigstens «zum Theile» nur gehabten Absicht nicht wohl anders verfahren, als er verfuhr. Fragen ließe sich dabei allerdings, ob nicht auch die protestantischen Studenten lernen sollten, wie ihr Kirchenrecht von den Katholiken angesehen werde? — Eine Mitabsicht, wenigstens ebenfalls «zum Theile nur,» mochte auch sein, den protestantischen Studenten ein Präservativ gegen den doch immer möglichen Eindruck, den die katholischen Principien und ihre Beweise zurücklassen könnten, auf den Weg mitzugeben. Man kann in solchen Sachen nicht behutsam genug sein! Aber was soll man denken, daß ein katholischer Kirchenrechtslehrer an einer katholischen Hochschule für katholische Schüler das Handbuch eines solchen protestantischen Canonisten wählen mußte, dessen Gründlichkeit im Uebrigen wir gar nicht gemeint sind in Anspruch zu nehmen?

Digitized by Google

und den verschiedenen Rechten des Papstes handelt, heißt es (S. 686 ff.): «Im Subordinationssystem der Kirchenregenten stellt die katholische Kirche den Papst auf die höchste Stufe als das sichtbare Oberhaupt der ganzen christkatholischen Kirche und den Mittelpunct der Glaubenseinheit. So war es bis jetzt. Wird es aber auch künftig so bleiben? Allerdings Bedenklichkeiten! Allein ungeachtet der politischen Eingriffe, welche auch den Nachfolger Petri ergriffen, dürfte die päpstliche Gewalt und Würde sich dennoch in ihren wichtigern Theilen erhalten ꝛc.» Das unbestimmte «dürfte» bei den erscheinenden «Bedenklichkeiten» muß man dem Protestanten zu gut halten. Der Katholik beharret felsenfest auf dem Worte des Herrn (Matth. XVI, 18.); er hat sich bis jetzt nicht getäuscht gesehen in dieser Glaubenszuversicht, vielmehr immer neubestärkt darin, dort und dann, als Alles den Untergang zu verkündigen schien. — Als Grund und Zweck des Primats gibt Wiese (S. 692 ff.) «die Erhaltung der nothwendigen Einheit sowohl in Glaubenssachen als in Gegenständen der inneren Verfassung» an. Als wesentliche, zur Erreichung dieses Zwecks unentbehrliche Rechte führt Wiese an den Vorrang, das Recht Berichte von allen Kirchen einzufordern, zu diesem Zwecke Nuntien zu schicken; das Recht der Berichtserstattung, sagt er, wurde von den Päpsten schon in den ältesten Zeiten ausgeübt; ferner das Recht «in vorkommenden dogmatischen und moralischen Streitigkeiten eine provisorische Entscheidung zu geben, bis ein allgemeines Concilium die völlige Entscheidung gibt; auch die Concurrenz zu allgemeinen Concilien durch Zusammenberufung, Vorsitz, Proposition, Direction ꝛc.; aus dem Recht der Berichterstattung fließt natürlich das Appellationsrecht ꝛc.» So weit Wiese.

Jänisch.

Der berühmte Jänisch, Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, sprach kurz vor seinem Lebensende als Resultat

Digitized by Google

seines dreißigjährigen Nachdenkens, in der Vorrede zu seiner «Kritik des dogmatischen, idealistischen und superidealistischen Religions- und Moralsystems ꝛc., Leipzig 1804» seine Herzensgesinnungen so aus: «So tief sind wir gesunken! Und was ich auf meiner Reise ... aus eigener Anschauung gestehen muß, wir sind tiefer gesunken als die Katholiken, und unter den Protestanten die Lutheraner tiefer als die Reformirten. — Ich sehe in all unseren theologischen Magazinen den Uebertritt des gelehrten und geistreichen Stolberg zur katholischen Kirche mit Spott und Verwünschungen belegt. Höre, o der Schande! von einem gebackenen Gott, welchen Stolberg nun künftig essen wird. Elende! der Mann, den ihr verspottet, fühlt lebendiger für Gott und Religion, als ihr Alle zusammen ꝛc.» Schönes Compliment für Voß, Schott, Paulus, Tzschirner sammt dem übrigen Vulgus, die Jänisch im Auge hatte![1]) — «Oeffent-

1) Als Gegenstück möge hier stehen die Ergießung eines älteren Protestanten aus dem «Leben des Grafen von Zinzendorf von Varnhagen von Ense, 1830»: «Seitdem ich, sagte der Graf, mit den Katholischen wenig Umgang und Correspondenz mehr habe, fange ich an, mich über ihre Geduld, Räsonnabilität und Toleranz hintennach zu verwundern, daß sie so viel, zum Theil ungegründete, heftige Disputationen und Kriteleien, deren ich mich in meinen jüngeren Jahren schuldig gemacht, von mir haben vertragen, meine damalige Bekehrsucht ins bessere deuten, und mich doch so viele Jahre nicht haßen, nicht drücken mögen. Wollte Gott, daß meine Glaubensgenossen mit mir so räsonnabel und christlich gehandelt hätten, als ich die Katholischen dreißig Jahre lang in allen Occasionen gefunden! Selbst 1719 und 1729, da ich in ganz diversen Ländern bei Religionsmotivis mit ihnen zu thun gehabt und sie mir entgegenstehen müssen, wobei sie sich nicht einbilden können, daß mein Lehrsystem aus dem **Concilio Tridentino** genommen sei, und ich ihnen über das von meinem Volke übel beschrieben war. Aber es ist eine radicirte, praktische εὐλάβεια in der katholischen Kirche, nicht so viel Libertinage und Haß gegen die Liebhaber und Anbeter Jesu, als bei manchen trockenen und regellos disputirenden Protestanten; und so wenig ich mir das

Digitized by Google

lich gestehe ich es, fährt Jänisch fort, in dem katholischen Religionssystem existirt doch wenigstens der Fonds der Religion unangetastet;» (das ist eben unser Trost und Ruhm; und darum lassen wir uns unsern Papst nicht nehmen, ohne unsere auf einen Felsen gebauete Kirche und ihren obersten Vorsteher wäre dieser unser Trost und Ruhm längst dahin!)

römische Lehrsystem mit dem Meinen zu reimen weiß, oder sie begehren werden für Herrnhuter zu passiren, zumal in articulo de ecclesia, so sehr ehre ich ihre praktische Condescendenz für alle stille, unsektirische und in Absicht auf Allotria und Intriken unverdächtige Christenmenschen in ihrer eigenen, (welches ihre erstaunliche Geduld mit dem Pere Courayer, der auf einer protestantischen Universität zugleich Doctor der Theologie geworden war, genugsam bestätiget) und noch vielmehr extra casum litis fremden Religionen. Sie führen das Anathema gegen die Gegner im Munde und Panier, und haben oft viel Billigkeit gegen sie in praxi. — Wir Protestanten führen *libertatem* im Munde und auf dem Schilde; und es gibt unter uns *in praxi* (das sage ich mit Weinen) wahre Gewissenshenker. Bessere dich Jerusalem!» So der bekehrungssüchtige Protestant Graf Zinzendorf. Ob es mit dem Aushängeschilde «*libertas*» und der Praxis seit Zinzendorfs Zeiten zum Besseren sich gewendet habe, mögen jene beantworten, welche zum Beispiele die Jubelpredigten gehört oder gelesen haben. Diese werden finden, daß zwischen Theorie und Praxis (πραξις ἀντιβασις θεωριας!) ein himmelweiter Unterschied ist bis auf den heutigen Tag. Die Katholiken mit ihrem Anathema bleiben bei dem alten Wahlspruche: «Interficite *errores*, diligite *homines*!» Vergleiche man mit Zinzendorfs radicirter, praktischer Eulabia und Verträglichkeit *Catholicorum* die Schilderung der katholischen Intoleranz aus der Feder eines neueren Protestanten in der Darmstädter Kirchenzeitung vom Jahre 1833 (Nr. 110.)! Wer hat Recht von Beiden, dieser griesgramige intolerante Schwätzer in der Kirchenzeitung, oder der fromme Zinzendorf, der in einer Zeit schrieb, wo die Sectensäure ex ratione status noch gewaltig gährte? Pacem loquuntur, dum bellum operantur! Der Gott des Friedens, der die Liebe selbst ist, wird sie zu finden wissen.

Digitized by Google

« und jene der Wirkung auf die Sinne » (des sinnlichen Menschen) « so angemessene Feierlichkeit, mit welcher sich die katholische Liturgie schmückt, können nur ausgetrocknete phlegmatische Geister ohne Schwung und Kraft . . . für durchaus zwecklos erklären. — Das Lehrsystem der katholischen Kirche . . . sagt gewissermaßen jeder möglichen Vorstellungsart des Unendlichen zu, selbst der allerrohesten des ersten Naturmenschen. Ihr Name ist erhaben; die katholische Religion ist ja das himmlische Gemeingut der Menschheit. Ich erkläre es für eine Art von Frevel an dem Heiligthum der Menschheit, einen rechtgläubigen Katholiken zum Protestantismus nach der Exegese eines Teller oder Paulus überzuführen. — Der Untergang des äusserlichen Cultus ist unvermeidlich, wenn nicht alle Gründe menschlicher Vorsehung trügen. Von uns Geistlichen müßte die Grundverbesserung ausgehen. Erstlich müßten unseren Consistorien, deren Vollmacht, wie ich leider sehe, beschränkter ist als die jeder anderen Landescollegien, so wie den Inspectoren nicht nur die Sitten, sondern auch die Lehren der einzelnen Geistlichen ein Gegenstand strenger Beobachtung und Beurtheilung sein, welches ohne Inquisitionsquälereien gar wohl geschehen könnte. Freilich bliebe noch immer die Frage übrig: Custodes, sed quis custodiet ipsos? Zweitens: die Vollmacht der Oberconsistorien müßte durch Einführung einer geistlichen Dictatur oder Beschränkung der Sprech- und Schreibfreiheit der Geistlichen, so viel es gewisse Positionen der Religion betrifft, erweitert werden; allerdings mitten im Protestantismus ein Papstthum ꝛc. » — Wie sich Denk- und Glaubensfreiheit, des Protestantismus Lebensprincip, mit diesem Papstthum mitten im Protestantismus vertrage, wissen wir nicht; noch weniger wissen wir, wie dieses Papstthum in diesem oder jenem Lande mit dem Papstthum in den übrigen Ländern und deren Kirchen sich in Harmonie möge bringen lassen. Eben darum bleibt Einheit im Protestantismus ewig ein leerer Name, Trennung und Zersplitterung sind unvermeidlich. Der

Digitized by Google

Untergang ist, wie Jänisch sagt, nicht zu verhüten. Die Anerkennung der Nothwendigkeit eines Papstthums von einem der scharfsinnigsten unter den protestantischen Theologen ist höchst merkwürdig; eben so merkwürdig die Gerechtigkeit, die er dem katholischen System widerfahren läßt, während seine — gelehrten und gelehrtthuenden — Amtsbrüder, um über den Katholicismus recht schimpfen zu können, die katholische Kirche aufs Häßlichste entstellen und verzerren, und um dieses zu können, ihr Lehren andichten, die sie verabscheuet. Vae vobis (Matth. XXIII, 14.)! Uebrigens war Jänischs «Papstthum mitten im Protestantismus» kein neuer Gedanke, wie man aus Planks «Geschichte der protestantischen Theologie nach Luthers Tode ꝛc. Leipzig 1800» (VIII. Bd. 11. Kap.) ersehen kann. Ein Generalsuperintendent für alle lutherische Kirchen kam in Vorschlag. Niclas Gollus zu Regensburg wollte aber solcher Päpste zwei haben, einen für die oberländischen, und einen für die sächsischen Kirchen. Wie diese Zwei die Einheit befördert und erhalten haben würden, ist schwer einzusehen, wenn z. B. der Eine ein reiner Rationalist und der Andere ein strenger Supranaturalist wäre! So lange Luther lebte, war er, nur er Papst. Nach seinem Tode gabs so viele Päpste als Superintendenten, wovon der oben schon angeführte ehrliche Arnold (XVI. Buch 14 und 16 Kap.) gar Mancherlei zu erzählen weiß.

Keiser.

G. H. Keiser, wie das «Morgenblatt» (Nr. 144. vom Jahre 1809) referirte, pries die katholische Hierarchie als das einzige Mittel, «durch welches der Kampf mächtiger politischer Kräfte geistig geleitet oder entschieden werden konnte. Durch sie verloren die Großen die Herrschaft regelloser Willkühr und trotziger Gewalt. Unter ihrer Begünstigung entwickelte sich das Leben einzelner politischer

Digitized by Google

Gemeinheiten, und ein großer Theil der europäischen Menschheit konnte sich zur Würde bürgerlicher Selbstständigkeit emporarbeiten. Dieses mögen solche verkennen, welche aus längst verbrauchten Quellen das Elend des Mittelalters zu beseufzen und aus Handbüchern der deutschen Reichsgeschichte die Kühnheit der Päpste nur als einen Gegenstand des Abscheues und der Verwünschung zu betrachten pflegen. . . . Die Weisheit, die sich im Mittelalter in matten Strahlen zeigt, ist von Rom zuerst ausgeflossen und von da aus bewahrt worden. . . Rom war noch» (als Papst und Clerus Klagen über ihr Verderbniß veranlaßten) «der Mittelpunct, in dem sich Millionen als Brüder Einer Gemeinde begrüßten.» Keisers Compliment mögen die gelahrten Leute, welche die Weisheit ihrer Verwünschungen aus Handbüchern der deutschen Reichsgeschichte, aus Jubelpredigten, aus Schwadronirungen der Cathederhelden oder gar nur aus Merkels «alten Weibern der Literatur» (Briefe über die Literatur, X. Heft S. 10. XIII. Heft S. 64.) schöpfen, hinnehmen. Wir sehen inzwischen, daß Rom, der Papst, die Hierarchie doch zu Etwas gut waren. Daß aber der gelehrte Keiser Carl den Großen zum «förmlichen Schöpfer der Hierarchie» macht, muß man dem Protestanten schon hingehen lassen, dem sich die Confessionsbrille unvermerkt auf die Nase geschlichen hatte. Es kömmt auch nur darauf an, welche Begriffe die gelehrten Leute nach den Doctrinen der Begriffsdoctoren von Hierarchie sich machen. Vergl. was zuvor (bei Rauscher) bemerkt wurde.

Schlegel. Gelehrte Anzeigen von Göttingen.

Als der geniale Schlegel in seinen «Vorlesungen ꝛc.» die päpstliche Macht im Mittelalter «eine Stütze der Freiheit gegen die weltliche Macht, ja eine Volksmacht» ge-

Digitized by Google

nannt hatte, fand der Recensent dieser «Vorlesungen» in den «Göttinger gelehrten Anzeigen» (Nr 143. vom Jahre 1811) damit noch viel zu wenig gesagt. Ihm war der Papst «Sprecher und Schiedsrichter der europäischen Republik, die schon als Bedürfniß gefühlt wurde. Durch seinen Einfluß wurden die Nationen in vielfache Verbindungen gesetzt.» In diesen «gelehrten Anzeigen» heißt es ferner (1819. Heft 3 und 4.), daß «man das Große und Nothwendige, was in der Idee der römischen Hierarchie liegt, nicht mehr verkenne. — Einheit muß in der Kirche sein, wenn sie noch eine protestantische und christliche sein soll.» Einverstanden, sagen wir, und setzen mit Ewald hinzu: «Wo keine Einheit ist in der Lehre, da ist auch keine Kirche;» daher konnte auch Schuderoff offen sagen: «Die protestantische Kirche ist jetzt ein Ding, das nichts ist» (ein non ens?), «die ganze protestantische Kirchenverfassung ist eine vor der Vernunft unzuläßige Auctorität.» Hatte von Meyern nicht Unrecht, als er (Westphälische Friedensunterhandlungen III, 4.) sagte: **Deesse aliquid suae libertati credunt, nisi et inter se dissentire liceat,** so muß entweder das Schiboleth «libertas sentiendi» aufgegeben, oder auf Einheit, dieses wesentliche Erforderniß zur Kirche, verzichtet werden. Das erkannte Tzschirner, ein Aristarch der protestantischen Theologie; darum that er in seiner «Beleuchtung des Uebertritts Hallers» den sehr viel sagenden Ausspruch: «Das Princip der Einheit ist das Princip des Despotismus, wie im Staate so in der Kirche.» Da nun in der Kirche durchaus kein Despotismus sein soll und darf, so soll und darf auch keine Einheit darin sein! Was bleibt da übrig als der Finalschluß des oben (sechzehntes Jahrhundert) angeführten Brentius, der verzweifelnd an der Wirksamkeit der verschiedenen Mittel, die Einheit herzustellen, sagte: «Pflege ein jeder Fuchs seines eigenen Balgs, habe ein jeder Fürst auf sein Fürstenthum und auf seine Kirche acht, daß darin friedlich regiert und gelehrt werde ꝛc.!» Da wäre also jeder Fürst in seinem größeren oder kleineren

Digitized by Google

Lande summus episcopus, d. h. Papst, nach wie vor, womit für Einheit nichts gewonnen wäre wie bisher!

Tobler.

Der fromme, achtungswerthe und hochgeachtete Tobler zu Zürich sagt in seinen «Anreden an mancherlei Betrübte der jetzigen Zeit, 1808» (S. 22.): «Selbst das Papstthum war in traurigen Jahrhunderten doch immer die beste Religion des Zeitalters. Ohne solches wäre keine gemeinschaftliche, würdige Religion in der Welt geblieben. Sie, diese Unentbehrliche, wäre selbst verschwunden, und wir selbst als Kirche wären in unsern Vätern gestorben oder vielmehr nie in das Leben gekommen ꝛc.» Der gute Tobler, setzt Odilo in Theoduls Gastmahl (S. 16.) hinzu, «muß also auch nicht den Papst für den Antichrist gehalten haben, da er von der Kirche, deren Oberhaupt dieser ist, so vortheilhaft urtheilt.»

Schue.

Schue in seinem Aufsatze «über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht» (in der Zeitschrift «Germanien» IV. Band) räumt, wie der Recensent in der Jenaer Literaturzeitung von 1813 (Ergänzungsblatt S. 244.) sagt, dem Staate mehr ein, als ihm mit Recht zukömmt. Er anerkennt gleichwohl, die Kirche sei «eine vom Staate unabhängige und nur unter dem Schutze desselben bestehende Gesellschaft.» Wegen dieser Anerkennung verdient er einen Platz in unserm catalogus testium veritatis.

Literaturzeitung von Jena.

In der ebengenannten Literaturzeitung von Jena 1804 (S. 120.), worauf wir zuvor (bei Rauscher) zurück-

Digitized by Google

zukommen versprachen, heißt es: «Die Idee von nothwendiger Einigkeit der Kirche, und daß die Christen nun ein Volk Gottes an die Stelle des israelitischen, die Bischöfe, Lehrer und Diener an die Stelle und in die Rechte der hohen Priester, Priester und Leviten getreten, ist gewiß schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden. Man gestand ohne Weiteres den Primat und Supremat des römischen Bischofs schon zu den Zeiten Papstes Victor (siehe oben zweites Jahrhundert: Victor) zu; nur über die Gränzen der Primatsmacht dachte man nicht wie die Päpste selbst.» Die herrschende Idee der Einheit wollte Recensent in Irenäus, Tertullian und andern Vätern, wie auch den römischen Bischof als *successor apostolorum* gefunden haben. Gewiß sehr viel von Jena her! Vergleiche man über diese «abentheuerliche Behauptung» von Rauschers Recensenten mit dem, was wir eben von Jena her hörten! Beide Recensenten mögen sich miteinander herumdisputiren. Vergl. man es ferner mit der oben (bei Kaiser Heinrich V.) angeführten eleganten Zeitung, die in dem großen Sprechsaale, wo Merkels «alte Weiber» zur Unterhaltung des Publikums sich unterhalten, keinen der letzten Plätze einnimmt. Wenn die Idee von der nothwendigen Einheit gewiß schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nicht blos in den Köpfen, sondern auch in der Erfahrung vorhanden war, so mußte sie nothwendiger Weise in der ursprünglichen Verfassung der Kirche gegründet sein. Entstand diese Idee in dem Kopfe dieses oder jenes grübelnden Kirchenvaters, so läßt sich nicht denken, wie sie sich in der unter dem schwersten, jede freie Entwickelung übermächtig hindernden Drucke seufzenden Kirche nur aufs mühsamste erhalten, geschweige sich und ihren Organismus entwickeln konnte. Wie wäre es möglich gewesen, die in diesem oder jenem Kopfe entstandene Idee zu accreditiren? Ziegler in seinem «Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsform ꝛc.» und aus ihm Bellermann in seinem «der Theolog, Erfurt 1803» (I, 199 ff. II, 106.) leiten

Digitized by Google

«aus der demokratischen, moralischen Gemeinde zuerst das Diöcesanthum, dann das Metropolitanthum, darauf das Patriarchenthum, und endlich, um der auf breiter Basis errichteten Pyramide einen Kopf zu geben, das Papstthum ab. Man sieht, wie die Phantasie mit der leichtesten Mühe diese gewaltige Pyramide, wie sonst spanische Castelle in der Luft, construirt. Wie aus der Demokratie so schnell und unvermerkt eine solche hierarchische Pyramide hervorgehen konnte, wenn der Keim, wären die semina dazu auch *improvide*, wie Pfaff meinte, ausgeworfen gewesen, in der ursprünglichen Verfassung nicht gelegen hätte, läßt sich schwer begreiffen. Vergl. Dobmayer IV, 131. Liebermann l. c. 213. Was Bellermann demokratisch-moralisch nennt, nannte ein Mitsprecher im Kirchensprechsaale von Darmstadt «Theo-aristo-demokratisch.» Warum mischte er nicht auch etwas von «monarchisch, oligarchisch» bei, um die Ingredienzien vollzählig zu machen? Dann wäre freilich das zusammengesetzte Wort noch bunter geworden; aber was thut das? Solche grammatische Zwitter sind und bleiben immer unfruchtbare Bastarde; sie können weiter nichts schaden, als daß sie verwirren, oder aber gar nichts sagen.

Im Aprilhefte der Jenaer Literaturzeitung vom Jahre 1813 heißt es: «Die religiöse Gesellschaft ist ohne alle Genehmigung des Staats Etwas ihrer Natur nach öffentliches,» und zwar «aus einem höheren Grunde.» Die Kirche als Societät ist «berechtigt, eine Disciplin zu errichten, um sich zu verwahren gegen solche Mitglieder, welche Verräther des Kirchenzwecks sind; ihre Maaßregeln müssen jedoch kirchlich bleiben.» Wie läßt sich aber, möchten wir fragen, mit diesen ächten Grundsätzen des gewiß vernunftmäßigen Kirchenrechts, die durch öffentliche Edicte in unsern Tagen sanctionirte Wangenheim'sche Theorie des Kirchenstaatsrechts von Zurücknahme einer so wenig gegebenen als verlangten «Genehmigung des Staats» in Einklang bringen? Hoffentlich wird es bei der «Theorie auf dem Papier» bleiben, und nicht nöthig werden, in den ständischen Versamm-

Digitized by Google

lungen patriotische Worte dagegen zu erheben, wie es zu Stuttgart geschah! Ehre kann eine solche öffentlich und gewiß nicht für die Schule allein sanctionirte Theorie der Liberalität des neunzehnten Jahrhunderts wahrhaftig nicht bringen.

Nr. 181 vom Jahre 1821 spricht sich unsere Literaturzeitung von Jena offen und kräftig aus, daß «die Bibel nicht geeignet sei, das Heil der Welt zu befördern; sie werde von dem größten Theile nicht verstanden, von einem gleich großen nicht gelesen, und von einem noch größeren nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit, Wißbegierde und Andacht, mehr aus Neugier, Zerstreuungssucht und andern niedern Absichten gelesen.» Es läßt sich denken, was der Mann, der dieses öffentlich auszusprechen sich nicht scheuete, über die, man möchte wohl sagen, an Wahnsinn gränzende Verschwendung von Bibeln in allen Sprachen und Ländern sagen würde. Wahrlich! die katholische Kirche und insbesondere die Päpste erhalten da rücksichtlich der Bibelprofanirung und Bibelleserei öffentliche Rechtfertigung aus protestantischem Munde. Das heilige Buch muß in dem Geiste gelesen werden, in welchem es geschrieben ist; sonst hilft alle Leserei nichts. Die gelehrtesten mit allen exegetischen, philologischen Apparaten reichlich versehenen Theologen zerbrechen sich die Köpfe über den Sinn und die Bedeutung der vielerlei Bibelstellen; die Resultate ihres Kopfbrechens zeigen, daß sie noch immer nicht im Reinen sind; wie ists möglich, daß ungelehrte Leute von ihrer Bibelleserei wahren Nutzen haben sollten! Es geht eben, wie es schon vor langen Jahrhunderten ging; **hanc (s. Scripturam) garrula anus, hanc delirus senex etc.**; so klagte ein Mann — Hieronymus —, der sich auf die Sache verstand, und bei allem Reichthum an philologischen Kenntnissen selbst erfuhr, daß das Verstehen und deuten der heiligen Schrift keine leichte Sache sei. — Im Jahre 1822 hieß es in dieser Literaturzeitung (Nr. 135.): «Es ist unter den unterrichteten Theologen aller christlichen Kirchen darüber kein Streit mehr, daß die Tradition, wenn sie sonst

die inneren und äusseren Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt (versteht sich allerdings!) nicht weniger Gewicht als die heil. Schriften selbst habe.» Abermal ein eclatantes Zeugniß für die katholische Kirche, die ihren Papst nicht blos in der Schrift, sondern auch in der constanten Tradition von jeher fand. Aber seit wann hat denn der Streit aufgehört? Hätte Luther die Tradition nicht ganz und gar verworfen, so wäre sein Werk nicht gelungen, und hätte nicht gelingen können, wie wir schon oben aus einem recht einsichtsvollen Protestanten angeführt haben. Waren alle jene Streiter gegen die Tradition, von Luther angefangen bis zu unseren Tagen, keine «unterrichtete Theologen;» so haben wir weiter nichts zu sagen. Die schlecht oder gar nicht Unterrichteten mögen hinfahren! sie haben kein Recht, mitzusprechen.

Im Jahre 1827 hieß es (Nr. 180. S. 178.): «Nach dem Grundsatze «worüber nicht die Mehrzahl der Theologen übereinstimmt, das kann nicht als ausgemacht gelten,» muß die Theologie über jeder symbolischen Schrift stehen, und Kirchenversammlungen müssen vorhanden sein, welche die Resultate der theologischen Forschungen prüfen und gleichmäßig in das Leben einführen, d. h. als Dogmen aufstellen. Offenbar fehlt es an einem solchen Organ für die protestantische Kirche, und wahrlich nicht ohne großen Nachtheil der Einheit derselben.» Was zu dieser unprotestantischen Theologie Hr. Dr. Paulus sage, wissen wir zwar nicht; wohl aber wissen wir, daß sich sein protestantisches Gemüth empört fühlt bei dem bloßen Gedanken, daß eine Kirchenversammlung sich anmaße, allen künftigen Geschlechtern trotz den künftigen Entdeckungen auf dem weiten Felde der naturforschenden und geschmackbildenden Auslegungskunst vorzumessen, was sie für wahr halten und als wahr glauben sollen; und sollten sie auch das Ansehen gewinnen, die Resultate ihrer Prüfungen als Dogmen aufzustellen, so wäre damit im Ganzen doch nichts gewonnen, so lange nicht Jenischs «Generaldictatur,» ein alle Specialkirchen der

Digitized by Google

ganzen protestantischen Welt, wie es bei den Katholiken ist, umfassender «ökumenischer Superintendent» vorhanden und allgemein anerkannt ist. Je mehr wir nachdenken, desto mehr will uns Röhrs schon gedachtes Universalmittel, der Rationalismus, einleuchten als secunda post naufragium tabula! Hat sich einmal, meinen wir, der Rationalismus purus putus aller Köpfe der Theologen und Nichttheologen bemächtigt und das religiöse Gemüth zur Erstarrung gebracht tief unter dem Gefrierpuncte; dann, aber nur dann erst, könnte eher von einer Einheit die Rede sein, ohne einer prüfenden und entscheidenden Kirchenversammlung zu bedürfen. Bis dahin muß die Uneinigkeit und Zersplitterung immer noch wachsen, wobei kein Heil zu hoffen ist. Wäre nicht auf den Erfahrungssatz: «les extrèmes se touchent» noch ein Strahl von Hoffnung gegründet, so müßte man vor Schrecken erstarren, daß der starre Rationalismus den Thron besteigen würde, nach dem er strebt. Man würde dann keiner Theologen und Theologie mehr bedürfen; Gott, Tugend, Unsterblichkeit, diese compendiöse Theologie wäre summa summarum aller Symbole, aller Katechismen. Ueber dieses Compendium würden hoffentlich keine Streitigkeiten entstehen, oder höchstens nur noch darüber, wie weit Tugend sich erstrecke; denn es haben ja längst berühmte Theologen, unter ihnen namentlich Abt Henke, wenigstens die Befriedigung des Geschlechtstriebes nur auf den excessus, wodurch die Gesundheit gefährdet wird, und auf das decorum beschränkt, unbekümmert um das, was die Bibel (N. T.) von fornicatio, adulterium etc. drohend sagt. Nach Schleiermacher, der ein großes Wort mit zu reden hat, gibt es «in unserer Kirche keine gültige Form, ... eine Glaubensform vorzuschreiben. Es ist nach ächt protestantischen Grundsätzen nicht möglich, daß Streitigkeiten innerhalb der Kirche selbst entschieden werden; ... sie können nicht kirchlich entschieden werden, sondern müssen sich in sich selbst verbluten.» (Reformationsalmanach, 1819.) Der Streit über Inhalt und Umfang von Tugend würde zum Verbluten schwerlich

Digitized by Google

viel Zeit brauchen. Wie soll aber nun zu helfen sein, wenn es kein Mittel gibt, Streitigkeiten über Inhalt und Umfang von Glaubenslehren zu entscheiden, sintemalen es mit Röhrs specificum noch in weitem Felde steht! Zudem müßte ja der Protestantismus, der seiner Natur nach nie stillstehen kann, aufhören, Protestantismus zu sein, wenn er nicht die je gemachten Progresse in der Geographie, Naturkunde, Aesthetik und Exegese geltend machen, und was gestern als Dogma galt, morgen wieder als unhaltbar verwerfen wollte. Röhrs Heilmittel müßte sich ein gleiches Schicksal gefallen lassen, so will es der Protestantismus![1])

Literaturzeitung von Leipzig.

Da wir einmal bei den Literaturzeitungen stehen, so wollen wir auch jene von Leipzig und Halle vorführen. Erstere sagt (Nr. 137. vom Jahre 1821) bei Beurtheilung der Schrift de Wette's: «Katholicismus und Protestantismus im Verhältniß zur christlichen Offenbarung»: «Auch der vernünftige Protestant soll und wird die christliche Tradition nicht verschmähen, wenn sie nur sicher und ächt ist.» Zu Jena sprach man, wie wir hörten, von unterrichteten Theologen; zu Leipzig spricht man von Vernünftigen. Unsers Wissens sind das nicht gleichbedeutende Prädicta.

1) Ein würtembergischer Theolog sagte vor einigen Jahren: «Was wir lehren, ist eben nicht Wahrheit, sondern nur ein Mittel, endlich einmal die reine Wahrheit zu gewinnen.» Wenn dem so ist, so fehlt es dem Protestantismus immer noch seit dreihundert vollen Jahren an Wahrheit, also an einem Gegenstande des Glaubens, folglich am Glauben selbst, es fehlt an statio credendi Tertullians. Was glaubten denn nun die Leute seit dreihundert Jahren? Nichts, als was jeder auf eigene Faust für einstweilige Wahrheit hielt, daher fides menstrua, worüber schon ein Heros der Reformation in einem vertraulichen Briefe an Calvin jammerte.

Digitized by Google

Wir wollen, was wir über das Beiwort sagten, hier nicht wiederholen; es wiederholt sich selbst.

Im Jahre 1822 (Nr. 323.) wird das oben von uns mehrmal genannte und bekanntlich bejubelte Buch Llorentes: «Portrait politique des Papes» «um so wichtiger genannt für eine Zeit, wo Protestanten selbst die Verfechter des Papstthums machen; wo Unfehlbarkeit und Unentbehrlichkeit eines sichtbaren Oberhaupts alle Tage gepredigt wird.» Ohne Zweifel wird dieser Recensent sich nicht blos unter die vernünftigen Protestanten, sondern auch unter die unterrichteten Theologen rechnen, sonst müßte er wahrlich nicht recensiren, um nicht zu hören, was jener kritische Schuster vom Kunstmaler hinnehmen mußte. Wir unsers Orts können einen Recensenten, der seine Kenntniß des katholischen Kirchensystems aus der Scholastik schöpft, nicht für einen unterrichteten Theologen halten. Die Scholastiker mögen immerhin die Unfehlbarkeit des Papstes vertheidigen; zum Lehrbegriff als Dogma gehört sie nicht; nie und nirgends hat unsere Kirche sie ausgesprochen. Zwischen Unentbehrlichkeit und Unfehlbarkeit ist ein großer, ein wesentlicher Unterschied. Wäre es nicht besser gewesen, daß der Recensent, dem es freilich an keinem der beiden gedachten Prädicate fehlen sollte, jene Protestanten — aber recht gründlich — zu widerlegen gesucht hätte, welche «Verfechter des Papstthums» gewiß nicht ohne die gewichtigsten Gründe waren?

Im Jahre 1829 hieß es (Nr. 271.): «Schon jene Voraussetzung von Lehren, welche der Vernunft schlechthin fremd sein sollen, ist hinreichend, allen (?!) Vernunftgebrauch bei der Erklärung derselben als durchaus unmöglich niederzuschlagen. Denn hat Gott wirklich solche Lehren als wesentliche zur Seligkeit schlechthin unentbehrliche Heilswahrheiten geoffenbart, so kann die Erklärung derselben nur einem durch immerwährenden Beistand des heil. Geistes geleiteten und daher unfehlbaren Lehrinstitute zukommen.» Da Gottes heiliger Geist nichts offenbaren

Digitized by Google

konnte zum bloßen Zeitvertreibe der Menschen, zur bloßen Beschäftigung und Uebung des Scharfsinnes, so sagen wir von ganzem Herzen, atqui ergo![1])

Literaturzeitung von Halle.

In der Hallischen Literaturzeitung vom Jahre 1826 (Nr. 53.) hieß es: «Schon menschlich betrachtet, muß die Lehre eines Religionsstifters oder religiösen Parteihauptes, wenn ein solches eine eigene Anstalt für die Verbreitung und Fortpflanzung seiner Lehre gegründet hat, aus den in dieser Anstalt allgemein in den verschiedensten Gegenden und Zeiten festgehaltenen und vertheidigten Sätzen erkannt werden können, wenn der Lehrer selbst gar keine oder nur unzureichende schriftliche Denkmäler über seine Lehre hinterlassen hat, die

---

1) Im Jahre 1831 hieß es in dieser Literaturzeitung (S. 105 ff.) von dem oben schon gedachten Mährchen, das Graf Mellin der erstaunten Welt verkündigte: «Vorstehendem Berichte, welcher das Grab Petri nach einer ganz andern Stelle verlegt, als ihm nach der Legende der katholischen Kirche angewiesen ist, geht zwar der Beweis für seine Glaubwürdigkeit ab; allein er ist auch mit gar nichts behaftet, was ihn unglaublich macht. Er ist daher wohl eben so gut wie die Legende, welche als Beweis dafür angeführt wird, daß Petri Gebeine in Rom ruhen. Aus der Apostelgeschichte erhellt, daß Petrus in Joppe sich viel aufgehalten habe, und daher auch wohl daselbst kann gestorben und begraben sein.» Obgleich der den Grafen Mellin regalirende Franzose die ganz verwitterte Inschrift des Grabsteins nicht lesen konnte, so wußte man zu Leipzig doch genau, daß die Inschrift lautete: «Simon Petrus, der Schüler Jesu ruhet hier.» In der allgemeinen Kirchenzeitung von Darmstadt (Nr. 134. vom Jahre 1828) wurde der Bericht des leicht- und starkgläubigen Grafen Mellin ohne alles Bedenken als ein apokryphisches Ding hingestellt. Nun sage man uns doch, wo war man unterrichteter und vernünftiger, zu Darmstadt oder zu Leipzig? O Merkel mit deinen alten Weibern der Literatur!

Digitized by Google

Beschaffenheit des Lehrvortrags in der von ihm gegründeten Anstalt sich dagegen in schriftlichen Zeugnissen aus den verschiedensten Gegenden und Zeitaltern verfolgen läßt. Wie vielmehr aber muß man berechtigt sein, diese Erkenntnißquelle zu benutzen, wenn eine solche Lehranstalt, wie es in der christlichen Kirche der Fall ist, nicht nur auf göttlicher Gründung beruhet, sondern auch die Verheißung fortwährender Leitung durch den göttlichen Geist für sich hat. Diese von dem Verfasser (Weinmann in seiner «Darstellung und unparteiische (?) Kritik der ... obwaltenden Streitfrage über die Tradition, 1825») nicht hinlänglich berücksichtigten, vielweniger widerlegten Grundsätze, auf welche sich jeder traditionsgläubige Katholik stützt, sind aber nicht nur an sich vollkommen richtig und in der historischen Forschung jederzeit befolgt worden, sondern sie lassen sich auch aus den heil. Schriften bestätigen; und die symbolischen Bücher der Protestanten haben sie niemals bestritten.» Wir sagen abermal: atqui: ergo! Daß Hr. Weinmann, der seine Kritik als unparteiisch selbst anpreiset, sich selbst unter die vernünftigen und unterrichteten Theologen rechnet, versteht sich von selbst; hoffentlich wird er auch seinen Recensenten von Halle dahin zu rechnen billig genug sein; da stünden wir aber an der fatalen Frage: Wer von Beiden war der Unterrichtetere? — Die Augsburgische Confession verwirft ausdrücklich nur menschliche dem Evangelium und der Glaubenslehre widerstreitende Traditionen; und darin ist sie ganz katholisch; aber die Theologen dieser Confession fanden bald Distinctionen, die nach und nach diese Confession von Augsburg zur bloßen kirchenhistorischen Antiquität heruntersetzten, deren ganzer Werth darin bestehen soll, an den Gegensatz gegen den Katholicismus zu erinnern. Frage man Bretschneider in seinen «zufälligen Bemerkungen zu Röhrs Entwurf eines neuen Glaubensbekenntnisses» (der Katholik vom Jahre 1833. S. 295 ff.). Frage man Schleiermacher («über die symbolischen Bücher») und Schuderoff («Ansichten

Digitized by Google

und Wünsche ꝛc.»), und man wird die Augsburgische Confession in ihrem dauernden Werthe kennen lernen trotz den feierlichen Bejubelungen. Uebrigens stehen die unbestreitbaren Behauptungen des hallischen Recensenten von Weinmanns Schrift den Katholiken für ihr Kirchenoberhaupt, den Papst, offenbar zur Seite.

Brumlei.

Pastor Brumlei (in Schuderoffs «neuem Journal, 1812» S. 290.) will, daß die Consistorien die Pfarreien zu conferiren haben sollen, «denn diese sind oder sollten es doch sein im kirchlichen Staate, was im bürgerlichen Regierungscollegien sind.» Wenn er billig sein will, so muß er ein Gleiches von den katholischen Bischöfen gelten lassen. Er wünscht — politischer Ursachen wegen — «die katholische Hierarchie (mit oder ohne Papst, mit oder ohne Kopf?) wenigstens auf eine Zeitlang (wie könnte aber dieses provisorische Interim bleibenden Nutzen bringen?) und ohne Gewissenszwang (versteht sich von selbst!) zurück.» (Zeugnisse ꝛc. 99.) Wenn dieser Hr. Pastor die Krankheit und ihren Sitz erkennt und eine Radicalkur wünscht, so müßte er sich nicht mit Palliativen behelfen, welche die Wunde nur zudecken aber nicht ausheilen. Nicht blos auf eine Zeitlang, sondern auf immer wünscht ein Anderer sich nach Rettung seiner Kirche sehnender Protestant die Hierarchie hergestellt, deren Nutzen er in der katholischen Kirche preiset. (Journal für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit, Leipzig 1809. II. Heft.)

Schuderoff.

Der eben genannte Superintendent Schuderoff will: «Staat und Kirche seien einander nicht untergeordnet, der

Staat habe blos das Recht, zu sehen, ne quid respublica detrimenti capiat.» Er wünscht in seinen gedachten «Ansichten und Wünschen» eine «Verpflichtung der Prediger an eine gewisse Norm und Regel, die jedoch nichts enthalten müsse, was Spaltungen der Einen und untheilbaren Gemeinde der Christen veranlassen könnte.» Das wäre also nach abgeschafftem Zwange der gleichwohl noch immer bejubelten confessio Augustana eine neue alle verpflichtende professio fidei! Wie diese im freien Protestantismus möglich sei, ist schwer abzusehen. «Man soll in der ganzen protestantischen Christenheit über das Wesentliche übereinkommen,» wünscht Schuderoff. Wie ums Himmels willen ist das nur möglich? Was ist Wesentlich, was nicht? Hierüber kommen die Theologen des freien Protestantismus nie ins Reine; und käme auch per impossibile ein solches conventionelles Glaubensbekenntniß zu Stande, so hätten nach dem Wesenprincip des Protestantismus die Nachfolger der zu diesem Bekenntniß sich vereinbarenden Protestanten gleiche Berechtigung, sich ein neues Dogmenverzeichniß zu fabriciren. Sollte der einsichtsvolle Schuderoff eine solche Uebereinkunft der ganzen protestantischen Christenheit, wie er sie wünschte, im Ernste für mehr als einen sehr sanguinischen Wunsch gehalten haben? In seinem gewiß gut gemeinten Eifer meinte er, «die edeln Fürsten, welche zur Befreiung Europas ... zusammentraten, werden freundlich zu Hülfe kommen, die Trümmer der Religiosität ihrer Völker zu sammeln ic.» Lieber Gott! sie nahmen ja nicht Alle Theil am heiligen Bunde, diesem erhabenen (für die Theorie) recht fürstenwürdigen Gedanken! Und gehören denn, nichts zu sagen von dem Selbstherrscher aller Reussen und seinen nichtkatholischen christlichen Unterthanen, die Briten, die Amerikaner nicht zu der ganzen protestantischen Christenheit? Alle die seltsamen Wünsche und Vorschläge, deren wir noch mehrere hören werden, sind Ausdrücke der Sehnsucht nach rettender Einheit, die sich in der die ganze über den Erdball zerstreute katholische Christenheit umfassen-

Digitized by Google

den katholischen Kirche findet und außer ihr nirgends möglich ist, auch in ihr nicht möglich wäre, ohne den Mittel- und Gravitationspunct, den Papst.— In seiner Schrift «über die Juristen in der Kirche» hat Schuderoff sich kräftig ausgesprochen für die Autonomie der Kirche. — «Ungeachtet einiger nicht wohl zu verweigernder Zugeständnisse, sagt er (der Katholik l. c. S. 311 ff.), deren die Kirche hie und da sich zu erfreuen hat, seien sie . . . die Staaten noch immer in dem Territorialsysteme versessen, welches die Fürsten zu Kirchenherren oder weltlichen Päpsten erhebt, und die Landeskirchen zur dienenden Magd erniedrigt, wie sie denn auch an den kleinen der Kirche erwiesenen im Ganzen sehr spärlichen Artigkeiten nichts weiter zu loben finden, als das Ueberraschtwordensein von dem Gefühle lange unbezahlt gebliebener Schuld ꝛc.» In seiner Schrift «über die Aussicht zu einem neuen Kirchenrechte, Neustadt a. d. O. 1833,» welche Schrift einem anonymen Aufsatze in der kritischen Predigerbibliothek (Bd. XIII. Heft 5.) entgegengesetzt wurde, wo der Anonymus seine auf die Einheit von Staat und Kirche gebauete Ansicht von dem Kirchenrechte entwickelte; in dieser Schrift vindicirt Schuderoff der Kirche ihre eigene von jener des Staats ganz verschiedene und geschiedene Sphäre. «Dieser ist nach ihm dem Rechtsbegriffe, jene dem Pflichtbegriffe oder Sittengesetze untergeordnet; die Anstellung der Kirchenbeamten kann dem Staate nicht zukommen; es ist nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, um dieses Recht der Kirche zu entziehen.— Die unsichtbare Kirche steht über dem Staate, die sichtbare neben ihm ꝛc.» Der Recensent dieser Schrift im Repertorium der neuesten Literatur für 1833 (Nr. 7. S. 21.) ist als Territorialist damit nicht zufrieden. Vergl. der Katholik vom Jahre 1833. October. S. 78. Nr. 11.

Digitized by Google

Zacharias.

Der gelehrte G. T. Zacharias in seiner «biblischen Theologie» (III, 410 ff.) sagt: «Zur Erhaltung und Verbreitung der christlichen Kirche bis an das Ende der Welt sei ein immerwährendes Lehramt nöthig; so habe es in der Idee Christi gelegen, und er habe Fürsorge dafür getroffen; Paulus habe selbst andere Lehrer bereitet und diesen befohlen, andere zuzubereiten, damit beständige Lehrer erhalten würden; und diesen habe Christus versprochen, daß er selbst ihnen unverrückt bis ans Ende der Welt beistehen wolle ꝛc.» (Hohenegger ꝛc., 146.) Da der unverrückte Beistand Christi in Erhaltung und Verbreitung seiner Lehre unmöglich zum Trennen und Zerstreuen führen kann, wie wir es in der protestantischen Christenheit und ihren aufs bunteste zubereiteten Lehrern täglich sehen und hören: so! — Gleiche Mannichfaltigkeit und Zerstreuung würde und müßte — ganz gegen den Willen und die Fürsorge Christi — in der katholischen Kirche eben so eintreten ohne den obersten Hüter und Wächter, den die Einheit erhaltenden Mittelpunct, den Papst. Freudigen Dank der Fürsorge unsers Herrn und Meisters Jesu Christi!

Kirchhof.

Dr. A. J. Th. Kirchhof sagt in seiner Schrift: «Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche, Leipzig 1817»: «Von der Reformation ab möchte ich die Vernichtung der Rechte der Kirche datiren. Luther, der ein Feuerkopf war und das Kind mit dem Bade verschüttete, eiferte auch gegen solche Einrichtungen, welche zum Bestehen der Kirche nothwendig sind. Er hat die Kirche als ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Ganze förmlich aufgelöst und ihre Wirksamkeit zu Gunsten des weltlichen Regiments in einem solchen Grade gelähmt, daß auch kaum

Digitized by Google

ein Schattenbild ihrer ursprünglichen Macht und Herrlichkeit übrig geblieben ist.» Kirchhof will die Unabhängigkeit der Kirche hergestellt wissen, «denn die Unterordnung der Kirche unter den Staat muß nothwendig die Religion allmälig auflösen, und unausbleiblich zur Folge haben, daß die Kirche untergehe. — Aus dieser gänzlichen Absonderung der geistlichen Gewalt folgt schon von selbst, daß den Handhabern derselben die Kirchenzucht ohne Einschränkung überlassen werden muß. Dehnt man diese zur Gerichtsbarkeit über alle geistliche Verbrechen aus, verbindet man damit das Cölibat der Geistlichen und Wiedereinführung der Ohrenbeicht (hört! hört!), so möchte ich die Wiedergeburt der Kirche in ganz kurzer Zeit herrlicher als jemals verkündigen ꝛc.» Es ist merkwürdig, daß Kirchhof zur Rettung seiner Kirche und Hemmung der tiefwurzelnden Irreligiosität neben der Privatbeicht auch den Cölibat, Kirchenbuße und Excommunication, auch ohne weiteres einen protestantischen Papst (S. 12.) fordert (etwa für jedes Land oder jedes Ländchen einen eigenen, oder einen allgemeinen für die ganze protestantische Christenheit?). Ein ächter Protestant würde statt der «herrlichen Wiedergeburt» ohne weiteres einen vollendeten status in statu, das leibhafte Papstthum mit allen seinen Gräueln prognosticiren. — «Die Einwendungen der Weltkinder, setzt Kirchhof wegen des Cölibats hinzu, von Naturwidrigkeit, Entstehung stummer Sünden, Verführung fremder Frauen ꝛc. sind mir sehr wohl bekannt; und Weltkinder, denen irdisches Vergnügen das Höchste ist, können nicht wohl anders urtheilen. Aber man nenne mir einen wahren apostolischen Diener Gottes, der gegen die Eheloſigkeit gesprochen hätte?» Ein avis au lecteur, worauf man die drei und zwanzig Patres von Freiburg aufmerksam machen sollte, zugleich aber auch auf den berühmten Dr. Bretschneider, von dem sie lernen könnten, besser und richtiger zu denken vom Cölibat, auf den sie — nichts weniger als ehrenvoll und gründlich — losstürmen. Man sehe die allgemeine Kirchenzeitung von Darmstadt 1833. (Nr. 22 und

Digitized by Google

125. Vergl. auch Nr. 34., wo ein protestantischer Geistlicher die den Cölibat empfehlenden Gründe zusammenstellte.) Sollten auch die unprotestantischen Vorschläge Kirchhofs nicht ernstlich gemeint, sondern, wie man hat sagen wollen, nur eine Persiflage der vielerlei zum Vorschein gebrachten Aufhelfungsmittel für die tiefgesunkene protestantische Kirche sein, worunter auch Rauchwerke, mehr Festtage, Prozessionen ꝛc. zum Vorschein kommen, so liegt ihnen dennoch Wahrheit zum Grunde, ohne welche der Spott nicht treffen könnte. Es bleibt ein für allemal ausgemachte Wahrheit, daß nur in der Einheit der katholischen Kirche mit ihren Institutionen, wohin der Papst wesentlich gehört, das einzige Radicalmittel zu finden sei. Alle andere mehr oder minder annähernden Versuche sind und bleiben fragmentarisch und erfolglos. Hängt das Heil von der Priesterehe ab, so mögen die Leute die griechische Orthodoxie wählen; wobei sie aber die Versunkenheit des beweibten griechischen Clerus und die auf ihm lastende Verachtung des griechischen Volks ja nicht aus dem Auge verlieren und die große Fatalität beherzigen sollten, die den jungen Popen trifft, wenn er seine Ehehälfte im ersten oder zweiten Kindbette verliert. Ob ihm der dann unabweisliche Cölibat minder lästig sein werde, wissen wir nicht, zweifeln aber sehr daran.

Theremin.

Der königlich preußische Hof- und Domprediger Theremin in seiner «Lehre vom göttlichen Reiche, Berlin 1823» sagt: «Es versteht sich von selbst, daß die evangelische Kirche als eine sichtbare Anstalt auf Erden auch hier auf Erden ein sichtbares Oberhaupt haben muß, und daß, da die katholische Kirchenverwaltung bei ihr aufgehört hat, und durch nichts Aehnliches ersetzt worden ist, das Oberhaupt kein anderes sein könne als der Landesherr.» Dieses Oberhaupt würde dann caeteris paribus wohl äussere Einheit in

Digitized by Google

die Kirche seines Landes bringen können; man würde dann aber auch keine protestantische Kirche, sondern wie bisher so viele protestantische Kirchen haben, als es von einander unabhängige Länder und Staaten gibt. Es wäre also im Ganzen wenig gewonnen. Die Geschichte der preußischen Agende zeigt aber für sich schon, wie es vollends mit der Einheit im Lehrbegriffe aussehen würde. Theremin erklärt es für unmöglich, anzunehmen, daß Christus alle Jahrhunderte hindurch die Kirche einem bedeutenden Irrthum preisgegeben habe. Dieses Anerkenntniß mitten in Berlin, dieser großen Metropole des deutschen Protestantismus ausgesprochen, nehmen die Katholiken utiliter an! — Theremin verlangt, daß das kirchliche Element erfaßt, d. h. daß «auch die durch das Alter geheiligte Lehre angenommen werde.» Er fordert demnach «ein festes Anschließen an dasjenige, was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden.» Mißbilligend, daß die protestantische Kirche durch ihren obersten Grundsatz, die heilige Schrift, als die einzige Quelle und Regel des Glaubens ohne Anerkennung der Kirche als einer erklärenden Auctorität zu betrachten, das kirchliche Element zurückgedrängt hat, und um solches wieder hervorzuheben, schlägt er unter anderem vor, daß «die Jugend auf den durch die Jahrhunderte in der Kirche sich ergießenden Strom der reinen Lehre aufmerksam gemacht ... werde.» Wir wären höchst begierig, eine detaillirte Darstellung dessen, «was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden» und die für die Jugend veranschaulichte und entwickelte Darstellung «des durch die Jahrhunderte in der Kirche sich ergießenden Stroms» aus den Federn der einzelnen preußischen Theologen zu lesen. Welche abweichende Verschiedenheit, welche Discrepanz würde zum Vorschein kommen schon allein von den Doctoren und Pastoren in Berlin, dann wieder in Halle, in Königsberg, in Breslau, in Bonn! Würden sie auch den katholischen Papst finden «von den ältesten

Zeiten des Christenthums an?» Sie müßten ihn finden, wenn sie mit gesunden Augen und unbefangenem Gemüthe lesen, forschen, prüfen. In eben dieser Schrift sagt Theremin: «Indem die Vernunft sich mit den göttlichen Wahrheiten beschäftigt, geschieht es wohl, daß sie verleitet durch das erwachte Gefühl ihrer Kraft und durch Uebermuth, sich nicht blos als Mittel der Erkenntniß, sondern auch als Quelle derselben betrachtet, alles verwirft, was nicht aus ihr selbst kommt, und feindselig der Offenbarung entgegentritt.» Das ist eben der große Mißgriff der Stockrationalisten, daß sie das Mittel für die Quelle nehmen und keine Offenbarung anerkennen wollen, als die von dieser ausgeht, von ihr anerkannt wird, und ihr durchaus angemessen ist; aus diesem wesentlichen Irrthum ging Röhrs obengedachter Kirchenfels hervor. In Theremins Predigten (II. Bd. Berlin 1819) heißt es: «Das Recht, andere zu verdammen, haben wir allerdings; denn es steht geschrieben: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Und warum sollen wir die nicht verdammen, die Gott selbst verdammt hat?» (Brenner Lichtblicke ꝛc. 21. 36. 97. 108. 113.) Da sehen wir die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, der so oft der katholischen Kirche gemacht worden ist. Wir sehen aber auch, wie richtig und katholisch dieser protestantische Theolog über die katholische Traditionslehre denkt!

Ouvrier.

Superintendent und Professor Ouvrier zu Gießen sagte in seiner «Geschichte der Religionen»: «Will Gott der Welt eine Offenbarung geben, so wird er sie auch in ihrer Reinigkeit erhalten.» (Hohenegger ꝛc. 133.) Sollte der gelehrte Professor der Theologie bei weiterem Nachdenken über die Mittel dieser Reinerhaltung an das alle Verunreinigung sicher verhütende und abwehrende Lehramt der Kirche, wozu wesentlich deren oberster Vorsteher, der Papst, gehört,

Digitized by Google

nicht gedacht haben? die Schwäche der Menschenvernunft mit allem ihrem historischen, naturforschenden, geschmackbildenden, kritischen Apparat, aus dem wir immer neue und immer von einander abweichende Resultate hervorgehen sehen, ihm nicht vor die Geistesaugen getreten sein? sollte er nicht erkannt haben, daß quod dissonat, verum esse non potest? Unerschütterlich fest vertrauend auf des Herrn Zusicherung haben die Katholiken nie einem Zweifel an dieser Reinerhaltung Raum gelassen.

Brescius.

Die Nothwendigkeit und den hohen Werth dieser Reinerhaltungsanstalt hat der nicht minder gelehrte Superintendent Brescius in seinen «Apologien ꝛc.» (II, 210.) erkannt und sich nicht gescheuet auszusprechen in den Worten: «Wer dürfte läugnen, daß das Unfehlbare auch unfehlbare Ausleger braucht, wenn es bestehen soll?» Wo findet man diese unfehlbare Auslegung des Unfehlbaren? Die Katholiken wissen es, und wissen es seit achtzehn Jahrhunderten.

Hess.

Der mit Recht berühmte Antistes Heß sagt in seiner «Geschichte der Apostel» (II, 393.): «Wenn es auch nicht bei dem Brande in Rom geschah, daß Petrus und Paulus ums Leben kamen, so geschah es doch ungefähr um diese Zeit. Die Kirchengeschichte leitet die Verurtheilung Pauli noch aus einem besonderen Grunde her.» (Nämlich der Bekehrung der Favoritin Nero's, die nun den sündhaften Umgang mit diesem nicht fortsetzen wollte. Dieses soll in ihm einen persönlichen Haß gegen Paulus erweckt haben.) «Petrus, der kein römischer Bürger war, ... wurde gekreuzigt. ... So starben zu gleicher Zeit und am

Digitized by Google

gleichen Orte die, deren Lehren und Thaten den wichtigsten Einfluß auf die Angelegenheiten des Christenthums gehabt hatten.» Der helle Verstand dieses gelehrten Antistes erlaubte ihm nicht, Luthers Machtspruch: «alle Historien sagen es, aber es ist erdichtet» gläubig zu unterschreiben; Liebe und Achtung der Wahrheit galt ihm mehr, als des Meisters Ansehen. Gläubiger als er war hierin der übrigens gelehrte Friedr. Spanheim, der um Luthers Ehre zu retten, und zugleich dem römischen Primat und durch diesen dem Katholicismus einen tödtlichen Stoß zu geben, eine Dissertation schrieb: **De ficta profectione *Petri* apostoli in urbem Romam.** Glück zu, wer sich durch solche — nicht Beweise, sondern Beweisversuche — überreden lassen kann. Der Glaube allein macht nach Luthers Theologie gerecht und selig.

Steudel.

Diaconus Steudel zu Canstadt in seiner Schrift «über die Haltbarkeit des Glaubens, 1814» sagte: «Wenn Gott die Absicht hatte, die Gründung einer Kirche durch ausserordentliche Thatsachen und übernatürliche Offenbarungen zu befördern, so kann er nicht gewollt haben, daß seine Gaben durch menschliche Zusätze unkenntlich werden. Sollte er das, dem er das Gepräge des göttlichen Ursprungs so aufgedrückt hat, daß es als Göttliches geehrt werde, nicht vor der Verfälschung durch menschliche Zusätze (wir setzen hinzu: durch Menschendünkel, Arglist, aberwitzige Deuteleien ꝛc.) zu sicheren wissen? oder sollte er es davor nicht schützen wollen, um die Begriffe der Sterblichen zu verwirren und die Erringung des Kleinods der Wahrheit, die ohnehin so schwer ist, noch mehr zu erschweren? — Lieber möchte da angenommen werden, daß Gott durch ein fortgehendes Wunder aus den Gemüthern der Offenbarungstheilhaftigen alle durch Erziehung und Umgang empfangenen irrigen Meinungen aus-

Digitized by Google

tilge durch die wunderbare Fürsorge, getroffen im christlichen Lehramte.» Man wird das Anerkenntniß der großen Nothwendigkeit der Abwehrung aller Verfälschung und Verwirrung kaum kräftiger aussprechen können. Hat Stendel, möchten wir fragen, dieses christliche Lehramt mit Gottes wunderbarer Fürsorge im Protestantismus gefunden? Dann hätte Gott, da er diese Fürsorge im protestantischen Lehramte traf, sich gewaltig verrechnet, wie die Geschichte von dreihundert Jahren zeigt. Gott hat diese Fürsorge ganz gewiß getroffen, er hat seine Offenbarungswahrheiten durch seine auserwählten Verkündiger derselben in das Archiv niedergelegt und einen Custos dieses Archivs bestellt, ohne dessen Wachsamkeit jener Schatz von Wahrheiten längst eben so diluirt worden wäre, wie sie von dem protestantischen Lehramt diluirt worden sind. Was Mehreren anvertrauet ist, wird gewöhnlich schlecht besorgt, weil Einer sich auf den Andern verläßt, **communia negliguntur**, wenn nicht Einer über Allen steht, wacht, leitet, inspicirt, zurechtweiset, warnt, drohet, straft.

Schleiermacher.

Der in der protestantischen Kirche berühmte Theolog Schleiermacher zu Berlin, dessen wir kurz zuvor gedachten, spricht in seinen «Reden über die Religion (III. Aufl. S. 283 ff.) sich ungemein kräftig aus über und gegen den Territorialismus. Seine freimüthige Sprache ehrt ihn eben so sehr als die Regierung, die solche Wahrheiten öffentlich vortragen läßt, ohne durch den Zwang der Censur Einhalt zu thun. «So oft ein Fürst, sagt er, eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit besonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angesehene Person in der bürgerlichen Welt, ... war das Verderben dieser Kirche fast unwiderruflich beschlossen und eingeleitet. Wie das furchtbare Meduſenhaupt wirkt eine solche Constitutionsacte politischer Präponderanz auf die religiöse Gesellschaft; alles versteinert sich, so wie sie er-

Digitized by Google

ſcheint ꝛc. — Nachdem der Staat der Kirche jene unſelige Wohlthat erwieſen, meinte er ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat ſie belehnt mit drei höchſtwichtigen Aufträgen. Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufſicht auf Erziehung; unter den Ausſpicien der Religion will er, daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten, welche unter die Form des Geſetzes nicht können gebracht werden. . . . Von der Kraft der Religion und den Unterweiſungen der Kirche fordert er, daß ſie ihm ſeine Bürger wahrhaft machen in ihren Ausſagen. Zur Vergeltung aber für dieſe Dienſte beraubt er ſie nun . . . ihrer Freiheit; er behandelt ſie als eine Anſtalt, die er eingeſetzt und erfunden hat; und freilich ihre Fehler und Mißbräuche ſind faſt alle ſeine Erfindung; und er allein maßt ſich die Entſcheidung darüber an, wer tüchtig ſei, als Vorbild und als Prieſter der Religion aufzutreten in dieſer Geſellſchaft. Und dennoch wollet ihr es von der Religion fordern, wenn dieſe nicht insgeſammt heilige Seelen ſind?.. Sogar in die inneren Myſterien der religiöſen Geſellſchaft trägt er ſeine Intereſſen hinein und verunreinigt ſie. Wenn die Kirche in prophetiſcher Andacht die Neugebornen der Gottheit und dem Streben nach dem Höchſten weihet, ſo will er ſie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liſte ſeiner Schutzempfohlenen. Wenn ſie den Heranwachſenden den erſten Kuß der Bruderſchaft gibt als ſolchen, die nun den erſten Blick gethan haben in die Heiligthümer der Religion, ſo ſoll das auch für ihn das Zeugniß ſein von dem erſten Grade der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit. Wenn ſie mit gemeinſchaftlichen frommen Wünſchen die Verſchmelzung zweier Perſonen heiligt, welche als Sinnbilder und Werkzeuge der ſchaffenden Natur ſich zugleich zu Trägern des höheren Lebens weihen, ſo ſoll das zugleich ſeine Sanction ſein für ihr bürgerliches Bedürfniß; und ſelbſt daß ein Menſch verſchwunden iſt vom Schauplatze dieſer Welt, will er nicht eher glauben, bis ſie ihn verſichert, daß ſie ſeine Seele wiedergegeben habe dem Unendlichen und ſeinen Staub

Digitized by Google

eingeschlossen in den heiligen Schooß der Erde ꝛc.— Nichts gibt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge. . . . In den heiligen Reden und Unterweisungen sowohl als in den geheimnißvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen, alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur ꝛc. — Hinweg also mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat. . . . Bei dieser Klage war keineswegs meine Meinung, daß der Staat sich nicht sollte in gar vielen und höchstwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiösen Gesinnungen und auf das Zusammentreffen seines Interesse mit den natürlichen Wirkungen derselben verlassen, sondern in so fern er sich darauf verlassen zu müssen glaubt, ist auch wünschenswerth, daß er nicht auf eine solche Art eingreife, welche deren reinem Erfolge nachtheilig sein muß; und das geschieht unfehlbar durch jede positive Einmischung ꝛc. — Der Staat muß zugeben, daß die Organisation der Gesellschaft aus ihr selbst hervorgehe, ohne von ihm geleitet zu sein, bis ihm ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entsteht ꝛc.» Wir haben nichts hinzuzusetzen, als daß, was vor Jahrhunderten unter ganz andern Verhältnissen, Sitten und bei niederer Stufe der Cultur geschah, und nach unsern dermaligen Begriffen, bei dem Standpuncte unserer fortgeschrittenen Cultur als anstößig, bedenklich, ja gefährlich erscheint, kein vernünftiger Grund des Mißtrauens sein und die exspectatio casus similis rechtfertigen könne. Vergleiche man mit dieser Sprache des hochverehrten Schleiermacher das Edict vom Jahre 1830.

Harms.

Der nicht minder berühmte Claus Harms, der durch seine fünf und neunzig Thesen das ganze protestantische Deutschland in Bewegung setzte, rühmte an seiner «lutheri-

schen Kirche in ihrem Bau Vollständigkeit und Vollkommenheit, (Gott erbarme sich! quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam!) «nur daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei Einer Person, die nicht geistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eile und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat.» Harms will also, sagt ein Protestant, der diese fünf und neunzig Thesen commentirte (Jena 1817), «eine in eigentlich geistlichen Sachen vom Landesherrn unabhängige Person, das ist, einen Papst!» Aber, fragen wir, ist denn der Landesherr nicht ein unabhängiger Papst? — Harms ist in seine lutherische Kirche, «die die wohlgewählteste kirchliche Einrichtung hat,» so verliebt, daß er den Uebertritt «Eines der Unseren zu der katholischen und reformirten Kirche» nicht leiden kann; «eher aber, als daß von den Unseren Einige, wenn es möglich wäre, zu einer rationalistischen Gemeinde zusammengingen, könnten wir es zugeben, daß sie Juden würden.» (Einige Winke und Warnungen betreffend Angelegenheiten der Kirche, 1820.) Energischer läßt sich die Verabscheuung der Rationalisten, die ärger sind in den frommen Augen Harms als Katholiken und Reformirte, schwerlich ausdrücken. In dieser eben gedachten Schrift sagt er mit dürren Worten: «Ausser der Kirche ist kein Heil!» Daß er hier seine geliebte, am wohlgewähltesten eingerichtete lutherische Kirche gemeint haben wollte, folgt deutlich aus seinen eben angeführten Worten. In seinen christologischen Predigten stellt er die (seine) Kirche als ein Licht auf, welches die Schrift erhellet. «Der Tag, sagt er, muß den Text aufthun, das Fest die Bedeutung angeben, welche nach der Absicht der Kirche diesmal der Text haben soll, denn die Kirche ist auch eine Auslegerin des göttlichen Wortes; wer bescheiden ist und gläubig, ehret sie als eine solche.» Ob er auch die reformirte, und gar die katholische Kirche für eine «Auslegerinn des göttlichen Wortes» halte,

Digitized by Google

sagt er zwar nicht; wir müssen aber sehr daran zweifeln. Er hält nur die supranaturalistische ächt orthodox lutherische Kirche für die Auslegerin des göttlichen Wortes, wie für die alleinseligmachende. Aber wo findet man die Auslegung des göttlichen Wortes? In der augsburgischen Confession? in Luthers Schriften ꝛc.? Wo hat die auslegende Kirche den Schatz ihrer Auslegung hinterlegt? durch welche Organe hat sie sich ausgesprochen oder spricht sich noch aus? Schade, daß Harms den heils- und wißbegierigen Seelen hierüber keinen Aufschluß gegeben hat! Sind die Pastoren das Organ der auslegenden Kirche? sind es die akademischen Doctoren? Woher kommen denn die vielerlei und von einander abweichenden Auslegungen? In den Auslegungen der Kirche sollten doch, meinen wir, keine Divergenzen, keine Widersprüche vorkommen! Wir zweifeln sehr, ob der fromme starkgläubige Harms mit dem geistlichen ... unabhängigen Papst, den er wünscht, immer und überall übereinstimmen würde. Er dürfte nur zu bald irgend einen rationalistischen Anflug in den durch dieses Organ seiner Kirche vorgetragenen Auslegungen wittern; und Rationalisten sind ihm ärger als Juden, was wahrlich viel gesagt ist. Welches Urtheil dürfte der Mann fällen über des Dr. Paulus Bibelcommentar und sein Leben Jesu? Was muß er empfunden und gedacht haben über die preußische Vereinigung der beiden protestantischen Schwesterkirchen?!

Marheineke.

Der gelehrte, ungemein thätige Dr. Marheineke zu Berlin will, nach den Jeremiaden zu urtheilen, die er in der Vorrede zu seiner «christlichen Symbolik, Heidelberg 1810» über die große Unkunde des Katholicismus und dessen heillose Verzerrungen nicht nur in den alltäglichen Ansichten, sondern auch in den wissenschaftlichen der neueren protestan-

Digitized by Google

tischen Theologen und Canonisten äussert, das katholische System in seinen Einzelheiten ächt und rein darstellen; doch gesteht er bescheiden die Möglichkeit, in seinem Urtheil nicht selten geirret zu haben. Die Wirklichkeit seines nur zu häufig irrigen Urtheils ist ihm in der Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken» (IV. Bd. 2. Heft, 1816. S. 327.) in sehr gründlichen Bemerkungen nachgewiesen worden[1]). In dem eben genannten

---

1) Marheineke's Behauptung, daß der Geist des Protestantismus nur im Norden entstehen und gedeihen konnte, ist eben so lächerlich als jene, die katholische Religion sei mehr für das Frauengeschlecht geeignet und passend, als für das männliche Geschlecht. War der Norden das ächte Klima für den Protestantismus, wie konnte er zur vollen Reife gedeihen in Zwingli, einem Südschweizer, in Calvin, einem Südfranzosen, in Socin, einem Italiener, in Servet, einem Spanier? Es müßte denn etwa sein, daß das protestantische Miasma, wie in unsern Tagen die Cholera, Ausflüge nach Süden hin gemacht habe, wo es Receptivität genug vorfand. Seine verwüstenden Wirkungen waren hier eben so groß als im Norden; und wenn man die Sache genauer betrachtet, so keimte der Geist des Protestantismus in Zürich noch früher als in Wittenberg. Arnold von Brescia rumorte im Süden viel früher, als Wiclef im Norden. Was die Religion des Frauengeschlechts angeht, so haben wir schon längst vor Marheineke eine «religion des Dames» von dem Engländer Stephens, der jedoch nicht das Frauengeschlecht ausschließlich im Auge hatte, sondern auch les Gens sans lettres; und dieser Leute gibts im Norden so gut als im Süden; und im Protestantismus haben bekanntlich die Leute des Frauengeschlechts von jeher bis auf den heutigen Tag nicht unbedeutende Rollen gespielt; im Auslegen des göttlichen Worts zeigen sie Virtuosität. Es ist überhaupt eine alte Wahrheit, daß, wie der heil. Hieronymus sagt, nulla unquam haeresis sine cooperatione mulierum. Die Kirchen- und Ketzergeschichte der frühesten Jahrhunderte liefert Zeugnisse. Der heil. Apostel Paulus erlaubte bekanntlich dem Frauenvolke das Mitreden nicht in solchen Sachen (I Cor. XIV. I Tim. II.), mit Einem Worte: mulier taceat in ecclesia!

Digitized by Google

Werke nennt Marheineke (im zweiten Bande) die Idee der Hierarchie «eine der größten und erhabensten, die je ein menschlicher Geist gedacht. . . . Für eine Zeit, die das Papstthum hervorbringen und entwickeln konnte, war es gewiß auch eine durchaus nothwendige Erscheinung. . . . Die ganze damalige Welt und religiöse Denkart hatte dieses System nothwendig gemacht, und in so fern ist auch an seiner ganzen Entwickelung ein göttlicher Gedanke vollzogen worden. Es war ein wesentliches Glied in der großen Kette der Weltbegebenheiten, durch welche die neue Welt mit der alten verknüpft und Roms Oberherrschaft über die Welt in hierarchischer Form erneuert ward. — Wenn wir mit Einem Blicke das wunderbare Gebäude (des Katholicismus) vom Fundament aus bis zu seinem Gipfel betrachten, so gestehen wir, daß uns nie ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das nach einmal gelegtem Fundament mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebauet, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre, und an welchem der menschliche Geist seit so vielen Jahrhunderten seine höchste Kraft und Stärke in diesem Grade bewiesen hätte. Auch gedenken wir noch gerecht und historisch, wie ein System, an welchem fromme, scharfsinnige und gelehrte Geister aller Zeiten mit solcher Ausdauer gearbeitet und ein Gebäude, in welchem Gebildete und Ungebildete aller Zeiten und Nationen zusammengewohnt haben mit der Lust und dem Genusse einer heiligen Andacht und Seligkeit, gewiß auch in sich viel Empfehlendes haben müsse für jede freie Betrachtung, und selbst die strengste Kritik einer noch so gründlichen Wissenschaft nicht scheuen dürfe. — Der Glaube des Katholiken ist deßwegen (weil er die Gefangennehmung der Vernunft fordert) nicht unvernünftig, sondern wird durch die vernünftigsten Gründe gerechtfertigt. Er ist die gläubige unter göttlicher Auctorität stehende Vernunft.» Dank dem braven Manne für diese öffentlich ausgesprochene

Anerkennung, während andere Meister in Israel den Katholiken blinden, nicht vernünftigen — Glauben zur Last legen! Die Vernunft der Katholiken ist gläubig, daher ist ihr Glaube vernünftig. Wahrlich! ein solches Lehr- und Kirchensystem, wie Marheineke es da schildert, wäre doch wohl werth, daß alle einzelnen Lehr- und Kirchensysteme aller andern Confessionen vergleichend und prüfend darneben gestellt würden. Die Wahl könnte unmöglich schwer sein. Das Fundament, auf welchem ein solches Gebäude ruhet, das bei allen erschütternden Stürmen seit so vielen Jahrhunderten unerschütterlich fest steht, kann unmöglich von Menschenhänden gelegt sein! Jener weise Mann hatte Recht, da er sagte: **Tant il est vrai, que pour être consequent il faut ou être Catholique ou Deiste ou plutot Athéiste!** — «Soll, sagt Marheineke weiter, die Kirche dazu gestiftet sein, die Religion Jesu zu erhalten, so muß sie auch alle Kraft, Gewalt und Jurisdiction dazu besitzen, und Gott selbst mußte dafür gesorgt haben, daß es ihr daran nicht fehle; und es wird schon in ihrem Begriffe aufgenommen, daß sie in ihrer Sichtbarkeit eine ungleiche Gesellschaft bilde. Christus hat die Apostel und ihre Nachfolger zu Lehrern und Leitern der Uebrigen bestellt, den Unterschied zwischen Clerus und Laien festgesetzt ꝛc. — Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt und Aufsicht über die Kirche. Er machte ihn zum sichtbaren Oberhaupte derselben mit aller dazu gehörenden Auctorität, Jurisdiction und Subordination unter ihm.» Kann man katholischer sprechen? Wahrlich! **Veritas nihil erubescit nisi tantum abscondi**, wie Tertullian sagte, und Cicero meint: **Tanta est vis veritatis, ut facile se per seipsam defendat.** Wohl dem, dessen Geistesaugen nicht verschlossen sind, und den Strahlen der ungeschmückten Wahrheit den Eingang offen lassen! Marheineke findet es ganz consequent und

Digitized by Google

eben so wohl mit der Natur göttlich geoffenbarter Schriften als mit dem Begriffe von der Auctorität der Kirche zusammenstimmend, daß die Bestimmung des einzig richtigen Sinnes jener Schriften unter göttlichem Beistande ihr zusteht; wodurch das Studium der heil. Schrift nichts weniger als überflüßig gemacht oder aufgehoben, sondern wodurch nur jene Petulanz gezügelt wird, «jene heillose und gottlose Verkehrtheit, welche die Aussprüche und den Sinn der heil. Schriftsteller so lange drehet, bis nicht mehr dieser, sondern der des Erklärers herausgenommen werden kann, weil er mit aller Gewalt zuvor hineingetragen war, Vergehungen gegen die heil. Schrift, welche jedes Religionssystem, nicht blos das katholische allein, verächtlich finden muß!» Wegen dieser Ergießung schon allein verdiente Marheineke von seinen neologisch aufgeklärten und aufklärenden Amtsbrüdern unter die unaufgeklärten paläologischen Supranaturalisten degradirt zu werden, eine Ehre, die ihm auch schon und zwar von Rechtswegen zu Theil geworden ist. Man sollte sich überhaupt fast wundern, wenn er nicht ob solchen Aeusserungen, wie wir sie angeführt haben, für einen Kryptokatholiken und Proselytenschleicher unter protestantischem Chorrocke angesehen würde.

In seinem «Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens, Berlin 1823» läßt Marheineke die Kirche ihre Glieder erziehen durch das göttliche Wort, welches theils ein mündliches, ungeschriebenes — der Befehl Christi, daß sich sein Wort in der Gemeinde fortpflanze, überliefere und Kraft seines Beistand leistenden Geistes lebendig verkündigt werde, — theils ein geschriebenes, die Bibel, ist. Er anerkennt einen von aller Schrift unabhängigen, der Kirche von den Aposteln übergebenen Glaubensinbegriff, den er in dem symbolum apostolorum findet, und sagt hierbei: «Die Meinung, daß dieser Inbegriff erst aus den in der Bibel zerstreuten Lehren zusammengesetzt worden sei, ist gänzlich falsch und bedarf keiner Widerlegung mehr.» Welche Paläologien in den Augen der rationalistisch-neologischen Bibel-

Digitized by Google

perfectionirer, Religionsreiniger und pisteologisirenden Glaubensstmplificatoren! [1])

In seiner «Grundlegung der Homiletik, Hamburg 1811» sagte er über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen, wehklagend über den herabgewürdigten Zustand des protestantischen Clerus: «Nachdem der priesterliche Zug aus dem Charakter der neueren protestantischen Geistlichen verwischt war (diese Herren schämten sich bekanntlich, Priester zu heißen und nannten sich lieber Diener am Worte!) ist aus ihnen allmählig Etwas so ganz Anderes geworden, als was sie ursprünglich waren und sein sollten; und diesem einzigen Schritte, wodurch sie selbst freiwillig jenen aufgaben, haben sie den Verlust aller anderen Vorzüge zu danken, die man ihnen in der Folge consequent und wider ihren Willen genommen hat. Ihr ganzes Verhältniß zur Welt ist dadurch umgekehrt und verdrehet worden. Dieser geweihete Charakter war noch die einzige Scheidewand, welche sie von der Welt und dem Staate trennte, und durch die Idee des Staats und der Kirche war Jeder, der dem Einen oder der Andern diente, auf seine bestimmte Sphäre angewiesen, in der er dienend seiner Idee sich auch zu halten hatte, um seine Bestimmung zu erreichen.» Er klagt, und unsers Bedünkens sehr mit Recht, die Prediger seiner Kirche an, daß sie in dem Glauben, die Kirche sei nur dem Staate zu dienen be-

1) Von der Tradition heißt es in seinen «Institut. symbolicae, Berolini 1825.»: Nec omnem traditionem, quae doctrinam non scriptam continet, respuit ecclesia evangelica, quando quidem vox prius est scriptione, nec hac ipsa extingui potest. Auch Tertullian hatte gesagt: Sermo prior scriptura. Hatten nicht die Apostel längst gepredigt, ehe sie das Gepredigte je nach dem Bedürfniß ihrer Zuhörer wieder ins Gedächtniß riefen, neu einprägten, auseinandersetzten? «Die Religion ist ursprünglich von Gott geoffenbart und sogleich Tradition geworden; Gott hat auch für die Erhaltung derselben unter manchen Verunstaltungen durch die Menschen gesorgt,» sagt Steudel, der die Sache zu beurtheilen verstand.

Digitized by Google

stimmt, zuletzt selbst ganz weltlich geworden, daß sie es bald für ihre alleinige Pflicht angesehen haben, dem Staate gute Bürger, aber nicht für die Ewigkeit Himmelsbürger zu bilden; wofür sie denn auch der Staat — ganz consequent — als Diener der Polizei angenommen und den unteren Dienern des Staats beigesellt habe. — «Der Protestantismus, sagt er, hat die geistliche Würde nicht minder herabgebracht. Um nicht das Ansehen zu haben, als strebten sie nach der katholischen Hierarchie, haben sich die Priester sehr schnell alles geistlichen Aeusseren entledigt und der weltlichen Macht sich allerunterthänigst zu Füßen gelegt. . . . Wenn es durchaus nicht der Beruf der protestantischen Priester war, den Staat zu regieren, so hätte man daraus noch keineswegs folgern sollen, daß es Sache des Staats sei, die Kirche zu regieren. Die Belohnungen, welche der Staat den Geistlichen bewilligt, haben diese ganz weltlich gemacht.» Unter solche Belohnungen gehören auch die bunten Bänder im Knopfloche; es ist ein widerlicher Anblick, Geistliche beider Kirchen in ihrer Amtstracht mit solchem Flitter stolziren zu sehen; noch widerlicher aber ist der Anblick, den Pastor in seinem Chorrocke bei einem feierlichen Akte (einer Beerdigung) den Sturmhut quer, wie es gemeine Stutzer pflegen, auf dem Kopf tragen zu sehen; warum läßt man nicht lieber den langen schwarzen Chorrock ganz weg? Die Bravourstellung des Sturmhuts würde dann doch wenigstens nicht so sehr die Augen beleidigen. — «Seitdem die Religion die Magd des Staats geworden, darf man sie in diesem Zustande der Erniedrigung als ein Werk der Menschen und selbst als eine Betrügerin ansehen.» Ja wohl, braver Mann! und die Priester erscheinen dann als Betrüger, Bonzen und Orakelpfaffen! Daher wissen schon Schulknaben von «Pfafferei, Pfaffengeschwätz ꝛc.» zu pappeln, denn wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen! Si hoc in viridi, quid fiet in arido? Diese Frage beantwortet Figura praktisch und sehr handgreiflich. Der die Christenlehre durch Ausgelassenheit störende Schulknabe darf nicht

gestraft werden; warum nicht? Antwort: der Staat leidets nicht; warum das? Antwort: die Bürgerehre des Schulknaben würde gekränkt, ergo! Aus diesem Bürgerknaben wird ein Ehemann, ein Vater, ein activer Staatsbürger; meinet ihr, daß seine Jungen einst ein anderes Lied zwitschern werden?

Des berüchtigten Beaufort bekannter Vorschlag ist unserm Marheineke in seiner Schrift «Ueber das wahre Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus, Heidelberg 1810» «eine Auslieferung der Religion an den Staat, und kann seiner Natur nach nicht ohne Aufregung und Widersetzlichkeit aller Frommen und Theologischgesinnten geschehen, denen der Staat heiliger ist als ihm (Beaufort).» Das mögen sich die deutschen Beauforts mit und ohne Chorrock gesagt sein lassen, wie z. B. Wangenheim, Stephani u. a. M., wohin wir auch den katholisch-geistlichen Canonisten Dr. H. von Carlsruhe rechnen. Möchten doch unsere Fürsten gegen die Beauforts mißtrauischer sein! das bekannte Edict von 1830 würde dann gewiß anders ausgefallen sein. — «Der mächtigste Theil der protestantischen Doctoren, sagt Marheineke (l. c. S. 6.), zeigt eine renommistische Verachtung alles öffentlichen Kirchthums; es lasse sich mit einigem Grunde der Sicherheit die Richtung angeben, welche der brausende Strom der Zeit nehmen werde, der seine Wellen so heftig an die Kirche schlägt.» Diese Richtung, setzen wir hinzu, führt mit totaler Vernichtung des Kirchthums recta zum Atheismus, der gewiß auch seinen Wegscheider finden wird, um ihn, der in praxi das Horn schon kühn erhebt, dann auch theoretisch zu systematisiren. Jene Richtung mit ängstlichem Auge verfolgend, tröstet sich Marheineke mit der festen Zuversicht, «daß kein menschlicher Geist dem Wesen nach auf eine andere Form (des heil. Instituts) kommen kann, als die wir (Lutheraner oder Wer sonst?) bereits haben.» Die Anglicaner rühmen die Form ihrer Kirche als die allerbeste, eben so gut als Harms die der Seinigen, und die Puritaner die der Ihrigen. Ein Kirch-

Digitized by Google

thum, das der Menschengeist gebauet hat, läßt sich durch einen andern Menschengeist, wohl auch noch besser, ersinnen; so meinen wir unzielsetzlich!

In seinen «Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft» (2. Aufl.) heißt es: «Die geschichtliche Kunde von dem gestifteten wahren Glauben gibt uns die Bibel; die geschichtliche Kunde von dem in allen folgenden Zeiten vorhanden und wirksam gewesenen wahren Glauben gibt uns die Kirche. — Eine christliche Dogmatik .... muß gleicher Weise auch biblisch und kirchlich sein, weil sie nur so sich als wissenschaftliche Erkenntniß der christlichen Religion vollenden kann. — Zur richtigen Erkenntniß des wahren christlichen Glaubens in der schriftlichen und kirchlichen Ueberlieferung bestimmen und illustriren sich beide gegenseitig, so wie sie anderer Seits durch isolirtes Festhalten der Einen oder der Anderen dunkel und unverständlich werden. Wie der Christ nur im Glauben der Kirche erzogen und unterrichtet, eine heil. Schrift in der Bibel finden und richtig verstehen kann, so ist es anderer Seits auch die Bibel, durch die der wahre Glaube in der Kirche sich rein und lauter erhalten kann.» Wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß der protestantische Theolog im System seiner Confession spricht. Wir beziehen uns auf die zuvor (bei Harms) gestellten Fragen. Wo findet man denn den Glauben der Kirche Marheineke's, um die Bibel richtig verstehen zu lernen? Wie kommt es, daß jeder Prediger und Ausleger die Bibel anders und wieder anders versteht? «Es ist nicht zu verkennen, fährt Marheineke fort, daß in der heil. Schrift die christliche Wahrheit noch mit mancherlei den Ideen fremden Zuthaten, Bildern, Gleichnissen, orientalischen Redeformen und Uneigentlichkeiten, worin sich die göttliche Wahrheit zu der menschlichen Schwachheit und Fassungskraft herabließ, umgeben ist, welche von der Wahrheit an sich zu unterscheiden, die Kenntniß der Wahrheit an sich vorauszusetzen ist, wozu Philologie und Historie aber nicht ausreichen (hört!); denn hier wäre vollends das Dogma,

Digitized by Google

dessen Inhalt eine ewige und göttliche Wahrheit ist, den willkührlichen Bestimmungen der Interpreten preisgegeben, welche sich gegenseitig negiren und aufheben. Mit der Auslegung einer heil. Schrift hat es die besondere Bewandniß, daß man auf einem andern Wege gewissermaßen schon da sein muß, wo man erst hin will, und man die göttliche Wahrheit nie absolut nur aus derselben entnehmen kann (denn nihil sui ipsius regula est!).» «Das Göttliche der Schrift kann nur durch dasselbe selbst erkannt und gefunden werden. Eine von dem Wissen in der Idee verlassene blos grammatische und historische Untersuchung, als solche durchaus nur auf das endliche Erkennen beschränkt, wird und muß auch das Göttlich-Wahre in den biblischen Vorstellungen nicht nur ignoriren und auf alle Weise umgehen, sondern auch diluiren und in ein eben so endliches Erkennen, als sie selbst ist, verwandeln; und schon der einzige eben berührte hermeneutische Grundsatz von der Accommodation ist ohne das dogmatische Wissen hinreichend, den Charakter der Schrift, kraft dessen sie eine Heilige ist, vollkommen zu zerstören und den göttlichen Glaubensinhalt derselben in das Profanste und Trivialste zu übersetzen und zu verwandeln (et factum est ita!). Grammatik und Historie, die ersten und äusserlichsten Bedingungen zum Verständniß der Schrift, sind in und aus sich absolut unvermögend, irgend eine ewige und übersinnliche Glaubenswahrheit in der Bibel zu finden oder gar eine heilige Schrift in ihr anzuerkennen (hinc illae lacrimae!). Ist also die Auslegung mit ihren Mitteln auf sie beschränkt, so enthält die Bibel keine heil. Schrift, kein Wort Gottes, sondern nur endliche und vorzügliche Gedanken und Thatsachen. — Die Ablösung der heil. Geschichte von ihrem heil. Ursprung und das Nichtwissen und Ignoriren von diesem ist eben so sehr

Digitized by Google

Auflösung der göttlichen Wahrheit, und Verwandlung derselben in die endliche Thatsache und des Heiligen in das Profane, zu dessen Unterscheidung durchaus kein Criterium oder Princip in der historischen Untersuchung als solcher vorhanden ist ꝛc.» Wie wahr! wie ex visceribus causae, wie katholisch gesprochen! wie bewährt sich auch hier die uralte, katholische Lehre: Crede et intelliges, fides intellectum meretur! Non quaero intelligere ut credam; sed credo ut intelligam; nisi credidero, non intelligam. — Si credam, mente illuminor; si curiose inquiram, tenebras rationi meae offundo. — Fide duntaxat recte intelliguntur etc. So sprachen die alten Theologen, die wir Doctores ecclesiae und SS. Patres nennen. Fides ist der «andere Weg» Marheineke's, auf dem man schon da sein muß, wohin man erst will. Ohne Glauben können wir, um mit dem «Magus im Norden» Hamann zu reden, selbst die Schöpfung und die Natur nicht verstehen; und Dr. Paulus will durch Naturforschung erst inne werden, was er glauben soll!? Was Marheineke ausführlich sagte, ist ein Commentar der alten Axiome, über welche Anselmus († 1109) sagte: «Es gibt Leute, welche menschlicher Weisheit vertrauend, zu wissen vermeinen ohne zu wissen, wie man wissen soll, ehe sie nämlich durch die Festigkeit im Glauben die geistigen Flügel zum Aufschwung besitzen. . . . Je reichlicher wir in der heil. Schrift mit dem uns nähren lassen, was den Gehorsam pflegt; desto höher werden wir zu dem empor geleitet, was durch das Wissen sättigt. Wer nicht glaubt, gelangt nicht zum Wissen; denn wer nicht glaubt, wird keine Erfahrungen machen; und wer nicht erfährt, wird nicht wissen;» und, setzen wir hinzu, wer des Herrn Worten nicht treu bleibt, wird die Wahrheit nicht erkennen (Joh. VIII, 31 ff.).

Wir haben uns gerne bei Marheineke so lange aufgehalten, weil er den modernen protestantischen Bibelauslegern, welche das heil. Buch der Bücher ganz so behandeln,

Digitized by Google

wie jedes andere alte historische oder didaktische Buch einer längst vergangenen Zeit, eine so ernstliche Lection hielt; theils auch sich Mühe gab, das katholische System genauer kennen zu lernen, eine Mühe, die sich die große Mehrheit seiner Confessions- und Amtsbrüder nicht zu geben gewohnt ist, daher sie auch nichts als häßliche Zerrbilder zu Markte bringen. Bedauren müssen wir aber herzlich, daß er sich unter manchen andern Fehlgriffen den gar zu crassen Unsinn zu Schulden kommen lassen konnte, zu sagen, «bei den Katholiken sei die Mutter Gottes, bei den Protestanten aber der Sohn Gottes Gegenstand höchster Verehrung.» Welcher Dämon konnte den fleißigen guten Mann so sehr bethören? lernt man etwa von einem ohne allen Religionsunterricht aufgewachsenen Kohlenbrenner oder Kesselflicker den katholischen Lehrbegriff kennen? Wir haben übrigens zu seiner Christlichkeit das Zutrauen, er werde zu den Worten: «bei den Protestanten — der Sohn Gottes ꝛc.» zum allerwenigsten eine ähnliche Restriction gelten lassen, als die ist, welche Grotius von dem berühmten Kanzler de Thou annahm in den Worten: **Catholicus cum triginta exceptionibus!** Den Protestanten, und deren sind nicht wenige, die unsern Herrn und Meister nicht für des ewigen Vaters gleich ewigen Sohn, der es nicht für frevelhaften Eingriff in fremdes Eigenthum hielt, Gott gleich zu sein (Phil. II, 6.), erkennen, ist Jesus Christus wohl nicht einmal so viel, als den Katholiken die heilige Mutter Jesu ist. ***Imitari, quod colimus, summa religio***, gilt eben so von der jungfräulichen Mutter Jesu als von allen übrigen Heiligen; es ist die Quintessenz unserer Heiligenverehrung oder mit weiland Dr. Tzschirner zu reden, unserer Anbetung deificirter Menschen.

Wenn übrigens Marheineke in seiner «christlichen Symbolik» (I. Thl. 2. Bd. S. 392.) wissen wollte, durch Napoleons Decret vom 17. Mai 1809 habe der Papst «unwiederbringlich eingebüßt, was Napoleon durch jenen Federstrich ihm absprach,» so hat die Erfahrung diese

Digitized by Google

Unwiederbringlichkeit Lügen gestraft, wie sie so viele Erwartungen, das Papstthum werde mit Pius VII. zu Grabe gehen, getäuscht hat, täuschen mußte, und dergleichen immer täuschen wird. Joh. v. Müller hatte Recht, da er sagte, daß die Katholiken sich ihren Papst nicht nehmen lassen werden. Der früher schon gedachte Tyrann Decius wollte ihnen denselben schon nehmen, was geschah? Der neugewählte Papst Cornelius sedit intrepidus in sacerdotali cathedra; und wie gings dem Kaiser Decius? Siehe oben drittes Jahrhundert: Cornelius.

Schelling.

Als ein unsere Kirche eben so rechtfertigendes Zeugniß eines berühmten Philosophen, wenn es auch gerade nicht directe zu unserer Aufgabe gehört, glauben wir folgende Aeusserung des scharfsinnigen Schelling nicht übergehen zu dürfen: «Man hat dem Gedanken der Hierarchie, dem Volke diese Bücher (die Bibel) zu entziehen, eine blos politische Absicht unterlegt; er möchte wohl den tieferen Grund haben, daß das Christenthum als eine lebendige Religion, nicht als eine Vergangenheit, sondern als eine ewige Gegenwart fortdauern muß, wie auch die Wunder in der Kirche nicht aufhörten, welche der Protestantismus, auch darin inconsequent, nur als vor Zeiten geschehen (und das nicht einmal mehr, setzen wir hinzu) zuläßt. Eigentlich waren es diese Bücher, die als Urkunden, deren blos die Geschichtforschung, nicht aber der Glaube bedarf, beständig von Neuem das empirische Christenthum an die Stelle der Idee gesetzt haben, welche unabhängig von ihnen besteht, und lauter durch die Geschichte der neuen Welt in Vergleich mit der alten, als durch jene beurkundet wird, wo sie noch sehr unentwickelt liegt. — Der Protestantismus entstand und war auch zur Zeit seines Ursprungs eine neue Zurückführung des Geistes zum Unsinnlichen, obgleich dieses blos negative Be-

Digitized by Google

ſtreben auſſer dem, daß es die Streitigkeit in der Entwickelung aufhob, nie eine poſitive Vereinigung und eine äuſſere ſymboliſche Erſcheinung derſelben als Kirche ſchaffen konnte. An die Stelle der lebendigen Auctorität trat die andere todter in ausgeſtorbenen Sprachen geſchriebener Bücher, und da dieſe ihrer Natur nach nicht bindend ſein konnte, eine viel unwürdigere Sclaverei (Ecce die Freien gegenüber den Unfreien!), die Abhängigkeit von Symbolen, die ein blos menſchliches Anſehen für ſich hatten. Es war nothwendig, daß der Proteſtantismus, da er ſeinem Begriffe nach antiuniverſal iſt, wieder in Secten zerfiel, und daß der Unglaube ſich an die einzelnen Formen und die empiriſche Erſcheinung heftete, da die ganze Religion an dieſe gewieſen war. Nicht geiſtreich, aber ungläubig, nicht fromm und doch auch nicht witzig und frivol, ähnlich den Unſeligen, wie ſie Dante im Vorgrunde der Hölle exiſtiren läßt, die weder rebelliſch gegen Gott noch treu waren, die der Himmel ausſtieß und die Hölle nicht aufnahm, weil auch die Verdammten keine Ehre von ihnen haben würden, haben vornehmlich deutſche Gelehrte mit Hülfe einer ſogenannten geſunden Exegeſe, einer aufklärenden Philoſophie und ſchlaffen Moral alles Speculative und ſelbſt das Subjectivſymboliſche aus dem Chriſtenthum entfernt. Der Glaube an ſeine Göttlichkeit wurde auf empiriſch-hiſtoriſche Argumente gebauet, das Wunder der Offenbarung in einem ſehr handgreiflichen Zirkel durch andere Wunder bewieſen. Da das Göttliche ſeiner Natur nach empiriſch weder erkennbar noch demonſtrabel iſt, ſo hatten hiemit die Naturaliſten gewonnenes Spiel. Man hat ſchon mit ihnen unterhandelt, als man die Unterſuchungen über die Aechtheit der chriſtlichen Bücher, den Beweis ihrer Eingebung aus einzelnen Stellen zum Fundament der Theologie machte. Die Zurückweiſung auf den Buchſtaben einiger Bücher machte nothwendig, daß die ganze Wiſſenſchaft ſich in Philologie und Auslegungskunſt verwandelte, wodurch ſie eine gänzlich profane Scienz geworden iſt; und wo man das Palladium der Rechtgläubig-

Digitized by Google

keit in der sogenannten Sprachkenntniß sucht, ist die Theologie am tiefsten gesunken und am weitesten von ihrer Idee entfernt. Hier besteht eine Hauptkunst darin, so viel Wunder als möglich aus der Bibel hinweg oder heraus zu erklären, welches ein eben so klägliches Beginnen ist als das Umgekehrte, aus diesen empirischen noch dazu höchstdürftigen Factis die Göttlichkeit der Religion zu beweisen. Was hilft es, noch so viel hinwegzuschaffen, wenn es nicht mit Allem möglich ist? denn auch nur Eines würde so viel als tausend beweisen. . . . Verbunden hiermit ist die beliebte Veräusserungsmethode, kraft welcher unter dem Vorwande, dieses oder jenes seien nur Redensarten orientalischen Schulstes, die falschen Begriffe des behaglichen gemeinen Verstandes, der modernen Moral und Religion in die Urkunden hinein erklärt werden ꝛc.» (der Katholik 1831. Mai. S. 163.) Das ist eine kräftige Lection den heutigen Hierokritikern gelesen von einem der scharfsinnigsten Denker, noch kräftiger, als Marheinekes Lection war, dem wir absichtlich den berühmten Schelling zur Seite stellten. Wann werden die protestantischen das Christenthum fegenden und in seiner Grundfeste unterminirenden Verstandes- und Begriffsdoctoren umkehren zu so klaren aus der Natur der Sache fließenden Principien? Wahrlich! **mirabitur posterior aetas, eos tam aperta nescisse!** Welche unschätzbare Wohlthat gewährt uns die katholische Kirche mit ihrem **Custos sacri depositi**, deren Fundament Jesus Christus gelegt und gegen alle Mächte der Hölle sicher gestellt hat! Hochgelobt und gepriesen sei der himmlische Vater in diesem seinem Christus. Amen!

Krug.

Wir können uns nicht enthalten, den beiläufig schon genannten Dr. Krug zu Leipzig aus der vordersten Reihe der heiligen Cohorte, die gegen den Katholicismus zu Felde liegt,

Digitized by Google

in unseren Catalogus testium veritatis herbeizurufen, jedoch ohne die entfernteste Absicht irgend einer Mystificirung oder gar Verfälschung; ferne sei jeder Versuch eines solchen crimen laesae sophiae! Wir wollen nichts anders als virtuti et in hoste das gebührende Lob spenden. — In seinem «philosophischen Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernaturalismus, Leipzig 1827» läßt er dem katholischen System hinsichtlich seiner Consequenz, wie wir es auch von Marheineke vernommen haben, volle Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt: «Es gibt nur einen einzigen durchaus consequenten Supernaturalismus, und das ist der römisch-katholische. Dieser beschränkt sich nicht blos auf die Schrift wie der protestantische, und gibt auch deren Erklärung nicht frei, sondern er nimmt neben der Schrift auch noch an eine kirchliche Ueberlieferung und eine kirchliche Uebersetzung der Schrift, und eine fortwährende, unmittelbare und übernatürliche Einwirkung des heil. Geistes auf die Kirche und deren Oberhaupt, so daß diese gar nicht irren könne, mithin jedes Kirchenglied sich, wenn ja noch ein zweifelhafter Fall übrig bliebe, dem Ausspruche derselben augenblicklich und ohne erst mit der Vernunft zu Rathe zu sitzen, unterwerfen muß. Sehet da, ihr protestantischen Supernaturalisten, das ist die wahre, streng logische Consequenz! denn es folgt Eins aus dem Andern mit absoluter Nothwendigkeit, wenn man nur die erste Prämisse zugibt, nämlich daß der Mensch mit seiner Vernunft den Weg des Heils nicht finden könne, sondern dazu eines untrüglichen Führers von Aussen bedürfe; eure Consequenz ist die größte Inconsequenz ꝛc.» Gewiß von einem so berühmten Roland im Kampfe gegen den Katholicismus, von einem so armkräftigen Haudegen ein eclatantes Zeugniß! Nur Jammerschade, daß es an gründlicher Kenntniß des aufs Korn gefaßten Katholicismus, und daher auch an richtiger Bestimmtheit der Begriffe oder doch an bestimmter Begriffsbezeichnung fehlte! Wie Schade ist es, daß der Held die Kraft seines Arms auch an Luftstreiche vergeudete! Eine

Digitized by Google

fortwährende Inspiration, wie die hochgelehrten Herren oft wähnen, nehmen wir nicht an. Das Kirchenoberhaupt ist uns nicht irrthumsfrei, untrüglich; trotz den gewichtigen Gründen dafür, deren Gewicht auch von Protestanten anerkannt ist, hat die Kirche diese Untrüglichkeit nicht ausgesprochen, sie gehört also nicht zu unserem Lehrbegriffe. Für kirchlich legitim, für authentisch muß bei uns jede Bibelübersetzung erst erklärt sein von den kirchlichen Behörden, damit die Leser durch fehlerhafte Uebersetzungen nicht gefährdet werden. Das zu Ratheſitzen mit der Vernunft ist uns, wenn eine kirchliche Entscheidung erscheint, nichts weniger als verboten; zum Glücke für uns, deren Vernunft und Verstand in Dingen, die ausserhalb ihres Bereichs liegen, eben so kurz- und beisichtig ist, als bei allen andern Menschenkindern, den Dr. Krug mit eingeschlossen, — zu unserem Glücke zeigt uns unsere Kirche durch ihre Entscheidung, bei welcher Vernunft und Verstand durchaus nicht beseitigt bleiben, die bestimmte Gränze, über welche hinaus die Vernunft mit ihrem prüfenden Verstande ohne die offenbarste Verirrung sich nicht wagen dürfe. Auch was Krug als erste Prämisse darstellt, ermangelt der richtigen klaren Bestimmung. Wer Gott und seine Heilsordnung nicht anders kennen lernen konnte, als wie seine Vernunft aus den ihn umgebenden Geschöpfen sie ihn kennen lehrte (Röm. I.), der kann und wird den Weg des Heils finden, wenn er nur nach dem lebt, was ihm das Licht der Vernunft darstellt. Folgten die Gentiles, von denen der Apostel (Röm. I.) spricht, etwa der ihnen vorleuchtenden Vernunft als Führerin auf dem Wege des Heils? — Auch in einer andern Schrift (Kronos, 1821) läßt Krug der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren, «da sie nur das unbedingte Bibellesen warnend verbietet.» Die Weisheit dieses warnenden Verbots ist in unsern Tagen von mehreren Protestanten anerkannt worden. (Brenner l. c. 83 ff.) In seiner «Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche, Germanien 1817» bedauert Krug, «daß die Reformatoren die bischöfliche

Digitized by Google

Würde abgeschafft und dafür die unleidlichen Titel von Superintendenten oder gar Generalsuperintendenten gewählt haben.» Dieß in einer Schrift, wo er seinem Unwillen über und gegen die katholische Kirche comme d'ordinaire freien Lauf ließ, so wenig er, was dem philosophischen Unwillen nicht gar fein steht, diese angefeindete Kirche kennt oder zu kennen sich stellt.

In seinem «dikäopolitischen Versuch über das Verhältniß protestantischer Regierungen zur päpstlichen, Jena 1828» offenbart er diese seine Unkenntniß des katholischen Systems, über welches er dikäopolitisirt, abermal und so häßlich, daß man meinen sollte, er wäre ein Zögling der polemischen Schule des siebenzehnten Jahrhunderts. Er dichtet der katholischen Kirche die abscheulichsten Lehren an, z. B. «den Glauben an den alten Kirchenfürsten, der Macht habe über alle weltliche Fürsten; den Ketzern brauche man nach den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht Treue und Glauben zu halten, denn sie seien Gottlose, Ewigverdammte ꝛc.» Solche Schändlichkeiten dichtet er der katholischen Kirche an, um sie den protestantischen Fürsten als höchst staatsgefährlich zu denunciren. Es ist schwer zu bestimmen, ob er seine Dikäopolitik mehr prostituirt habe, oder seine Philosophie, oder aber sein Christenthum. Welchen Begriff von δικη muß der Mann haben? Bei aller seiner Unpolitik und Ungerechtigkeit entschlüpfte ihm die ganz katholische Wahrheit: «Es ist nicht Sache der weltlichen Macht, das Kirchenwesen zu reguliren; die Kirche regulirt sich selbst, und der Staat hat nur zu inspiciren, ne quid respublica detrimenti capiat.» Es gebe, setzt er hinzu, «Staatsmänner, die allzugerne das Kirchenwesen reguliren, bald mit, bald ohne Zuziehung der geistlichen Behörden, je nachdem sie mehr oder weniger herrisch und diesen Behörden mehr oder weniger geneigt sind ꝛc.» Er schildert die aus diesem unregelmäßigen Reguliren hervorgehenden Nachtheile schön und wahr. Schade nur, daß er im Uebrigen der Dikäopolitik weniger treu blieb! Wie schlimm wäre es, wenn die Staats-

Digitized by Google

männer bei ihren Regulirungen rücksichtlich der katholischen Kirche sich von Krugs Dikäopolitik leiten ließen! Leider hatte diese Dikäopolitik zu Frankfurt bei den Concordatsdeliberationen und bei dem bekannten Edict vom Jahre 1830 nur zu viel Einfluß! Verläumdungen können sich mit ächter Dikäopolitik nicht vertragen. Schließt diese christlichen Sinn aus: was ist sie dann? Seiner Dikäopolitik hat Krug die Krone aufgesetzt in seinem «der Papst in seiner tiefsten Erniedrigung aus dem Standpuncte der Politik betrachtet, Leipzig 1832.» Es ist eine traurige Fatalität für diesen viel schreibenden philosophischen Politicus und dikäosophischen Theologus, daß er immer und überall seine Unkenntniß des Katholicismus zur Schau tragen muß; er weiß nicht anders und schwört darauf, daß es ohne die Souveränität des Kirchenstaats keinen Papst geben könne. Wie er mit dieser seiner wahren Mißgeburt abgefertigt worden sei von einem katholischen ächten Dikäopolitiker, werden wir noch hören. Ueber die Schrift Krugs, der sich nun als magister legens auf den Großvaterstuhl gesetzt hat, «der falsche Liberalismus unserer Zeit, Leipzig 1832» sagt ein Recensent (Blätter für literarische Unterhaltung vom Jahre 1832. Nr. 342.): «Krug durfte nur einige katholische und protestantische Pfaffen und überschwengliche Theologen zurechtweisen, ... und sein liberaler Name war gemacht. Das hat er gethan ꝛc. — Man sah ihm (Manches) nach ꝛc. Er ist eine lebende Ruine einer vorbereitenden Zeit geworden. Er hat die Vorrede zu dem Buche schreiben helfen; das Buch selbst übereilt ihn ꝛc.» Der Magister legens überlebt den Doctor legens.

Dietz.

Das katholisch-kirchliche Synodalwesen fängt an empfohlen zu werden als Mittel, der Versunkenheit abzuhelfen und Glaubenseinheit, die als «Losung auch der ächt protestantischen Kirche» gepriesen wird, zu bewirken. Pastor

Digitized by Google

Dietz in der badischen Rheinpfalz setzt die hohe Wichtigkeit der Concilien besonders darin, «daß die Kirche in ihren Repräsentanten das concret allgemeine Bewußtsein, die gediegene geistige Substanz der Ueberzeugungen aller ihrer Mitglieder bildet.» Eine Menge Federn sind beschäftigt, die Vortheile einer solchen kirchlichen Einrichtung zu preisen. In Preußen ist längst ein Entwurf einer Synodalordnung erschienen. Eben dieser gelehrte Protestant Dietz leitet die Bestimmung des Glaubens durch die Kirche ab von der verschiedenen Auslegung der Bibel und daher nothwendig für die Gläubigen entstehenden Ungewißheit und Verwirrung. «Es erwächst hieraus, sagt er, der sichtbaren Kirche, welche ihren großen Zweck aus allen Kräften und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu realisiren hat, die unabweisbare Aufgabe, jenen dem Inhalte und der Form nach aufs genaueste bestimmten und zur Realisirung ihres mit der obersten Bestimmung des . . . Menschengeschlechts identischen Zwecks unerläßlichen Glauben in der heil. Schrift aufzusuchen, und was sie . . . als solchen gefunden, ihren Mitgliedern vorzulegen. Derselbe heilige Zweck... gibt ihr nun auch das heilige Recht, auf ein Anerkenntniß und Bekenntniß dieses ihres Glaubens, mithin des Kirchenglaubens zu dringen ꝛc.» (Allgemeine Kirchenzeitung von Darmstadt, 1827. Nr. 118.) Alles ganz gut! nur läßt sich die Möglichkeit nicht einsehen, wie eine solche Alle verbindende Bestimmung, eine solche «Anerkenntniß und Bekenntniß» im Protestantismus, der keine allgemeine sichtbare Kirche, sondern nur Particularkirchen hat und haben kann, entstehen und Geltung erwarten, realisirt werden könnte ohne das Wesen desselben aufzulösen. In der Bibel läßt sich ohne dieß der Glaubensinhalt in seiner Vollständigkeit so wenig aufsuchen als das Verständniß, wie Schelling sehr wahr sagte. Der Kirchenglaube müßte und könnte allein hier Aufschluß geben, und dieser soll erst noch festgesetzt werden! Wie könnte auch diese Festsetzung, wenn sie anders möglich wäre, allgemein verbindlich werden, da Dietz seine entscheidende Kirche nicht

Digitized by Google

für irrthumsfrei angesehen wissen will? Consequent ist das allerdings; denn sie soll ja nur «als Glaubenslehre darstellen das, was sie als das Höchste und Beste erkennt, was überhaupt in dieser Zeit (ihrer Versammlung) geleistet zu werden vermöchte, als die jedesmalige Blüthe der Zeit.» Da sie nun bei einer späteren Zeit eine ganz andere und ganz verschiedene Blüthe der Zeit nach Zeugniß der Erfahrung finden kann und wird, so bliebe nothwendiger Weise der unerläßliche Glaube immer ein sehr wandelbarer Zeitglaube; es sähe also mit der Glaubenseinheit um so mißlicher aus, wenn die Kirche des Nachbarlandes in ihrer Synodalberathung einen abweichenden Glauben gefunden und den Gläubigen dargelegt hätte. Betrachtet man die bisherigen sich entgegengesetzten Deutungen der Bibel, die in den Schriften der protestantischen Theologen sich zeigen, so wüßten wir nicht, wie solche Köpfe in einer gemeinsamen Berathung eine «geistige Substanz der Ueberzeugungen Aller, ein concret-allgemeines Bewußtsein» sollten zu Stande bringen können. Wenn Dietz den Anspruch seiner Kirche auf Unfehlbarkeit von sich weiset, so denken andere protestantische Theologen ganz anders.

Ziemssen.

Ziemßen in seinem «Geist unserer Synodalversammlungen, Leipzig 1819» rechnet mit Zuversicht auf die Assistenz Christi nach Matth. XVIII, 20.; und in der evangelischen Kirchenzeitung von Berlin, 1827. (Nr. 3.) sagt ein Doctor G.: «Die evangelische Kirche vertraue auf die Kraft des heil. Geistes; sie wisse, daß derselbe die historische Forschung leite und ihr untrügliche Gewißheit gebe über die Göttlichkeit der überlieferten Schriften; sie habe die Ueberzeugung, daß sie geleitet vom heil. Geiste über den wahren Sinn derselben nicht in Ungewiß-

Digitized by Google

heit bleiben kann.» Vergl. Brenner «das Gericht ꝛc.» (S. 71.) Auch der schon rühmlichst erwähnte Director Otto zu Dresden in seinem berüchtigten Buche «der Katholik und der Protestant» behauptet, «der Protestant nehme auch seine Kirche als eine Untrügliche an; aber sie sei ihm nur in so ferne ein Grundpfeiler der Wahrheit, wenn sie ihr Urtheil nach dem deutlichen Gotteswortе abwägt, . . . nach allgemeinen und richtig erfundenen Regeln der Hermeneutik ungeschminkt auslegt und verkündigt.» Das heißt ungefähr so viel: «Wir sehen unsere Kirche für untrüglich an, wenn und wo sie sich keinen Irrthum zu Schulden kommen läßt.» Wer soll nun aber entscheiden, ob sie sich in ihrem Urtheil frei gehalten habe von Irrthum? Wo wäre dieses Obertribunal zu finden? Von Wem hätte es seine Vollmacht? Wie werden sich die Leute, die es mit Dietz halten, einverstehen mit jenen, welche Ziemßens Zuversicht theilen, und gar mit Jenen, die, wie Dr. G. in der berliner Kirchenzeitung, nicht blos vertrauen, sondern selbst wissen und sogar überzeugt sind, und endlich mit jenen, welche denken und glauben wie Otto? Wie können jene, welche wissen, daß der in der historischen Forschung leitende Geist Gottes untrügliche Gewißheit gebe, und welche überzeugt sind, daß die vom heil. Geiste geleitete Kirche . . . nicht in Ungewißheit bleiben kann, wie können diese Starkgläubigen mit Otto erst noch fragen, ob ihre entscheidende Kirche keinen Mißgriff, keinen Irrthum sich habe zu Schulden kommen lassen? Wie können sie, ohne die Leitung des heil. Geistes in Mißcredit zu bringen, mit Dietz zu einer andern Zeit einen vom bisherigen Kirchenglauben gänzlich abweichenden Kirchenglauben, eine ganz verschiedene «Blüthe einer späteren Zeit» zum Vorschein bringen als «Substanz der Ueberzeugung Aller,» als «concret-allgemeines Bewußtsein?» Wie! wenn jene, die vorher an «der Ueberzeugung Aller,» an dem «allgemeinen Bewußtsein» Theil nahmen, diese Ueberzeugung, dieses Bewußtsein mitbringen zu der neuen Kirchenversammlung, deren übrige Mitglieder in der

Digitized by Google

geographischen, naturforschenden und geschmackbildenden Auslegungskunst seit der letzten Versammlung= Fortschritte gemacht und daraus eine ganz andere Ueberzeugung gewonnen zu haben meinen? oder Jene, welche mit Tzschirner keine Einheit wollen, weil solche zum Despotismus führe? Solcher Fragen ließen sich noch mehrere stellen; wir fügen nur noch diese Eine bei, was von den Theologen zu halten sei, welche noch immer fortfahren, über die «Untrügliche, Infallible» zu spotten, wo ihnen die katholische Kirche in den Weg kommt? Ohne Untrüglichkeit der allgemeinen Kirche ist alles Streben, dem ewigen Wirrwar abzuhelfen, vergebliches Abmühen!

Fessler.

Superintendent Feßler ist in seinem «liturgischen Handbuche, Riga 1823» der leitenden Assistenz des heil. Geistes so gewiß, daß er die Synode mit einer Danksagung für den erhaltenen Beistand beschlossen wissen will; worin auch Pastor Wimmer in seiner «Liturgie für die evangelische Kirche, Leipzig 1829» einstimmt. Feßler setzt bei: «Es ist gewiß consequent, daß dort, wo gegen die wesentlichen Bedingungen, unter welchen eine äussere sichtbare Kirche bestehen kann, gegen das apostolische urkirchliche Alterthum, gegen die symbolischen Bücher, gegen alle Dogmenlehre, Zucht und Ordnung protestirt wird, auch alles Priesterthum für aufgehoben geachtet werde.» Er nimmt zur Rettung seiner — unsichtbaren — Kirche, die Melanchthon mit Recht für ein Unding hielt, auch unsichtbare, geistig wirkende Priester in den functionirenden Wortsdienern an. Die geistigen Wirkungen dieser in ihren Glaubensansichten von einander abweichenden Wortsdiener müssen nothwendig eben so verschieden sein und eben darum alle Glaubenseinheit unmöglich machen. In seinen «Ansichten der Religion und des Kirchenthums, Berlin 1806» stellt Feßler die strenge

Digitized by Google

Consequenz im Lehrbegriffe und Cultus der katholischen Kirche ganz richtig dar. Er konnte es noch besser als Marheineke, weil er als katholischer Theolog und Priester alles das aus eigener Anschauung in seiner wahren Gestalt kennen gelernt hatte. Er macht (II, 383.) seinen neuen Glaubensbrüdern den bittern Vorwurf, «daß sie manchmal wie Don-quixote oder wie ein Mann gegen die Katholiken streiten, der das abscheuliche «calumniare audacter» zum Grundprincip seiner Taktik erhoben hat, so oft sie sich unfähig fühlen, die eigene kirchliche Secte anders als durch Lästerungen des Katholicismus zu erheben.» (La seule manière d'établir leur religion c'est d'attaquer celle des autres, sagte Rousseau.) Auch in seiner «Geschichte der Ungarn» läßt Feßler unserer Kirche und ihren Institutionen volle Gerechtigkeit widerfahren. Er sprach als Kenner dessen, dem er sein Recht widerfahren ließ, nicht als Schwätzer ins Blaue hin, wie der zuvor genannte Otto, und wie es überhaupt die protestantischen Prediger und Doctoren thun, über die Brenner gerechtes Gericht gehalten hat. Feßler suchte Mancherlei aus dem Katholicismus seiner neuen Kirche zu ihrer Rettung einzupflanzen, was nicht sehr protestantisch war (Hohenegger 179.). Man darf sich daher nicht wundern, daß es in der Hallischen Literaturzeitung, wo die Schrift Limmers, dieses innigst liebenden Herzensfreundes von Feßler, recensirt wurde, hieß, Feßler (der an die Symbole gehalten wissen wollte), «sei noch immer Papist, und könne als protestantischer Superintendent nicht anders gesinnt sein, als die Evangelischen in Papisten zu verwandeln und sie ihrem Geiste gänzlich zuwider zu behandeln.» Warum war er aber auch so altgläubig, den Symbolen noch das Wort reden zu wollen? Solche Palåologie muß gerügt werden.

Bertholdt.

Der gelehrte Dr. Berthold in seiner «historisch-kritischen Einleitung ins alte und neue Testament» sagt (V,

Digitized by Google

2690.): «Es ist hinlänglich historisch begründet, daß Petrus wirklich zu Rom gewesen ist, und zwar nicht blos einmal, am Ende seines Lebens, sondern zweimal. Sein Aufenthalt in Rom unter der Regierung Neros und sein dabei erlittener Martertod ist völlig historisch gewiß; nur im polemischen Eifer gegen die Anhänger des Papstthums konnte dieses ehedem von manchen Theologen oder Historikern geläugnet werden.» Vergleiche man doch hiermit, was oben bei Mynster und bei Heß angeführt wurde! — Daß nicht blos ehedem, sondern noch in unsern hellen Tagen ein würtembergischer Landgeistlicher sagen konnte: «Luther hatte ganz Recht mit seinem «alle Historien sagen es, aber es ist erticht thing» kann man wohl geschehen lassen; daß aber der hochgefeierte Eichhorn in seiner «Einleitung ins neue Testament» (I, 544. III, 899.) noch in unseren Tagen sagen konnte: «höchst wahrscheinlich ist der Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom in Gesellschaft des Evangelisten Marcus eine Fabel» ist höchst auffallend. Wem sollen denn nun die jungen Candidaten des Bibelstudiums glauben, dem «höchst wahrscheinlich . . . eine Fabel» Eichhorns, oder dem «hinlänglich historisch begründet, — völlig historisch gewiß» Bertholdts? Sollte Eichhorn einen andern und richtigern Maaßstab entdeckt und applicirt haben, als der ganz gewiß eben so gelehrte, eben so besonnene und kritisch prüfende, seine Kirche eben so feurig liebende Bertholdt, und die eben so gelehrten und religiös-gesinnten Mynster und Heß? Sollten diese Männer, was I Pet. V, 13. von Babylon steht, nicht gekannt, oder übersehen haben? Das ist nicht denkbar; sie müssen da nicht gefunden haben, was Eichhorn gefunden haben will, daß «die Anwesenheit (Petri in Rom) sich auf die Abfassung des ersten Briefes zu Babylon gründet, welchen Namen die älteste Kirche figürlich von Rom erklärte und darauf Alles (??) bauete, was von seinen Verdiensten um die römische Kirche, seinem dasigen Primat, seinem dortigen Martyrtode die alte und die neue christliche Welt gefabelt hat. Ich frage

Digitized by Google

dreist: wo wäre denn sonst ein anderer Beweis dafür? Und diesen ungereimten Beweis sollte die historische Kritik gelten lassen!» Wenn Eichhorn das Zeugniß der Geschichte einen ungereimten Beweis nennen will, so haben wir ihm weiter nichts zu sagen, als was Luther «im polemischen Eifer» sagte, daß «alle Historien sagen, Petrus sei in Rom gewest, aber es ist «ertcht thing» = ungereimter Beweis. Wir fürchten sehr, «der polemische Eifer» habe den kritisch prüfenden Eichhorn beschlichen, wie solcher und der daraus hervorwachsende Trotz sich Luthers bemeistert hatte. Wenn nun Männer, die wie Mynster, Heß und Bertholdt denken, zum Herausſuchen «des allgemeinen Kirchenglaubens nach Inhalt und Form» zusammentreffen in der Versammlung mit Andern, die wie Luther, Spanheim, Eichhorn ꝛc. denken, welche «geistige Substanz der Ueberzeugung Aller,» welches «concret allgemeine Bewußtsein,» welche «Blüthe der Zeit» läßt sich da erwarten? Aber auch welcher Schatten fällt hier auf des gedachten **Dr. G.** in der Berliner evangelischen Kirchenzeitung «Leitung des heil. Geistes in der historischen Forschung, welcher der evangelischen Kirche untrügliche Gewißheit gebe ꝛc.!». Es ist eine traurige Erfahrung, daß die historische Kritik so divergirende Resultate liefert. Das Uebereinstimmen Vieler bei der gleichen Prüfungs- und Glaubensfreiheit Aller ist eine reine Unmöglichkeit. Der Verfasser der «Apologie des Königs Jacob (von England) gegen Bellarmin» hatte daher gut sagen: **Date nobis concilia legitime congregata et procedentia, date fratres *unanimi consensu* judicantes, et in eorum sententiam ibimus statim!** Wie viele Anhänger der gleich berechtigten «freien Selbstüberzeugungskirche» des **Dr.** Paulus würden die legitime Congregation, das legitime Procediren anerkennen? Wie Viele würden, um einzustimmen, ein aus unanimer Selbstüberzeugung hervorgegangenes «Judiciren unanimi consensu» finden? Wie würde protestirt werden! — In seinem «Handbuche der Dogmengeschichte» sagt Bertholdt: «Es war nöthig, daß

man gegen diese Irrigdenkende (Marcioniten) gleichsam in ein Bündniß mit einander trat und sich verpflichtete, dasjenige, wovon man überzeugt war, daß es von den Aposteln gelehret worden, überall einstimmig zu lehren. Hierbei kamen natürlich diejenigen Gemeinden, welche von den Aposteln gestiftet waren, zu großem Ansehen; und da in Rom Petrus und Paulus zugleich gelehrt hatten, und Rom die Hauptstadt und der Mittelpunct des Kaiserreichs war, so hatte also die dogmatische Tradition dieser Gemeinde das Meiste für sich, und deßwegen liegen in der katholischen Kirche schon Keime des nachherigen Papstthums.» (Die nachherige große, ihre Aeste weit verbreitende Eiche mußte doch wohl erst beginnen mit dem in der Eichel liegenden Keim!) «Schon der Bischof Dionys von Corinth (siehe oben zweites Jahrhundert), der am Anfang dieser Periode lebte, legte der römischen Gemeinde deßhalb einen größeren Vorzug bei, weil sie von Petrus und Paulus zugleich unterrichtet worden» (nicht aber, weil Rom die Hauptstadt und der Mittelpunct des Kaiserreichs war; denn um Gotteswillen! was kann die Hauptstadt, der Mittelpunct des Kaiserreichs mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit beitragen zu der dogmatischen Tradition? Die dort befindlichen Reichstribunale mochten beitragen zur staatsbürgerlichen Tradition durch ihre sententiae receptae, aber zur dogmatischen Tradition wahrlich nicht); «und also gewiß im Besitze der ächten apostolischen Lehre war.» Es ist wahrlich ein großer Unterschied zwischen dem «Unterricht der Apostel Petrus und Paulus» als Ursache eines größeren Vorzugs, und dem Vorzuge der Stadt Rom als «Hauptstadt und Mittelpunct des Kaiserreichs,» als Mitursache des vorzüglicheren Ansehens der römischen Gemeinde. Von dieser Mitursache wußte Dionys so wenig als Irenäus und Tertullian, wenigstens sagten sie davon kein Wort. Von einem quasi Bündniß gegen die damaligen Häretiker, «dasjenige überall einstimmig zu lehren, wovon man überzeugt war, daß es von den Aposteln gelehrt worden,»

Digitized by Google

haben — wir wenigstens — nirgends eine Spur gefunden. Die Verpflichtung zu dieser Einstimmigkeit in der Lehre ging ja aus der Ueberzeugung, daß es von den Aposteln gelehrt worden, hervor; es bedurfte dazu keiner Verabredung (« gleichsam ein Bündniß »), keines Concordats!

Tittmann.

Es ist bekannt, daß der augsburger Confession die römische Kirche von so besonderer Bedeutung war, daß sie von dem Lehrbegriffe derselben in nichts abweichen zu wollen versicherte, (nihil quod discrepet ab . . . ecclesia Romana, quatenus ex scriptoribus nota est). Der gelehrte Professor Dr. Tittmann in seiner « augsburger Confession » bemerkt hierüber: « Es bezieht sich dieß auf die damals herrschende und nie aufgegebene Behauptung, deren Richtigkeit wir (um ja nicht für unächte Protestanten angesehen zu werden?!) dahin gestellt sein lassen, daß die römische Kirche, die Kirche des Bischofs von Rom, die Mutter und Lehrerin der allgemeinen christlichen Kirche sei. Es war also nothwendig mit der römischen Kirche übereinzustimmen, folglich auch den Papst als Herrn der Kirche (??) anzuerkennen (welche Logik?!), wenn man für rechtgläubig gehalten sein wollte. — Es war hiermit (mit den Worten: quatenus . . . . nota est) die alte auf das Ansehen bewährter und von der allgemeinen Kirche als rechtgläubig anerkannter Lehrer gegründete Lehre von den wechselnden Meinungen einzelner Bischöfe der römischen Kirche und Curie unterschieden. » Mit Recht zählt Tittmann zu den von der Lehre « wesentlich verschiedenen wechselnden Meinungen » die Aufhebung und Wiedereinsetzung der Jesuiten, die längere oder kürzere Zwischenzeit für das Jubiläum. Es ließen sich hier noch andere Beispiele anführen von Dingen, die lediglich zur wandelbaren Disciplin gehören. Die gelehrtthuenden Leute, die aus derlei Wechsel auf Wandelbar-

Digitized by Google

keit der katholischen Kirchenlehre und des Kirchenglaubens schließen, compromittiren ihre Kunde des Katholicismus, oder ihre Wahrheitsliebe gar zu sehr, ein Mißgeschick, das auch dem Dr. Tzschirner (in seiner Schrift gegen Eupistinus) leider widerfahren ist. Das dahin gestellt sein lassen «der Richtigkeit der nie aufgegebenen Behauptung ꝛc.» ist das Klügste, was man thun kann, wenn man das Gegentheil zu beweisen nicht vermag, die Richtigkeit der Behauptung zuzugeben aber dem Systemsinteresse zuwider wäre. Waren die «damals (im sechzehnten Jahrhundert) herrschenden» Prädicate «Mutter und Lehrerin ꝛc.» im Sprachgebrauche der frühesten Jahrhunderte unbekannt, so war es doch die Sache selbst nicht. In der römischen Kirche depositorium dives, um mit Irenäus zu reden, hatten apostoli totam doctrinam cum sanguine suo hinterlegt; wo anders sollte und konnte denn nun bei entstandenen Zweifeln Belehrung gesucht und gefunden werden? Der Vorsteher dieser Kirche ist der Hüter dieses Depositorium, aus dem er seine Belehrungen hervorholt; mit Recht wird er also Lehrer der Christenheit genannt, und die Kirche, welche totam doctrinam bewahrt, kann mit allem Rechte Lehrerin der Christenheit genannt werden; denn sie ist es, die ihren belehrenden Schatz aufthut; ihr aus ihm schöpfender Bischof ist nur ihr Organ, nicht aber ihr Herr. Wir anerkennen im Papste durchaus nicht den Herrn der Kirche; wohl aber verehren wir in ihm den obersten Bischof, primus et summus, den allgemeinen Vater der Christenheit, den Mittelpunct und Vermittler der Einheit in der Vielheit.

Pustkuchen-Glanzow.

Der geniale Pustkuchen-Glanzow weiß laut der allgemeinen Kirchenzeitung von 1827 (Nr. 142.) für Rettung seiner protestantischen Kirche von völliger Zersplitterung kein besseres Mittel als ein Surrogat des Papstes. Dieses

Digitized by Google

Surrogat meinte er zu finden «in Errichtung einer rein theologischen Universität aus Zusammensetzung aller sechs preußischen Facultäten in einen einzigen gelehrten Verein, damit die evangelische Kirche in solch einer großen Centralanstalt ein Forum gewinne, vor welchem theologische und kirchliche Erörterungen mit Bedeutung verhandelt werden; eine Behörde, deren Stimme ihre wesentlichsten Interessen vor dem Staate und der Welt anerkennt und eben deßhalb bei aller anständigen Ruhe nachdrücklich und erfolgreich vertritt; ein Gericht, das über kirchliche und doctrinelle Fragen ein ehrwürdigeres Urtheil, als seither irgend erwirkt werden konnte, zu fällen im Stande ist. Wir würden in einer solchen Anstalt den ersten Grundstein zu einem festern Bau der deutschen evangelischen Kirche ... erblicken.» Wir fürchten sehr, Pustkuchen habe sich einer zu sanguinischen Hoffnung überlassen. Ein solches preußisches Papstthum wäre noch lange kein Papstthum für die deutsche evangelische Kirche, bis erst nach vielerlei Negotiationen, etwa wie bei dem Zoll- und Mauthwesen, die übrigen Landeskirchen, deren in deutscher Zunge viele sind, an jenes preußische Centralcollegium sich anschlößen. Finden sich in dieser Centralanstalt Männer, wie z. B. Marheineke, Hengstenberg, Tholuk, Hahn, mit Wegscheider, Gesenius, Paulus, Röhr, Harms, Schwarz, Daub, Krummacher ꝛc. beisammen, so würde schwerlich, auch nur für Preußen, eine Verhandlung mit Bedeutung, ein ehrwürdigeres Urtheil als bisher zu Stande kommen. Wir zweifeln sehr, daß nur die preußischen Theologen sich, wie man zu sagen pflegt, unter Einen Hut bringen ließen; die Agendensache begründet wenigstens keine große Hoffnung. Vor Allem würde wohl erst die große Frage des Rationalismus und Supranaturalismus entschieden werden, oder sich gänzlich in sich selbst verbluten müssen. Außerdem wüßten wir nicht, wie mit Rettung des freien Prüfungsrechts und der Glaubensfreiheit die zusammengetretenen Doctoren sich sollten vereinigen können. Das landesherrliche compelle intrare,

Digitized by Google

worin der früher gedachte Decan Ludwig das einzige Rettungsmittel fand, will sich mit der freien Kirche, mit Sophronizons «Selbstüberzeugungskirche,» wenigstens in der Theorie, nicht recht vertragen; in praxi, quae multiplex est, ist es freilich anders. Man sah das bei der Vereinigung der beiden protestantischen Schwesterkirchen. — In seiner «Wiederherstellung des ächten Protestantismus, Hamburg 1827» sagt Pustkuchen: «Den Protestanten soll die Bibel in höchster Instanz, aber keineswegs ganz allein leiten. Letzteres ist der eigentliche Charakter fast aller sogenannten Ketzer aller Jahrhunderte, und muß von einer Kirche besonders vermieden werden, die so wenige kirchliche Mittel hat, um der willkührlichen Auslegung und endlosen Parteiung zu wehren, wie die protestantische. — Der ächte Protestantismus verwirft alle älteren und neueren Versuche, aus der Schrift allein, wider die älteste Kirche, den Lehrbegriff zu entwickeln, weil sie von jeher nur dazu geführt haben, Zwist und Parteiung und seltsame Grillen zu Tage zu fördern.» Wie würden die Orthodoxen von allen vier Weltgegenden hier *au feu!* geschrieen haben, wenn eine solche Sprache vor einem Jahrhundert sich hätte hören lassen? Wie besteht aber der Protestantismus des zuvor angeführten Pastors Dietz, der den unerläßlichen Glauben in der Schrift aufgesucht wissen will, mit Pustkuchens ächtem Protestantismus? Pustkuchen verspricht seiner Kirche «herrliches Emporkommen und fröhliches Gedeihen, wenn sie das von den Reformatoren verworfene Episcopalsystem nebst Kapiteln und ihrem Wahlrecht wieder geltend macht.» Er stellt «die bischöfliche Gewalt als eine solche hin, welche den untergeordneten Lehrern die von ihnen vorzutragende Lehre vorschreibt; welche bei Synoden als überwiegende Auctorität entscheidend den Ansprüchen der Gemeinden sich entgegenstellt; welche der von ihr repräsentirten Kirche Achtung vom Volke und von allen Classen der Staatsbeamten erzwingt, und ihr eine solche Verfassung beibringt, in welcher selbst der unbeschränkteste Monarch ihr nicht die

Digitized by Google

unbedeutendste Veränderung werde aufdringen können ꝛc.» Wie weit das Alles protestantisch sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Der Drang nach Hülfsmitteln, dem gesunkenen Protestantismus aufzuhelfen, trieb den guten Pustkuchen zu Wünschen und Vorschlägen, die unausführbar sind, und ganz gewiß die lautesten Widersprüche von allen Seiten, selbst von den summis episcopis, erleiden würden. Wenn endlich auch der evangelischen Kirche in Preußen und nach und nach im übrigen Deutschland wenigstens einigermassen aus der Noth geholfen würde: wo blieben denn die Protestanten in den östreichischen Staaten, im russischen Reiche, in Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England, Frankreich, Amerika? Ohne den Territorialpapst in jedem Lande ist ja nicht zu helfen; und dann hätte man Territorialkirchen, aber keine allgemeine, die ohne einen allgemeinen Papst unmöglich ist.

Daub.

Daub zu Heidelberg in seinen «Theologumena» nimmt (§. 104.) eine Rangordnung unter den Kirchendienern, und den römischen Bischof als Primas derselben an, und bekennt sich zu dem, was oben (im vorigen Jahrhundert) aus Döderlein angeführt wurde. Das «salutare episcopum romanum» in Döderleins Worten allarmirte weiland der Sprachkunst Fürsten J. Heinr. Voß, der, sich ein sehr unprotestantisches Magisterium, wie wenn er als Hüter und Wächter der neuesten Orthodoxie berufen wäre, anmassend, die christlicher als er und sein Freund Paulus denkenden akademischen Lehrer Daub und Schwarz, den wir auch noch anführen werden, öffentlich mißhandelte in seiner «Antisymbolik.[1])» «Vielleicht gar, sagte er zu den

1) Die Regierung mißbilligte zur Freude aller Rechtschaffenen diesen unberufenen Brutalismus höchlich. Theilnehmende Freunde ver-

Digitized by Google

angeführten Worten «salutare etc.,» in demüthiger Huldigung zu begrüßen wie salutare Deos!» Er nannte den braven Daub «den Papst grüßenden Doctor der protestantischen Theologie;» Döderlein, diesen berühmten Doctor der protestantischen Theologie, ließ er ausser dem Spiele; Daub, der ihm vor den Augen stand, mußte büßen. Er urgirte nachmals, um ja Recht, wenigstens das letzte Wort zu behalten, in der allgemeinen Kirchenzeitung vom Jahre 1825 (Nr. 97.) und suchte darzuthun, daß Daub «nach der Tendenz seiner Dogmatik den (in den antisymbolischen Augen ärger als die Pest verabscheuten) Papst als ersten Bischof, als Haupt der Kirche anerkenne.» Allerdings ein sehr großes Verbrechen, größer noch als der Frevel Hegels, der mit seiner Philosophie den antisymbolischen Augen nicht minder wehe that! Darum etwa, weil Hegels Philosophie die Offenbarung durch Christus als absolute Wahrheit aufstellte?

Die preussische Agende.

Die neue preußische Agende, die in unsern Tagen so viele Bewegungen pro und contra veranlaßte, huldigte der dem Katholicismus so oft und eckelhaft zum Vorwurfe gemachten Lehre von dem allein seligmachenden Glauben, indem sie das athanasische wie das apostolische und nicänische Glaubensbekenntniß aufnahm, wie es auch die augsburger Confession gethan hatte. Ersteres beginnt bekanntlich: Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam fidem (ohne Zweifel um Anstoß zu verhüten, wurde in der augsburger Confession übersetzt: «den rechten christlichen Glauben;» dieß eben war von

---

schonten wohlmeinend den sterbenden Antisymbolicus mit der Verkündigung dieser wohlverdienten Rüge, was man nicht tadeln kann.

Digitized by Google

jeher und ist noch immer catholica fides!), quam nisi quis *integram inviolatamque* servaverit, absque dubio in aeternum peribit. — Haec est fides catholica, heißt es am Schlusse, quam nisi quis *fideliter firmiterque* crediderit, salvus esse non poterit. Die Aufnahme dieser Bekenntnisse macht dem christlichen Sinne dessen, von dem die preußische Agende herrührt, Ehre in dieser höchst unchristlichen Zeit. Es ist ein herrliches, ein königliches Zeugniß, öffentlich abgelegt. Möchte es doch bleibenden Eindruck machen![1]) Die Kirche, die von jeher unter der Bezeichnung «catholica» erkannt wurde, bekannte sich von jeher zu dieser fides catho-

---

1) Wie sich dieser Theil der Agende in Einklang bringen lasse mit der Cabinetsordre vom 20. Januar 1798, und mit jener auf Hengstenbergs Denunciation gegen die Doctoren zu Halle, vermögen wir nicht zu errathen. Dort, 1798, hieß es: «Vernunft und Philosophie müssen ihre (der Religion) unzertrennliche Gefährten sein; dann wird sie durch sich selbst stehen ohne der Auctorität derer zu bedürfen, die sichs anmassen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jedem Verhältniß über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen.» Diese Cabinetsordre will Fortschreiten der Prediger mit den Kenntnissen der Zeit, besonders der Theologie, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen. Gegen die Rationalisten von Halle sollte nach der neueren Cabinetsordre «die strengste Untersuchung» eintreten und Bericht erstattet werden, «ob denn für die Theologen gar keine Gränzen der Lehrfreiheit beständen?» (Religionsfreund 1830. Kirchenhistorischer Bemerker S. 225.) Sind denn die rationalistischen Entdeckungen von Halle keine Fortschritte in der Theologie ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen? Wo sind die — dogmatische Subtilitäten — demarkirenden Gränzlinien? Ist nicht die Agende mit ihren drei alten Symbolis, mit der — freilich castrirten — katholischen Allerheiligenlitanei, und mit der eben gedachten Untersuchung sammt den Gränzen der Lehrfreiheit eben auch Fortschritt im Vergleich gegen die Ordre von 1798? Man wird doch fragen dürfen!

Digitized by Google

lica; fides war und hieß eben darum *catholica*, weil er der Kirchenglaube ecclesiae *catholicae* war; darum bleibt es wahr: extra ecclesiam nulla salus! Zu dieser fides *catholica* gehört nothwendig der oberste Vorsteher ecclesiae *catholicae*, den wir unter dem Namen «Papst» kennen.

Köster. Neumann. Tiebel.

Die drei Superintendenten in Brandenburg Köster, Neumann und Tiebel wußten in den «Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate, Berlin 1815» ihrer Kirche nicht besser aufzuhelfen, als «daß die geistliche Kirchengewalt repristinirt werde; daß die Kirche von der Staatsgewalt gänzlich emancipirt und mit Ausschließung der weltlichen Mitwirkung unter der obersten Leitung eines Oberbischofs und der Geistlichen stehen soll.» Vergl. die Göttinger gelehrten Anzeigen vom Jahre 1819, und die Haller allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1818. Diese drei geistlichen Herren meinten, die von der Regierung eingezogenen, oder genauer zu sprechen, von den Reformatoren den Fürsten als Lockspeise dargebotenen und von diesen sehr bereitwillig verspeisten geistlichen Güter nun endlich mit Recht zurückfordern zu können. (Hohenegger 190.)

Münscher.

Dr. Münscher in seinem «Handbuch der christlichen Dogmengeschichte, Marburg 1802» fand als Resultat seiner Forschungen: «Die Tradition und die heil. Schrift waren bei den alten Christen vereinigt im Gebrauche, um aus ihnen die christliche Lehre abzuleiten und zu beweisen. Wenn man dabei ferner auf das Verhältniß beider Erkenntnißquellen sieht, so ist unläugbar, daß die Tradition einen

Digitized by Google

nicht geringen Einfluß auf den Gebrauch der heil. Schrift hatte. — Man sah die Tradition für brauchbar und nöthig an, um die richtige Erklärung der heil. Schrift aufzufinden und um sich vor den verkehrten Auslegungen, welche die Ketzer sich erlaubten, zu hüten.» Was sagen hierzu die vorgedachten Dietz und Otto, die theils den Glauben nach Inhalt und Form in der Bibel aufgesucht, theils nach den Regeln der Hermeneutik ermittelt und rectificirt wissen wollen? Wenn die Christen der alten Kirche, welche vor den Einzeltheilen des neuen Testaments zu einem Ganzen gesammelt waren, kirchlich nur von der Tradition lebten, und diese zum richtigen Verstehen der Schrift nicht nur brauchbar, sondern nöthig fanden, so muß dieses bei den späteren Christen doppelt der Fall sein, je weiter sie von denen entfernt sind, die von den Aposteln und deren unmittelbaren Schülern unterrichtet worden waren. Den Inhalt jener Tradition finden wir im Depositorium der Kirche; ihre Zeugen sind die heil. Väter in ihren Schriften, deren Zeugenauctorität durch des Herrn Dr. Paulus Distinctionsausflucht, daß sie «heidnisch und occidentalisch gebildet» waren, keinen Abbruch leiden kann. Abgesehen davon, daß diese Distinction in ihrer Allgemeinheit auf keinem historischen Boden ruhet, muß man wissen, daß sie nicht nach mitgebrachten Begriffen Selbstersonnenes als Christenlehre gaben, sondern das, was sie in der Kirche und von der Kirche als Katechumenen gelernt hatten; darum waren sie, wie wir gesehen haben, so einstimmig rücksichtlich des obersten Bischofes und seiner überwiegenden Amtsauctorität.

Horst.

Einstimmig mit Münscher sagt der gelehrte Horst in seiner «Mysteriosophie»: «Ohne die Erklärung selbst der Schrift aus der ganzen Geschichte des Christenthums hat man nie einen sicheren und zuverläßigen Grund.»

Digitized by Google

Darum, setzen wir hinzu, konnten die aus der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hervorgegangenen kirchlichen Vereine durchaus nicht zu einem «sicheren und zuverläßigen Grunde» gelangen! Zu «der bischöflichen Verfassung als Urverfassung der christlichen Kirche» will Horst zurückgekehrt wissen; er wird also wohl auch mit Montesquieu annehmen, daß «wenn eine Kirche mehrere Diener» (vom Bischof bis zum Unterdiacon herab) «hat, sie natürlich auch einen ihnen Allen vorgesetzten Obern haben müsse.»

Wix.

Auch der Britte Samuel Wix, Vicar an der Bartholomäuskirche zu London, der in der Vorrede zu seiner Schrift: «Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit, ein Concilium der Kirche von England und der von Rom zu halten, um die Einheit der Religion zu vermitteln, Heidelberg 1829» sagt: «die römischen Katholiken werden ... sehr mißverstanden und grausam verläumdet (hört!). Die Wahrheit verlangt diese Erklärung;» will nebst der heiligen Schrift die Ueberlieferung der primitiven Kirche angenommen wissen, was auch die berühmtesten Theologen der anglicanischen Kirche, wie jeder Kenner weiß, von jeher wollten. Anführend II Petr. III, 16. und Ephes. IV, 1—5. sagt Wix: «Wir müssen zu erforschen suchen, was der Glaube jener Christen gewesen sei, die unmittelbar nach dem Zeitalter der Apostel gelebt haben und mithin vermöge ihrer Bekanntschaft mit den damaligen Sitten und Ausdrücken die Meinung der Schriftsteller des neuen Testaments besser verstanden haben müssen, als wir sie zu verstehen uns anmassen können. — Mit der Bibel in der Hand hält sich Jedermann für fähig, den wahren Glauben zu bestimmen; und es ist doch gewiß, daß keine Verschiedenheit des Glaubens stattfinden soll. — Um zur Erkenntniß des einzig wahren Glaubens zu gelangen, müssen wir durch die Schrift, wie sie von den ersten Christen aus-

Digitized by Google

gelegt und verstanden worden, geleitet werden ꝛc.» Eben diese Leitung lehrte uns die evangelischen Stellen vom heil. Petrus, die als ausgeworfene semina dort stehen, richtig verstehen, so verstehen, wie die ersten Christen sie verstanden, die die Ausdrücke der heil. Schriftsteller und ihren Sinn unendlich besser verstehen als die Leute achtzehnhundert Jahre später.

Sack.

Dr. Sack, Professor zu Bonn, in seiner «Commentatio de optima ecclesiae christianae constitutione» sucht aus Schrift und Vernunft zu beweisen, daß die beste Kirchenverfassung durch Verbindung der Episcopal- und Synodalverfassung erzielt werde. Wir hegen zu seiner Consequenz das Zutrauen, daß er von dem Episcopalsystem den das Ganze zusammenhaltenden obersten Bischof, und vom Synodalsystem den obersten Leiter und Lenker nicht ausschließen wolle, sonst wäre für «die beste Kirchenverfassung» nichts gewonnen, denn es fehlte an Einheit in der Vielheit; quot capita tot sententiae!

Ein Ungenannter in der allgemeinen Kirchenzeitung von Darmstadt.

Ein Herr F. H. zu H. sagt in der allgemeinen Kirchenzeitung von Darmstadt, 1829. (Nr. 172.): «Aufrichtig und mit mir gewiß viele tausend protestantische Geistliche möchten lieber von dem geistlichen Bischofe eines fremden Landes, aber zu unserer Kirche gehörig, dem ein geistliches Collegium mit Rath und Stimmgebung zur Seite sitzt, Vorschriften annehmen über das, was und wie wir lehren und wie wir die Feier des Cultus einzurichten haben, als von dem eigenen Landesherrn, der doch immer nur Laie ist,

Digitized by Google

wenn er sich auch summus episcopus nennt.» Wir wüßten nicht, was hier noch fehlte zu einem förmlichen Papst mit seinen Cardinälen! Wenigstens wäre hier unmittelbar und direct eingeschritten, um Einheit zu erwirken, was durch alle bisher gehörten Vorschläge und Wünsche nicht geschehen könnte. Aber wie soll eine allgemeine Anerkennung dieses «Bischofs eines fremden Landes» zu Stande kommen? Wer sollte ihn wählen? Werden die Amerikaner einen Europäischen anerkennen? Müßte nicht Sophronizons «ausländischer Souverän» zum Vorschein kommen?

Jacobi.

In der Schrift «über Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer, Frankfurt und Heidelberg 1808» sagt J. F. Jacobi: «Wenn sich jede gesellschaftliche Verfassung, auch die kirchliche, ihrer Natur nach zur Centralisirung der Kräfte neigt, so läßt sich von der Weisheit des Gottmenschen vermuthen[1]), daß er bei Stiftung seiner

1) Ja vermuthen und ihm zutrauen! Denn da, wie ein anderer Jacobi in seiner «Geschichte Jesu für denkende und gemüthvolle Leser» meint, Jesus der berühmte Zögling asiatischer Gnosis war, so werde er, nachdem er in den egyptischen Schulen des Guten und Schönen Vieles gelernt hatte, doch wohl bei der Stiftung seiner Kirche auf jus naturae et sociale Rücksicht genommen haben, wie er auch seinen Jüngern Mittel und Wege gezeigt haben werde, einige fremde Sprachen obiter zu lernen ꝛc. So vermuthen die deutschen Gnostiker; dabei wissen sie aber genau, wo Jesus seine humaniora studiert hat; denn wo sonst anders sollte er das viele Gute und Schöne, das er im Evangelium verrieth, gelernt haben! An welchem Lyceum aber Jesus die asiatische Gnosis studirte, hat der Herr Superintendent nicht gesagt, was sehr zu bedauern ist. Allen Respect für solche Superintendenten! was für christologische Predigten muß der Mann gehalten haben! Es wäre interessant, solche mit den christologischen Predigten Röhrs

Kirche darauf Bedacht genommen habe.» Er meint auch, «wir Protestanten könnten und wollten nicht behaupten, daß wir ein für alle Zeiten gültiges Kirchensystem haben, sondern daß wir mit dem Glauben an die Bibel stehen und fallen.» Sintemalen es nun mit dem Glauben an die Bibel und ihren Inhalt, der sich kaum noch für den Kirchenpöbel ziemt, nicht zum Besten steht, das Fallen also täglich näher heranrückt, so zerbricht man sich die Köpfe, wie das sinkende Gebäude noch irgend durch Wehrmauern gegen das völlige Umstürzen gefristet werden möge.

Sartorius.

Dr. Sartorius zu Dorpat, der, ehe er unser deutsches Vaterland gegen das nordische Ausland vertauschte, seinen Abscheu gegen den Katholicismus nicht besser zu documentiren wußte, als daß er ihn zum leibhaften Rationalismus degradirte, meint dann doch in seinen «Beiträgen zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit, «aus der Uebereinstimmung der Bischöfe in der Kirchenversammlung zu Nicäa lasse sich schließen, daß die von ihnen ausgesprochene Lehre schon vorher und zwar aus der Apostelzeit her die herrschende gewesen sei;» und darin schließt er ganz richtig. «Das Decret dieser Kirchenversammlung, sagt er, ist

---

und Claus Harms zu vergleichen, und das Resultat dem Christenvolke zur Erbauung mitzutheilen. Claus Harms würde ohne Zweifel den kürzeren ziehen, weil er zu sehr Paläolog ist, und von einem egyptischen Lycealcurs Christi nichts wird wissen wollen, auch für die höhere Gnosis Christi eine ganz andere Quelle annimmt als Jacobi, noch weniger von einer Hospitation Christi in Indien, eben nicht um dort seine theologische Gnosis zu bereichern, sondern blos den Magiern ihre geheimen Taschenspielerkünste abzulernen, um dann bei dem dummen Judenvolke als Wundermann admirirt zu werden. Es geht halt nichts über die naturforschende Bibelauslegungskunst! —

Digitized by Google

uns ein großes historisches Zeugniß, ein geschichtlicher Erweis, daß keine Lehre so weit als die rechtgläubige in der älteren Kirche verbreitet war, und keine andere als sie für die Lehre der Apostel gehalten werden konnte.» Damit gab dann der protestantische Eiferer der katholischen Kirche ein ehrenvolles Zeugniß; denn diese weicht von jenem nicänischen Glauben bis diesen Augenblick kein Haar breit. Vergl. was wir zuvor bei der preußischen Kirchenage ende sagten, und was früher (viertes Jahrhundert: Concil von Nicäa) vorgekommen ist. Ob Sartorius den eben (in der Anmerkung) genannten Superintendenten J. A. Jacobi und alle jene Doctoren, welche die nicänische Lehre für nichts weniger als für Lehre der Apostel und der Bibel angesehen wissen wollen, für protestantisch-rechtgläubig halte, wollen wir dahingestellt bleiben lassen. Wundern sollte es uns sehr, wenn Sartorius, der so viel Respect hat für das Concil von Nicäa, nichts vom Papste darin gefunden haben sollte, von welchem Canon IV. die Rede ist.

Delbrück.

Professor Delbrück zu Bonn in seinem «Philipp Melanchthon der Glaubensprediger, Bonn 1822» sagt: «Summa! wer das Schriftwort des neuen Bundes zur höchsten Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, erklärt es für Etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des Herrn gemäß nicht sein soll, seinem eigenen Zeugnisse zu Folge nicht sein will, und setze ich hinzu, für Etwas, wofür es in den ersten Jahrhunderten, als das Christenthum in der Fülle seiner Kraft bestand, nicht galt.» — Als gemeinsame Quelle der verschiedenen Glaubensregeln (die er anführt) «ist die von Anbeginn in der römischen Kirche bräuchlich gewesene anzusehen, wie aus den merkwürdigen Worten des Irenäus zu erhellen scheint.« «Wir beschränken uns auf die größte und älteste und allbe-

Digitized by Google

kannte, von den Apoſteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete und eingerichtete Kirche ꝛc. — Denn an dieſe Kirche muß wegen ihrer höheren Fürſtlichkeit[1]) jegliche Kirche ſich wenden, d. i. alle Gläubigen, von wannen ſie auch ſeien, da in ihr von denen, welche allenthalben her ſind, die von den Apoſteln herrührende Ueberlieferung aufbewahret worden ꝛc.» «Weit kräftiger als durch dieſes Zeugniß wird die apoſtoliſche Aechtheit der römiſchen Glaubensregel durch ihre Vortrefflichkeit ꝛc. — Jenen Vorzug theilt mit der römiſchen Glaubensregel die ſpätere ebenfalls von der ganzen Kirche angenommene nicäniſche ꝛc.» Delbrück nimmt eine von den Apoſteln hergekommene Glaubensregel, die früher war und höher ſtand als die Bibel, aus der Tradition her, «aus welcher das neue Teſtament nur ein Ausfluß und daher nach ihr zu beurtheilen iſt.» Es kann wahrlich keine beſtimmtere Anerkennung des von der katholiſchen Kirche feſt und heilig gehaltenen Lehrſyſtems geben! es iſt eine dieſem Syſtem von einem gelehrten Proteſtanten dargebrachte Huldigung, hervorgegangen aus lebendiger Ueberzeugung von der katholiſchen Wahrheit. Es war daher kein Wunder, daß von andern Proteſtanten, welche ſich aufgeſchreckt fühlten durch die hingeſtellte Nichtigkeit des Fundamentalartikels der Charte des Proteſtantismus «scriptura scripturae interpres,» der Vorwurf kam: «Delbrücks Traditionslehre ſei offenbarer Katholicismus, und ſeine Theologie ruhe auf einer katholiſchen Baſis.» Wäre es nicht beſſer geweſen,

1) Hinweggeſehen von Delbrücks «höherer Fürſtlichkeit,» abgemeſſen nach des barbariſchen Interpreten «potior principalitas», bitten wir dieſe Ueberſetzung zu vergleichen mit Sophronizons ungrammatiſcher Ueberſetzung, durch welche er dem Ueberſetzer Stolberg das Penſum corrigiren wollte. Vergl. oben zweites Jahrhundert: Irenäus. Sophronizon deutete das offenbar auf die römiſche Kirche ſich beziehende «in qua etc.» ſinnwidrig auf «omnem ecclesiam = omnes fideles.» Sind ſolche Verdrehungen auch Fortſchritte in der geſchmackbildenden Auslegungskunſt?

Digitized by Google

Delbrück durch Sachgründe zu widerlegen, als ſich mit der kahlen Proteſtation «es iſt offenbarer Katholicismus» zu begnügen? Aber Proteſtiren und Widerlegen ſind zwei weſentlich verſchiedene Dinge; Erſteres koſtet keine Mühe. Die katholiſche Baſis iſt nichts anders, als lautere, heilige, ſtereotype Wahrheit, die durch ihre innere Kraft der gelehrten Proteſtanten ſchon mehrere angezogen hat und deren noch mehrere anziehen wird, jene nämlich, denen Wahrheit mehr gilt als ſectiſche Rechthaberei. Uebrigens hat Delbrück nichts Neues geſagt. Längſt vor ihm ſprach der ſcharfſichtige Leſſing eben ſo. Wird einmal, was Delbrück ſagte, anerkannt, ſo hat der Proteſtantismus ſeine Baſis verloren, und die katholiſche Kirche mit ihrem Papſte erſcheint dann nothwendig als aufs herrlichſte begründet.

Ehrhart.

Eben ſo wie Delbrück denkt von dem Werthe der Tradition Decan Ehrhart. In ſeiner Schrift «die chriſtliche Kirche in alter und neuer Zeit, Ulm 1829» findet er wenigſtens Mehreres von dem, was in der katholiſchen Kirche aus Tradition Geltung hat, als «zum Chriſtenthum gehörig» in den Schriften der Väter der ſechs erſten Jahrhunderte; er hat alſo auch den Papſt ſehr deutlich finden müſſen, wie Alle, denen Tradition mehr Werth hat, als den Stockproteſtanten, von denen wir eben bei Delbrück hörten.

Plank.

Der mit Recht berühmte nun verſtorbene Dr. Plank zu Göttingen, dem das Decanat der proteſtantiſchen Theologie billig zuerkannt werden ſollte, (wir haben ſeiner oben elftes Jahrhundert: Gregor VII. gedacht,) ſagt in ſeiner «Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung» (II. Abſch. S. 756.): «Man wird mit einem durch kein Vorur-

Digitized by Google

theil verfälschtem Auge (leider gibt es solcher unverfälschten Augen bei den Protestanten gar zu wenige, besonders bei den Theologen!) in der Geschichte selbst gewahr, wie viel in dem Zustand der Kirche durch das System des universellen römischen Episcopats verbeßert und wie viel wahrhaftig Gutes durch jene unbeschränkte Allgewalt (seine Amtsgewalt ist durch die Canons beschränkt) gestiftet wurde.» War das auch nicht gar zu unprotestantisch gesprochen in seiner Unbeschränktheit! — In seinen «Friedensworten an die katholische Kirche ꝛc., 1809» betheuert Plank (S. 172 ff.): «Jene Meinung (daß das Oberhaupt des Staats auch Oberhaupt der Kirche sei) ist so grundlos, daß sich kaum begreifen läßt, wie man jemals darauf verfallen oder wie und woher man sie auffassen konnte. — Wir erkennen als Protestanten, daß die Kirche durchaus nicht befugt ist, sich in die Angelegenheiten des Staats einzumischen; aber wir behaupten auch als Protestanten, daß dem Staate kein Recht zustehe, in die ihrigen einzugreifen. — Wir erkennen als Protestanten, daß der Kirche in ihrem Wirkungskreise eben so gut Autonomie zusteht, als dem Staate in dem seinigen.» Ein Gleiches erkennen auch wir Katholiken, und denken, der billige Plank werde, was er seiner Kirche vindicirte, auch gerecht finden für die katholische Kirche. Wie er aber eine unsichtbare Kirche in Einklang bringen könnte mit dem Wirkungskreise und der Autonomie der Kirche, die doch nur durch sehr sichtbare Menschen auf die eben so sichtbaren Menschen zu wirken hat, vermögen wir nicht zu errathen. Wie singulär ist schon die Idee einer unsichtbaren Kirche in der sichtbaren Gesellschaft Staat genannt! Plank meint (l. c. 70 ff.), Luther sei auf die sonderbare Idee (von dem Staats- und Kirchenoberhaupte) «nur erst durch das Interesse seines Streits und durch den Instinct der Selbstvertheidigung gekommen.» Freilich wohl! er mußte ja das Joch des päpstlichen Primats und aller geistlichen Obrigkeit abschütteln, wie hätte er sonst sein Werk betreiben können?

Digitized by Google

Das nämliche Interesse sagte ihm auch, daß er die Tradition verwerfen müsse, um mit der Bibeldeutung freiere Hand zu haben; es sagte ihm, daß er ohne den Beistand der Fürsten nichts ausrichten könne, diese also für sein Werk gewinnen müsse; in den Stiften und Prälaturen fand er die Mittel; er schrie nicht vergeblich in die Welt: «Greifet zu! Alle die dazu thun, Leib, Ehre und Gut daran setzen, daß die Klöster und Bisthümer vertilgt werden, das sind die lieben Kinder Gottes und rechte Christen. — Es möchte Einer gern fluchen, daß sie der Blitz und Donner verschlüge, hölliſches Feuer verbrennte, Pestilenz, Aussatz, Carfunkel und alle Plage hätten. — O nun greife zu, Kaiser, König, Fürsten Grafen und Herrn, und wer zugreifen kann; Gott gebe hier faulen Händen kein Glück!» Die Geschichte erzählt, daß Könige, Fürsten, Grafen und Herren sich diesen Zuruf nicht zweimal sagen ließen. Es wurde zugegriffen. Das Interesse des Streits, der Instinct der Selbstvertheidigung führt auch noch auf die singulärere Idee von einer unsichtbaren Kirche. Ausgehend davon sagte dann auch Plank in seiner Schrift «über die gegenwärtigen Verhältnisse ꝛc. 1816»: «Wir haben keine Kirche, sondern wir haben nur Kirchen;» Schuderoff sagte dagegen: «die protestantische Kirche ist jetzt ein Ding, das Nichts ist;» wie auch schon Melanchthon erkannt hat, daß eine unsichtbare Kirche mit sichtbaren Gliedern und Dienern und Symbolen ein Unding ist. Plank ging in der Consequenz noch weiter, so weit, daß er («über Trennung und Wiedervereinigung ꝛc.») sagte, «es sei nie die Absicht Christi gewesen, . . . daß die Jünger eine sichtbare durch ein äusseres Band vereinigte Gesellschaft zusammenziehen und eine Kirche in diesem Sinne bilden sollten» (Theod. Gastmahl 168 ff.). War es etwa Christi Absicht, daß seine Jünger Jeder für sich eine eigene Kirche ohne Zusammenhang mit den Uebrigen stiften sollten? Wie gut ist es doch, daß von dieser Absicht Jesu nirgends sich eine Spur findet, und daß er seinen Jüngern wenigstens kein Verbot gab, die Gläubigen in eine allgemeine Kirche zu sammeln.

Digitized by Google

In seinen «Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der katholischen Kirche, 1808» macht der billige und gerechte Plank solche Vorschläge, daß manche der modernen katholisch sein wollenden Kirchenreformers mit ihren Projecten sich schämen sollten. Er sagt unter anderem: «Unmöglich kann man sich, wenn man nur etwas billig sein will, verhehlen, daß der protestantische Landesherr nicht mit so guter Art, wie der katholische verlangen kann, daß ihm das Ernennungsrecht seiner katholischen Landesbischöfe überlassen werden soll. — Nach den Grundprincipien des Katholicismus kommt der Kirche das Recht zu, ihre Bischöfe selbst zu wählen. Der Fürst kann also kein eigenes Recht für sich ansprechen, sondern er kann nur das Ansinnen machen, daß sie ihm die Ausübung dazu überlasse ꝛc.» Nach eben diesen Grundprincipien sind die Pfarrer des Bischofs stellvertretende Amtsgehülfen. Mit welchem Rechtsgrunde, die Fälle der Dotation etwa ausgenommen, kann — sogar der protestantische Fürst — die Ernennung der Pfarrer an sich ziehen? mit welcher Rechtfertigung können die Bischöfe dazu stillschweigen? Napoleon, der bekanntlich seinen Majestätsrechten nichts vergab, überließ den Bischöfen unbedenklich die Ernennung dieser ihrer Amtsgehülfen. Er begnügte sich mit dem jus placiti et exclusivae. Das war und ist auch Alles, was das Staatsoberhaupt und besonders der protestantische Landesherr katholischer Unterthanen auf der Linie des Rechts verlangen kann. Vgl. Zeugnisse ꝛc. 96. 97. 335.

Welker.

Welker, ein bekanntlich kenntnißreicher Mann und philosophischer Denker unserer Zeit, betrachtet in seinem «Versuch einer Begründung von Recht, Staat und Strafe» die sinnliche Natur des Menschen und erklärt sich vortheilhaft über Ceremonien und äussere Uebungen, und setzt bei: «Die aner-

Digitized by Google

kannte blos menschliche Auslegung eines göttlichen Gesetzes (nach den Regeln der Hermeneutik, wie der zuvor bei Dietz genannte Director Otto will) stört stets den festen Glauben an ihre Untrüglichkeit; auch kann das Gesetz nie vollständig umfassende Normen für die Regierung geben. Daher ein von Gott erwählter und begeisterter Statthalter, überhaupt Propheten, Orakel . . . und Priester als ihre Ausleger für die theokratische Regierung unentbehrlich sind. (Theoduls Gastmahl 161. 270.)

Herder.

Der berühmte Herder, dessen wir schon oben (am Anfange des elften Jahrhunderts) gedachten, nennt Gregor VII. einen großen Mann. In seinen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» sagt er: «Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters. Ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob! Die Hierarchie als erste und stets fortdauernde Triebfeder hätte am Ende Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt.» — «Das Eingreifen der Kirche, das Durchgreifen der Päpste war nur so lange möglich, sagt ein geistreicher Gelehrter, als es auch nothwendig war. Wie das Staatsgebäude von Europa sich mehr und mehr formte, die innere Verfassung der Staaten sich schöner ordnete und die Cultur der Völker sich mehr entwickelte, verschwand nach und nach diese Nothwendigkeit, und wie die Geschichte beweißt, zugleich auch die Möglichkeit.» (Jahresschrift für Theologie ꝛc. der Katholiken. III. Bd. II. Heft S. 298.) Mit dem tibetanischen Kirchenstaat in Europa hätte es um so weniger Gefahr, je weniger die Triebfeder der Hierarchie eine fortdauernde Kraft behalten

Digitized by Google

konnte. Die Zuchtruthe des Erziehers und Bildners hört auf anwendbar zu sein, wie der Zögling der Mannesreife sich nähert. Für das Verschwinden der Nothwendigkeit des Durchgreifens sorgten die Päpste ihrer Seits selbst mit; wer die Geschichte der europäischen Cultur kennt, weiß es. Die unwiderstehliche Macht der Dinge litt es schon gar nicht, daß es gehen könnte wie im tiefen Asien. Der Genius der Menschheit wehrte dieses ab. In Europa waren Elemente vorhanden, an denen es in Tibet noch immer fehlt. Die Entwickelung dieser Elemente haben ganz vorzüglich die Päpste befördert. — Ein anderesmal sagte Herder: «Die kirchlichen Gesetze Roms gingen am Ende doch darauf hinaus, den schweren Scepter in einen sanfteren Hirtenstab, und das barbarische Herkommen heidnischer Nationen mehr und mehr in ein milderes Christenrecht zu verwandeln. Wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, dann hat der Oberhirt zu Rom sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größte Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Polen, Ungarn sind durch seine Gesandtschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mongolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist auch sein Werk.» «Früher, heißt es anderswo in seinen Schriften, äusserte Rom seine gesetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf Freiheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im dritten Jahrhundert wagte es Victor, die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu halten, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten. Ja die erste Spaltung der Juden- und Heidenchristen ist wahrscheinlich von Rom aus (?) beigelegt worden. Pauls und Petrus liegen in ihm friedlich begraben [1].| Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich

1) Wenn Herder auch noch nichts wußte von der Entdeckung des Grabes Petri in Syrien, wovon Graf Mellin zu Riga der

Digitized by Google

auf dem römischen Stuhle; und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurfe der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen (?),

---

überraschten Welt Kunde gab, so war ihm doch gewiß Luthers Magistralausspruch «es ist erdichtet ꝛc.» nicht unbekannt, wie er gewiß auch die oben gedachte Dissertation Spanheims **de ficta profectione** *Petri* **etc.** kannte; und dennoch thut er den zuversichtlichen Ausspruch: «Petrus und Paulus liegen in Rom begraben!» — In einer vertraulichen Ergießung an Falk (literarisches Wochenblatt, Juli 1820) sagte er: «Stolberg wollen wir ruhen lassen und kein Wort über ihn singen oder sagen. Ich halte es nicht nur für intolerant und unanständig, sondern auch für äusserst unedel, über seine Gemüthskrankheit (??) zu spotten. Finde er Ruhe, die er sucht und die ihn bisher mit sich und der Welt in Kampf gesetzt hat (?), im Schooße der Mutterkirche wieder! . . . Gab und gibt es nicht in der katholischen Kirche die edelsten, frömmsten Gemüther? Sind Katholische nicht Christen? O wie ich den niedrigen Eifergeist im Protestantismus hasse und verachte über allen Ausdruck!.. Auch Leibnitz war erwiesenermassen (?) Katholik, und wer wollte es nicht sein, wenn der platte Aberglaube (?) und die Hierarchie nicht Dogma (?) wären ꝛc.?» Gehörte Herder zu dem gemeinen Protestanten und Theologenpöbel, der es nicht besser gehört und gelernt, und nicht Kraft genug hat, sich herauszuarbeiten aus dem Sediment, das die gährende Secteusäure zurückließ, so würden wir dem Protestanten «den Aberglauben,» sogar «den platten,» und «Dogma» dazu gerne nachsehen. Aber für einen Geist wie Herder ist die Unkunde, die in der Verbindung von Aberglauben, Hierarchie und Dogma liegt, doch viel zu brutal! Welche Verwirrung und Vermischung von Begriffen für einen solchen Geist! — Und Gemüthskrankheit! Konnte denn der über die Menschheit philosophirende Herder, wenn er sich nach einem psychologischen Grunde für Stolbergs opfervolle Rückkehr umsah, keinen edlern entdecken als jenen einer Gemüthskrankheit? O wie häßlich ists, wie entehrt es die Menschenwürde, nur — mehr oder weniger — unedle Motive für die Handlungen des Nebenmenschen zu suchen! Aus welchem Theile des durch Luther geretteten Evangeliums lernt man diese erhabene Philosophie? Allerdings litt Stolberg an einer Krankheit; er hatte glücklicher Weise ihren Sitz erkannt und

Digitized by Google

so wußten doch jedesmal ihre Nachfolger einzulenken, und traten zurück an das Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat Rom sich vor Ketzern gebückt, so diese es auch mächtig drängten. Morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch! ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterlichen Reinheit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron gewinnen und tragen. — Und wer war in Rom an der Spitze seines heil. Collegiums dieser Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur, und damit allen Phantasien seines Lebens Huldigung gelobte; nie ein spielender Knabe, bei dem man sich durch Begünstigung seiner Jugendthorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden! Ein Mann oder Greis ward erwählt, der meistens in Geschäften der Kirche schon geübt das Feld kannte, auf welchem er Arbeiter bestellen sollte.... Nur wenige Jahre hatte er zu leben und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten. Wenn er aber auch dieses that, so war es im großen Ganzen des christlichen Pontificats selten der Rede werth.... Manche Päpste erlagen der Bürde; andere rechtserfahrene, staatskluge, kühne und standhafte Männer verrichteten in wenigen Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhundert thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen.« (Siehe oben am Anfange des zehnten Jahrhunderts.)

---

was ohne Kampf nicht geschehen konnte, das einzige Heilmittel ergriffen, so theuer es auch war, und er ward — radical geheilt. Er hatte den Irrthum, diese gefährliche Geisteskrankheit, erkannt, riß sich von ihm los, und war genesen!

Digitized by Google

Addison.

Wir bringen hiermit in Verbindung das eben auch vortheilhafte Zeugniß des Protestanten Addison, der bei seinen mächtigen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche in seinen «Supplemens au voyage de *Misson*» (p. 126.) sagte: «Der Papst ist gewöhnlich ein Mann von großem Wissen und großer Tugend, zur Reife des Alters und der Erfahrung gelangt, der selten eine Eitelkeit oder ein Vergnügen auf Kosten seines Volks zu befriedigen, und weder für Weib und Kind noch für eine Geliebte zu sorgen hat.»

Schwarz.

Der, wie wir zuvor (bei Daub) kurz bemerkten, eben auch von weiland dem ultraprotestantisch eifernden Antisymbolicus Voß angefeindete wackere Dr. Schwarz zu Heidelberg sagt in seiner «Kirche in dieser Zeit» (1. Heft S. 21 ff.): «Wir streiten keineswegs gegen die Grundsätze des römisch-katholischen Kirchenvereins von einem sichtbaren Oberhaupt. Denn so wie Christus für Alle das Unsichtbare ist, so läßt sich auch sehr wohl eine höchste Repräsentation aller einzelnen kirchlichen Formen denken, die eben so wie Christus selbst sich von aller weltlichen Herrschaft entfernt hält, und eben so die Glaubensfreiheit aller Christen gelten läßt.» Hier mögten wir fragen, ob auch Christus die Glaubensfreiheit aller Christen gelten lassen wollte (Marc. XVI, 16. Joh. III, 18.)? Freilich wollte er keinen Glaubenszwang, keinen Zwangsglauben; er stritt nicht gegen Glaubensfreiheit, wie Carl der Große gegen die Glaubensfreiheit der Sachsen; aber volle Glaubensfreiheit rücksichtlich seiner Lehre wollte er doch gewiß nicht. Herr Dr. Schwarz scheint mit der Glaubensfreiheit der katholischen Kirche nicht ganz im Klaren zu sein, indem er von der gallicanischen Kirche und von Concordaten spricht, nach welchen «die

Digitized by Google

römisch-katholische Kirche den einzelnen Staaten besondere kirchliche Rechte zugesteht.» Wie schwer ist es doch auch einsichtsvollen, kenntnißreichen und edeldenkenden Männern, sich frei zu machen von den in der Jugend durch Lehre, Erziehung und Beispiel empfangenen Eindrücken? Sollte es denn so schwer sein, die unveränderliche Glaubenslehre zu unterscheiden von der veränderlichen Disciplin! Ueber Glaubenslehrpuncte kann nicht concordirt werden, wohl aber über veränderliche Disciplinargegenstände. — «Daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt habe, fährt Schwarz fort, ist an sich ihrem Wesen nicht entgegen, denn sie hat ein unsichtbares, und alles Unsichtbare oder Innere mag äusserlich symbolisch abgebildet und dargestellt werden; auch würde wohl nie eine Trennung erfolgt sein, wenn die Päpste immer edle Männer und ächte Diener Christi gewesen wären ꝛc.» Wie aber, wenn, wären die Päpste immer auch noch so edle Männer und ächte Diener Christi gewesen, nicht auch der andere Theil aus eben so edlen Männern und ächten Dienern Christi besteht? Zur Trennung gehören zwei Theile. Auf welcher Seite war Edelsinn und ächter Christensinn Tit. III, 10.? Hört etwa der Papst auf ein edler Mann, ein ächter Diener Christi zu sein, wenn er den Parteimacher, den Störer des Kirchenfriedens nach fruchtlosem Ermahnen, Belehren, Warnen als einen in seinem Irrwahn hartnäckig Beharrenden, Unverbesserlichen behandelt? — Der Herr Verfasser will zwar Einheit und Einigkeit in der Lehre, dabei aber unverrückte Glaubensfreiheit. Wie wäre das möglich beisammen? Wo findet sich Einheit und Einigkeit in der Lehre? Ist diese im Protestantismus nur möglich? Warum forderte der Apostel (Ephes. IV, 5.) Einen Glauben? Allerdings darf von Zwangsglauben, der nur Heuchler macht, keine Rede sein; aber wie ist Einigkeit in der Lehre bei Freiheit des Denkens über die Lehre und damit verbundener Glaubensfreiheit auch nur möglich? — «Als eine äussere Gesellschaft, heißt es weiter, sucht die Kirche ihr äusseres Bestehen, und sie hat das aner-

Digitized by Google

kannte Recht, es neben dem Staate zu fordern.... Weder die Kirche soll in die Gewalt des Staats, noch der Staat in die Gewalt der Kirche eingreifen.... Die Kirche gehört als solche sich selbst an. Sie erhält, bildet und regiert sich selbst.... Nicht Besoldung aus den Staatseinkünften soll der Kirchenbeamte haben; denn beide Vereine sollen Jeder in sich und für sich bestehen. Wessen Brod der Mann ißt, dessen Diener ist er.... Daß der Geistliche des Orts unter dem weltlichen Beamten des Orts steht, ist immer als eine Unterordnung der Kirche unter den Staat empfunden worden ꝛc. — Soll ein Inneres und ein Aeusseres zur Einheit werden, so muß eine verbindende Wirksamkeit zwischen beiden stattfinden; diese aber ist hier das Zusammenhalten der Kirchenglieder zu einer äusserlichen Gesellschaft durch den Geist, der in der Kirche lehrt und waltet, und ein Festhalten jedes Einzelnen an diesem inneren Verein durch die Einrichtung im Aeusseren. Es ist Erziehung durch und für die Kirche, es ist Zurückweisung alles dessen, was störend und auflösend in das kirchliche Leben einfließt ꝛc.» Hört man denn aber auf, ein edler Mann, ein ächter Diener Christi zu sein, wenn man, was störend und auflösend in das kirchliche Leben einfließt, zurückweiset? — Von dem directen Einfluß der Pfarrer auf die Ortsschulen jeder Art rücksichtlich des Christenthums, dann über Erziehung und Bildung der Geistlichen, die «das Herz der Kirche» sind, sagt der wackere Schwarz (Heft 2. und 3.) sehr viel Gutes und Schönes, das auch für uns Katholiken höchst beherzigungswerth ist. «Die gewöhnliche Lehre des Christenthums in öffentlichen Schulen ist seit langer Zeit ein Hinderniß des wahren Christenthums geworden,» sagt er; wie wahr? **Hinc illae lacrymae!** — «Soll es besser werden, so muß die Zeit kommen, wo von den Geistlichen der Geist, der seine Heiligkeit in Lehre und Leben bei ihnen zuerst beweiset, in das Volk ausgeht.» Und solche Geistliche heranzuziehen und auszubilden, dazu macht Schwarz (im 3. Hefte) sehr gute Vorschläge; insbesondere redet er von Seminarien, die eine

Digitized by Google

Anstalt sind, «die religiöse und sittliche Denkart der Clericatszöglinge zu prüfen und zu bewähren.» Dagegen will Sophronizon, der freilich ein besserer Theolog sein will als der viel zu christliche und ganz gewiß nicht minder gelehrte Schwarz, daß «in die Seminarien höchstens nur das Erlernen des Rituals für den Kirchendienst» gehören soll. (7. Jahrg. 6. Heft S. 113.) Das Erlernen des Ritualmechanismus macht doch wahrhaftig noch keinen Seelsorger! — O möchten doch unsere neuen Bischöfe ihre Seminarien, wie sie sind, und die vorhergehende akademische Laufbahn, wie sie leider ist, vergleichen und zusehen, ob sie im Stande sind, eine religiöse und sittliche Denkart zu bewähren! Möchten sie doch ernstlich prüfen und bewähren, ehe sie den von der Akademie übernommenen lockern Burschen im Fluge ausweihen und tout de suite in die praktische Seelsorge schicken! Gott erbarme sich über seine arme, verwahrloste, so theuer erkaufte Kirche! Luc. XVI, 2.

Köppen.

In seiner «Philosophie des Christenthums» sagt Köppen (I, 152.): «es sei einleuchtend, daß dem Katholiken vor dem Protestanten der Vorzug gebühre in Beziehung auf Consequenz; das Christenthum dürfe nicht der willkührlichen Behandlung jedes Einzelnen überlassen werden. — Propheten müssen aufstehen und gottgeweihte Ausleger des Gesetzes und der Schrift, damit nicht das ganze Institut zerfalle und in einer Vielheit von Bruchstücken untergehe ꝛc.» (Hohenegger ꝛc. 127.) Dazu ist es aber hohe Zeit, sonst! — Und wenn die Ausleger keinen Mittelpunct haben, der das Ganze, die sich nur zu leicht vereinzelnden Ausleger, zusammenhält in Einheit, wie ists dann? Einer muß über Alle wachen, damit Alle concentrisch bleiben, das Ganze nicht in Bruchstücke zerfalle.

Digitized by Google

Kleuker.

«Beide, der Protestantismus wie der Katholicismus, glauben an ein unsichtbares Oberhaupt, sagt Kleuker («über den alten und neuen Protestantismus»); nur will jener blos dieses, dieser hingegen zugleich ein sichtbares, das den größeren Fugen und Gesammtgliedern der sichtbaren Kirche wieder zur Vereinigung diene. Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit eines solchen an sich und der reinen Idee nach wird auch von sonst unverdächtigen Akatholiken nicht verkannt ꝛc.»

Snell.

Zu diesen unverdächtigen wird man wohl auch den gelehrten Snell zu rechnen haben, der in seinen «kurzen philosophischen und theologischen Bemerkungen, 1828» (I. B.) auf den großen Nutzen aufmerksam macht, welcher von einem sichtbaren geistlichen Oberhaupte für die gesammte Christenheit zu erwarten ist. Nicht blos der große Nutzen und die Zweckmäßigkeit, sondern selbst die Unentbehrlichkeit einer obersten Centralbehörde erkennen allgemach Alle an, denen die Erhaltung der Kirche und des Christenthums durch sie eine wahre Angelegenheit ist, wie wir bereits gesehen haben.

Der weimarische Clerus.

Die weimarische Geistlichkeit in ihren «Beschwerden, zugleich ein Beitrag zur neuesten Geschichte der deutsch-protestantischen Kirche, Germanien 1819» sagt von den Landtagsbeschlüssen: «Hier ist nicht mehr von Geringschätzung und Demüthigung der Geistlichen, sondern von der allmäligen Vernichtung der Kirche, von der Herabwürdigung der Reli-

Digitized by Google

gion zur bloßen Polizeisache, von der Begründung eines unbeschränkten Cäsareopapats die Rede! — Die Existenz, äussere Würde, äussere Wirksamkeit der Kirchendiener muß von der Staatsgewalt gesichert, geschützt, nicht herabgewürdigt und beengt werden. Es ist billig und recht, daß die Geistlichen, insofern sie Kirchendiener sind, ihr eigenes Forum hätten, da andere Stände, z. B. das Militär, die Rechtswohlthat, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, noch immer genießen. Gegen die Entziehung ihrer Immunitäten, gegen Eingriffe in ihr rechtmäßiges Eigenthum, gegen Besteuerung des so geringen Diensteinkommens, gegen weltliche Einmischungen in das eigenthümliche innere Kirchenregiment und in die eigene Verwaltung des kirchlichen Vermögens, überhaupt gegen jede Bevormundschaftung von Seiten des Staats muß die mündige Kirche protestiren ꝛc.» (Hohenegger ꝛc. 171. 175.) Was dieser freimüthige protestantische Clerus hier mit vollem Rechte urgirt, gilt eben so für den Clerus der katholischen Kirche, und doppelt und dreifach dann, wenn sein Landesherr Protestant ist. Das eigene Forum und das *Judicium parium* sollte den Dienern der Kirche, den Religionslehrern, durchaus nicht vorenthalten werden, aus Gründen, deren Gewicht in der Staatsregierungslehre mehr beachtet zu werden verdiente; aber! —

Köthe.

Mit besonderer Rücksicht auf eben diese Landtagsbeschlüsse von Weimar schrieb der Consistorialrath und Superintendent Dr. Köthe seine «Schutzschrift für die evangelische Kirche, Leipzig 1820,» worin er über das Verhältniß von Staat und Kirche kraftvolle Worte sprach. «Nur Unkunde oder Mißverstand, sagt er, kann schon in der früheren Zeit ein planmäßiges Wirken des Clerus gegen den Staat, oder hierarchisches Streben voraussetzen. Die Geistlichen fuhren theils nur fort Rechte zu üben, die sich früher selbst hatten

Digitized by Google

bilden müssen, oder die in Beziehung auf das damalige Staatsverhältniß nothwendig waren, theils nahmen sie nur an, was der Staat ihnen überließ ꝛc. — Die Hierarchie ward vernichtet; aber an ihre Stelle trat alsbald, als wären wir der wahren Freiheit nicht fähig, eine Kosmarchie, die . . so mächtig herangewachsen und in ihren Usurpationen so alt geworden ist, daß nun der Besitzstand selbst als zureichender Rechtsgrund gilt, und die Forderung einer neuen Reformation, welche die Kirche aus der Tyrannei des Staats befreien soll, selbst der Gedanke einer nothwendigen Beschränkung der Kosmarchie zur Wiederherstellung der unveräusserlichen Rechte und der Freiheit der Kirche kaum vernommen, oder wo sie (sic!) ertönt, nach der Sitte der Zeit verlacht wird. — Der Staat, der die Macht hatte, hatte nun auch das Recht, nämlich das des Stärkeren; und dasselbige hat die Kosmarchie nicht nur geübt, sondern auch scheinbar genug gemacht, wie sie denn auch ihre Pseudoisidore und Burcharde (von Worms?) fand und findet. Sie begann ihre Herrschaft mit dem Raube des Kirchenguts (wird denn geraubt, was Einem entgegengebracht wird mit der Einladung zuzugreifen?), und konnte über die verarmte hie und da in klägliche Dürftigkeit versunkene Kirche nicht nur um so sicherer und ungestörter herrschen, sondern auch zu Zeiten eine Handlung der Großmuth an ihr üben ꝛc.« Wie wahr spricht der freimüthige Mann! Erinnere man sich doch hierbei an die Säcularisation des katholischen Kirchenguts im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert und an jene des laufenden Jahrhunderts, und was darauf erfolgt ist unter Ach und Weh! Die vertragsmäßige Dotirung wird als Großmuth gepriesen, wäre doch nur dazu nicht auch das nicht der Säcularisirung preisgegebene Vermögen von Localkirchen und Stiftungen beigezogen worden! Allerdings Großmuth! denn, um mit einem altrömischen Sittenmaler zu reden, bona aliena largiri liberalitas vocatur, . . . vera rerum vocabula amisimus. — »Aber wo ist, fährt Köthe fort, die nothwendige Unabhängigkeit der Kirche in evan-

gelischen Staaten?» (Wir müssen hier per parenthesin fragen: Wo sind evangelische Staaten? Von Staaten evangelischer Landesherren wissen wir wohl; aber von evangelischen Staaten wissen wir zur Zeit nichts!) «Wo ist die freie Bewegung, die ungekränkte Selbstständigkeit? Wird sie nicht überall bevormundet, als gelange sie nie zur Mündigkeit? — Kaum ein Schatten von Selbstständigkeit ist der Kirche geblieben; denn obwohl die weltlichen Obern eben nicht gebieten, was wir glauben, wie wir denken sollen; so gebieten sie doch, wie das Glauben und Denken sich äussere, wie der Mensch äusserlich Gott dienen und gemeinsam für das Ewige und Heilige sich erziehen soll, da der weltlichen Macht doch nur zustehen kann, zu verhüten, daß dabei nicht der Staatszweck und das gesellige Leben im Staate gefährdet werde ꝛc.» (S. 8. 43. 50 ff.) Vergl. man damit die oben schon berührte Rede bei der Introduction des Bischofs und Cathedralkapitels zu Rottenburg und das Edict vom Jahre 1830!

Ein ungenannter Engländer.

In «the foreign quaterly Review» vom Jahre 1827 (Nr. 2.) sagte ein Protestant, der in dem allgemeinen Erbübel der Protestanten rücksichtlich der irrigen Ansichten über den Katholicismus befangen, also, um mit Sophronizon zu reden, ein Erbsündianer ist: «Der vernünftige Protestant werde die hohe Würde des römischen Bischofs und die potentior principalitas dieses alten und ehrwürdigen Sitzes zugeben . . . und nichts dagegen einwenden, wenn der römische Bischof in den Concilien der Kirche präsidirt.» Dieses kritische Journal von London wird in der hallischen Literaturzeitung vom Jahre 1829 (Intelligenzblatt Nr. 2.) wegen «Sachkenntniß, Gründlichkeit und Anstand» sehr gelobt; wir müßten sonst die Hände waschen, wenn alle jene hochgelahrten Leute, die über die Würde des römischen Bi-

Digitized by Google

schofs und die principalitas seines alten Sitzes anders denken und sprechen, unter die nichtvernünftigen Protestanten gerechnet werden sollten.

Burke.

Der berühmte britische Staatsmann Burke sagt in seinem bekannten Werke über die französische Revolution: «Die englische Nation weiß, wie schwach der Einfluß des Lehrers auf Reiche und Mächtige, auf die Nachkommen alter Familien, wie viel schwächer er noch auf die Neulinge des Glücks sein muß, wenn er nicht der Gesellschaft, auf die er wirken soll, über die er in manchen Fällen sogar Ansehen behaupten muß, gewissermaßen gleich gestellt ist. Werden sie den Mann achten, dessen Zustand von dem ihres Dieners nicht viel verschieden ist ꝛc.? — Freiheit, Muth und Würde hat oft der Mann, der Niemand bedarf. Da aber die große Zahl jedes Standes immer nur Mensch ist, wenige nur freiwillig arm sind, wird die Mißachtung, die den weltlichen Armen trifft, den armen Prediger weniger treffen? Aus diesem Grunde hat unsere Verfassung Sorge getragen, daß der, der die stolze Unwissenheit belehren, und den hoffärtigen Sündern Schranken setzen soll, weder ihrer Verachtung noch ihrer Barmherzigkeit ausgesetzt sei. Darum hat sie gesorgt, daß der Reiche nie für die Vernachläßigung seiner Seele Entschuldigung finde. — Die englische Nation wird sich in dem Stolze behaupten, der Erde und ihren geschwätzigen Sophisten zu zeigen, daß ein feines, edles, gebildetes Volk die Häupter der Kirche ehrt; nicht duldet, daß der Hohe, der Reiche und Betittelte (Bebänderte, Besternte) mit Geringschätzung auf die herabsieht, die es mit Achtung erhebt. — Die Ohren des englischen Volks sind fein. Sie verstehen das dumpfe Gemurmel dieser Leute (der gelehrt und vornehm thuenden Schwätzer). Ihre Sprache verräth sie, sie ist das Pathos des Betrugs unter dem Accent des Heuch-

Digitized by Google

lers. Dafür muß die englische Nation jene Schwätzer erkennen, die die Geistlichkeit zu jener ersten Armuth (überhaupt zur Urkirche!) zurückwünschen. — Darum werden wir diese Reformatoren so lange für Betrüger und nur dann erst für ehrliche Leute halten, wenn wir sie ihre eigenen Güter der Gemeinschaft und ihre Personen der strengen Zucht der ersten Kirche hingeben sehen ꝛc.» (Schwarz Handbuch der christlichen Religion ꝛc. 1801. III, 48.) Sollte der eben so freimüthige als scharfsinnige Burke nichts gewußt haben von dem erbarmungswürdigen Loos der armen Curaten und Vicare, die mit ihren meistens zahlreichen Familien den bittersten Hunger leiden, während ihre Principale, die reichen Pfarrrectoren und Pfründner, entfernt von ihren Kirchengemeinden in den großen Städten schwelgen? Was die «freiwillige Armuth» betrifft, so führt das auf Betrachtungen vom ehelosen Leben der katholischen Geistlichen verglichen mit dem protestantischen Clerus, die wir wohl nicht näher zu entwickeln brauchen. Den mit Weib und Kindern beglückten Pfarrer muß die Armuth unendlich mehr drücken als den ehelosen katholischen Pfarrer; in theueren Zeiten muß der Familienvater zu allererst an Sättigung seiner Familie denken, ehe er an seine hungernden Pfarrkinder denken kann. — Eben dieser große Staatsmann Burke, der nicht gewohnt war, in idealen Staaten herum zu vagiren, nennt irgendwo den Bischof von Rom «das höchste Oberhaupt des Christenthums.» Wollte er damit sagen: Der Papst sei das Oberhaupt selbst derjenigen Christen, welche ihn nicht dafür erkennen wollen, wie Maistre (vom Papste I, 381.) meint, so wäre das eine große von einem großen Manne offen ausgesprochene Wahrheit! Tzschirner docirte, wie wir oben hörten, ein ganz anderes Natur- und Staatsrecht, immerhin bleibt aber der Papst das höchste, sichtbare Oberhaupt des Christenthums des Nichtanerkennenwollens ungeachtet. Die Wahrheit verliert an ihrer Würde nichts, wenn sie nicht allgemein erkannt und anerkannt ist; sie bleibt doch Wahrheit!

Digitized by Google

Ein reformirter Schweizer.

Nach dem Religionsfreund vom Jahre 1829 (kirchenhistorischer Bemerker Nr. 16.) sagte ein reformirter Schweizer: «Es besitzen unsere protestantischen Geistlichen keine reelle Macht und Freiheit', worin doch die ewige Bedingung alles höheren Ansehens besteht. Mit der Hierarchie haben sie nicht nur die Garantie einer ehrenvollen Existenz, sondern auch alle Mittel zu steigendem Ansehen verloren.» Die katholischen Geistlichen, die ihre Hierarchie behalten haben, müssen daher, weil doch jura paria sein sollen, eben so herabgedrückt werden! Gebt ihnen nur Weiber, dann ist paritas jurium vollständig; darnach strebt man ja doch überall; es muß nivellirt sein!

Hillebrand.

Hillebrand, ausserordentlicher Professor zu Heidelberg, hat sich zwar in seiner Schrift «Deutschland und Rom, Frankfurt 1818» an dem armen Papste arg gerieben, aber, wie uns scheinen will, keine tief philosophischen Kirchenrechtsprincipien verrathen. Er scheint wenigstens darin noch nicht eins mit sich und seinem Territorialismus zu sein. Ueber Febronius geht ihm nichts; die staatsphilosophische Kirchenrechtstheorie Wangenheims scheint ihm das non plus ultra zu sein. Er gehört aber doch in die Reihe unserer Zeugen. Ihm ist (S. 101 ff.) «der Zweck der Kirche religiös-moralischer Natur (also wesentlich verschieden vom Staatszwecke!), ihr gebührt das Recht der Selbstregierung, das Recht zur Bestimmung ihrer Verwaltungsform, der kirchlichen Gesetzgebung, der Erwerbung von Mitteln, ihren Zweck desto besser zu erreichen.» Die Kirche ist ihm «eine Gesellschaft von Menschen, welche nach einer gewissen möglichen Gleichförmigkeit die Art des Glaubens und der Beziehung des irdischen Daseins darauf äusserlich bekennen, um so durch eine

Wechselermunterung die Richtung auf das Höchste zu befestigen und zu steigern.» Ihm ist aber die Kirche dem Staate untergeordnet. Mit Mendelssohn, der den Staat der Religion (als höchstem Zwecke) unterordnete im Falle einer Collision, ist er nicht zufrieden; auch nicht mit dem berühmten Rechtslehrer Hugo, der in seiner «Philosophie des positiven Rechts, 1809» (S. 456.) die Kirche über den Staat stellt. — Aus dem Rechte der Selbstregierung folgert Hillebrand das Recht, die nothwendigen Amtsführer zu wählen; aber diese Wahl soll «nur unter Aufsicht des Staats geschehen können und von ihm bestätigt werden.» Ueberhaupt wo die Vernunft mit ihren Gesellschaftsrechten zu kühn vor die Augen tritt, da respectirt er solche zwar bongré malgré, drehet sie aber um seine Staatsrechtsphilosophie so lange herum, bis der Kirche die Arme so umschnürt sind, daß sie sich nicht mehr frei bewegen können. Wir wären begierig zu sehen, wie er mit dem zuvor genannten Dr. Köthe zurecht kommen könnte. Er hat es freilich nur mit der katholischen Kirche aufgenommen; allein was aus der Natur der Sache fließt, und dem einen Theile Recht ist, muß doch wohl auch dem andern Theile Recht sein. Zu den vernünftigen Protestanten des *Foreign review* von London wird übrigens Hillebrand eben so gut gehören wollen als Hugo, Köthe und andere eben so bedeutende Protestanten.

Langsdorf.

Der gelehrte und berühmte Herr v. Langsdorf, ein Laie, in seinen anonym herausgegebenen «Blößen der protestantischen Theologie, Mannheim 1819» sagt (S. 446.): «So unwidersprechlich der protestantischen Kirche die Glaubensfreiheit zusteht, so beschränkt ist dieselbe noch im wirklichen Leben. Zwar haben die Protestanten keinen Papst, aber was vielleicht noch schlimmer ist, sie haben Päpste.» Ist denn das nicht natürlich? fragen wir. Sie haben,

Digitized by Google

wie wir zuvor von Plank, der als Kenner sprach, hörten, keine (allgemeine) Kirche, sondern nur Einzelkirchen, müssen also auch einzelne Päpste haben. Hätten sie oder könnten sie nur Eine Kirche haben, so wäre der Papst auch sicher bald dabei. «Protestantische Consistorien, fährt Langsdorf fort, vertreten hinlänglich die Stelle eines Papstes. Jene Freiheit, sagen sie, darf nicht mißbraucht werden. Die Kirche, sagen sie, dictirt uns nicht wie bei den Katholiken den Glauben; wir dictiren ihn der Kirche, nicht wie wir ihn für gut halten, sondern wie er in der Schrift, die wir in Sachen der Religion als die einzige Erkenntnißquelle betrachten, deutlich ausgesprochen ist. Und nun muß die Kirche eines solchen Landes hören, was ihr dictirt wird. Hiernach muß dann auch gelehret und gepredigt werden. Dem einzelnen protestantischen Prediger wird keineswegs ein seiner Vernunft angemessener freier Gebrauch der Schrift gestattet. Wer sie aber als Prediger gebrauchen wollte, würde seines Amts entsetzt und hiermit belehrt werden, was protestantische Freiheit sei. Zwar haben solche Päpste noch eine gewisse Scheu vor der Laienvernunft, und lassen solcher die angegebene Freiheit; sie wissen aber zu gut, daß der Laienglaube der Regel nach ein von Lehrern und Predigern geformter Auctoritätsglaube ist (hört!) und sind darum in Bezug auf den Glauben der Gemeinde ausser Sorgen. Wenn indessen die auf protestantischen Universitäten zur Bildung künftiger Prediger angestellten Religionslehrer in ihren auf die Begründung eines richtigen der Schrift angemessenen protestantischen Glaubens abzweckenden, mündlichen oder schriftlichen Vorträgen so von einander abweichen, wie Paulus, Wegscheider, Twesten, Hahn ꝛc., so haben die Katholiken doch wohl das Recht zu fragen: Haben die Protestanten eine Kirche? Bei Wem sollen wir sie suchen ꝛc.?» — Das war frei von der Leber weggesprochen nach der reinen Wahrheit, aus der Wirklichkeit gegriffen! So denkt und spricht der unverdorbene schlichte Menschenverstand. Wir enthalten uns aller weiteren Reflexionen,

Digitized by Google

und wollen nur bemerken, daß Langsdorf irre ist darin, daß die Kirche den Katholiken den Glauben dictirt, wie sie ihn für gut hält; sie legt ihnen nur den Inhalt des Glaubens vor, nicht wie sie solchen für gut hält, sondern wie er von den Aposteln herabkam, und in der ersten Kirche galt. Dabei ermahnt sie, diesen Glaubensinhalt mit Herz und Mund festzuhalten, und darnach in Gesinnung und Wandel zu leben. Wenn das den Glauben dictiren heißt: so haben wir nichts dagegen!

In seinen späteren «theologischen Abhandlungen oder Zusammenstellung der vier Evangelien, 1831» behauptet Langsdorf in einer der «Miscellen,» «daß die erwiesene Schlechtigkeit der Päpste nichts gegen die Wahrheit der durch sie begründeten (?) Lehren der katholischen Religion beweise, weil es auch unmoralische protestantische Pfarrer gebe, welche doch auf der Kanzel die herrlichsten Wahrheiten sprechen ꝛc.; ... daß die Päpste in Festsetzung (?) ihrer Religionslehren nicht fähig gewesen seien, geflissentlich falsche Lehren, die sie als solche erkannt hätten, aufzustellen, weil ja sonst in der so langen Reihe von Päpsten und Cardinälen nur eine Reihe von lauter Teufeln bestanden hätte ꝛc.» Die Befangenheit in dem protestantischen Irrwahn, daß die Päpste Glaubenslehren fabricirten, kann man dem protestantischen Laien eher verzeihen als dem Theologen von Profession [1]).

---

1) In seiner Schrift «Forderungen des wahren deutschen Protestantismus gegen Einschleichung eines ein evangelisches Papstthum verbreitenden Consistorialglaubens ꝛc., Heidelberg 1831» läßt der erste ordentliche Lehrer der Mathematik zu Heidelberg sichs verdrießen, daß die protestantischen Theologen, denen er in die Camera obscura geguckt, von seinen früheren Schriften keine Kunde nahmen. Nur im Rationalismus findet er das Heil. Ihm, dem mathematischen Theologen, «war Jesus nur ein weiser Rabbine; seinen Tod sah dieser Rabbine nicht voraus; er würde sonst am Oelberge nicht um Verschonung mit dem Leidenskelche gebetet haben. Sein Tod war nur Scheintod ꝛc.» Mit dem Prälaten Hüffel und anderen ist er nicht sehr zufrieden; dagegen

Digitized by Google

Roscoe.

Wer kennt nicht des Briten Roscoe treffliche Schrift: «Leben und Regierung des Papstes Leo X.,» deren deutsche Uebersetzung wir dem oben (viertes Jahrhundert: Athanasius) mit gebührender Ehrenerwähnung gedachten Henke zu danken, aber auch die nur zu oft beigefügten den Gram seines wahrheitsliebenden Gemüths kund gebenden Anmerkungen zu bedauern haben?[1]) Roscoe,

---

geht ihm Dr. Paulus über Alles. Die mathematischen Theologen oder theologischen Mathematiker nehmen gewöhnlich alles strenger und genauer. Wie sie die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung durch ihre Aequationen ganz klar und begreiflich zu machen verstehen, z. B. das Geheimniß der Dreieinigkeit $\frac{\infty}{3} = \infty$, das ist: der unendliche Theil = dem unendlichen Ganzen, Ein Wesen der Gottheit, aber drei Personen, so wissen sie auch die Dauer des Christenthums und des Glaubens an Christus eben so pünktlich auszurechnen, wie man das Wiedererscheinen eines Cometen ausrechnet. Der Brite Craigh in seinen «principia mathes. theolog.» (p. 23.) hat herausgebracht, daß Christenthum und Glaube an Christus nur bis anno 3250 dauern könne. Möchte er doch auch erst berechnet haben, ob dieser unser Erdball mit seinen Bewohnern noch über 1400 Jahre existiren werde! — In seiner «einfachen und durchaus wohlgeprüften Darstellung des Lebens Jesu für protestantische, katholische und Sectenchristen, Mannheim 18 $^{31}/_{12}$» weicht Langsdorf in seinen Ansichten von denen des Herrn Dr. Paulus, seines «großen Vorgängers» häufig ab, welcher «in das Gespräch mit der Samariterin eine bei weitem größere Wichtigkeit legt,» als Langsdorf; und Jesum ohne hinlängliche Begründung auf wirkliche Thatsachen zu einer Stufe erhebt, auf welcher er wirklich nicht stand.» (Heidelberger Jahrbücher. 25. Jahrgang. November. S. 1142.)

1) Im Morgenblatte vom Jahre 1807 (Nr. 274.) heißt es von ihnen: «Sie bilden so oft einen schneidenden, widrigen Contrast mit dem Sinne und der Darstellung des Engländers, daß man sie lieber ganz entbehrt hätte.» Ja wohl! aber dem Aerger über des Engländers Wahrheiten mußte Luft gemacht werden, also ꝛc.! Veritas odium parit.

Digitized by Google

dessen Werk von Gurlit zu Hamburg (Hamburger Zeitung. Nr. 18. vom Jahre 1807), in den Göttinger gelehrten Anzeigen (IV. Stück. 1807) und im Publicisten von Paris (3. Juni 1808) ungemein gepriesen wurde, läßt dem Papste Leo X. alle Gerechtigkeit widerfahren und sagt (I, 6.): « Die Entstehung sowohl als die lange ununterbrochene Dauer der päpstlichen Regierung kann allerdings als eine in ihrer Art einzige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit betrachtet werden. Für den Katholiken ist sie in der That der deutlichste Beweis der Wahrheit seiner Religion, das fortdauernde Wunder, wodurch die göttliche Vorsehung sich als die beständige Beschützerin einer Kirche bewährt, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Diejenigen aber, welche diese wie so manche andere Erscheinung in der sittlichen Welt aus entfernten Mittelursachen und aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur erklären zu können meinen, werden sich hier lieber auf die Lenksamkeit des fremder Führung sich gerne hingebenden menschlichen Gemüths berufen. Indessen andere Beherrscher ihre Thronen vermöge des Rechts der Erbfolge, der freien Wahl oder auch des Rechts des Stärkeren behaupteten, bewies der Papst die Ansprüche auf den seinigen aus der Würde eines sichtbaren Statthalters-Christi; und die Erfahrung hat bewiesen, daß eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch diese letzteren für die sichersten sind gehalten worden.» Wahrhaftig! wenn man die großen, mächtigen Monarchien, die nur noch als Denkmäler der Vergänglichkeit alles dessen, was Menschen bauen, in der geschichtlichen Erinnerung dastehen, betrachtet, und vergleicht mit der «Würde des sichtbaren Statthalters Christi,» so kann man nicht umhin, an einen viel höheren Ursprung zu denken, als an «entfernte Mittelursachen und den gewöhnlichen Lauf der Natur,» die in ihrem unaufhaltsamen Laufe nach und nach Alles mit sich dahin reißt, was für die Ewigkeit festgebauet schien. Der Papst steht mit Petri Stuhle noch immer da, trotz den gewaltigen Stür-

Digitized by Google

men, welche die Natur in ihrem Laufe durch achtzehnhundert Jahre herbeiführte. Wo sind die großmächtigen Reiche von Persien, Medien, Babylon ꝛc. geblieben? Für unheilbar hielten die Kurzsichtigen, die an keine höhere Leitung glauben, und unter ihnen Marheineke in seiner Symbolik (II, 392.) und der philosophische Seher von Leipzig, Dr. Krug, der schon von einer «tiefsten Erniedrigung» des Papstthums den Leuten zu erzählen wußte, die gewaltigen Stöße, mit denen der Stürmer unsers Jahrhunderts Petri Stuhl aus allen seinen Fugen zu reißen strebte; wo ist er geblieben dieser Gewaltige, der Europa erschütterte, wo ist er geblieben mit seiner auf irdische Kräfte gestützten Allgewalt und deren Gigantenbau? Petri Stuhl mit dem confirmator fratrum darauf wird, wie bisher, alle noch so festgegründeten Menschenanstalten überleben, so lange wenigstens der Arm des Herrn, der ihn trägt, nicht ermüdet, wie er bisher noch nicht ermüdet ist, und nicht ermüden wird, nicht ermüden kann.

William Cobbet.

Wir wollen dem Briten Roscoe gleich einen seiner gelehrten Landsleute zur Seite stellen. Der Protestant William Cobbet in seiner «Geschichte der protestantischen Reform in England ꝛc.» sagt: «Jesus wählte Petrus zum Oberhaupt seiner Kirche. — Der heil. Petrus starb zu Rom als Martyrer ungefähr sechzig Jahre nach Christi Geburt. Aber ein Anderer nahm seine Stelle ein, und es besteht die allergenügendste Gewißheit, daß die Successionsfolge von jenem Tage an bis auf den heutigen ununterbrochen geblieben ist. — Die Wahrheit ist, daß wegen der Verfolgungen, denen die Kirche in den ersten dreihundert Jahren unterworfen war, die obersten Bischöfe, Nachfolger des heil. Petrus, nicht immerhin die Mittel hatten, ihre Suprematie öffentlich zu behaupten. Aber sie existirten immer;

Digitized by Google

es war immer ein oberster Bischof, und seine Suprematie ward immer von der Kirche, das heißt, von allen damals lebenden Christen anerkannt ꝛc.» So dieser Protestant, der nur das Interesse der Wahrheit vor Augen hatte! Daß er eben so, wie der katholische Brite Lingard, der aus historischen Quellen eine ganz andere Geschichte als der liebgewordene Hume zum Vorschein brachte, verabscheuet wird, weil sie in dem behaglichen Hingebungsglauben im Interesse des protestantischen Systems unsanft störten, versteht sich von den nichts als Wahrheit suchenden und Wahrheit besitzenden selbstüberzeugungstreuen Leuten von selbst. **Veritas nihil erubescit nisi tantum abscondi**; tritt sie aus dem **absconditum** hervor, so thut sie den verwöhnten Augen wehe.

Eichhorn.

Will man einen kleinen Commentar, so lese man die inhaltsschwere mit classischer Gründlichkeit geschriebene «Geschichte der drei letzten Jahrhunderte» von Eichhorn, dessen wir schon gedachten. Er zeigt (III, 777 ff.), wie der heilige Stuhl trotz den furchtbaren Stößen, die er in allen Jahrhunderten erlitt, sich dennoch immer emporhob und «von seiner Macht bis auf den heutigen Tag nichts Wesentliches verloren» hat. Wesentliches konnte er ja auch nicht verlieren, weil dieses aus Höherem abstammt; **digitus Dei** trägt dieses Wesentliche. Was im Laufe der Jahrhunderte durch menschliches Zuthun daran sich knüpfte, mag durch menschliches Zuthun wieder vom Wesentlichen abgelöset werwerden; das Wesentliche ist Gottes Werk, an dem der Mensch nicht freveln darf[1]). Vergl. Maistre vom Papste I, 334 ff.

1) Aber welche seltsame Begriffe scheint der gelehrte Eichhorn von dem Primat zu haben, den er Supremat nennt? Wie er gar

Müller.

J. G. Müller, Bruder des berühmten Historikers, in seiner «Einleitung in die Studien ꝛc.» gibt (S. 94.) nach einer traurigen Schilderung der Zerrüttung der protestantischen Kirche in kurzen Worten das Unglück zu erkennen, welchem die katholische Kirche beim Sturze ihrer Hierarchie unterliegen würde; und in seinen «Briefen über das Studium, besonders historischer Wissenschaften» tadelt er die ungereimten Beschuldigungen der Protestanten gegen die Hierarchie und sagt: «Wenn sie die Geschichte aus den besten Quellen studiren, und lernen sich in jedes Zeitalter lebhaft zu versetzen, so werden sie die Hierarchie nicht so schwarz finden, wie sie bisweilen gemacht wird; und gewiß war Manches, das uns nun so vorkömmt, ganz unschuldig gemeint, und findet in Zeit und Ort, wann und wo es geschah, seine hinreichende Entschuldigung ꝛc.». Das ist eben das allgemeine Uebel, an dem die Protestanten leiden, daß sie die Dinge, die in früheren Zeiten von Hierarchie, Geistlichkeit, Päpsten geschahen, nicht aus der Zeit, in der sie geschahen, und aus den damaligen Verhältnissen der Zeit und der Menschen dieser Zeit betrachten, sondern von einem viel späteren Zeit- und Standpuncte aus. Daher konnten keine richtigen Ansichten statt haben; und doch hielt man an diesen Ansichten wie an Bibelwahrheiten. Schien es nicht wie wenn eine Bibelwahrheit angegriffen würde, als die liebgewonnene Fabel von der Päpstin Johanna als reines Fabelwerk an's Licht gezogen wurde? Mußte nicht Gregor VII. an allem Unheil der europäischen Welt Schuld und ein wah-

behaupten mochte, der Supremat sei im zwölften Jahrhundert entstanden, ist schwer zu begreifen. Wenn er auch den Primat mit dem Einflusse des Papstes auf Könige, Reiche und Völker in Verbindung brachte und darauf seinen Supremat construirte, so ist das Entstehen dieses Supremats erst im zwölften Jahrhundert mit der Geschichte schwer in Einklang zu bringen.

res Ungeheuer sein, bis ächte Historiker ihn aus dem Standpunkte des elften Jahrhunderts betrachteten? Wie wird gegen Menzel geschrieen, der es wagte, die Reformation aus einem andern Standpuncte, als man bisher gewohnt war, zu betrachten, und andere Resultate zu finden als die, an welche das protestantische Gemüth wie an eine Wesenlehre gewohnt war? Die Leute, welche wie jene des h. Irenäus sich rühmen, se sinceram invenisse et tenere veritatem, lassen sich ihr geliebtes Steckenpferd, auf dem sie so gemächlich reiten, nur höchst ungerne rauben; dabei hören sie aber nicht auf, von evangelisch freier Forschung nach Wahrheit zu declamiren. Was jeder Wahrheitssucher dann entdeckt zu haben meint, wird als glücklich entdeckte Wahrheit der Welt verkündigt, und ist gar zu oft nichts als die zu den Bohrversuchen mitgebrachte Opinion, Meinerei und Gutdünken, wovon Sophronizon schön sagt: «Was ist unwürdiger des hohen Namens inniger Ueberzeugung, als das allzu gewöhnliche Getriebe der Meinerei? Was ist unwürdiger als das Beschwätzen und Beschwätztwerden, die übereilte Selbsttäuschung nebst der Täuschung anderer hochverständiger Nachsprecher?» Ein solcher Wahrheitsforscher war ohne Zweifel Rätze, der in seinem «Suchen nach Wahrheit, Leipzig 1830» die nagelneue Entdeckung verkündigte, daß «das Hauptprincip des Katholicismus bestehe in einer absoluten Unfehlbarkeit der Concilien oder auch des Papstes, verbunden mit einem angemaßten Rechtszwange, um jeden Gegner der Unfehlbarkeit durch Furcht und Gewalt zu unterdrücken.» Was der gute Mann aus seinen mühsam geborten Schachten hervorholte, war gleichwohl nichts als die zum Bohren mitgebrachte Opinion, Gutdünken und Meinung, wie es in der Anrede der augsburger Confession an den Kaiser heißt. Diese Meinerei hielt Rätze für reines Ergebniß der Vernunft. Diese Meinerei ist den armen Leuten ein narkotisch wirkendes Opiat, das alles weitere Nachdenken über den Gehalt und Werth des zu Tage geförderten Fundes entfernt hält. Sophronizon hat sehr Recht;

Digitized by Google

denn zwischen ὑπονοειν = opinari, und ἐπιστασθαι = scire, und πληροφορηθηναι = plenissime certum esse ist ein himmelweiter, in das innere Wesen eingreifender Unterschied! Jeder der Vielen, die in der Bibel nach Wahrheit suchen, macht für das gefundene Resultat seines Suchens Anspruch wo nicht auf πληροφορηθηναι, doch sicher auf επιστασθαι; und doch können die von einander abweichenden, ja sich widersprechenden Entdeckungen unmöglich alle wahr sein, obgleich jeder Sucher und Entdecker das reine Gold der Wahrheit gefunden zu haben wissen will, wenigstens zu wissen meint, und wie jene Leute Irenäi buccis crepantibus etc. sich rühmt, sinceram se invenisse veritatem. Wie ist da zu helfen? Hier ist guter Rath theuer! Möchten doch die vielen Entdecker widersprechender Resultate sich Luthers Ausspruch gesagt sein lassen: «Ich weiß wohl, daß man mit Worten (verbis aures divitant alienas!) vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft gern achten, denn sie wollen klug sein und Recht fahren lassen. — Man soll nicht eigen Gutdünkel (Gutdünken, Opinion und Meinung) für öffentlich Recht und Ordnung setzen!»

Joh. v. Müller.

So ein ächter Historiker, wie ihn Professor Müller, wie wir eben hörten, wollte, ein Historiker, der die hergebrachte Haus- und Familienansicht nicht für ein Dogma hält, sondern der reinen Wahrheit bis in die Tiefen der Vergangenheit ohne vorgefaßte Meinung nachspürt, war der berühmte Schweizer Johannes von Müller. Er verdient unter unseren Zeugen einen ausgezeichneten Platz. Gewohnt mit classischem Auge die Dinge zu betrachten, urtheilte er nur nach Wahrheit, wie und wo er sie fand, nicht nach einem Scheine von Wahrheit, nicht nach Laune, nicht in Leidenschaft durch Sectensäure aufgeregt. Welches Ge-

Digitized by Google

wicht hat ein solcher Zeuge gegen die Hunderte der gemeinen Schreier, « die, wie der Engländer Johnson sagte, sogar in unsern Tagen über Papismus schreien; die aber dieses thun, sind Leute, die mitten in der Sündfluth Feuer schreien würden! » — Vergl. was wir oben aus dem Kirchenklatschblatte von Darmstadt anführten. Sollten die Leute in unserm hochgebildeten Jahrhundert nicht bedenken, was der Protestant Brown sagte: « Auf den Papst, dem wir schon als einem weltlichen Fürsten Ehrerbietung schuldig wären, zu schmähen, ist dem allgemeinen Gesetze der Liebe entgegen. Bei dem Pöbel könnten dergleichen Schmähreden Beifall finden, aber bei Verständigen nicht. » Aber die alten Klatschweiber der Literatur lieben solche unchristliche Lieblosigkeiten, ergo!

In der kleinen Schrift « die Reisen der Päpste, » die von den gelehrtesten Männern als ein Meisterstück der historischen Kunst gepriesen wird, die, wie Professor Breier in seinem « Grundriß der Universalgeschichte » (II, 45.) sich ausdrückt, « in wenigen Blättern des historischen Geistes und der richtigen Ansichten der christlichen Kirchengeschichte mehr enthalten, als manche bändereiche Kirchenhistorien; » in dieser kleinen herrlichen Schrift sagt der vortreffliche Joh. v. Müller: « Der heilige Stuhl gegründet im höchsten Alterthum der ersten Kirche, wovon wir nicht genug wissen, (aber, setzen wir hinzu, destomehr opiniren, muthmaßen) erwarb noch unter den Heiden einen gewissen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völker gegen Rom. — Als die Kaiser Christen wurden, sah man den heiligen Stuhl, obschon er nie von einem großen Gelehrten, wie Origenes, noch von einem großen Redner wie Chrysostomus, oder von einem tiefsinnigen Philosophen wie Augustin war besessen worden, durch bloßen Zutritt jeder Partei in der Kirche besonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die Geheimnisse findet man bei den Päpsten weniger große Bewegungen, als eine gewisse Würde. — Ohne den Papst wäre Rom nicht mehr

Digitized by Google

— Ohne die Freiheit aller Staaten konnte Rom durch die Reſcripte eines Einzigen fallen; ohne die Hierarchie war es nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne den Papſt wäre die Kirche ein Heer, deſſen Feldherr erſchlagen worden. Mainz, Trier, Cöln würden es mit der geiſtlichen Bank und den Domkapiteln erfahren haben. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Geſellſchaft, welche . . . über den allgemeinen Vortheil wachen mußte. — Von dem an war eine Freiſtatt wider den Zorn der Potentaten der Altar; es war eine Freiſtatt wider den Mißbrauch des prieſterlichen Anſehens der Thron; und im Gleichgewicht lag öffentliches Wohl. — Die militäriſche Gewalt war in den Händen der Fürſten; die Kirche hatte eine moraliſche Macht. Auf daß dieſe jener Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert, jene, weil Ordnung Stärke gibt, und ohne Papſt, Erzbiſchöfe ꝛc. die Kirche ein unbehülflicher Haufe geweſen wäre; dieſe, wer wollte ſonſt einem Fürſten ſagen: «Du biſt der Mann des Todes?» Die Kirche weiß nichts von Waffen, ſollte ſie alſo auch nicht fühlen ꝛc. — Sie, die Päpſte, lebten in finſtern Zeiten, welche uns aber Alles gaben, was wir nutzen, und anſtatt blutiger Trümmer und moraſtiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper zu uns herunter geſendet haben ꝛc.»

Als Eibel mit ſeinem miſerabeln Wiſch: «Was iſt der Papſt?» auftrat, und dergleichen wo möglich noch elendere Wiſche nach ſich zog, konnte der wackere Müller, der alle jene Scribler ſammt und ſonders weit überſah, ſeinen Unwillen nicht zurückhalten. Er beantwortete jene Frage zur Beſchämung aller, die wie Eibel dachten, und ſagte: «Man ſagt, er iſt nur ein Biſchof! eben ſo wie Maria Thereſia (Kaiſerin) nur eine Gräfin von Habsburg, König Ludwig von Frankreich nur ein Graf von Paris, und der Held von Roßbach und Leuthen einer von Zollern iſt. Man weiß, welcher Papſt Carl den Großen zum Kaiſer gekrönt: wer hat aber den erſten Papſt gemacht? — Sobald Kaiſer Joſeph ſein wird wie einer der Jünger: wird Papſt

Pius VI. das Abendmahl halten wie Christus unser Herr; zu derselbigen Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr credenzen. Ein Bischof war der Papst, und er war der heilige Vater, der oberste Priester, der große Calife aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Lande gegen Abend (so nannte Ibn Abulfeda, Fürst von Hamath, den Papst![1]), welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt. — Weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren; der Besitzer einer Macht, vor der in siebenzehn Jahrhunderten von dem Hause Cäsars an bis auf den Stamm Habsburg viele Nationen und alle ihre Helden vorüber gegangen sind; das ist der Papst!» — In einem Briefe (V. Bd. seiner Werke, S. 82.) sagt er, «er habe (durch seine ebengedachte Schrift) gesucht, das Jubelgeschrei über den Umsturz aller Vormauern militärischer Alleinherrschaft einigermaßen zu stillen; er suche den Deutschen von gewissen Dingen richtige Begriffe beizubringen.» Sehet da das edle Streben des wahren Historikers! Wie sehr müssen sich die Hunderte von protestantischen Theologen und Nichttheologen, die von Papst, Hierarchie, Römerthum, Katholicismus, Hildebrandismus ꝛc. nicht anders zu schwatzen wissen, als sie es vom Großvater und der Großtante gelernt haben, schämen vor solchen Geschichtsforschern, wie Joh. v. Müller, Voigt, Luden, v. Raumer ꝛc.? Von den nachpappelnden Namenkatholiken, die sich nicht leichter zur Renommée aufgeklärter Katholiken hinanzuarbeiten wissen, wollen wir nichts sagen. Wir wissen aber, daß gründlich denkende Protestanten solche Leute verachten, wie sie es verdienen.

---

1) Ibn Alathyr sagte (Raumer Geschichte der Hohenstaufen VI, 319.): «Die Christen empfangen die Worte des Papstes wie eines Propheten; sie erachten Alles, was er verbietet, für unerlaubt, was er erlaubt, für rechtmäßig.»

Digitized by Google

Von den Puncten des Emſer Congreſſes ſagte der tiefblickende Müller (l. c. 181.): «Die Erzbiſchöfe wollen in Disciplinarſachen frei werden; aber ſie ſollten ihr Oberhaupt nicht noch mehr herabſetzen; und billig ſind die Biſchöfe dieſem Syſtem zuwider. — Ich hatte, heißt es (VII, 89.), für die Hierarchie allzeit Hochachtung; gewiß ſie iſt ein herrliches und würdiges Werkzeug, auf die Menſchen zu wirken und ſie zu leiten. Immer wird ſie am Beſten wirken, je treuer ſie dem erſten Geiſte bleibt. In Italien hat ſich dieſer beſſer erhalten. Selbſt der Papſt, und das in glänzenden Zeiten, beobachtet gewöhnlich alle Hirtenamtspflichten, beſucht Spitäler, Gefängniſſe, Kranke, weihet, ſegnet, gibt Rath und Troſt.» Er führt (l. c. 142.) jenen gelehrten Dänen beiſtimmend an, der in ſeiner Schrift: «De hierarchia et studio vitae asceticae in sacris Graecorum et Romanorum» darthut, daß «auch ohne chriſtliche Religion die Welt Papſtthum und Mönchthum würde bekommen haben.» — «Wenn die Hierarchie, heißt es weiter (IX, 164. 173.), ein Uebel wäre, beſſer doch als Despotie! Sie ſei eine leimerne Mauer, ſo iſts doch gegen Tyrannei! der Prieſter hat ſein Geſetz; der Despot keines; jener beredet, letzterer zwingt. Jener predigt Gott, letzterer ſich. — Man ſpricht wider die Unfehlbarkeit! Wer darf aber eine Verordnung (des Fürſten) unweiſe oder ungerecht nennen oder ihr den Gehorſam verſagen?[1]) Wider den Papſt ſpricht man, als ob es

1) Was Müller unfehlbar nennt, pflegt Sophronizon irrefragabel zu nennen. (wie im XI. Jahrgang 4. Heft S. 6.) Die Verordnungen der Fürſten ſind eben auch irrefragabel. Der ſcharfſinnige de Maiſtre, der in ſeinem Werke «vom Papſte» und in andern vielfach bemerkt hat, daß die katholiſchen Dogmen und weſentlichen Maximen nichts anders ſind als Weltgeſetze zu göttlichen Anordnungen erhoben, zeigt, daß kraft der bloßen Geſellſchaftsrechte jede Souveränität ihrer Natur nach unfehlbar (irrefragabel) ſei; daß ſelbſt die höchſten Gerichtshöfe dieſe hohe Prärogative genießen, ohne welche keine Regierung möglich ſein würde. Von dieſem Princip ausgehend, ſagt er (l. c. I, XXXIII.

Digitized by Google

ein großes Unglück wäre, wenn ein Aufseher der christlichen Moral dem Ehrgeize und der Tyrannei befehlen könnte: bis hierher und nicht weiter! Wider die Personalimmunität, als ob ein großes Unglück wäre, daß Jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menschheit reden dürfte! Wider ihren (der Hierarchie) Reichthum, als wären die Laien gebessert, wenn der Priester mit ihnen darbt! (Vergl. den zuvor angeführten Burke!). Wider die Steuerfreiheit! die französische Clerisei gibt so viel als die Laien! (Vergl. die Steuerregister der deutschen Staaten!) ohne zu berechnen, was die Fürsten der Kirche zu restituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Reunionen. — Wider die vielen Klöster, nicht wider die Vermehrung der Casernen! wider $\frac{60}{m}$ eheloſe Geistliche, und nicht wider $\frac{100}{m}$ eheloſe Soldaten! — Ueber die Diöcesanrechte herrschen viele irrige Vorstellungen, welche als Privatmeinungen ihren Weg ungeahndet gehen, bis dieſer ſie vor die Augen eines Fürsten oder Ministers bringt, welche ſie für ihr System benützen.

192.): «Da die Souveränität ihrer Natur nach unfehlbar ist, so hat Gott dieſes Geſetz nur zu einem göttlichen erhoben, indem er es auf ſeine Kirche übertrug. Seid ihr demnach gezwungen, die Unfehlbarkeit ſelbſt bei den weltlichen Souveränitäten, wo ſie nicht iſt, anzuerkennen, wenn ihr nicht die Geſellſchaft ſich auflöſen ſehen wollet: wie könnet ihr euch weigern, ſie in der geiſtlichen Souveränität anzuerkennen, die doch einen unermeßlichen Vorzug vor der andern hat, indem auf der einen Seite dieſes große Privilegium nur auf menſchlicher Vorausſetzung beruhet, auf der andern aber in göttlicher Verheißung gegründet iſt?» Es kömmt hier alles auf den großen weſentlichen Unterſchied an zwiſchen wirklicher, realer, objectiver Wahrheit, und: conventioneller, förmlicher Wahrheit Der göttlich zugeſicherte göttliche Geiſt gewährt ſeiner Natur nach wirkliche, objective Wahrheit. Die Regierung des Menſchenvereins, Staat genannt, kann nur förmliche Wahrheit gewähren. Ohne Wahrheit, die eine oder die andere, keine Regierung, keine Geſellſchaft; nichts als Zerſplitterung, Wirrwarr, bellum omnium adversus omnes, Auflöſung, Tod!

Digitized by Google

Man hat solche Sätze östreichischer und baier'scher Canonisten gegen die urkundlichsten Rechte citirt gesehen (tout comme chez nous!). Die Frage von Befugniß und Einschränkung oder Tilgung eines Diöcesanrechts interessirt die ganze katholische Kirche, die Würde ihrer Freiheit. Die Antwort ist nicht schwer. Sie ist längst bestimmt in den Gesetzen der katholischen Kirche, nach welchen jene auf das Ewige und Innere zielende Macht (zielt dahin auch der angeblich identische Zweck des Staats?), von der so viele Staaten ihre erste Bildung und Aufklärung haben, in denselben unabhängig existirt, unterhalten gemäß der Würde ihres Amts aus einem Theile der Güter, deren Hervorbringung durch ihr Verdienst befördert ward, beschirmt, nicht beherrscht durch Fürstengewalt, welcher sie auch nicht nützen kann, wenn sie offenbar Maschine in seiner Hand (Polizeianstalt!) ist, zu verbessern blos durch sich, — daher die Idee periodischer Concilien![1]) — Und wenn sie umgeändert werden müßte, gewiß nicht von Einem, sondern durch die Nation, durch Geist und Kraft, nicht mit Feuer und Schwerdt ꝛc.» — In seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossen (III. Bd. 2. Cap.) sagt er: «Es ist kein gewisseres Rettungsmittel in der Welt für die Hierarchie, als wenn ihre Verbesserung durch sie selbst geschieht ohne fremde Hände, welche gemeiniglich sonst mehr eine Leidenschaft als der Eifer des Guten leitet. Es ist bejammernswerth, obschon aus menschlicher Schwachheit begreiflich, daß man in selbstgenügsamer Sicherheit Gefahren und Untergang entgegenschlummert, weil man sich nicht wehe thun mag. — Vermittels der Haltung der Concilien ... hätte die Kirche eines wesentlichen Vortheils genießen können, nämlich, weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern und von den Leidenschaften endlich entstellt werden,

1) Un corps, qui s'assemble souvent, conserve; un corps, qui ne s'assemble point, perd nécessairement!

Digitized by Google

so ist es gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneuert. Hierdurch gewinnt sie in Vervollkommnung fortzuschreiten, gleichwie der menschliche Geist, und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich ausser allem Verhältniß zu sein mit den neueren Umständen der Weltverfassung.» Dann (im IV. B. 4. Cap.) heißt es: «Die Verfassung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten Gesellschaft, welche vor Allem die Entwickelung des menschlichen Geistes begünstigt, wurde durch die Aufhebung aller gemeinsamen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moralischer Bildung, wie weder Moses noch die delphische Priesterin, weder Pythagoras noch die Braminen so weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verstand hatte, es auszubessern.» In einem Briefe an seinen Freund Bonnet (XIX, 336 ff.) sagt Müller: «Das römische Reich ging unter wie die vorsündfluthige Welt, als jene unreine Masse des göttlichen Schutzes unwerth geworden; aber der ewige Vater wollte die Welt dem traurigen Loos, das ihrer zu warten schien, nicht preisgeben, und hatte zuvor einen fruchtbaren Samen (nach Pfaff improvide!) ausgestreuet. In jener großen Catastrophe konnten die Barbaren ihn zertreten. Tausend Jahre der Finsterniß konnten die Lichter des Lebens erlöschen machen. Diese tausend Jahre waren dennoch nothwendig, denn nichts geschieht im Sprunge. Die Barbaren, unsere Väter, mußten erzogen, mußten durch tausend Irrthümer geführt werden, ehe die Wahrheit in ihrer Einfalt ihnen, ohne sie zu blenden, erscheinen konnte. Was geschah? Gott gab ihnen einen Vormund! es war der Papst, dessen Reich nur auf der Meinung beruhend die großen Wahrheiten möglichst befestigen und ausbreiten mußte, deren sein Ehrgeiz sich zu bedienen wähnte, während Gott seines Ehrgeizes sich bediente. Was wären wir geworden ohne den Papst? Was die Türken geworden sind, die, weil sie weder die byzantinische Religion angenommen, noch ihren Sultan dem Nachfolger des heiligen

Digitized by Google

Chrysostomus unterworfen haben, in ihrer Barbarei verblieben sind ꝛc.» Bonnet erklärte sich mit dieser Ansicht des Papstthums ganz einverstanden. Er betrachtete es als einen großen Baum, in dessen Schatten die Wahrheit erhalten worden, um eines Tages ein noch größerer Baum zu werden [1]).

Mehr als einmal nennt Müller den Papst: «Vormünder der Völker, den großen Gründer des großen Gemeinwesens der Christenheit, das erbetene Haupt der Partei wider die Präpotenz der Kaiser.» «Ein Joch, sagt er, konnte der Kaiser geben; eine Seele sollte die Christenheit haben, und diese gab und konnte nur der Papst ihr geben. — Was dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, er (der Papst) war ein Vater und heiliger Vormund aller unwissenden Völker, welche seiner bedurften; womit man aber nicht sagen will, daß zu anderem Gebrauch nicht auch den gesitteten Völkern solch eine Macht von vielem Nutzen sein könnte. — Daß die Hierarchie der römisch-katholischen Kirche unabhängig sei, dieses hat gleich guten Grund im Interesse der Völker und in den Gesetzen der Kirche ꝛc. — Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder aufmerksam; hierauf behauptete sich die Lehre durch eigene Kraft. Als das römische Menschengeschlecht fast nicht anders als wie das vor der Sündfluth verging, bedurften die

---

1) Der gute Bonnet fiel dabei sogleich in seinen Apokalypsismus; er sprach von einer Zeit und einer halben Zeit. Man muß dem berühmten Manne seine apokalyptischen Calcüls nachsehen. Er betrachtete den Katholicismus als den Uebergang zu einer andern unendlich erhabeneren Ordnung der Dinge. Ob das auf das tausendjährige Reich oder aber auf **ovile unum sub pastore uno** zielte, wissen wir nicht genau. Er war zu einsichtsvoll, die erhabenere Ordnung der Dinge im Protestantismus zu finden, wo eine Ordnung der Dinge bekanntlich immer noch sehr fehlt, also von einer unendlich erhabeneren schon gar keine Rede sein kann, **deesse aliquid suae libertati credunt, nisi et inter se dissentire liceat.** (v. Meyern Westphälische Friedensunterhandlungen III, 4.)

Digitized by Google

Barbaren, welche seiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrten alten Lande, von unverletzlicher Würde und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd als die griechischen dem Türken, in dessen Residenz der griechische Patrigrch freilich kein Papst ist.» Vergl. übrigens, was oben (elftes Jahrhundert: Gregor VII.) bereits von Joh. v. Müller vorkam.

Dippold.

Ein Geschichtsforscher, der für die Geschichte viel zu frühe gestorben ist, wir meinen den gelehrten Carl Dippold, den wir seinem Muster in der Geschichtschreibekunst Joh. v. Müller gerne zur Seite stellen, sagt in seinen zu Danzig gehaltenen «Vorlesungen über die Geschichte» (Bd. II. S. 67.), wo er von Carl dem Großen redet: «Nur Zwei herrschten auf Erden, der Kaiser und der Papst. Die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und mehrt. Dem heiligen Vater ist alles Geistliche, dem Kaiser ist alles Weltliche unterthan; in Sachen des Glaubens und der Andacht ehrt selbst das Kaiserthum des heiligen Stuhls altgegründetes Ansehen, jedoch nicht in blindem Gehorsam. — Die Hierarchie hat die übertriebensten Lobredner, wie die unverständigsten Tadler, selten besonnene Würdiger gefunden. Sie ist verschrieen worden, weil sie einen finstern Charakter trug, der nicht anders sein konnte, da sie (in ihrer Ausdehnung und äusseren Wirksamkeit) aus finstern Zeiten stammte. Sie ist verflucht werden, weil sie den milden, wohlwollenden, sanften Charakter des Heilandes durch alle Leidenschaften, welche die Menschheit schänden, und durch ein unerträgliches Joch (nicht zu läugnender Ausartungen und Mißbräuche) entweihe. Wenige haben erwogen, wie die Verfassungen, die Bildung von ganz Europa, ohne die Hierarchie schwer oder wohl gar unmöglich gewesen sein

Digitized by Google

würde. Nur Wenige haben erwogen, wie namentlich in jenen Jahrhunderten, hier das Feudalsystem, dort die Kriege mit den Arabern, Normännern, Ungarn und Wenden, eine größere Einheit der Staaten unmöglich machten, und haben die Kirche und ihre Häupter gesegnet, welche die Einheit gaben.» — «Wie undankbar haben wir Neuere (Protestanten, liberale Sophisten, Halbkatholiken, Febronianer, Emser Congreßfreunde, Territorialcanonisten ꝛc.) gegen unsere ersten Erzieher, gegen die Bildner der europäischen Menschheit, gegen den geistlichen Stand uns erwiesen, der Europas Wüsten und Oeden urbar machte, Wälder rodete, Sümpfe austrocknete, Künste und Gewerbe ausbildete ꝛc.! — Billig und natürlich ist, daß der Gebildete herrsche über den Ungebildeten. Dies ist die Grundlage der Hierarchie. Schon im vierten Jahrhundert war verordnet worden, daß die Mönche nächst den Uebungen in gottgefälliger Andacht auch Handarbeiten thun sollten ꝛc.» Nun zählt der gelehrte Dippold die verschiedenen wohlthätigen und gemeinnützigen Beschäftigungen der Mönche, dieses bedeutenden Zweigs der Hierarchie auf (12. Vorlesung S. 97 ff.). Vergl. des gedachten Protestanten Cobbet «Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland» (I, 140 ff.), wo die Beschäftigungen der Mönche, die ihr Brod nicht in Müßiggehen aßen, erzählt werden.

Woltmann.

Woltmann, dem nicht leicht Jemand nachsagen wird, daß er Vorliebe für den Katholicismus im Busen trage, der sich übrigens als einen Kenner in der historischen Kunst beglaubigt hat, rechnet in seinen Aeusserungen über Joh. v. Müller dessen Vertheidigung des Papstthums, die dieser, wie wir gesehen haben, als Historiker und Politiker übernommen hatte, «unter die redenden Beweise seines glänzenden Verstandes.» (Zeugnisse ꝛc. 330.) Gehörte Wolt-

Digitized by Google

mann zu dem gemeinen Schlage der Protestanten, so würde er in Müller wo nicht geheime Hinneigung zum Katholicismus, ohne Zweifel einen Anflug von Gemüthskrankheit, dergleichen sogar ein Herder in Stolberg entdeckt haben wollte, gewittert haben. — Auch daraus möchten wir eine Vorliebe für den Katholicismus nicht folgern, noch weniger auf ein krankhaftes Gemüth verfallen, daß Woltmann in seiner «Geschichte des westphälischen Friedens» (Vorrede zum zweiten Theile) sagte: «Die protestantische Kirche sei immer nur ein Bruchstück, und müsse es bleiben ꝛc.» Vergl. Woltmann und Plank «historische Darstellungen ꝛc.» (I. B. I. Thl. S. 13.) Wenn Woltmann übrigens in der angeführten Vorrede meint, die protestantische Kirche habe «durch ihre Opposition die römisch-katholische Kirche vor dem völligen Verderben bewahrt,» so hat er den Werth dieser Opposition offenbar überschätzt. Vor dem völligen Verderben bewahrt unsere Kirche ein ganz anderer Geist unendlich erhabenerer Natur. Welcher Geist, möchten wir ihn fragen, ist es doch, der die protestantische Kirche dem völligen Verderben, worüber so viele protestantische Christen jammern, preisgegeben hat? Vor diesem Geiste wolle der Herr seine theuer erkaufte Kirche in Gnaden behüten und bewahren! Inzwischen hat Woltmanns «Opposition» das Gute für die katholische Kirche, daß sie die Wächter auf der Burg Zion wach erhält, um zu verhüten, daß nicht inimicus homo, während sie schlafen möchten, jenem es nachthue, von welchem der Evangelist (Matth. XIII.) erzählt. Auch das Gute möchten wir nicht übersehen, daß der immer rege Geist der Reformation die katholischen Theologen im Athem erhält, damit sie nicht einschlafen auf dem gemächlichen Ruhekissen. Gott sei Dank! sie regen sich auch und zeigen, daß sie nicht schlafen.

Digitized by Google

Beckedorf.

Hofrath Beckedorf in seiner Schrift «zur Kirchenvereinigung, Halle 1815» sagt unverholen: «Gemeinschaft im Glauben ist das Wesentliche in der Idee der Kirche; aber findet sich denn eine solche unter den Protestanten? Es gibt keine Kirche mehr, wie sie Christus zu stiften gesandt war; es gibt nur Parteien anjetzt. — Die alte Kirche, die einige und allgemeine, unter deren heiligem Gewölbe der Erdball zu ruhen bestimmt war, ist zur Ruine geworden. Es gibt keine Kirche mehr, keine lebendige in ihrem inneren Wesen einige und unveränderliche Kirche. — Wenn die protestantische Partei sich den Namen «Kirche» gibt, so kann offenbar unter diesem Ausdrucke nichts anders verstanden werden als nur die Menge, die Summe aller derer, die sich Protestanten nennen. Aber mit gleichem Rechte würde auch eine Menschenmasse, die ohne gemeinschaftliche Gesetze und Obrigkeit nebeneinander wohnte, ein Staat genannt werden können. — Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe muß aller Herzen durchdringen und ihr Bekenntniß von allen Lippen erschallen; denn so hat es Paulus gewollt. Die Kirche soll Eins sein, und muß diese Einheit erklären; und wenn sie auch niemand zu ihrem Glauben zwingt, so schließt sie doch jeden unerbittlich aus, der nicht im Glauben mit ihr Eins ist, nach den Worten: **Qui non crediderit etc.** — Es ist ein Mittelpunct in der Kirche nöthig, er mag nun Synode oder Generalconsistorium oder Cardinalscollegium heißen. Dieses muß einen Vorsitzer, ein Oberhaupt haben, das nicht blos um der inneren Ordnung der Versammlung wegen nützlich, sondrrn auch hauptsächlich deßhalb nöthig ist, damit dem großen Gewölbe der Schlußstein nicht fehle; damit die wesentliche Einheit der Kirche auch der Form nach ausgedrückt sei, und damit die vollziehende Gewalt, wie sichs gebührt, in dem geheiligten Namen eines Einzigen ausgeübt werde. Diese bilden nun zusammen die gesetzgebenden

Digitized by Google

Kirchenversammlungen, die gesetzgebende Einheit; und ihre Entscheidungen müssen als von Christo und dem heiligen Geiste selbst angeordnet betrachtet werden ꝛc.» (Hohenegger 66. 114. 149. 174[1]).

Rühs.

Rühs, ebenfalls ein ausgezeichneter Kenner, sagt in seinem «Handbuch der Geschichte des Mittelalters, 1816»: «In der geistlichen Macht fanden die Schwächeren einen besseren Schutz gegen die Versuche der Stärkeren, als späterhin in der Idee des Gleichgewichts, die als eine reine Idee

1) Wer in der protestantisch-kirchlichen Literatur nicht ganz Fremdling ist, der weiß, daß nicht Beckedorf allein sich so ausgesprochen hat über protestantische Kirche und Kirchen, über Nothwendigkeit der Einheit und eines Einheitscentrums ꝛc. Es wäre daher gar zu übereilt und oberflächlich geurtheilt, wenn man sagen wollte, in Beckedorfs Gemüth habe das katholische Element bereits angefangen zu rumoren, als er das niederschrieb, was wir ausgehoben haben. Selbst seine Behauptung: «Blicken wir doch um uns! Seit wann haben die Völker sich in Haß getrennt? Seit wann sind die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe, die bestimmt waren ein festes Band um alle christliche Nationen zu schlingen, aus ihren Verhältnissen und aus ihrem Umgange allmälig entwichen? Ist es nicht seit jener unglücklichen Glaubenstrennung? — Der Eifer der Reformatoren verirrte sich, indem er mit den Mißbräuchen auch auf einmal die ganze Verfassung selbst, diese durch lange Jahrhunderte geheiligte mit allen übrigen Weltverhältnissen innigst verschlungene ehrwürdige Institution, auf revolutionäre Weise über den Haufen stossen wollte;» selbst diese Behauptung, so unprotestantisch sie klingt, ist dennoch nichts weniger als katholisirendes Paradoxum, sie ist ein Ergebniß unparteiischer Geschichtsforschung, das auch andere gelehrte Protestanten gefunden haben und finden mußten, wollten sie anders unbefangen forschen, prüfen und sich aussprechen; es ist nur der rechte Name dem Kinde gegeben. Beckedorf war, wie wir bereits gehört haben, nicht der erste, der diesen Ausspruch that.

Digitized by Google

ohne alle äussere Haltung bald ihre Kraft verlieren mußte. Die Wirksamkeit der Päpste sollte immer eine vermittelnde sein, darauf gerichtet, die Kriege zwischen den christlichen Mächten beizulegen, die Fürsten von Ungerechtigkeit und Bedrückungen abzuhalten. Der Clerus stand daher überall der königlichen Gewalt entgegen, sobald sie sich unumschränkt zu machen suchte; nicht unterdrücken, nur in gesetzlichen Schranken wollte er sie halten. Die Geistlichen waren dagegen immer auf Seite der Fürsten, so bald die weltlichen Vasallen ihnen zu nahe traten. Die Hierarchie mußte ihrem Wesen nach stets für die Freiheit und die gesetzmäßigen Gerechtsame der Stände sein ꝛc.» Das ist die so verschrieene Hierarchie, von der jeder Minervalknabe so viel Uebeles zu erzählen weiß, wie er es auf dem Schooße der lieben Großmutter gelernt hat!

Wolters.

Der Brite Wolters in einem Aufsatze, den die Minerva vom Jahre 1810 (Juniheft.) mittheilte, fand in der bischöflichen Gewalt protestantischer Fürsten kein neues ungetrübtes Gut. Es war aber auch nur ein Nothmittel im Drange des ersten Augenblicks; als der Drang vorüber war, wollten die Fürsten die gute Dienste auch ausser dem Drange der Noth leistende Episcopalgewalt eben nicht wieder aufgeben. Wohin würde es aber auch kommen ohne die Episcopalgewalt der Fürsten, wenn dem anarchischen Treiben der Theologen freier Spielraum gelassen bliebe? Mit Aushöhlung der Bibel gehts rasch vorwärts; Einer bringt immer bunteres Material zum Ausfüllen und Ausstopfen herbei als der Nachbar. Wo will es hinaus! «Die päpstliche Geistlichkeit, sagt Wolters, war weniger abhängig, weniger kriechend und mehr weltbürgerlich.» Andere Leute, die sich dünken lassen tiefer gelehrt zu sein, meinen, «erst wenn die Geistlichen Weiber haben, werden sie recht und ächt weltbürgerlich sein;» daher

Digitized by Google

das ewige Geschrei gegen den Cölibat! — «Mit dem Fortgange der Aufklärung, meinte Wolters, würde die (cölibatäre) Geistlichkeit wahrscheinlich eine in Alles eingreifende Macht angewendet haben, das gemeinsame Interesse der Völker zu befördern; dem Völkerrechte könnte durch Belegung eines widerspenstigen Volkes mit dem Interdict mehr Nachdruck gegeben werden ꝛc.» Wir unsers Orts zweifeln sehr, daß ein widerspenstiges Volk sich an einem Interdicte stören würde, besonders nachdem ihm der Kopf mit den auf den Dächern gepredigten Ideen von Volkssouveränität angefüllt worden, und die Aufklärung staunenswerthe Fortschritte macht.

Beck.

Nach Beck in seiner «Würdigung des Mittelalters, Leipzig 1812» (S. 13.) «ließ die kirchliche Herrschaft keinen Despotismus in Europa aufkommen, erhielt die Grundlagen der Geistesbildung, und rettete die so leicht vergessene Verknüpfung des Irdischen mit dem Himmlischen. Jene unwissenden Menschen haben fast allen europäischen Ländern Constitutionen gegeben ꝛc.» Abermal ein Beweis der Schlechtigkeit der Hierarchie!

Heise.

Professor Heise in seinen schönen «Studien» (I. Bd. 1805. S. 326.) sagt: «Der Staat handelt aus Gründen des Staatswohls, und nicht aus kirchlichen oder religiösen Rücksichten, denn der Staat ist keine Kirche, ist nur eine Anstalt für diese Welt, nicht für jene Welt; ist nur über die Sicherheit und das Wohlsein seiner Bürger gesetzt, die durch die Vereinigung Aller erreicht werden, und nicht über die Seligkeit, zu der auch jeder allein (ohne den Staat) gelangen kann.» Nach dem politischen Kirchenrecht, das sich,

Digitized by Google

wie wir früher schon bemerkten, bei der Bischofsinstallirung zu Rottenburg kundgab, haben Staat und Kirche nur Einen beiden gemeinschaftlichen Zweck, den sie durch ganz verschiedene jedem Theile eigenthümliche Mittel erreichen. Nach dieser Theorie hatte Heise sehr Unrecht. Nach seinen Principien des allgemeinen Staats- und Kirchenrechts könnte aber auch das schon mehrmal berührte Edict für die oberrheinische Kirchenprovinz in manchen seiner Verfügungen nicht zu Recht bestehen. Vergl. die Ansichten eines katholischen Laien aus dem Großherzogthum Hessen im «Katholiken» 1831. April. (S. 33 ff.) Es ist nur zu bedauern, daß der brave Mann Manches zu spitz genommen, was wir mit dem bekannten «pete iniquum, ut obtineas aequum» entschuldigen möchten. Es läßt sich jedoch auch nicht verkennen, daß jenes Edict eben auch die Pyramide auf die äusserste Spitze, auf ihren Kopf gestellt hat, eine Stellung, in der sie ihr Gleichgewicht nicht behalten kann; der leiseste Stoß wirft sie um. Heißt es aber auch, um mit Heise zu reden, die Sicherheit und das Wohlsein Aller bewahren, wenn das Gemüth sehr Vieler über ihre theuersten Interessen allarmirt wird?! Wodurch begründet sich das den Menschen in seinem Innersten aufs empfindlichste kränkende Mißtrauen, das zu solchen Präventivmaasregeln treiben könnte? «Das Recht der Advocatie und das Jus cavendi, nequid respublica detrimenti capiat, sagt ein Gelehrter, der sich mit allen Ehren hätte nennen können, in den «zerstreuten Blättern» (I, 149.), «beide werden so weit ausgedehnt, daß hiemit alle Selbstständigkeit der Kirche untergeht. Allerdings soll der Staat die Befugniß haben, sich gegen ein Uebermaaß der geistlichen Gewalt sicher zu stellen. Aber wie? Wenn die Sorglichkeit vor störendem Einflusse sich in kleinlichen Verdacht und entehrenden Argwohn verwandelt, oder in eine Eifersucht, die ihr Interesse mit allen Symptomen einer angesteckten kranken Einbildungskraft zu bewachen pflegt, wenn aus dem gepriesenen Schutze eine schmähliche Vormundschaft wird ꝛc.!» Vergl.

Digitized by Google

auch die Reclamationen des Freiherrn von Hornstein gegen jenes in manchem Betracht schmähliche, die concordirenden Regierungen wahrlich nicht ehrende Edict im Katholiken vom Jahre 1830. August. (S. 217.[1])

---

1) Der «freimüthige» Herr Pflanz von Rottweil setzte sich im würtembergischen Landtage in Opposition mit dem nicht minder freimüthigen Herrn von Hornstein, dessen Deduction er nicht gegründet finden wollte. Wir unsers Orts finden sie in der Hauptsache nichts weniger als oberflächlich, vielmehr sehr gründlich, und Pflanzs Rede ganz gemein, aus der obersten Oberfläche geschöpft; und wenn er eine Hauptstütze darin zu finden meinte, daß das Edict nichts anders enthalte, als was nach dem östreichischen Kirchenrechte dem gerechten und frommen Kaiser Franz eben auch zusteht, so vergaß er aus lauter Freimüthigkeit den wesentlichen Unterschied zwischen dem katholischen Landesherrn als erstem Mitgliede seiner katholischen Landeskirche, und dem protestantischen Landesherrn im Verhältnisse zu seiner katholischen Landeskirche. Im Königreich Hannover wird dem protestantischen Landesherrn die Hoheit über die katholische Landeskirche vindicirt, und unter der sehr breiten superficies der Hoheit werden Rechte angesprochen, durch welche die Religionsfreiheit der Katholiken ein todter Buchstabe bleibt. Die durchaus gegründete Reclamation der katholischen Geistlichkeit wird nicht einmal mit einer Antwort beehrt. Der Redner der Regierung äusserte in der Ständeversammlung sogar seine Verwunderung, daß man «von Rechten der katholischen Kirche» reden mochte! Da ist es denn kein Wunder, daß die Deduction des gründlichen Juristen Dr. Grote, eines Protestanten, (in den hannöverischen Landesblättern Nr. 64. vom Jahre 1832) unbeachtet blieb, so gründlich er in seinem Rechtsgefühle auch nachwies, daß die gegen den Staatsvertrag (Concordat) mit dem Papste «dem Könige vindicirte Kirchenhoheit über die katholische Landeskirche mit der derselben zugesicherten Autonomie und den verfassungsmäßigen Rechten unvereinbar sei.» Sowahr bleibt es, daß Theorie und Praxis ganz verschiedene Dinge sind. Rechte der katholischen Kirche! Die katholischen Unterthanen mögen sich begnügen mit der «zugesicherten freien Religionsübung;» das wäre also Duldung; ein mehreres haben sie nicht anzusprechen; von Rechten muß keine Rede sein! Was werden die Generationen der künftigen Jahrhun-

Digitized by Google

Lord Wellesley.

In seiner am 21. April 1812 im Parlament gehaltenen Rede wollte Lord Wellesley nicht in Abrede stellen, «daß die Regierung das Recht habe, ihr Ansehen in Rücksicht der Ausübung verschiedener Religionen geltend zu machen, in wie weit diese Ausübung zu strafbaren oder der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zuwiderlaufenden Handlungen Gelegenheit geben kann; aber auch in diesem Falle werde jeder Auctoritätsact, welcher nicht unumgänglich nothwendig ist, ein Act der Verfolgung.» (Zeugnisse ꝛc. 99.) Wie! wenn nach den Rechtsbegriffen dieses edeln Staatsmannes das in Deutschland praktische Kirchenstaatsrecht einer Revision unterworfen würde? Wie Manches müßte anders werden, als es wirklich ist!

Schröckh.

Schröckh, dieser Heros der historischen Kunst, in seiner «christlichen Kirchengeschichte» (2te Aufl. II, 155.) sagt: «Die ganze Geschichte Petri, so bald man von den Nachrichten des Lucas und den apostolischen Briefen abgeht, ist so dunkel und ungewiß, daß einige große Gelehrte unter den Protestanten in der Hitze des Streits (wo sich bekanntlich die Wahrheit am sichersten und reinsten auffassen läßt!) behauptet haben, Petrus sei niemals zu Rom gewesen. Keiner hat dieses mühsamer und gelehrter zu beweisen gesucht als Friedr. Spanheim der Jüngere. Aber es ist nicht leicht eine Begebenheit dieser alten Geschichte durch ein so einstimmiges Zeugniß der ersten christlichen Lehrer ausser Streit gesetzt

derte sagen von solchen Engherzigkeiten des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts?

Digitized by Google

worden als eben diese.» (Ein schönes Compliment für den großen Reformator, der — certus se non posse falli — laut sagte: Alle Historien sagen es zwar, aber es ist dennoch erdichtet!) «Und sie wird dadurch ebenso wenig unglaublich, daß sie durch eine falsche Zeitbestimmung oder durch fabelhafte Zusätze verunstaltet worden ist, als andere Erzählungen, die eben so viel gelitten haben. Spanheim glaubte in der geheimnißvollen Erklärung des Babylon im ersten Briefe Petri einen Grund gefunden zu haben, warum man eine Reise Petri nach Rom erdichtet habe. Es ist jedoch das Gegentheil viel wahrscheinlicher. Man hat vielleicht, da man den Aufenthalt des Apostels zu Rom nicht in Zweifel ziehen konnte, und gleichwohl weder in seinen noch in anderen Apostelbriefen ein Merkmal davon antraf, dasselbe in dem Namen Babylon gesucht. Dem sei wie ihm wolle, so scheint es doch durch alles bisher Angeführte beinahe ausgemacht zu sein, daß Petrus erst in den letzten Jahren der Regierung des Nero nach Rom gekommen sei. — Unter allen Christen, welche Nero zum Tode verurtheilt hat, sind die Apostel Petrus und Paulus die Vornehmsten oder vielmehr die Einzigen, von denen man es mit Gewißheit weiß.» (l. c. 230.) Archidiaconus Ackermann zu Jena in seinen «Erläuterungen zu dem Bibelatlas» sagt (S. 48.): «Bekanntlich soll nach katholischer Tradition Petrus den Martertod in Rom gelitten haben; aber es ist zweifelhaft, ob Petrus je nach Rom gekommen sei.» Der Hr. Archidiaconus muß wohl neuere geschichtliche Urkunden entdeckt haben, die unserm Schröckh unbekannt blieben, oder wenigstens reicher sein an kritischem Tacte als Schröckh. Ob Hugo Grotius dem Archidiaconus zu Jena wahre Christlichkeit zutrauen, ob Baratier sagen würde, dieses Archidiacons Zweifel thue dem Protestantismus keinen Schaden, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Siehe oben siebenzehntes Jahrhundert: Grotius, und achtzehntes Jahrhundert: Baratier. In der «neuesten Weltkunde» von Malten (XII. Jahrg. VI. Thl. S. 239.) heißt es: «Verliert die

Digitized by Google

christliche Religion etwas von ihrer Göttlichkeit, wenn St. Peter nie nach Italien und Rom gekommen ist? Wer dürfte es wagen das zu bejahen? Wenn es also nichts zum Nutzen oder Schaden der christlichen Religion beiträgt, ob St. Peter wirklich nach Rom gekommen ist oder nicht, — warum legt die römische Kirche eine so große Wichtigkeit darauf? Das erklärt sich von selbst, weil sie dadurch beweisen will, daß der päpstliche Stuhl zu Rom von St. Peter in eigener Person begründet worden, daß die Päpste, seine angeblichen Nachfolger, von ihm die Binde- und Löseschlüssel geerbt haben ꝛc.» Wir wollen entgegen fragen: Was gewinnt die christliche Religion, insbesondere der Protestantismus, wenn Petrus nicht nach Rom gekommen ist? Grotius und Baratier haben diese Frage längst beantwortet. Wir fragen weiter: Was kann der Protestantismus nur gewinnen dadurch, daß man allen Historien zum Trotze das Gegentheil behauptet, und eine so große Wichtigkeit darauf legt? Das erklärt sich von selbst, weil man meint, der katholischen Kirche den Todesstoß zu geben. Was kann aber die christliche Religion durch diesen vermeintlichen Todesstoß gewinnen? Antwort: Nicht mehr und nicht weniger, als wenn man läugnen oder wenigstens bezweifeln wollte, daß Cäsar mit seinen Legionen je am Rheine gewesen, daß unsere Urväter die römischen Legionen im Teutoburger Walde vernichtet haben.

Schröckh sagt (S. 43.): «In dem Verzeichnisse ihrer (der Apostel) Namen, die man bei den Evangelisten liest, steht Petrus allemal zuerst und Judas Ischariot zuletzt; die übrigen aber werden nicht immer in Einer Ordnung angeführt.» Der große Historiker wollte in der evangelischen Geschichte keinen Grund entdecken können, «warum Petro die erste Stelle gegeben sei; denn der erste unter den von Jesu Berufenen sei er nicht gewesen; er sei von Jesu den Uebrigen in keiner Betrachtung vorgezogen worden.» Schröckh hat ganz recht, wenn er die äussere Auszeichnung Petri vor seinen Mitaposteln meinte. Von solchen Aus-

Digitized by Google

zeichnungen wollte Jesus bekanntlich nichts wissen. Aber offenbar zu viel ist es gesagt, daß Petrus den übrigen Jüngern in keinem Betracht vorgezogen worden sei. Schon der ganz besondere dem Petrus in Beisein der Uebrigen gegebene Auftrag «confirma fratres» hätte den historischen Forscher aufmerksam machen sollen, wenn das tiefgewurzelte Confessionsvorurtheil den Blick nicht getrübt hätte. Jesus hätte eben so gut sagen können: «Haltet zusammen in dem euch aufgetragenen Geschäfte, tröstet, ermuntert, erbauet, stärket einander, wenn Mühseligkeiten, Verfolgungen, Leiden den Muth schwächen wollen.» Statt dessen trug er dem alleinigen Petrus, nicht heimlich, sondern öffentlich diese Stärkung auf, nachdem er ihn gefragt hatte: Diligis me *plus his* adstantibus discipulis? Wäre Petrus der zuerst Berufene gewesen, so hätten die Leute ohne Zweifel und ganz gegen die Absicht Jesu, der, um mit dem oben angeführten Dodwel zu reden, nichts sagte, nichts that sine certo arcanoque consilio, aus dem bekannten «prior tempore, potior jure» den nahe liegenden Grund der unverkennbaren Auszeichnung hernehmen können. Die Evangelisten haben den Petro von Jesu zugedachten Vorzug erkannt, darum nennen sie ihn immer zu allererst, wenn sie die Apostel namentlich anführen. Es ist aber auch eben nicht nöthig, überall den wahren Grund klar kennen zu lernen, aus welchem Jesus etwas that oder sagte. Wäre es wichtig gewesen, diesen Grund überall zu kennen, so hätte Jesus ihn gewiß nicht verschwiegen. Wie ist es übrigens möglich, bei Zusammenstellung der Worte des Herrn Matth. XVI, 18. 19. Luc. XXII, 31. 32. Joh. XXI, 15—27. die ganz besondere Auszeichnung Petri zu mißkennen? Wenn, wie oben schon gesagt, der Theolog Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden, in seinem «Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf» (S. 29.) den Sinn der Worte Jesu darin fand, «daß in der Gemeinde dem Petrus die höchste Gewalt zustehen soll,» so commentirt der Nichttheolog

Digitized by Google

Schröckh die gedachten Schriftstellen nicht als parteilos prüfender Historiker, sondern als ganz gemeiner in dem mit der Muttermilch eingesogenen System befangener Protestant. Quae pueri discimus, simul cum animo ipso coalescunt eique penitus inhaerent; darum ist es keine leichte Sache, sich über das mit der Muttermilch eingesogene System, an dessen ausgemachter Wahrheit kein Zweifel nur für möglich gehalten wird, zu erheben. Dieses System ließ den Historiker Schröckh, was wir schon früher (zweites Jahrhundert: Irenäus) bemerkten, auch in der schlagenden Stelle Irenäi gar nichts besonderes finden. — In seiner «Kirchengeschichte seit der Reformation,» wo er (VIII, 408.) von den letzten Zeiten bis 1806 redet, sagt er, daß «die protestantische Kirche mitten unter unzähligen Untersuchungen des Glaubens an Religiosität abgenommen und bis jetzt nicht einmal bei den äusserlichen Merkmalen derselben ein treffendes Hülfsmittel habe ausfindig machen können; daß der kirchliche Lehrstand in derselben an Achtung und Einfluß merklich gesunken ist, ohne daß er bis jetzt im Stande wäre sich aufzuhelfen ꝛc.» Hinc illae lacrimae! Was bleibt da übrig als das Streben socios habere malorum? Daher das ewige Treiben, den verhaßten Cölibat wegzuschaffen, damit die katholischen Priester auch das Ehejoch tragen!

Brauer.

Der Kirchenrathsdirector und nachherige Staatsrath Brauer zu Carlsruhe, ein sehr gründlicher Jurist, der früher mit gleicher Anstrengung Theologie studirt hatte, war mit Ueberzeugungstreue Protestant der evangelisch-lutherischen Confession. Er liebte seine Kirche mit Herzlichkeit. Aber eben weil er ein sehr rechtlicher Mann war, achtete er gleiche Anhänglichkeit der Katholiken an ihre Kirche. Er gehörte der altlutherischen Orthodoxie an, und verabscheuete den Hierokriticismus, der an dem Evangelium mustert und modelt, bis nichts

Digitized by Google

davon übrig bleibt als die ausgebalgte Hülle. In seiner Schrift: «Gedanken über Protestantismus und dessen Einfluß auf die Rechte der Kirchengewalt und der Religionslehrer 1802» fordert er (S. 64.): «Unabhängigkeit der Kirchenlehre, aber nicht eben so durchgehende Unabhängigkeit des Privatglaubens. — Soll der Kirchenzweck in einer Religionsübung nach bestimmten Grundsätzen ruhen, und der Kirchengewalt die Erhaltung und Beförderung dieses Zwecks zur Sphäre ihrer Wirkung vorgemessen sein,» so läßt sich Unabhängigkeit von aller Kirchengewalt nicht denken. Brauer will von diesem Einflusse der Kirchengewalt nur die Maxime: «**Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas**» ausgeschlossen wissen; damit verwarf er dann auch Luthers gewaltige Maxime: «Sprich: Dr. Martin Luther wills so haben, **sic volo etc.!**» — «Unabhängigkeit von der kirchlichen Auctorität, sagt Brauer, steht im Begriffe (des Protestantismus) nicht deßwegen, als ob eine Abhängigkeit von der Staatsgewalt zugegeben werden sollte. Unabhängigkeit von dieser ist, wenn auch nicht nach der Praxis, denn doch nach der Theorie, Basis jeder Religion.» Sehet da den großen Unterschied zwischen Theorie und Praxis! Religions- und Gewissensfreiheit und Gleichheit des Rechts auf dem geduldigen Papier proclamirt für die Theorie! Aber in Praxi, wie siehts da aus mit der gepriesenen Theorie? Wer ein auffallendes Beispiel des Unterschiedes zwischen Theorie und Praxis sehen will, der gehe nach Preußen, wo die Katholiken zu den Nichtkatholiken sich verhalten wie fünf zu sieben! Lese man nur die Bemerkungen eines Beobachters im Religionsfreund vom Jahre 1830, Nr. 73 und 74! Lese man des Religionsfreundes kirchenhistorischen Bemerker Nr. 24. Juli 1833, wo schöne erbauliche Beispiele aus Preußisch-Westphalen und aus Lippe-Detmold erzählt werden! Lese man, vergleiche man und — jammere über das Verhältniß der Theorie zur Praxis! Es ist aber nicht in Preußen und Lippe-Detmold allein so! — «Absolute Unabhängigkeit von aller kirchlichen Auctorität ist nicht mög-

Digitized by Google

lich, fährt Brauer fort; ... absolute Abhängigkeit von dem Buchstaben des Evangelii ist eben so wenig möglich (S. 74.). Unwandelbarkeit des Geschichtlichen und seiner wesentlichen Resultate ist unerläßliches Requisit jeder Positivreligion; denn nur unter ihrer Firma kann sie für göttlich gehalten, also die Realisirung des praktischen Postulats einer moralischen Weltregierung in ihr erkannt und damit das erhalten werden, was allein ihren Einfluß zu Gunsten der Sittlichkeit begründet. Bei jedem Kirchenglauben muß im Collisionsfalle die Ueberzeugung des Einzelnen, und wenn er gleich Lehrer ist, der Ueberzeugung der Verwalter der Kirchengewalt in seinen kirchlichen Verrichtungen und Verhältnissen weichen, so lange er Lehrer der Kirche bleiben will (S. 103). — Wo durch Verträge (Concordate) oder dergleichen die Staatsgewalt zu Gunsten der Kirchengewalt in ihrer Sphäre Einschränkungen erhalten hat, da darf diese Verfassung von der Staatsgewalt nicht umgeworfen werden; wodurch ein solches Beginnen rechtlich begründet werden könnte, ist schwer abzusehen. — Wider bestehende Kirchenverfassungen zu argumentiren, die sich auf ganz andere Rechtsverhältnisse constituirt haben, und festzusetzen: zur Grundlage der gesellschaftlichen Kirchenrechtsverwaltung müsse nicht das werden, was nach historischen Thatsachen diese Gesellschaften zum Gemeinwillen gemacht haben, (was nach Christi und seiner Apostel Anordnung eingeführt ist), sondern das, was sie nach einer allgemeinen Rechtsdeduction dazu hätten machen sollen, das heißt doch wahrhaft einen großen Mißbrauch vom Naturrecht machen, und die äussere Freiheit des gesellschaftlichen Willens unter das Joch fremder Lehrmeinungen beugen ꝛc.» (S. 197. 289.) Wir setzen hinzu: atqui, ergo! und zweifeln sehr, daß der christlich rechtliche Brauer zu dem mehr erwähnten Edicte für die oberrheinische Kirchenprovinz seine Einstimmung gegeben haben würde, durch welches die Uebereinkunft mit dem apostolischen Stuhle, diesem allgemeinen Rechtsvertreter aller Einzelkirchen, in mehrfacher Hinsicht einseitig umgeworfen wird.

Digitized by Google

In seinen «Gedanken über einen Kirchenverein beider protestantischer Religionsparteien, 1803» sagt Brauer (S. 81 ff.): «Zur Zeit, da Deutschland zur christlichen Kirche übertrat ..., kam die katholische Kirche auch in äusseren Gegenständen nur in ein schutzherrliches, — nicht in ein Regierungsverhältniß zum Regenten. Die Bischöfe und Priester übten einzeln die executive, und die Concilien die legislative Gewalt aus; die Kirchendienste wurden auf Pfründen, nicht auf Besoldungen begeben ꝛc.» Für die vereinigte Kirche wollte er die «Anerkennung der Kirchengewalt des protestantischen Landesherrn, gebunden an einen blos evangelischen aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzten Kirchenrath in Absicht der Verwaltung, an Synodalversammlungen einzelner Diöcesen oder Classen in Absicht der Berathung allgemeiner Angelegenheiten, und an die Execution im Einzelnen durch Presbyterien oder Censurgerichte in Absicht der Sittenzucht. — Von einem Verzichtthun auf hierarchisches Ansehen und beichtväterliche Vormundschaft, d. h. die Niederlegung alles religiösen Regierens der Gemeinden durch die Geistlichkeit, und der Geistlichkeit durch die Kirchencollegien,» wollte Brauer nichts wissen (S. 111.); ein solches Verzichten eben so wie das Verzichten auf Lehrsymbole und «Zurückführung alles dogmatischen Schematismus auf die einfachen und gemeinverständlichen Grundsätze der Lehre Jesu» sah er für «Grundlage zu einer Dissolution aller Kirchen» an; et factum est ita!

Wir glauben, hier zugleich von der «churbadischen katholischen Kirchencommissionsordnung, 1804» Meldung thun zu müssen, die aus Brauers Feder geflossen ist als Instruction für das katholische Collegium, das «zu Verwaltung der landesherrlichen Influenzrechte der katholischen Kirche den landesherrlichen Ernst bewährt, sie in ihrer Sphäre nicht nur ungekränkt zu erhalten, sondern auch mit der landesherrlichen Macht zu unterstützen.» Es wird darin (S. 54.) ausgesprochen, daß die Aufsicht über die Fortsetzung der wissenschaftlichen und amtlichen Bildung der Bepfründeten ganz

Digitized by Google

eigentlich ein Recht des bischöflichen Oberhirtenamts sei;» daß (S. 78.) «den Vicariaten billig das Recht bleibe, in Allem, was zu zweckmäßiger Direction der katholischen Diöcesanuntergebenen in Absicht auf ihr Gewissen, ihre Religionsverrichtungen, ihre innere Kircheneinrichtung und die Beförderung der inneren Sittlichkeit gehört, nach eigener Ueberzeugung zu verfahren ꝛc.»

Nachdem die Fürsten des deutschen Reichs nach dessen Auflösung ihre völlige Souveränität gewonnen hatten, kamen so viele aus der emancipirten Souveränität hervorgehende Religions- und Kirchenorganisationsedicte zum Vorschein, die der katholischen Kirche ihre Mancipation recht fühlbar machten und gar vielen Stoff zu Religionsbeschwerden lieferten; man sehe die «Bemerkungen und Wünsche über die seit 1806 erschienenen Religionsedicte, Deutschland 1817.» Das badische «Constitutionsedict, die kirchliche Staatsverfassung betreffend, 1807,» das als pragmatische Sanction und ewiges Grundgesetz proclamirt wurde, bewies, wie wahr Brauers Distinction zwischen Theorie und Praxis sei. Was theoretisch wahr ist, hört in Praxi auf, Wahrheit zu sein, und umgekehrt, was in Praxi wahr sein muß, geht der theoretischen Wahrheit vor, denn Praxis ist nicht immer *epi*basis theoriae, sondern gar zu oft *anti*basis. Es heißt in dieser pragmatischen Sanction (S. 17.): «Jede im Staate aufgenommene (?) Kirche kann verlangen, daß innerhalb des Großherzogthums eine ihr zugethane Kirchengewalt, eingerichtet auf die Grundsätze ihrer Religion, bestehe und anerkannt werde. Die katholische insbesondere, deren allgemeine Kirchenverfassung einen Mittelpunct der Glaubenseinigkeit fordert, erwartet mit vollem Recht, daß diese Centralstelle als solche geachtet und ihr all jener Einfluß unter ihren Glaubensgenossen gestattet werde, welcher zur Erhaltung der Einheit der Vorschriften für Glauben und Leben der Kirchenglieder unentbehrlich ist. — Für die Leitung ihrer Glieder zu einem blos inneren oder sittlichen Zwecke, im gleichen zu einem zunächst nur äusserlichen und kirchlichen, der

Digitized by Google

aber wegen Beziehung auf das Innere mit jenem enge verbunden, daher ihr vom Staate zugelassen wäre, kann jede Kirche Unterricht, Warnung, Zuspruch, Ausschließung von einzelnen kirchlichen Vortheilen, und Ausschließung von der Kirchengemeinschaft anwenden, ohne dazu einer besonderen Staatsbewilligung zu bedürfen[1]). — Rechtmäßige Gegenstände der Kirchengewalt, über welche sich ihre Wirksamkeit nach der Grundverfassung jeder Kirche verbreiten mag, sind: Erziehung der Jugend für die Religion, Gewissensleitung aller Mitglieder, Anhaltung ihrer Glieder zur Erfüllung der kirchlichen Gesellschaftsrechte (Pflichten), Prüfung und Zulassung oder Verwerfung derjenigen, die sich als befähigt zu Kirchendiensten darstellen, und Aufnahme unter die Mitbewerber zu kirchlichen und Schuldiensten verlangen, Ermächtigung zur Amtsführung, Zurücknahme dieser Ermächtigung ꝛc.» (S. 19.) Wegen dieser Zurücknahme müssen wir an die so eben in der Anmerkung gedachte cassirende Praxis erinneren. — «Die Kirchengewalt, heißt es weiter, soll von dem Oberhaupt derselben als dem Mit-

1) Abermal nur für die Theorie wahr, die Staatspraxis cassirte, ohne nur nach den Sachverhältnissen zu fragen, wie wir früher schon sagten, die bischöfliche Ausschließung eines unwürdigen Priesters von den Priesterfunctionen. In Praxi muß die bischöfliche Belehrung und Ermahnung für die Fastenzeit mit Nachsicht in der Strenge des kirchlichen Abstinenzgesetzes nicht nur die besondere Staatsbewilligung erhalten, sondern deren Ertheilung auch an der Stirne tragen, sonst ꝛc.! Vergl. Zeugnisse ꝛc. 149. Einführung von theueren Seefischen kann doch unmöglich ein Vorwand sein; man brauchte ja nur die Einfuhr mit starkem Eingangszoll zu belegen; aber lieber Gott! theure Fastenspeisen, und die allbekannte Geldnoth des Volkes!? Wie weit ist es endlich in der Staatspraxis gekommen, wenn in der bischöflichen Belehrung ein angerufener Evangeliumstext als staatsbedenklich vom Staatscensor gestrichen wird? Wenn eine von der katholisch-theologischen Facultät ihren Theologiecandidaten gestellte Preisfrage als der begünstigten evangelischen Landeskirche gefährlich verboten wird?!

Digitized by Google

telpunct ihrer Glaubenseinigkeit nicht getrennt, noch von irgend einer Handlung oder Beziehung, die dazu wesentlich nothwendig ist. Sie kann *ausserhalb den Fällen, die zu einer ausserordentlichen, oberhauptlichen Sendung geeignet sind*, nur durch einen im Lande wohnenden Bischof besorgt werden. — Das Nähere über die Setzung, Verfassung und grundgesetzmäßige Wirksamkeit der Verwalter der katholischen Hierarchie bleibt dem Concordat mit dem römischen Hofe vorbehalten ꝛc.» Es versteht sich, daß der zwischen Theorie und Praxis distinguirenden Staatsdialektik nach zu Stande gekommenem Concordat die Hände frei und ungebunden bleiben müssen, wie Figura zeigte am Anfange des Jahres 1830 in dem bekannten Edict! Was übrigens die *vom Staate aufgenommene Kirche* betrifft, so ließe sich, wenn von *Aufnahme* der katholischen Kirche in den Staaten deutscher Zunge die Rede ist, gar Manches erinnern.

Stark.

Wie *Brauer* von Verzichtthun auf hierarchische Auctorität, auf alles Regieren der Gemeinden durch die Geistlichkeit nichts wissen wollte, so behauptete Professor *Stark* zu Jena (im zweiten Theile seines «Christenthum in seinem eigentlichen Wesen und Wirken für die letzten Zwecke des Lebens, 1810»), daß zum Frommen der Humanität und der menschlichen Gesellschaft die Kirche Christi mit zähmender, richtender, bändigender Gewalt als Disciplinar- und Pönitenzanstalt dem in jenen (früheren) barbarischen Zeiten einreißenden Despotismus sich entgegenstellte.» Sollten unsere zwar aufgeklärten aber irreligiösen Zeiten dieses *Entgegenstellens* weniger bedürfen? Wer kann es wagen, diese Frage mit *ja* zu beantworten?

Digitized by Google

Der neue Cicero.

Eine merkwürdige Erscheinung am literärischen Himmel ist «M. T. Ciceronis de natura Deorum liber quartus, ex vetusto codice ms. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. FF. minor., Bononiae 1811.» Ein geistreicher Protestant, der Sprache Latiums so mächtig, daß er die Rolle Ciceros täuschend genug übernehmen konnte, machte sich diesen Spaß, wodurch er seine wahren Gesinnungen aussprechen wollte. Die Tagesblätter und gelehrten Anzeigen wußten über den Druckort und den Verfasser allerlei zu errathen und zu sagen, mitunter auch mancherlei geheime Absichten zu wittern. (Zeugnisse ꝛc. 340.) Nachdem der Verfasser seinen Cicero Manches hatte sagen lassen von einer fortdauernden Offenbarung, von Nothwendigkeit der Theilnahme an der Communio Sanctorum, von dem Alterthum der Priesterschaft und dem Rechte derselben, in Sachen des Glaubens, des Cultus und der Disciplin zu richten und Verordnungen zu machen, fährt er (c. 54 sq.) fort: Ceterum *jure divino* utuntur Sacerdotes in omnibus rebus atque negotiis, quae ad religionem tuendam promovendamque faciant, ita ut *neque a rege unquam vel domino dependeant*, neque a stultorum ineptiis philosophorumque fraudibus. — Concilium vero convocandi jus est penes summum sacerdotem, cui omnes subordinati sunt sacerdotes, ut convocati adesse teneantur, quanquam et principi, praetori, regi et imperatori licet rogare sacerdotes, ut ad consulendum reipublicae sacrae conveniant. Cum autem plures sint, qui summi sacerdotis titulo splendent, ut apud Aegyptios, Syros, Graecosque, ne unquam inter hosce oriatur contentio, cujus sint primae partes, *optime antiquitus Romae institutus est summus pontificis maximi honor.* — Est igitur Monarchia quaedam coelestis ex communi omnium sententia etc. . . . Jam vero *ad quam aliam sedem pontificatus ille maximus pervenire potius debuit quam ad sedem romanam?* Der Verfasser behauptet sogar (c. 56.),

Digitized by Google

dieser summus Sacerdos könne in causa religionis nicht irren, müsse sich aber halten an antiquis ab omnibus receptis et ubique probatis. Was auch immer die Absicht des Verfassers bei dieser seiner Arbeit war, er beschämt nicht nur die protestantisirenden Katholiken; sondern hat auch von den gelehrten Protestanten in der Hauptsache Viele auf seiner Seite, wie wir bisher gesehen haben. In jedem Falle hat er die übernommene Rolle Ciceros gut gespielt, der da irgendwo sagte: «In der Religion und Gottesfurcht übertreffen wir (Römer) alle Völker der Erde.» Eben diese Religiosität der Römer pries, wie wir früher schon angeführt zu haben uns erinnern, Valerius Maximus in den Worten: Omnia post religionem ponenda nostra semper civitas duxit etc. Dieses ursprüngliche Element der Römer ist höchst merkwürdig; es fordert zu tiefem Nachdenken und Vergleichen auf. Die Elemente, die Grundzüge des Nationalcharakters, so sehr sie sich durch Einwanderungen und Vermischungen nuanciren, lassen sich nie ganz vertilgen.

Theoduls Gastmahl.

Wir glauben den berühmten Oberhofprediger von Stark zu Darmstadt, der so allgemein für den Verfasser der herrlichen Schrift «Theoduls Gastmahl,» die wir oben schon angerufen haben, gehalten wird, daß er noch nach seinem Tode auf gut sectirerisch beschimpft wurde, unter unseren protestantischen Zeugen aufführen zu müssen, obgleich er dem Katholicismus so sehr das Wort redete, daß man sich nicht wundern muß, wenn er für einen Kryptokatholiken gehalten worden ist. Er ist unsers Wissens — wenigstens äusserlich — nicht zur katholischen Kirche übergetreten, was ja auch Leibnitz nicht that trotz seinem ganz katholischen Systema theologicum, dessen wir oben schon gedachten. Wie Grotius und Leibnitz, eben so bleibt der Verfasser von Theoduls Gastmahl immer ein höchst merkwürdiger Zeuge, dessen

Digitized by Google

classischer Werth durch die Einrede, « er katholisire zu sehr, » nicht geschwächt werden kann. Diese Einrede meinte Jemand mit Recht « pons asini » nennen zu können, was wir dahin gestellt sein lassen wollen. Der Verfasser läßt (7te Auflage, 1828. S. 23 ff.) seinen Odilo sagen: « Keine menschliche Gesellschaft kann ohne ein Oberhaupt und einen authentischen Ausleger der Gesetze bestehen. Das gilt auch von der kirchlichen Gesellschaft; und in welchen tiefen Verfall ihre (der Protestanten) Religionssocietät nach und nach dadurch herabsank, daß es ihr an einem Oberhaupte fehlt, und jeder glauben kann, was ihm gefällt, jeder die Schrift verstehen kann, wie es ihm beliebt, das wissen Sie besser, als ich es Ihnen sagen kann. — Alle Thatsachen verlieren immer etwas im Fortgange der Zeit, aber was würden Sie sagen, wenn jemand bezweifeln wollte, daß Luther zu Wittenberg, Zwingli zu Zürich, Calvin zu Genf gelebt und gelehrt haben? Würden Sie nicht dazu lächeln? Was kann man denn wohl anders als eben dieses, da wir für den Primat und das Bisthum Petri zu Rom das Zeugniß des ganzen christlichen Alterthums von Papias und Irenäus Zeiten an, die beide im zweiten Jahrhundert lebten, und von welchen der erste ein Schüler Johannis des Evangelisten war, auf unserer Seite haben? Auch sehr angesehene Gelehrte unter den Protestanten haben selbst diese in der Hitze des Streits erzeugten Zweifel widerlegt. — Was den Primat Petri betrifft, so redet, wie mich dünkt, die Schriftstelle Matth. XVI, 19. ganz unwiderleglich für die von Christo diesem Apostel verliehene oberste Gewalt in der Kirche oder in der neuen zu stiftenden Religionssocietät. » Vergl. hiermit, was wir zuvor mit dem berühmten Oberhofprediger Reinhard, der eben auch ein Kenner war, angeführt haben. « Κλεῖς, die Schlüssel, waren, wie bekannt ist, das Zeichen der höchsten Gewalt; so Jesai. XXII, 22., wo durch Uebergebung der Schlüssel Eliakim (nach Josephus) ἐπισκοπος της βασιλειας, Verweser des Reichs wurde. So wurden auch bei den Römern den Weibern die Schlüssel

des Hauses gegeben und bei Ehescheidungen ihnen genommen. Βασιλεια των ουρανων, das Himmelreich, ist hier wie an anderen Stellen die neue von Christo gestiftete Religionssocietät. Dieser Societät setzte Christus seinen Petrus auf das von ihm abgelegte Bekenntniß nach Matth. XVI, 16—18. durch Uebergebung der Schlüssel zum Hauptverwalter vor. Matth. XVIII, 18. gibt er zwar auch den andern Jüngern die Gewalt zu lösen und zu binden; aber er gibt ihnen nicht die Schlüssel, und setzt sie also nicht wie Petrus Matth. XVI, 19. zum Haupte seiner Kirche ꝛc. — Die Kirche ist ein Leib, dessen Glieder die rechtgläubigen Christen, dessen unsichtbares Haupt Christus ist. Er kann aber nicht das Haupt verschiedener Leiber sein. Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe! ruft der Apostel aus. Einheit herrscht im Plane des Christenthums. Eine wahre Kirche kann es nur geben; was nicht zu ihr gehört, ist Secte. Um diese Einheit zu befestigen und die Kirche von den Gräueln der Anarchie und Demokratie zu sichern, wurden ihr nicht nur in den Aposteln und ihren Nachfolgern den Bischöfen mächtige Vorgesetzte gegeben, sondern Christus ließ auch ein besonderes sichtbares Oberhaupt der Christenheit auf Erden zurück. Er erklärte nämlich den Apostel Petrus zu seinem Statthalter, versprach die Kirche auf ihn zu gründen, wodurch er ihm ewige Dauer schwur. Denn so lange die Kirche bleibt, so lange muß auch ihr Grund bestehen, er gab ihm die Macht, der Menschheit die Sünden zu erlassen oder ihr sonst Erleichterung zu verschaffen; bevollmächtigte ihn aber auch, die Menschheit zu seinen Verordnungen zu verpflichten, und erklärte ihn endlich zum Hirten der heiligen Fürsten, zum Gesetzgeber aller Christen jedes Standes und Alters. Dieß enthalten die beiden nicht oft genug zu wiederholenden Sprüche: «Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen ꝛc. Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.» Petrus war sich dieser hohen Würde so wohl

Digitized by Google

bewußt, daß er gleich nach der zweiten Erklärung Christi bei dem Stolze, der ihm und einigen seiner Nachfolger eigen war, dem Apostel Johannes verächtlich begegnete. Ueberhaupt sind die Päpste an sich schwache Menschen, wie alle Kinder Adams; ja sie können sogar in Disciplinarsachen Mißgriffe thun, wie ehemals Petrus selbst (Galat. II.), und vor wenigen Jahren Ganganelli that. Nur an der Spitze ihrer Cardinäle oder eines gehörig organisirten Concilii sind sie untrüglich. Man kann von ihnen sagen, was ein alter Kirchenvater so schön über die biblischen Schriftsteller bemerkte: sie sind Pfeifen (tubae) des heiligen Geistes. Ob sie zu Antiochia oder Rom, oder ob sie zu Avignon, Savona ꝛc. residiren, ist gleichgültig. Der heilige Geist ruht nicht auf ihnen als Fürsten von Rom, sondern als Häuptern der Christenheit, die sie an der Spitze der Cardinäle und Concilien repräsentiren ꝛc.« (Theoduls Briefwechsel angehängt an Theoduls Gastmahl, 1828. S. 28 ff.)

König.

Dr. König zu Osterode, den wir im «allgemeinen Anzeiger der Deutschen» schon mehrmal parliren gehört haben, und der öffentlichen Nachrichten zufolge unlängst in Osterode ziemlich laut liberalisirte und zwar so laut, daß die bekanntlich solide Regierung von Hannover ihn ad audiendum verbum nach Hannover oder Celle einladen zu müssen glaubte, hat im «allgemeinen Anzeiger ꝛc.,» den er zum Depot seiner juristischen und cosmopolitischen Arbeiten gewählt zu haben scheint, in einem seiner letzten Aufsätze «über die Staatsdomänen» sich für unsere Zeugenbank qualificirt. «Die Kirche im protestantischen Deutschland, sagt er, ist nicht nur tief herabgesunken, sondern in ihren Dienern gleichsam entmündigt. Alle Nationen des Alterthums und der

neuesten Zeit zeigen uns ihre Priester als die Höchsten, die Vornehmsten. In Sparta waren die Könige die höchsten Priester. In Rom wurden die, welche das Consulat bekleidet hatten, Oberpriester. Noch jetzt sehen wir in dem protestantischen England die Bischöfe und Erzbischöfe als Mitglieder der ersten Familien des Landes. Dagegen hält es die höhere Bürgerclasse im protestantischen Deutschland für entehrend, ihren Sohn zur Theologie zu bestimmen; und der ärmste Adelige bequemt sich nicht zur Annahme einer Predigerstelle oder einer ähnlichen geistlichen Würde. Diese That sachen beweisen mehr als alles Andere, wie der erste Stand der bürgerlichen Gesellschaft gesunken ist. Dieser Stand kann nur wieder gehoben werden, wenn der Kirche die Güter zurückgegeben werden, welche man ihr entrissen hat, als das protestantische Deutschland den Papismus abschwur. Dazu ist aber keine passendere Gelegenheit als jetzt, wo aus den Staatsdomänen die Kirche das ihr geraubte Gut wieder erlangen kann. Gebe man der Kirche ihre Güter zurück, und die Kirche wird wieder ihre hohe Würde einnehmen, welche ihr in der Staatsgesellschaft gebührt. Man ernenne protestantische Bischöfe und Erzbischöfe, und statte sie mit liegenden Gründen angemessen und würdevoll aus. Das ists, was die jetzige Civilisation von der Staatsgesellschaft verlangt ꝛc. (Katholische Kirchenzeitung von Gösch l, September 1830. S. 816.) — Es ließen sich, was das Rauben des Kirchenguts im sechzehnten Jahrhundert betrifft, mancherlei Theses wechseln mit Dr. König, z. B. wer und wo die Kirche war, die beraubt wurde, also das Geraubte zurück zu fordern hätte, als Luther ins Land brüllte: Greifet zu! und sein Ruf sehr gelehrige Jünger fand unter den Fürsten und dem hohen und niedern Adel? Solche Thesen gehören aber nicht zu unserer Aufgabe. Wir hoffen inzwischen, Dr. König werde erlauben, daß, was er von seiner protestantischen Kirche und ihrem Clerus sagt, auch für die katholische Kirche und ihren Clerus in Anspruch zu nehmen. — Auch im katholischen Deutschland

will aus den höheren Bürgerclassen, aus der Beamtenwelt Niemand Theologie studiren. Wir zweifeln übrigens sehr, daß mit reichlicherer Ausstattung der Kirchen und Kirchendienste allein, und mit Herstellung begüterter Bisthümer der Gesunkenheit des geistlichen Standes, der Kirche überhaupt und der Religion, die König mit vollem Rechte «die Grundlage unseres moralischen und sittlichen Lebens nennt,» — er hätte auch hinzusetzen sollen des Staatslebens, — ohne weiteres abgeholfen sei. Auch noch andere Protestanten fanden, wie wir schon anführten, in Bestellung von Bischöfen ein Hülfsmittel für ihre tiefgesunkene Kirche; dagegen protestirt aber einer der Aristarchen des Protestantismus Dr. Röhr zu Weimar. Er protestirt (kritische Predigerbibliothek, IX. Bd. 1. Heft) gegen die Episcopalisirung der protestantischen Kirche Deutschlands. «Die kirchliche Episcopalform, sagt er, sobald sie einigermassen mehr als bloße Namenssache ist, und das geringste vom eigentlichen Wesen der Hierarchie in sich aufnimmt, ist dem Geiste des Protestantismus eben so sehr entgegen als verderblich.» Dieses sucht Röhr ausführlich darzuthun. Wer hat denn nun Recht? Röhr weiß kein besseres Mittel als den generalisirten Rationalismus. Ob er aber wohl bedacht hat, wie es ein anderer Aristarch der protestantischen Kirche, Dr. v. Ammon in seiner «Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, 1. Heft. Leipzig 1833» bedachte und sagte, daß «der Rationalismus vergesse, daß vor ihm schon Menschen lebten, welche vernünftiger, weiser und frommer (wir hätten lieber gesagt: «nicht minder vernünftige, weise und fromme») «waren als er; daß er bei seiner gegenwärtigen Bildung kaum mehr unterscheiden kann, was in seinem Fürwahrhalten christlich oder selbsterdacht ist; . . daß ihm die Vernunft gegeben ist, nicht eine neue Religion zu schaffen, sondern sie zu vernehmen.» Durchaus einverstanden, sagen wir, und fügen nur noch hinzu, daß es nach den dermaligen Rationalisten wieder Menschen geben könne und werde, die sich für eben so vernünftig, weise und fromm halten und

das wieder umstoßen werden, was jene als ein non plus ultra construirt hatten.

Um wieder auf Dr. König zurückzukommen, es gehört, meinen wir, etwas mehr dazu als blos materielle Mittel, den Clerus zu heben. Er ist selbst durch Staatsanordnungen um alle Achtung in den Augen des Volks gebracht. Diese Achtung kann und wird ihm die alleinige bessere Dotirung nicht wiederbringen. Wir wollen nicht wiederholen, was wir in dieser Hinsicht früher schon bemerkt haben; verschweigen können wir aber nicht, daß auch der Clerus selbst zu seiner Gesunkenheit seinen guten Theil beiträgt. Herr Prälat Hüffel zu Carlsruhe eifert, wie wir eben lesen, mit Recht für bessere Ausbildung des protestantischen Clerus zu einer fruchtbaren praktischen Amtsführung [1]). Wir wünschen

---

1) Dieser wackere Mann hat auf den Schaden Josephs schon früher, wie sein eben so wackerer Amtsbruder, der zuvor gedachte Schwarz zu Heidelberg, aufmerksam gemacht, und die rechten Heilmittel gezeigt in seinen «Ansichten und Vorschlägen, eine zweckmäßigere Erziehung der evangelischen Geistlichen betreffend, 1818.» Diese zweckmäßigere Erziehung und Ausbildung ist das Allererste, was Noth thut für beide Kirchen. Wie die Erziehung bisher war, kann und darf sie nicht bleiben, wenn es besser werden soll. So lange die Geistlichen sich als Cultusceremonienmacher, als geistliche Comödianten betrachten und geriren, und sich dieses ihres Metiérs im Aeusserlichen schämen, können sie sich selbst nicht achten. Wie soll da das Volk sie achten! Sie müssen wie die Auguren im alten Rom lachend die Augen wegwenden, wenn sie sich einander begegnen. Es muß anders werden; Gott möge Gedeihen und Erfolg geben! In der Ständeversammlung zu Carlsruhe sagte der wackere Hüffel: «Je mehr wir das Schulwesen von der Kirche trennen, desto mehr gerathen wir auf ein Feld, wo der Boden völlig fehlen muß. . . . Wahre Religiosität, die unserm Zeitalter so sehr fehlt, kann nur in Schulen, Gymnasien, Lyceen wieder Wurzel fassen.» Er will die Leitung des Schulwesens den Theologen vorbehalten wissen. Wir unsers Orts haben nach vielerlei Betrachtungen und eigener Erfahrung große Ursache zu wünschen, daß nur Theologen an den Mittelschulen angestellt wer-

Digitized by Google

und hoffen, daß die Stände bei Berathung dieses von Hüffel angeregten höchst interessanten Gegenstandes auch der besseren Ausbildung des katholischen Clerus die gebührende Aufmerksamkeit widmen werden. Neun oder zehn Monate im Seminar zu Freiburg oder sonst wo können den höchstwichtigen Zweck nicht erreichen. Uebrigens verlangt die katholische Kirche, der man, was das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert übrig ließen, im neunzehnten Jahrhundert vollends ganz und gar entrißen hat, nicht einmal die ganze Wiedererstattung. Wie aber die an diese Entziehung des Kirchenguts geknüpfte Bedingung von Seite des erwerbenden Staats nach langem Zögern endlich erfüllt worden sei aus dem erworbenen Kirchengut, ist eine Frage, die reichen Stoff bietet und nicht unerörtert bleiben sollte. Werden die Repräsentanten der Staatsbürger dieses wohl zur Sprache bringen? Es würde ihnen wenigstens mehr Ehre machen, als wenn sie sich um den Cölibat die Köpfe vergeblich brechen. Wir sehen es an dem protestantischen Clerus mit Weib und Kindern, daß weder der Gesunkenheit des Standes abgeholfen, noch das Wohlsein der Staatsgesellschaft gehoben werde, wenn die Priester Weib und Kinder haben.

---

den, ohne darum von einzelnen Lehrfächern weltliche Lehrer ausschließen zu wollen, die jedoch nicht puri puti philologi sein und sich mit Unterrichten zur Bildung des Geistes ohne alle Sorge für Veredlung des Herzens beschäftigen dürfen. Mit dem Unterrichte muß stets Erziehung verbunden sein, um nicht einseitig und Halbheit zu werden. Uebrigens ist uns sehr aufgefallen, daß der edle Hüffel im Literaturblatt Nr. 96. des Morgenblattes vom Jahre 1833, wo seine Briefe über die Unsterblichkeit der Seele recensirt werden, zu den kleinen Päpstleins gezählt wurde. Warum stimmt er aber auch nicht mit ein in das Lied, das jetzt en vogue ist?

Digitized by Google

Canning.

Der große Minister Canning, dessen Geist die ganze Welt umfaßte, sagte im Parlament am 19. April 1825 bei Gelegenheit der irländischen Emancipationsfrage: «Man wirft den Katholiken ihren Glauben an die Transsubstantiation vor; . . . wenn wir so weit gehen, jenen, der daran glaubt, vom Parlament auszuschließen, so vergessen wir, daß jene, die an die Consubstantiation glauben, an unserer Seite sitzen und alle Privilegien der Constitution genießen. Man wirft ihnen vor, daß sie die anderen Religionen von der Seligkeit ausschließen; aber wenn man diesen Vorwurf macht, so muß man sich erinnern, daß alle Religionen die nämliche Anmassung haben. Und hat die anglicanische Kirche nicht stets das Glaubensbekenntniß des heil. Athanasius angenommen, der erklärt, daß alle diejenigen unfehlbar verdammt seien, die nicht daran glauben? — Ich sage keineswegs, daß die Zwistigkeiten, welche zwischen unserer Kirche und jener von Rom bestehen, nicht wichtig genug seien, um uns der stattgehabten Trennung zu freuen, aber ich sage, daß sie nicht wichtig genug sind, um jene zu rechtfertigen, welche die Meinungen der Katholiken um als unverträglich mit den Pflichten getreuer Unterthanen und dem Staate nützlicher Mitglieder anklagen. — Ich wundere mich, daß es uns eingefallen ist, den Katholiken wegen ihrer religiösen Meinungen den Krieg zu machen, während wir an der Seite jener sitzen, die die Gottheit unseres Heilandes läugnen. — Wer sind jene, die ihren König auf das Schaffot gebracht haben? Wer sind jene, die die Bischöfe ihrer Inseln und ihrer Güter beraubten, während sie im Episcopat ohne geistliche Macht waren? Sind es die Papisten? Nein, wohl aber im Gegentheil Menschen, die ihre Feinde waren und die durch alle Mittel suchten sie ihres Einflusses zu berauben. Der Einwurf endlich, den man aus der geistlichen Suprematie des Papstes zieht, hat nicht mehr Gewicht ꝛc.» (Gother, der

Digitized by Google

verkannte und der wahre Katholik ꝛc. IX.) Der große Mann durchging alle Differenzpuncte, und zeigte auf eine dem nüchternen Verstande ganz faßliche Weise die Richtigkeit aller Einwendungen. Aber was vermag nicht die Gewalt des Vorurtheils? Und quid non audet humana temeritas, cum in sententiam nefandi erroris praecipitatur, quam relinquere propter vanitatem pudet, et defendere contra veritatem non pudet? Augustin.

Haller.

Wir erlauben uns, den nicht nur durch seine gelehrten Arbeiten, sondern auch durch die Mißhandlungen, die er, wie vor ihm Stolberg, erdulden mußte, gleich berühmten Haller unter den protestantischen Zeugen anzuführen, ob er gleich zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Als er seine «Restauration der Staatswissenschaft» schrieb, gehörte er noch der protestantischen Kirche an. Er konnte wie Grotius, Leibnitz und Stark dem katholischen Systeme Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne aufzuhören, ein Glied seiner protestantischen Kirche zu sein; und was er sagt, sagten vor und nach ihm auch andere Protestanten, wie man sich überzeugen kann, wenn man seine Aeusserung vergleicht mit den bisher angeführten protestantischen Zeugnissen. In der eben genannten Schrift sagt er: «Es ist ein seltsamer Widerspruch, daß die Gelehrten unserer Tage gerade gegen diese Kirche, ihre Güter und Hülfsmittel so heftig geeifert, sie so tief erniedrigt und geschmähet haben. In allen Ländern der Welt, ausser in unseren protestantischen, ist der Stand der Priester und Lehrer und Ausleger des göttlichen Gesetzes einer der ersten, ja der erste der Nation, theils wegen des Adels des Gegenstandes, mit dem er sich beschäftigt, theils wegen des großen Einflusses, den überlegene Weisheit gibt, theils wegen der mit den geistlichen Würden verknüpften Güter und Einkünfte. Der protestantischen Geistlichkeit

kann dieſes Anſehen nie in gleichem Grade zukommen; und es liegt nicht blos in der Irreligion unſerer Tage, wiewohl auch dieſe dazu beitrug, ſondern in der Natur des Proteſtantismus ſelbſt, daß der geiſtliche Stand geringer geſchätzt wird, und nicht mehr wie ſonſt für einen edeln Beruf gilt, der ſeine Mitglieder zum Glanze erhebt und auch den wirklichen Adel ziert. Denn erſtens hängen die Proteſtanten mit keiner großen kirchlichen Geſellſchaft zuſammen, die ſich in ihren Vorſtehern ſtufenweiſe bis zu den Fürſten erhebt, in ihrem Oberhaupte unabhängig iſt, durch welche auch der Schwache mächtig wird, und wo der Glanz der Obern auch auf die Unteren zurückſtrahlt; ſondern ſie ſind ſchwach und zerſtreut zu fürſtlichen Beamten geworden, und werden nicht einmal unter die erſten, ſondern eher unter die letzten gezählt. Zum Andern beſitzen die proteſtantiſchen Geiſtlichen keine reelle Macht und Freiheit, worin doch die ewige Bedingung alles höheren Anſehens beſteht. Die Hierarchie, gegen welche ſie unverſtändig eiferten, war ihr Schutz und Schirm; mit ihr haben ſie nicht nur die Garantie einer ehrenvollen Exiſtenz, ſondern auch alle Mittel zur Beförderung und ſteigendem Anſehen verloren. Sie wollten frei ſein von geiſtlichen Obern, von denen, die ihre Freunde waren; und ſind dagegen in die Knechtſchaft der Laien gerathen, die nicht immer ihre Freunde, oft ihre Feinde ſind. Zwar forderten ſie nur die geiſtliche Freiheit, und ſchienen ſich um die weltliche nicht zu bekümmern; allein ohne einen gewiſſen Grad dieſer letzteren kann die erſtere nicht beſtehen. Sie verträgt ſich nicht wohl mit drückender Armuth und peinlicher Abhängigkeit. Sodann beſitzen die Proteſtanten auch ſogar dieſe geiſtliche Freiheit nicht einmal, denn ſie müſſen ſich der Auctorität von ihres Gleichen, den ſymboliſchen Büchern (?), den Conſiſtorien und bisweilen ſelbſt den landesherrlichen Entſcheidungen unterwerfen. Es entſteht der ſeltſame Uebelſtand, daß die Gelehrten in dem, was die Wiſſenſchaft und den Unterricht ſelbſt betrifft, oft ſogar von Unwiſſenden Befehle annehmen müſſen. Oder geſtattet man ihnen auch, wie heut zu Tage

Digitized by Google

aus Indifferentismus, allgemeine Freiheit; so folgt daraus eine Anarchie und Zerstreuung, die jeden Einzelnen schwach macht, und alle zusammen um ihre äussere Ehre bringt, zumal man auf eine Weisheit nicht viel hält, die jeden Augenblick etwas Anderes lehrt; sondern nur eine große Gemeinschaft Ansehen gibt, und die Welt nicht in wandelbaren Parteimeinungen, sondern in der Zustimmung Vieler den Charakter des Göttlichen erblickt. Endlich haben die protestantischen Geistlichen, Dank sei es den gepriesenen Säcularisationen, auch keine hohen und einträglichen Würden und Beneficien mehr, durch welche theils Männer aus höheren Ständen angelockt werden, die ihren Glanz nicht nur von der Kirche erborgen, sondern derselben durch ihre persönlichen Verhältnisse hinwieder Ansehen und Gewicht verschaffen, theils auch mittels ersparter Reichthümer der Adel eines neuen Geschlechts begründet werden kann. Dazu wollten sie bei verminderten Hülfsquellen noch heirathen, vermehrten dadurch ihre Nahrungssorgen, und wurden in tausendfältige Bande der Abhängigkeit und Dienstbarkeit versenkt. So hat sich zum Theil der Protestantismus selbst seine Erniedrigung zugezogen ꝛc. — Selbst die Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts liefern einen frappanten Beweis von der absoluten Nothwendigkeit äusserer Gesellschaften zur Verbreitung religiöser Doctrinen; denn obwohl sie gegen die herrschende Kirche protestirten und eine Seele ohne Körper wollten, wurden sie gleichwohl genöthigt, eine große Hierarchie unter sich anzuordnen, und in Corporationen und Congregationen sich zu vereinigen. Der aufgestellten dreifachen Freiheit der Untersuchung, der Auslegung und des öffentlichen Bekenntnisses ungeachtet mußten sie als allgemeine Normen öffentliche Glaubensbekenntnisse verfertigen, und der göttlichen Auctorität entzogen, sich einer blos menschlichen unterwerfen. Diese menschliche Auctorität zerfiel in viele kleinere Auctoritäten, die in jedem einzelnen Lande bei ihren Reformatoren oder deren Nachfolgern blieb, oder auch weniger freiwillig als gezwungen an die weltlichen

Digitized by Google

Fürsten überging, weil ohne ihre zwingende Gewalt die zerstreuten und unter sich uneinigen protestantischen Geistlichen weder Macht noch Ansehen genug gehabt hätten, um irgend eine gemeinsame Lehre zu behaupten oder fortzupflanzen ꝛc. — Es ist nicht zu läugnen, daß der Vorrang des Apostels Petrus und die ähnliche oberhirtliche Fürsorge seiner Nachfolger von allen Kirchenvätern, selbst denen der ersten Jahrhunderte, wo die Kirche noch verfolgt und bedrückt war, von allen ökumenischen, National- und Provincial-Concilien, von den berühmtesten Lehrern und Vorstehern der christlichen Kirche einstimmig angenommen, gelehret und behauptet worden ist. Bis ins sechzehnte Jahrhundert zweifelte kein Mensch daran, wenn auch über den Gebrauch dieser Macht, ihre Ausdehnung und Schranken im Einzelnen gestritten werden mochte ꝛc. — Es kann für den Vorrang Petri und seiner wahren Nachfolger in der römisch-katholischen Kirche der dreifache Beweis unwidersprechlich geführt werden: 1) Die gesunde Vernunft verlangt ein sichtbares Oberhaupt für eine religiöse Gesellschaft. 2) Seit achtzehn Jahrhunderten ist es in der christlichen Kirche vorhanden gewesen. 3) Von den Zeiten der Evangelisten bis auf unsere Tage sind der Apostel Petrus und seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom stets für dieses Oberhaupt anerkannt worden. Luther selbst bekennt, daß da Gott eine allgemeine über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche habe stiften wollen, auch irgendwo ein Vater und Oberhaupt derselben sein müsse; und bezeugt noch die große Ehrfurcht für die römische Kirche und für den Papst Leo X., bevor sich derselbe wider ihn erklärt hatte. — Der große Streit, welcher die beiden christlichen Parteien entzweiet, besteht nicht so wohl darin, ob eine höchste kirchliche Auctorität bestehen soll; sondern, welche von beiden die rechtmäßige sei ꝛc.“ Vergl. Hohenegger l. c. 120. Der Katholik 1822. Januar und Februar. S. 26 ff. 135 ff.

Digitized by Google

Der canonische Wächter.

Wir glauben nicht sehr zu irren, wenn wir, als am rechten Platze der protestantischen Zeugenbank, des canonischen Wächters Alexander Müller zu Weimar, den ein Spaßvogel mit dem aus der französischen Revolution bekannten Kopfabhacker Jourdan abschreckenden Andenkens paralleliſiren wollte, gedenken. Er verkündigt (Nr. 13. vom Jahre 1831.): «Die protestantische Kirche müsse ihre inneren und eigenen Angelegenheiten selbst ordnen und besorgen, und die Staatsgewalt dürfe in dieser Beziehung ihre Gränzen nicht überschreiten. In rein religiös-kirchlichen Sachen dürfe die Staatsgewalt nie positiv selbstthätig handeln. Sie müsse die protestantische Kirche nicht blos dulden, sondern wahrhaft pflegen. Die protestantische Kirche nehme für sich und ihre Zwecke alle nur mögliche Freiheit in Anspruch, und der Staat dürfe sie in keiner Hinsicht als seine Sclavin behandeln.» So weit sind wir mit dem Erkatholiken einverstanden und nehmen, vermöge des gleichen Rechts, gleiche Unabhängigkeit für die katholische Kirche in Anspruch. Jetzt tritt aber Bürger Jourdan auf: «Die katholische Kirche dürfe keine römisch-päpstliche mehr bleiben und mit dem Papste in keiner Verbindung mehr stehen. Die Lehren vom Ablaß, Meßopfer, Fasten, Wallfahrten, Ohrenbeicht, Priestercölibat und den sogenannten guten Werken[1]» (er scheint die An-

1) Wie kurzsichtig und dumm war doch gegen den Heros Aler. Müller der zuvor gedachte große Canning, der (l. c.) sprechend von den guten Werken nach der katholischen Lehre im Unterhause sagte: «Ohne Zweifel ist dieses ein Theil der katholischen Lehre; allein wäre es nicht gefährlicher für den Staat, zu glauben, daß die guten Werke ohne Kraft seien, und daß nur der Glaube allein nöthig sei? Ich würde meiner Seits mehr Zutrauen in die Treue eines Menschen setzen, der an die Wirksamkeit der guten Werke glaubte, als in jenen, der daran zu glauben sich weigern und behaupten wollte, jeder Mensch sei in Allem durch eine Art von Bestimmung geleitet ꝛc.»

Digitized by Google

betung der Heiligen, die Heiligenbilder und Reliquien vergessen zu haben!) « dürfen vom Staate nicht mehr geduldet werden. Es sei Verrath an der Menschheit, im Kampfe der Freiheit gegen den Papismus nicht zu interveniren ꝛc. » Gott wolle die armen Katholiken in Schutz nehmen gegen diesen Archi-Jacobiner und seine Bande!

Ewald. Freune.

Des Contrastes wegen stehen hier zwei protestantische Ehrenmänner, Kirchenrath Ewald und Bischof Freune. Jener in seinen « unmaßgeblichen Vorschlägen zur Verbesserung des evangelischen Kirchenwesens, der königlich preußischen Regierung vorgelegt, 1818 » forderte unter andern Mitteln, den gesunkenen protestantischen Cultus zu heben, « eine — singende (!) Beichte, eine wenigstens einmalige Communion, Einführung neuer Festtage z. B. des Allerseelenfestes ꝛc.; ferner eine eigene und zwar weiße Kirchenkleidung der Geistlichen, strenge Disciplinargewalt bis zum Kirchenbann, Bischöfe gewählt vom Clerus des Sprengels und mit einer den ersten Staatsbeamten gleichen Würde und entsprechenden Einkünften, pur geistliche Collegien, Consistorien, deren Chef der Bischof sein soll, größeren Einfluß auf Ehe und Eid ꝛc. » (Hohenegger 178 ff.) Vergl. oben Feßler. Bischof Freune wollte mehrere Feste haben, sogar die allenthalben so verschrieenen Prozessionen. (Hohenegger 180.) Dergleichen Jeremiaden, Wünsche und Vorschläge kann man mehrere lesen in Hoheneggers Zeichen der Zeit (S. 112 ff. 147 ff. 170 ff.) und in Brenners Lichtblicken ꝛc.

Erlanger Jahrbücher.

In den « Jahrbüchern der gesammten deutschen juristischen Literatur von Erlangen » heißt es: « Daß dem positiven

gemeinen Kirchenrechte zufolge die katholische Kirche unläugbarer Weise die Befugniß habe, solche Ehehindernisse festzusetzen, deren Uebertretung die Nichtigkeit der Ehe mit sich führt; daß es aber auch umgekehrt ein Recht des Staats sei, vernichtende Ehehindernisse zu statuiren; ferner könne der Staat, da er innerhalb seiner Gränze freien Spielraum habe, allerdings die bürgerliche Gültigkeit einer Ehe von der kirchlichen Gesetzgebung unabhängig machen, und er brauche, wenn er bisher auch wirklich die kirchlichen Verbote bei der bürgerlichen Anerkennung der Ehe entscheiden ließ, dieses für die Zukunft nicht weiter gelten zu lassen. Dagegen könne aber auch die Kirchenbehörde durch Verweigerung der Copulation andeuten, daß sie eine solche Ehe kirchlich nicht anerkenne, und ein Zwang von Seiten des Staats zur Copulation lasse sich nicht rechtfertigen.» So referirt das «Archiv der Kirchenrechtswissenschaft» von Dr. Weis zu Gießen (im II. Bd. S. 199.). Der Archivsreferent stimmt dem Erlanger Recensenten «in so weit bei, als ein Grundsatz, welchen der Staat aufstellt, wirklich mit dem Christenthum unvereinbar ist. Dagegen glaubt er nicht, daß der Staat, welcher zu jeglichem Rechtsschutz berufen ist, es zugeben muß, daß die Kirchenbehörde z. B. zur Erpressung von Dispensationsgeldern Ehehindernisse schafft, die nicht im Geiste des Christenthums liegen; vielmehr glaubt Referent, daß es sogar Pflicht christlicher Regierungen ist, die Kirche bei der Reinheit ihrer Grundsätze zu erhalten und zu schützen, und den zeitlichen Kirchenvorsteher nöthigen Falls mittels Zwangsanwendung zu gleichen Grundsätzen zu nöthigen.» Daß das Archiv des Dr. Weis tief eingedrungen ist in den reinen Geist des Staatskirchenrechts, aus dem die Frankfurter Concordatscongreßweisheit geschöpft wurde und das mehr belobte Edict vom Jahre 1830 hervorging, sieht man schon an dem ausgehobenen Referat. Sintemalen nun den Geist des Christenthums und die Reinheit der Grundsätze der Kirche Niemand besser kennt als die Staatsbeamten, mögen diese nun den Geist des Christenthums aus den unvollständigen und

unter sich wenig zusammenhängenden Einzelstücken, aus denen das neue Testament zusammengesetzt ist, schöpfen, oder aus der nach des weltberühmten Dr. Procrustes Adjustirungsmaschine adjustirten Bibel; mögen sie die Reinheit der Grundsätze der Kirche aus den Arbeiten des gedachten Bürgers Jourdan, oder aus der Theologie des Citoyen Carové kennen lernen, — immerhin kennen sie den Geist des Christenthums besser, kennen sie die Reinheit der Grundsätze der Kirche richtiger als die Kirche selbst und ihre Vorsteher und Theologen. Was sie nun in dieser ihrer richtigeren und tieferen Kenntniß für unvereinbar mit dem Geiste des Christenthums und mit den reinen Grundsätzen der Kirche anerkennen, dazu muß sich auch die katholische Kirche bequemen, wenn sie nicht durch Zwangsmittel zu dieser Bequemung genöthigt sein will. Daß die kirchlichen Ehegesetze lediglich Gelderpressungen zur Absicht haben und dem Geiste des Christenthums fremd sind, weiß jeder Privatdocent schon a priori! Wir sehen nun, wie gegründet in den Tiefen der Kirchenrechtswissenschaft das gedachte Edict mit seinem revocabeln Placitum ist! quid amplius egemus testibus? Daß der über dieses Edict mit gerechtem Unwillen erfüllte Papst den Geist des Christenthums und die reinen Grundsätze der Kirche nicht kenne, ist offenbar! Er würde sonst geschwiegen haben wie die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz, wo nicht alle, doch einige von ihnen, die in ihrer Staatsklugheit räthlicher fanden zu schweigen (Luc. XVI, 8.), canes muti non valentes latrare timentes cuti suae! Vergl. der Katholik XI. Jahrgang, November. S. 181 ff. Wir sagen: Staatsklugheit! Denn wäre es nicht gar zu unklug, das kaum gepflanzte zarte Bäumchen, noch ehe es Wurzel fassen konnte, schon zu rütteln! Nagen Engerlinge an den zarten Wurzeln und schaden dadurch dem Bäumchen, so ist das zwar schlimm; aber man siehts ja nicht, ad quid also Lärmen machen? Der Alltagsverstand des gemeinen Baumgärtners, der Engerlinge oder sonst ein schädliches Insekt befürchtet, sieht freilich nach im Boden um das Bäumchen

Digitized by Google

herum; aber ein Bischof ist eben auch kein gemeiner Baumgärtner, der nicht nöthig hat politisch zu sein.

Isis.

In der zu früh verschwundenen schweizerischen Zeitschrift «Isis» (II. Jahrgang, October) ist der Papst in der Abhandlung: «Was ist der Papst?» im Geiste des reinen Katholicismus in seiner reinen Idee aufgefaßt. Es heißt da eben so schön als wahr: «Wir halten uns an die Wesenheit der Würde und des Einflusses, welche dem gebühren, der Christi Statthalter auf Erden genannt wird. Aus diesem Gesichtspuncte kann uns derselbe wohl unter keiner edlern Gestalt erscheinen als der des Vaters der Christenheit, welcher allen Völkern und allen Zeiten das lebendige Andenken Christi in seiner Person zur Belehrung, zum Trost und zur Aufmunterung darstellt. Sein Vorbild ist kein anderes als Christus. Je ähnlicher diesem, desto würdiger ist ein Papst seiner Stelle. — Jeder schuldlos Verfolgte, jeder widerrechtlich Unterdrückte wird beim Vater der Christenheit eine freundliche Zufluchtsstätte finden; jede Machination heuchlerischer Bosheit zum Sturze eines Edeln, eines Freundes der Wahrheit wird an ihm einen ehrwürdigen Gegner haben; die bürgerliche Freiheit wird immer auf die beherzte milde Fürsprache des christlichen Oberhirten vertrauen dürfen; nie wird der Unterdrücker sich der geistlichen Mitwirkung des väterlichen Oberhaupts zur Ausführung engherziger Absichten rühmen. Erinnern wird er den glücklichen Eroberer, daß alle Herrlichkeit vergänglich sei, und daß kein Mißbrauch der Macht der Nemesis göttlicher Vorsehung entgehe. Theilnehmender Freund und Sachwalter wird er sein der gerechten, guten Angelegenheit des mächtigen Königs wie des geringsten Unterthans. Sinkenden Völkern wird er zur Wiedererhebung hülfreich die Hand reichen; dem Uebermüthigen wird er einflössen den Geist der Mäßig-

Digitized by Google

ung, ohne die kein Glück gedeiht. Der Leidende wird dankbar seinen Trost fühlen, der edle thätige Menschenfreund seines Beifalls Ermunterung; der Träge, der sein Talent vergräbt, Antrieb zu dessen Benutzung; und alle Welt wird sich erfreuen seines väterlichen Segens ꝛc.» So sanguinisch diese Ergießung ist, immer stellt sie ein schönes Bild eines Papstes in seiner reinen Idee dar, das eine protestantische Zeitschrift entwarf. Schade nur, daß, wie alle Ideale, so auch dieses von den Menschen, wie sie sind, nie ganz erreicht wird; aber hinanstreben durch immer wachsende Annäherung sollen wir doch. Wir müssen ein Ideal haben, wenn wir vollkommener werden wollen, wie wir sollen, wollen wir anders das höchste, letzte Ziel der Menschheit erreichen. Vergl. diese Antwort auf die Frage: «Was ist der Papst?» mit der oben angeführten Antwort auf die nämliche Frage von dem Protestanten Joh. v. Müller. Man sieht wenigstens, daß sich dem Papste eine weniger abschreckende Seite abgewinnen läßt, dem Papste, dessen bloße Nennung eine wahre Idiosynkrasie für jedes protestantische Gemüth ist, der eigentliche Pol der Sympathie, der jeden Protestanten, welche Farbe er immer trägt, — von protestantisirenden Namenskatholiken soll keine Rede sein — übermächtig anzieht.

Werkmeisters Ulmer Jahresschrift.

Einen Commentar zu dem angeführten Texte einer protestantischen Zeitschrift lieferte in Werkmeisters «Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, Ulm 1812» (S. 277 ff.) die Abhandlung eines Katholiken «über den Einfluß der Lehre vom Papste auf die Sittlichkeit der Christen,» woraus wir folgendes ausheben: «Das Oberhaupt der Kirche ist der Statthalter Christi, der Nachfolger des heil. Petrus, der in dessen Pflichten und Rechte, aber durchaus in keine anderen eintritt; er ist Vater

Digitized by Google

und Lehrer aller Christen, hat als solches (Oberhaupt) von Jesus Christus die volle Gewalt erhalten zu weiden und zu leiten zum Zwecke alle einzelnen Kirchen .... nach Vorschrift der allgemeinen Kirchenversammlungen und deren canonischen Satzungen. Hieraus ergeben sich nun vorzüglich zwei Prädicate für den Papst: Christi Statthalter auf Erden, und Vater der Christenheit. Beide stechen hervor aus der ganzen Tradition, beide bleiben immer feststehen beim Verwandeln, Verschwinden und Wiedererscheinen der Uebrigen. Beide sind immer von der katholischen Kirche als das Nichtwechselnde, als das Bestehende, als das Wesen, als das Dogma angesehen worden ꝛc. — Des Statthalters Christi wichtiger Beruf besteht unstreitig in Verbreitung [des Geistes der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe, damit so die Religion Jesu sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen könne. . . . Es ist demnach das Amt des Statthalters Christi, die Religion Jesu zu erhalten, wo sie Wurzel gefaßt hat, sie zu verbreiten und zu ihrer Verbreitung alle vernünftige aus Liebe zur ganzen Menschheit entspringende Anstalten zu treffen, um sie dorthin mit allen ihren seligen Wirkungen zu verpflanzen, wo die Menschen noch in Geistesfinsterniß und dem Schatten des Todes sich befinden. Es ist sein Amt, in der ganzen Christenheit und wohin sonst seine Kräfte sich erstrecken mögen, zu bekämpfen den Geist des Irrthums und der Lüge ꝛc. — Vater der Christenheit heißt, alle Christen in seinem Herzen tragen, ihr Wohlsein wie sein eigenes nach Kräften befördern, und alles hindern, was dasselbe für Zeit und Ewigkeit zerstören könnte ꝛc. Ein Vater ist also der Papst, fürs Erste aller Menschen (Marc. XVI, 15.), dann aber vorzüglich der Gläubigen als derjenigen, die ihm Gott besonders anvertrauete ꝛc. Der Zweck des Papstthums geht aus der Idee selbst hervor, und ist kein anderer, als die in Thätigkeit zu setzenden Kräfte und Mittel, die Jesus unter Viele vertheilt hat, zur Aufrechthaltung und Verbindung seines Reichs zu concentriren, alle Gegenreibung zu hindern und so in das Manchfaltige Einheit ....

Digitized by Google

zu bringen ꝛc. — Einigkeit wollte Jesus in seiner zu stiftenden Gesellschaft; Einigkeit wollten die Apostel. Neben der moralischen Einheit ... fordert Christus auch von seinen Bekennern Einigkeit in der Gesinnung, in der Handlung, in der nämlichen Hoffnung und Erwartung der Zukunft. (Ephes. IV. I Cor. XII.) — Zur Erhaltung dieser Einheit nun Einen aufzustellen, der über das Ganze wachen, mit dem alle in Einigkeit des Glaubens in Verbindung stehen sollten, das war nach der Schriftauslegung und Tradition der katholischen Kirche, welche das christliche Alterthum laut ausspricht, die Absicht, warum Jesus dem Petrus das Vorrecht ertheilt hat, besondere Sorge für Erhaltung der Einigkeit zu tragen; woraus dann von selbst die Pflicht hervorgeht, sich um diese Einigkeit zu erkundigen, und im Falle, daß die größte Gefahr auf dem Verzuge haftete und schnelle Abhülfe forderte, solche Verordnungen zu machen, die auf Handhabung der Einigkeit, auf Erhaltung der Glaubens- und Sittenlehre abzwecken. Mit dieser Ansicht stimmen die Aussprüche der alten Kirchenväter, d. i. der Tradition, ganz überein. — Der Einfluß des Papstes muß ganz allein gehen 1) auf Erhaltung des Glaubens in jener Einheit, welche die Katholicität, das «Ueberall und Immer» heiliget, dadurch daß alle Bischöfe der katholischen Kirche mit ihm in Gemeinschaft ... stehen ꝛc.; 2) des Papstes Einfluß muß statt haben auf die Anstalten des öffentlichen Gottesdienstes als der Grundlage religiöser Gesinnungen, in Beförderung der Künste und Wissenschaften ꝛc. — Des Papstes Einfluß muß sich darthun in Beförderung der Schulen im Allgemeinen ꝛc. — Da der Geist des Christenthums nichts mehr empfiehlt als Frieden, so sei dem Statthalter Christi, der Frieden auf Erden brachte, ... auch der Friede zwischen den Mächten, den Regenten und ihren Völkern als dem Einzigen anvertrauet, der den Unabhängigen von jeder irdischen Gewalt ein Wort des Vertrauens und der Liebe mit Nutzen zurufen kann ꝛc. — Der Statthalter Christi hat so wenig als dieser Zwangsmittel .... Petrus, zu dem der große

Digitized by Google

ewige Hirt gesprochen hat: weide meine Lämmer, meine Schafe, dessen Namen Christus, wie Gott den Namen Abrahams geändert hat, zum Zeichen, daß er, Petrus, ein Vater in Christo sein soll von Vielen, wie Abraham im Fleische ꝛc. — Die Mittel, deren sich ein Papst bedient, sind dem Geiste der Zeit und Cultur anpassende Verordnungen, denen das Placet schon zum Voraus gewiß ist; es sind apostolische, nicht geldfressende Gesandtschaften, es sind Missionen, Correspondenz ꝛc.»

Wir haben dieses katholische Zeugniß absichtlich aus seiner Reihe ausgehoben, um jenem Zeugniß der Isis als Commentar zur Seite zu stehen. — Ueber des Papstes Einfluß auf Schulen wird man ohne Zweifel die Achseln zucken oder gar eben so laut über beabsichtigte Verfinsterung schreien, als es gegen Fabricius geschah, der den Bischöfen Einfluß auf die Universitäten vindicirte. Wir wissen aber, daß selbst Villers in seiner bekannten Preisschrift: «Sur l'esprit et sur l'influence etc.» das Heilsame des Einflusses des obersten Bischofs auf literarische Institute anerkannte, was Niemand für ein Hofcompliment halten wird. Dergleichen hat Villers dem Papste nicht gemacht, auch nicht beabsichtigt. Eben so gut wissen wir, daß der das neunzehnte Jahrhundert beherrschende Geist das Heil der Welt nur in einer «liberalen Erziehung unabhängig von dem Einflusse der Priesterkaste» zu finden meint. Die Priesterkaste könnte und würde von Religion und Religiosität reden wollen; das wäre aber nicht liberal; also muß die Priesterkaste beseitigt werden! Was er, der liberale *purus putus*, nicht sieht von vorn herein,

Darf sich nicht unterstehn zu sein.
Darum hinweg mit jeder Kirche!
Mach' Jeder die Religion
Sich selbst und sei sich selbst die Kirche!
Nicht Bibel, nicht Tradition
Durchaus kein Ansehn gilt da mehr,
Ein Jeder ist sein eigener Herr!

Mirabitur posterior aetas progeniem avis vitiosiorem.

Digitized by Google

Kastner.

Als noch ausführlicheren Commentar über den ausgehobenen Text der Isis fügen wir des vortrefflichen Pfarrers Kastner Schrift «des Papstthums segensvolle Wirksamkeit erörtert und geschichtlich dargestellt, Sulzbach» hier gleich zur Nachricht und Vergleichung bei. Der Verfasser zeigt in einzelnen Betrachtungen (Nr. 1—43.), wie nützlich, wünschenswerth und nothwendig eine Institution wie die des Papstthums sei, welches 1) in Bezug auf das göttliche Christenthum, zu dessen Reinerhaltung und zuverläßigen Unterscheidung von den vielerlei die Larve des Christenthums tragenden Auswüchsen, die sich als ächtes reines Christenthum geltend machen wollten und wollen; dann zur Verbreitung, zur erforderlichen Legitimation der Glaubensboten, zur Sicherheit und Beruhigung der Neubekehrten eines allgemeinen Hüters und Wächters, eines lebendigen Organs, eines obersten Hirten und Lehrers, eines sichtbaren Vaters der Christenheit bedarf; 2) in Bezug auf die Kirche, welche zur gesellschaftlichen Ordnung eines Oberhaupts, zur Unterscheidung von den vielerlei Kirchen und Kirchleins, die zum Vorschein kamen und immer noch kommen, eines unterscheidenden Criteriums und zum steten Kampfe gegen Welt und Hölle und ihre Alliirten eines Anführers bedarf; 3) in Bezug auf den Cultus, der zu seiner Einheit und wirksamen Verwaltung eines Oberpriesters bedarf, welcher über heilige Gebräuche und liturgische Bücher wache. Dieser Oberpriester, Hüter und Wächter thut Noth in einer Zeit, wo Alles auf Zersplitterung, Lähmung, Nullificirung sinnt; 4) in Bezug auf die Disciplin. Damit in der Kirche Gottes Alles nach Ordnung und zu einem heilsamen Zwecke geschehe, darf ein leitendes Oberhaupt nicht fehlen. 5) Selbst in Bezug auf das sociale Leben erscheint die Wirksamkeit des Papstthums als nothwendig, um zum Heile der Staaten das christlich-sociale Dogma von der nach Gottes Anordnung bestehenden Obergewalt in Geltung zu erhalten und zum

Digitized by Google

Heile der Familien und eben damit des Staats das christliche Mysterium der Ehe in seiner Heiligkeit zu bewahren. Nr. 43—59. bestätigt der Verfasser seine bisherigen Betrachtungen durch verschiedene katholische und nichtkatholische Zeugnisse von Theologen, Historikern und Staatsmännern. Nr. 60—67. beleuchtet er die mancherlei Behauptungen, nach denen das Papstthum nicht nur unnöthig und unbrauchbar für unsere übermäßig aufgeklärte Zeit, sondern sogar nachtheilig sein soll für das Gedeihen der christlichen Kirche, der Aufklärung, der Civilisation, der Völkerfreiheit. Die folgenden Betrachtungen zeigen aus historisch erwiesenen Thatsachen die Wirklichkeit dessen, was bis dahin als wünschenswerth, als nützlich und nothwendig nachgewiesen worden war. Wir empfehlen dieses schöne Buch den übergelehrten Leuten, die über und gegen Papst und Papstthum ins Blaue hin schimpfend radotiren, wie sie es nicht besser gelernt haben[1]). Alles wird von dem kritisirenden Verstande bekritelt, bezweifelt und negirt, alles bis auf die Zeugnisse der Bibel und der Geschichte herab. Die von Luther ausgehende dogmatische Ansicht vom Papste scheint als stereotypes Dogma hochheilig zu sein, woran sich ja Niemand vergreifen dürfe, denn quae semel edocuit divina mente *Lutherus*, haec retinet verae grex pietatis amans, wie Dr. Selnecerus, Pfarrherr zu Leipzig, an der Stirn seiner 1581 herausgegebenen Tischreden Luthers sagt. Will man nun wissen, was Luther von Papst und Papstthum divina mente edocuit, so lese man in der schon angeführten Nachlese aus Luthers Schriften S. 240 f. 253 f. 257 f. 261 f. 272 f. 275 f. 281 f. 519 ff. Die Summe und Quintessenz von dem Allem sprach der gottselige Mann in folgendem

1) Einen eben so gründlichen und schönen Aufsatz dieses thätigen und kenntnißreichen Mannes lesen wir so eben im Religionsfreunde vom Jahre 1833 (August-Heft S. 1034 ff.) unter dem Titel: «Die apostolische Dynastie des heil. Petrus.» Der Aufsatz verdient gelesen und beherzigt zu werden.

Digitized by Google

aus: «Der Papst ist ein wüthender Wolf, gegen welchen sich die ganze Welt bewaffnet ohne den Befehl der Obrigkeit abzuwarten. Wenn er in einem Bezirke eingeschlossen ist und von der Obrigkeit befreiet wird, so darf man ohne alles Bedenken dieses wilde Thier verfolgen und alle diejenigen feindlich angreifen, welche verhindert haben, daß man es nicht zu Grunde richte; so ist nur das Einzige zu bedauern, daß man das Herz des Thiers nicht mit dem Messer durchbohrt habe. Sehet, so muß man mit dem Papst umgehen! Alle, welche sich seiner annehmen, müssen wie Parteigänger eines Anführers oder Räubers behandelt werden, mögen es Könige oder Kaiser sein.» So docirte Luther im Jahre 1545 **divina mente**! Wie sehr fehlten in unsern Tagen die verbündeten Kaiser und Könige! **Verae pietatis amans** und **stylo moderno**, treu dem, **quod divina mente semel edocuit *Lutherus***, war gewiß jener sächsische Schulmeister, — vermuthlich ein Eleve des oben schon rühmlich gedachten Directors Otto, — der «zur Kurzweil» gegen den Stuhl Petri jüngst das Büchlein zu Tage förderte «zwanzig Päpste an der Himmelspforte.» Sein Thema ist: «Daß keine Freiheit, kein Glück, keine Aufklärung, keine Emancipation vom Pfaffenjoche je möglich sei, so lange es noch einen Menschen gebe in der Welt, der Papst heißt, und einen Bischofsstuhl, der sich apostolischer Gründung rühmt.» Bravo! die Sprache ist doch wenigstens moderner und cultivirter als jene Luthers. O Verblendung! O Armseligkeit!

Katholikon.

Wir müssen noch ein paar Katholiken nachholen, — **sic pagina jungit amicos**! — deren Zeugniß um so glänzender ist, je feindseliger sie gegen Papst und Hierarchie erscheinen. Der schon durch seine Stunden der Andacht berühmte und berüchtigte Verfasser des «Katholikon, Aarau 1832»

Digitized by Google

(Dritte Auflage) sagt (S. 257.): «Die hierarchische Gewalt der Päpste im Mittelalter hatte unstreitig einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Bezähmung roher Leidenschaften und auf die bürgerliche Rechtspflege. Ihr Druck scheint ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die damaligen Völker gewesen zu sein; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwitracht oder gar eine mongolische Wüste geworden. Als Gegengewicht verdient sie also diese Anerkennung, und würde Dank verdienen, wenn das Wohl der Menschheit Zweck des Gegengewichts gewesen wäre, und kein Unbefangener kann ihr in dieser Beziehung alles Verdienst absprechen. Noch dermalen wäre es für das Wohl der Menschheit nicht unwichtig, wenn der weltliche Despotismus an der Hierarchie in besserer Gestalt ein Gegengewicht hätte, und so eine Behörde da wäre, die man beachten müßte, wenn sie kühn und ohne Menschenfurcht den Königen der Erde die Wahrheit sagt.» Wie die bessere Gestalt der Hierarchie beschaffen sein müßte, hat der Verfasser nicht gesagt. Daß das Wohl der Menschheit nicht Zweck der hierarchischen Gewalt war, weiß Niemand besser als er; er wußte auf den Fingern herzuzählen, daß schon im dritten Jahrhundert einige Bischöfe sich weit über ihre übrigen Mitbrüder erhoben; jedem war das Ansehen seiner Stadt das Mittel und der Maaßstab, sein eigenes zu begründen. Die Bischöfe zu Rom, Alexandrien, Antiochien wurden bald die mächtigsten und angesehensten ꝛc. — «Vor allen aber wurde der Bischof zu Rom durch Rang und Achtung ausgezeichnet, weil er als der Nachfolger des ersten der Apostel betrachtet wurde, und man an der Kirche zu Rom die Quelle apostolischer Tradition am reinsten und ungetrübtesten zu finden glaubte, und vorzüglich weil von Rom aus, als der Hauptstadt des Reichs, die Verbindung der Einheit und Allgemeinheit am leichtesten zu erzielen schien.» Dieses historisch ganz Richtige betrachten und zu finden glauben, mochte der dramatisirende Verfasser für zu be-

Digitized by Google

stimmt und zu katholisch gesprochen ansehen; daher gleich das temperirende und verdünnende «vorzüglich, weil Rom als Hauptstadt ꝛc.» «Der Name Papa, Papst wurde in früheren Zeiten allen Bischöfen beigelegt, fährt der Verfasser fort; später gab man ihn gewöhnlich nur den Patriarchen, endlich blieb er nur noch dem römischen Bischofe, nachdem es ihm gelungen war, sich zum Vater aller Gläubigen, zum allgemeinen Bischof der gesammten katholischen Kirche hinaufzusteigern ꝛc.» Es ist wirklich Schade um die blühende und anziehende Sprache, worin unser Verfasser ganz Meister ist, daß er so ernste Gegenstände dramatisirt und sie so für die Toiletten zur gefälligen Lectüre macht! Er weiß genau nicht nur, wie schwer es den Päpsten gemacht worden, sich «zum allgemeinen Vater» hinaufzuarbeiten, und daß er noch unter den fränkischen Königen und Kaisern erst noch manchen sauern Umweg, manchen Versuch zu machen hatte; nicht nur das weiß er haarklein, sondern auch dieses, daß «die Päpste keine Gelegenheit versäumten, den schon frühe errungenen Ehrenprimat in einen Jurisdictionsprimat umzuschaffen;» denn von etwas Anderem als einem Ehrenprimat wußte man nichts; daher wußte «der auf seinen bereits errungenen Rang eifersüchtige — überaus reiche und mächtige — Bischof von Rom, der nur zu wohl wußte, auf welcher Unterlage sein Primat ruhe,» alle Triebfedern in Bewegung zu setzen gegen den Bischof der neuen Kaiserresidenz Konstantinopel. «Ihm bangte vor den günstigen Ortsverhältnissen des neuen Hofbischofs, der dadurch leicht verlockt werden dürfte, nach dem ersten Range in der kirchlichen Hierarchie zu streben, weil damals noch die göttliche Institution des römischen Primats eine unerhörte Lehre war, was sich aus dem merkwürdigen Ausspruche der Väter zu Nicäa ergibt, die sich bei Bestimmung der hierarchischen Rangordnung einzig auf hergebrachte Gewohnheit beriefen.» Er beruft sich dann auf die Canons von Konstantinopel und von Chalcedon, anerkennt jedoch selbst, daß nur von den Rechten eines Patri-

Digitized by Google

archen für den Bischof von Konstantinopel die Rede war (S. 235. 238. 240—243.). Vergl. was oben bei den gedachten Concilien gesagt wurde. Er will seine dramatisirende Arbeit für historisch begründet angesehen wissen, berührt daher hie und da historische Daten, wie der Schmetterling auf den Blumen herumflattert; kritische Sichtung dessen, was er als für seine Arbeit passend ansah, paßte freilich nicht für einen Roman. Alle geschichtlichen Facta, die gar zu störend für ihn waren, ignorirte er ganz und gar, um mit der Miene der Zuversicht sagen zu können: «Die Hierarchen des Morgenlandes . . . räumten dem römischen Stuhle nie mehr ein, als den Ehrenprimat.» Mausestill schwieg er von den vielen über die Kirchen und Bischöfe des Morgenlandes vom Papste ausgeübten Jurisdictionshandlungen, die wir angeführt haben. Er führt einen in seinen Kram passenden Ausspruch Cyprians aus einem seiner anabaptistischen Briefe an, hütete sich aber sehr, nur den leisesten Zweifel merken zu lassen über die Aechtheit oder Unächtheit dieses cyprianischen Briefes, was auch für einen Romanenschreiber kein Geschäft ist. Gar andächtig erinnert er an Luc. XXII, 25. Joh. XVIII, 36.; aber von den evangelischen Texten, die von der ganz besondern Auszeichnung Petri reden, nahm er keine Kunde; er glaubte die Leser nicht daran erinnern zu müssen. «So sehr, fährt er fort, Roms Bischof Anderen schon früh an Ansehen überlegen war und man schon in den ältesten Zeiten bei ihm sich zuweilen Raths erholte, wenn Zwiste über Meinungen oder Ansprüche auszugleichen waren; und so groß immer seine Sorgfalt sein mochte, keinen Anlaß unbenutzt vorüber zu lassen, durch welchen er seinem Zwecke unmerklich näher kommen konnte, alle Andere von sich abhängig zu machen, so behaupteten doch noch lange andere Patriarchen und Priester neben ihm die gleiche Gerichtsbarkeit ꝛc.» Er mochte fürchten, durch das Behauptete «schon frühe und schon in den ältesten Zeiten» mißbeliebige Gedanken zu veranlassen; daher geschwind das Beschränkende: «Noch lange

andere Patriarchen und Priester gleiche Gerichtsbarkeit ꝛc.» Dieses «noch lange» mußte natürlich die Frage veranlassen: Wie lange denn noch? Daher referirte er gleich hinzu, daß «die Bischöfe in Rom die Vergrößerung ihrer Macht der politischen Schwächung und endlichen Vernichtung des abendländischen Reichs, und noch mehr dem Stifter der neuen Religion der Araber (Mahomet) vorzüglich zu danken haben.» Aber merkte der Verfasser denn nicht, daß eine Macht, die vergrößert wird, schon vorhanden und groß sein müsse, ehe sie vergrößert wird? Daß sie vorhanden und groß war, hat wir oben durch historische Zeugnisse nachgewiesen. Wir glauben auf dieses Katholikon Luthers sehr richtigen Ausspruch anwenden zu können: «Ich weiß wohl, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann und daß die Leute solchen Schein und Vernunft gern achten, denn sie wollen klug sein und Recht fahren lassen. — Man soll nicht eigen Gutdünkel für öffentlich Recht und Ordnung setzen.» **Aures verbis divitant alienas!** Schön schwätzen und gründlich reden, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge!

Rotteck.

Wir wollen dem dramatisirenden Verfasser des Katholikon einen Historiker zur Seite stellen, den durch sein Geschichtswerk und seinen Liberalismus gleich berühmten **Dr. Carl v. Rotteck** zu Freiburg, dessen wir früher schon gedacht haben. In seiner in einzelnen Lieferungen herausgegebenen «allgemeinen Weltgeschichte für alle Stände» redet er (IX. Lief. S. 220 ff.) von Hierarchie und Papstthum. Die Real-, Personal- und Localimmunität waren «Vorzüge, die allein schon hinreichten, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staate zu bilden.» Wir müssen uns wundern, daß der gelehrte Verfasser die schon lange durch und durch abgenutzte und ganz verrufene Phrase vom Staat im Staate sogar

Digitized by Google

mit Accent, ne ignoretur, belegen mochte. Von einem philosophischen Denker hätten wir so Etwas nicht erwartet. «Der Patriarch von Konstantinopel, heißt es (S. 224.), so viel Glanz auch auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den römischen (Patriarchen) nicht mit gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Hofes ihm die Unabhängigkeit raubte, . . . während der römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.» Wir sehen da, daß beide Heroen rücksichtlich der günstigen Ortsverhältnisse für den Hofbischof des Kaisersitzes ganz von einander abweichen. Wie günstig die Ortsverhältnisse dem Bischof von Rom waren, haben wir oben bei Papst Cornelius gesehen; seiner Vorfahrer waren viele nicht besser daran, und über das «fast unerreichbar der Despotenhand» weiß die Kirchengeschichte vielerlei zu erzählen und zu sagen, wie sehr erreichbar die Päpste waren. Selbst die Hand der, obgleich sehr weit entfernten Despoten zu Konstantinopel wußte die Bischöfe Roms zu erreichen. — «Der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, sagt Rotteck, das Hauptband der kirchlichen Einheit ward der . . . Primat des römischen Papstes. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus von Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Laufe der Jahrhunderte, der erstaunenswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Weltthrons.» Es ist in der That viel, daß Rotteck bei der eben behaupteten Hinrichtung der beiden großen Apostel im Circus zu Rom nicht wenigstens das kleine Hülfswort «bestrittene Hinrichtung» beiflickte! «Die wohlthätige Wirkung des päpstlichen Primats auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden; und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu constituiren, auf daß die ihrer Natur nach freie kirchliche Vereinbarung nicht

Digitized by Google

untergehe in Anarchie oder feindseliger Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunct einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte, so erschien vor allen andern der römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.» Nun werden die Adminicula dieses «Berufen- und Geeignetseins» aufgeführt, nämlich der Name der weltbeherrschenden Stadt Rom, deren Verehrung bei allen Völkern, die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma selbst von der neuen Kaiserstadt in gewissem Maße anerkannt ꝛc. «Zwei apostolische Stifter, und zwar die größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt und durch ihren Martertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den abendländischen Christengemeinden ꝛc.» Wie wenn zuviel zugegeben wäre für den Vorzug, den Primat der Kirche Roms, wurde gleich hinzugefügt: «Bei allem dem war doch bis ins achte Jahrhundert der Primat des Papstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Ranges beschränkt; eine eigentliche Gewalt erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht, mit Ausnahme der suburbicarischen Provinzen. — Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Papstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.» (l. c. S. 222 ff.) Ist es ächt historisch, den Blick der Leser zu verrücken durch Zusammenwerfung des kirchlichen Ansehens mit weltlicher Herrlichkeit, die kein wesentlicher Bestandtheil des Primats ist? Wir wüßten wirklich nicht, wie der apostolische Stuhl seine geistliche Amtsgewalt selbst über die entfernten Kirchen und Bischöfe des Orients eclatanter beweisen könnte, als die oben bei Athanasius, Chrysostomus ꝛc. angeführten Thatsachen darthun. War es redlich, das Alles zu ignoriren, um einwenden zu können, bis ins achte Jahrhundert habe man von nichts gewußt als von einem Vorzug des — nicht einmal immer unbestrittenen — Rangs? Da der Historicus von Freiburg in einem eigenen Absatze alle Stände über Hierarchie und Papstthum belehren wollte, so hätte man wohl erwarten

Digitized by Google

dürfen, daß, was in den Jahrhunderten vor dem achten geschah, nicht so ganz und gar ausser aller Berührung gelassen würde. Es ist eine offenbare historische Unwahrheit, daß vor dem achten Jahrhundert keine Jurisdiction des Papstes anerkannt worden sei. Wir sagen dieses dem weltberühmten Geschichtschreiber ins Angesicht! In der zehnten Lieferung unter der Aufschrift: «Geschichte des Papstthums» (unter Gregor VII. S. 333 ff.) wird wiederholt, daß «der Papst nach achthundertjähriger durch manchfaltige Gunst der Umstände unterstützter Bestrebung ansehnlich erhöhet und seine errungene geistliche Präpotenz auch auf der Grundlage einer weltlichen Macht befestigt worden sei.» Von der wahren Grundlage der geistlichen Präpotenz weiß Rotteck beharrlich nichts. Er beliebt sogar zu meinen, «so lange der weitgebietende Carl der Große herrschte, habe des römischen Bischofs Gewalt auf Carls Gnade beruhet, (Carls kirchliches Verhältniß und Streben erzählt der oben gedachte Protestant Dippold besser und richtiger,) und wäre in Carls Geschlecht der Geist des Ahnherrn waltend geblieben, der Papst vielleicht seinem Bruder in Konstantinopel hätte wieder gleich werden oder zum bloßen Bischof der Metropole herabsinken mögen.» Wieder gleich werden dem Bruder in Konstantinopel?! Da hätte der Papst ein einfacher Suffraganbischof werden müssen, was er nie war, also auch nicht wieder werden konnte. Bischof der Weltmetropole war er bekanntlich schon lange. Wäre in Carls des Großen Reichsnachfolgern der Geist des Ahnherrn waltend geblieben, so hätte es mit dem apostolischen Stuhle von Rom eben so gut gestanden als es unter dem Ahnherrn selbst stand. Der Bischof von Rom war lange genug Reichsunterthan, wie sein Bruder zu Byzanz. Hätte Carl der Große dem Papste nicht ein Fürstenthum gegeben, oder seine Nachfolger es gemacht, wie Napoleon, der jenen für seinen Ahnherrn ausgab, so war und blieb der Bischof von Rom, was er vorher war, Patriarch des Abendlandes und primus et summus episcopus

Digitized by Google

der ganzen Christenheit, Amtsnachfolger und Vicarius des heil. Petrus, allgemeiner Vater der Christen, Statthalter Christi auf Erden, oberster Vorsteher der Kirche. Vielleicht wären dann seine Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Drohungen nur desto eindringlicher gewesen, je weniger sie dem Mißtrauen, daß politische Absichten im Spiele sein möchten, ausgesetzt gewesen wären. Wo sind die Despoten geblieben, die ihn in Ketten und Banden hielten im Orient und im Occident? Der Verfasser, redend von einem deutschen Erzbischof, nannte ihn nur «der Pfaff,» wie er den Papst kurzweg «den Priester, den übermüthigen Priester» nannte. Wo er von Hierarchie, Papst und Papstthum redet, meint man einen gemeinen Protestanten, in dessen Herzen die Sectensäure in voller Gährung ist, zu hören. Als er «die Geschichte des Papstthums» skizirte, war sein Herz von dem unmittelbar vorhergehenden Absatz: «Die Zeit der Hoheit der Päpste,» wo der allgemeine Sündenbock Gregor VII. auftrat, schon zu sehr erhitzt. Rotteck erscheint da nicht als ein hoch über allen Parteien stehender Geschichtschreiber, sondern als wahrer Parteimann; eben darum kann seine Geschichte kein Werk für alle Stände sein. Wer die Geschichte des Papstthums schreiben will, muß Kunde nehmen von dem allgemeinen Glauben der Gesammtkirche. Er darf die Idee des päpstlichen Primats, d. i. des Papstthums, nicht aus dem Auge verlieren, wie wird er sonst erforschen nnd darstellen können, wie diese Idee im Laufe der Jahrhunderte, im Wechsel der Zeitverhältnisse objectivirt worden sei? Welchen Maßstab könnte er sonst haben zur Würdigung des Strebens und Handelns einzelner Päpste, die mehr oder weniger von dem Ideal abweichen konnten? Der Historiker mag Theil nehmen an dem allgemeinen Kirchenglauben, oder in seiner liberalen Aufklärung sich davon lossagen, und eben dadurch aufhören, Mitglied der katholischen Kirche zu sein, aber unpartheiisch muß er sein. Es ist ein sehr großer Mißgriff, dessen sich auch sonst gelehrte Männer — bewußt oder unbewußt — schuldig

Digitized by Google

machen; Alles, was die Päpste thaten, aus Herrschsucht herzuleiten, für Streben nach Universalmonarchie, worin das imperium verschlungen werden, untergehen sollte, anzusehen; ein Streben, das insbesondere dem Papst Gregor VII. zur Last gelegt wird. Wie viel würdiger und gewiß historisch-richtiger reden die angeführten protestantischen Historiker Johann von Müller und Voigt von Gregor VII., diesem «übermüthigen Priester» Rotteck's! Es scheint fast stereotype Maxime zu sein, allem was ein Papst, überhaupt die Hierarchie, that oder thut, nur unedle Motive zu unterlegen; Chamfort nannte so etwas Verläumdung, und Schiller (in seinem «dreißigjährigen Kriege») fand Entehrung der Würde der Menschennatur in der moralischen Beschuldigung, wo und wann der natürliche Lauf der Dinge zu einem vollkommenen Erklärungsgrunde hinreichte. Ob der gelehrte Rotteck sich immer freigehalten habe von der so gewöhnlichen historischen Unsitte, welche die Handlungen der einzelnen Päpste als nothwendige Folgen und Wirkungen des Papstthums betrachtet und in der fixen Idee befangen ist, die Päpste hätten die geistliche und weltliche Macht, sacerdotium et imperium, in eine Einzige, in eine Theokratie zu verschmelzen gestrebt, wollen wir hier nicht untersuchen[1]).

1) Wie wenig muß dieser Historiker den katholischen Lehrbegriff kennen gelernt oder wie viel davon wieder verlernt haben, da er in seinem Lehrbuche für alle Stände (XIV. Lief. S. 54.) unter den näheren und entfernteren Gründen der Reformation aufzählt «die ärgerliche Lehre des mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaßes, welche den Papst als Ausspender der überschwänglichen Verdienste Jesu und der Heiligen, das ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbeßerung ... darstellte.» Wußte er denn nicht so viel als ein Schulknabe, daß fester Vorsatz einer ernsten Herzensbesserung wesentliches Erforderniß des Ablasses, wahre conditio sine qua non sei! Ohne Reue und Besserungsvorsatz kein Ablaß! Ist diese Lehre ärgerlich? Der damit getriebene Unfug ist ärgerlich, aber nicht die mißbrauchte Lehre und Sache. Pfui Herr Doctor! Vergl. was

Raumer.

Wir wollen nur hinweisen auf den gedachten Johann Voigt und noch bemerken, daß der Protestant von Raumer, eben auch ein berühmter Historiker, anerkennt und öffentlich ausspricht, «die größten Päpste, selbst Gregor VII. und Innocenz III. anerkannten, daß der geistlichen Gewalt gegenüber eine weltliche vorhanden sei, deren Wirkungskreise und Zwecke so wenig in nothwendiger Feindschaft stünden, als gleichartig wären und zusammenfielen.» Wir stellen diesen nicht minder als Rotteck berühmten Historiker ihm absichtlich zur Seite. In seiner «Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, Leipzig 1823—25» sagt er (III, 78.): «Der Papst, dieser Statthalter Gottes auf Erden (sollte heißen: Jesu Christi Statthalter auf Erden, was etwas ganz Anderes ist!), war nach der katholischen Ansicht um deßwillen aus dem Kreise aller irdischen Abhängigkeit herausgehoben . . ., damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfsbedürftigen ein sicherer Anker, den Bösen ein Schrecken, der irdischen Herrschaft ein Reiniger und der irdischen Knechtschaft ein Tröster sei.» Damit sprach auch Raumer in Compendio die allgemeine Ansicht der damaligen Zeit aus. «Diejenigen, heißt es weiter, welche in der Kirchengeschichte unerfahren sind, wundern sich, wie die päpstliche Macht allmälig eine so große Höhe habe erreichen können. Unterrichtete dürften hingegen finden, daß sich bei wenigen Theilen der Geschichte ein so folgerechter Gang und eine so große innere Nothwendigkeit wie bei dieser Erscheinung nachweisen lassen. Das Urtheil über den Werth und die Würde, oder den Unwerth und die Verderblichkeit der päpstlichen Herrschaft wird nie ganz übereinstimmen; was abgesehen von allen andern Gründen schon daher entsteht, daß der Eine diesen, der Andere jenen Abschnitt der Ge-

---

wir eben (sechzehntes Jahrhundert: Morus und Fisher) angeführt haben.

Digitized by Google

schichte vorzugsweise im Auge behält (und, setzen wir hinzu, je mehr oder je weniger man sich über vorgefaßte Meinungen, Begriffe und ererbte Vorurtheile zu erheben weiß.) — Schon zur Zeit Gregors VII. war nicht mehr davon die Rede, den isidorischen Grundsatz durchzuführen, daß der Papst der höchste Obere in der Kirche sei; denn dieser Satz war allgemein zugegeben.» Eben das hat auch Luden, ebenfalls ein Kenner, gesagt. — «Zu jeder Zeit haben die Päpste viele Ankläger und Vertheidiger gefunden. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert überwogen die letzteren und sprachen, der päpstliche Stuhl hat die Auflösung, das Zerfallen der christlichen Kirche verhindert; er allein hat dafür gewirkt, daß alle christliche Staaten sich als ein großes Ganze betrachten und stets inneren Frieden halten sollen. Kein Staatenverein kann auf einer anderen als der kirchlichen Grundlage lange und gebührend bestehen. Durch das neue Licht einer höheren Offenbarung erleuchtet, erzog der päpstliche Stuhl die Welt und rettete sie wiederum durch eine ernste wohlbegründete Abneigung gegen übereilte Neuerungen von tollkühnem Umsturze. Mit großem Verstande und löblicher Unparteilichkeit haben die Päpste Gesetze gegeben, sie mit bewundernswerther Geschicklichkeit zur Anwendung gebracht. Und welche Reihe weltlicher Herrscher darf sich, selbst wenn man alles blos vom weltlichen Standpuncte betrachtet, ihnen voran oder auch nur gleichstellen? Würden etwa die vielen Kaiser und Könige die christliche Welt besser zusammengehalten und regiert, die heidnischen und rohen Völker leichter gewonnen und bekehrt haben als die Päpste? Durch alle Stufen des weltlichen und kirchlichen Verbandes wirkten sie dieses, schreckend, wo es sich gebührte, aber eben so oft mit langmüthiger Mäßigung und herzlichem Troste. Von ihnen ging offenbar im elften und zwölften Jahrhundert die Erneuerung der entarteten Kirche aus; sie haben Willkühr und Unrecht in fürstlichen Familien sehr oft verhütet oder gebessert, sie haben unzählige Mal unwürdige Geistliche in Ordnung gehalten und gestraft; selbst Einzelne,

Digitized by Google

selbst die Geringsten fanden bei ihnen Abhülfe und Schutz; während da, wo das weltliche Schwert allein entscheidet, gegen Gewalt gar keine oder wiederum nur gewaltige Hülfe möglich ist. Und wie unparteiisch sie Geistliche gegen Laien, und Laien gegen Geistliche schützten, ergibt sich aus dem allgemeinen Bestreben, in ihren Schutz zu kommen. Wie wenig ihnen Ansehen der Person galt, zeigt die Freude, welche hülflose Wittwen und Waisen äusserten, sobald ihre Sache zur Kenntniß eines Papstes kam. Nur diejenigen scholten auf den römischen Stuhl, welche ungestraft Unrecht thun mochten oder vergessen, daß die Geliebtesten am strengsten zum Guten anzuhalten sind; welche allen Gehorsam, alle Unterordnung verwerfen und sich einbilden, die gesammte christliche Welt könne jetzt mit den Formen und Mitteln regiert und in Ordnung gehalten werden, die im ersten und zweiten Jahrhundert anwendbar waren und zweckmäßig erschienen. Länger, umfassender, tüchtiger, heilbringender hat das neue Rom geherrscht als das Alte; und wie viel besser stünde es in der Welt, wenn man seinen Einfluß nicht übereilt und leidenschaftlich zerbrechen, sondern regeln und verklären wollte! Alle sehen ein, wie furchtbar die Tyrannei des Weltlichen, der blos kriegerischen Richtung Entwachsenen ist; daß hingegen die wahre Hülfe im Kirchlichen ruhe, will Niemand begreifen!» (S. 52 f. 67 ff.) Dieser Lichtseite stellt Raumer (l. c. 69.) einige Hauptzüge der Schattenseite gegenüber; und wenn er sich auch enthält, ein Urtheil zu fällen, so setzt er doch die ganz richtige Bemerkung hinzu: «daß der Staat und jeder, der ihn vertritt oder verwaltet, einen engern und festern Wirkungskreis hat, und sich in dieser Beschränkung der Vollkommenheit mehr nähern kann als die Kirche, welche sich über größere Kreise verbreiten und etwas Höheres vertreten oder darstellen soll. Jenem deutet man es nicht so übel, wenn er hinter seiner Idee zurückbleibt und nach weltlichen Rücksichten und zu weltlichen Zwecken vorschreitet, diese hingegen scheint immer im Mißverhältniß zu dem zu stehen, was sie eigentlich sein sollte,

Digitized by Google

sie unterliegt schärferem und wie es scheint doch gerechterem Tadel, und muß sich von Manchen jede obgleich unvermeidliche Berührung mit dem Irdischen, wo nicht als Ausartung, doch als Weg zum Sinken und Ausarten vorwerfen lassen.» Durch diese kurze Bemerkung spricht Raumer dem in der Schattenseite dargestellten Tadel Gerechtigkeit und Billigkeit deutlich genug ab. Die Tadler, welche sagen, die Päpste hätten Frieden, Gerechtigkeit, Zucht und Ordnung eben so oft gestört als erhalten, viele Unruhen und Wirren veranlaßt, scheinen sich nicht zu erinnern, daß dem Evangelium, dem Christenthum gleicher Vorwurf gemacht werden kann (Matth. X, 34.).

«Aus dem Rechte zu allgemeiner sittlicher Aufsicht, fährt Raumer (l. c. S. 106 ff.) fort, zu Hintertreibung alles Unrechts konnte der Papst jede Einmischung ableiten; und in der That ward er von den hülfsbedürftigen Herrschern nur zu oft um Beistand angesprochen bei ihren Streitigkeiten mit weltlichen und geistlichen Großen, Thronbewerbern, äusseren Feinden ꝛc. Und die, welche des Papstes nicht zunächst bedurften, hielten es doch für eine Ehre, mit ihm, dem höchsten Kirchenfürsten, dem Statthalter Gottes (Jesu Christi) in ein engeres Verhältniß zu treten; noch Andere suchten für ihre weltlichen Einrichtungen die heiligeren Bestätigungen der Kirche. — Im Jahre 1247 zahlte z. B. König Hakon von Norwegen, ob er gleich am weitesten aus dem kirchlichen Bereiche lag, 15000 Mark für die Ehre, von einem päpstlichen Abgeordneten gesalbt und gekrönt zu werden. Könige von Ungarn ließen ihre Schenkungen, Boleslav von Polen das Gesetz bekräftigen, wonach stets der Aelteste seiner Nachkommen Krakau zum Voraus besitzen sollte. Und wie gern nahmen die Päpste ein Reich nach dem andern bei günstigen Gelegenheiten in besonderen Schutz, womit oft eine Geldzahlung und allemal eine Abhängigkeit verbunden war, die man bis zur Unterwerfung deuten konnte. Navarra, Portugal, Aragonien, Schottland, Dänemark, Ungarn gehörten zu solchen Schutz-Königreichen. England wurde durch

Digitized by Google

Johann ohne Land dem Papste lehnspflichtig, und Sardinien und Neapel gar als Eigenthum in Anspruch genommen.» (l. c. S. 106 ff.) In der Anmerkung 3. heißt es: «Papst Honorius sagte, Schottland sei dem römischen Stuhle nullo medio unterworfen. Navarra und Aragonien wird in besondern Schutz genommen. Norwegen und regnum Daciae, quod specialius ad ecclesiae romanae noscitur jurisdictionem spectare etc. Auf Bitte des Königs schickte Honorius einen Legaten dahin. Polen zahlte schon in der Mitte des elften Jahrhunderts eine Steuer nach Rom. Dänemark erinnerte Papst Paschalis um 1114 daran, als an eine alte Pflicht. Im dreizehnten Jahrhundert war selbst Island nicht mehr davon befreiet, wie viel weniger ein näher belegenes Land.» Bei Gelegenheit des Zwistes zwischen Kaiser Friedrich und Papst Alexander III. sagte Raumer (II, 182.): «Viel günstiger war die Stellung des Papstes. Sein Joch schien leicht, weil Niemand daran zweifelte, daß das Oberhaupt der Christenheit ein Recht, wo nicht auf allgemeine Herrschaft, doch auf allgemeine Einwirkung habe.» «König Sancho I. von Portugal verweigerte den Zins von hundert Byzantinern, heißt es (III, 250.), den sein Vater Alphons dem Papste versprochen hatte. Er bequemte sich aber doch dazu, und gab sein Reich in den besondern Schutz des apostolischen Stuhls, und legte endlich sein Testament dem Papste zur Bestätigung vor. — Nach Hakons IV. Tode traten zwei Kronbewerber auf; der Eine, Philipp, berief sich auf die Entscheidung des Papstes. Sein Bevollmächtigter sollte die beiderseitigen Ansprüche untersuchen und nach Rom berichten. — Papst Innocenz bestätigte das Ehegesetz des Herzogs Boleslaus von Polen und nahm Uladislaus in Schutz, der jährlich vier Mark Silber nach Rom zu zahlen versprach (l. c. 252 ff.). In Ungarn schlichtete der Papst den Streit zwischen zwei Brüdern Emerich und Andreas, und befahl auf des letzteren Bitte, daß die Stände des Reichs dem ersten Kinde, das ihm geboren würde, den Eid der Treue schwören sollten (l. c. 253.).

Digitized by Google

Vulcanus, Fürst von Dalmatien, unterwarf sich dem apostolischen Stuhle; und päpstliche Legaten ordneten alles nach römischer Weise (l. c. 254.). Johann, Fürst der Bulgaren und Walachen, empfing die Königskrone aus den Händen des Papstes. Der Erzbischof von Ternova und sämmtlicher Clerus legten den Unterwerfungseid ab in den umfassendsten Ausdrücken (ibid.). König Johann von England legte seine Krone förmlich nieder, empfing sie dann als eine päpstliche Gabe aus den Händen des päpstlichen Legaten. Er schwur dem Papste einen förmlichen Leheneid und übernahm einen jährlichen Lehenzins von tausend Mark Sterling (l. c. 265.). — Im Jahre 1224 brachten die Dänen laute Klagen an den Papst, als Heinrich, Graf von Schwerin, ihren König Waldemar gefangen hielt (l. c. 607.). Im Jahre 1236 forderte der König von England den Papst auf, die Rechte des Reichs gegen die Lombarden zu vertreten, weil jeder Angriff der kaiserlichen Hoheit mittelbar auch die Kirche treffe (l. c. 733.).» Vergl. die oben im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert angeführten Beispiele mehrerer Könige und Fürsten, die sich nach Rom wendeten [1]).

---

1) Raumer wollte die Kirchenlehre jener Zeit darstellen, und ob er gleich, wie er versichert, mehrere Werke hätte zum Grunde legen können, so begnügte er sich doch nur mit Petrus Lombardus, dessen Werk allgemeinen Beifall und Eingang gefunden. Nachdem er das Buch des Sentenzenmeisters im Auszuge dargestellt hatte, sagt er (VI, 279.): «So mächtig, ja auf gewisse Weise unangefochten das Gebäude der Kirchenherrschaft da stand, es war mit der Kirchenlehre noch nicht zu einem Ganzen verschmolzen und der Papst nicht zum Mittelpunct und Hauptkapitel der christlichen Glaubenslehre erhoben. Nur wo Widersprüche der Ketzer sich zeigten, wurde die Behauptung, der Papst sei Statthalter Christi, als ein Lehrsatz mit in die Glaubensbekenntnisse aufgenommen.» Man sieht, in welchen irrigen Begriffen von dem katholischen Lehrbegriffe der brave Mann befangen war, da er den Papst zum Mittelpuncte und

Digitized by Google

Ein ungenannter Katholik.

Am Schlusse unsers Zeugenverhörs möge als Epiphonem stehen das Zeugniß eines ungenannten Katholiken, dessen

---

Hauptkapitel der christlichen Glaubenslehre machte. Er fand es merkwürdig, «daß die gesammte Kirchenverfassung, insbesondere die Lehre vom Papste, in dem allgemein verehrten Werke des Petrus Lombardus gar nicht entwickelt wird,» worin er nur einmal des Papstes Erwähnung gefunden zu haben sich erinnern wollte, mit den (S. 276.) angeführten einfachen Worten: «Der Papst sei unter den Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen der Höchste.» Hätte Lombardus auch die Lehre von der Kirche und ihrem Oberhaupte entwickeln wollen, so konnte er doch in keinem Falle sagen, der Papst sei Mittelpunct und Hauptartikel der Glaubenslehre; was der Papst bekanntlich nicht ist. Da er schon anders woher wußte, daß, wo die Glaubenslehre bestritten wurde, der Papst sogar im Glaubensbekenntnisse zum Vorschein kam, wie derselbe in solchen Fällen als Mittelpunct der Einigkeit und Hüter der Reinheit des Glaubens vermöge seines Berufs thätig sein muß, so hätte er sich nicht mit des Lombardus Werk begnügen, sondern auch die Schriften anderer Meister, von denen wir im zwölften Jahrhundert Einige angeführt haben, zu Rathe ziehen müssen, wenn er wissen wollte, was man damals vom Papste glaubte und lehrte. Die Schriften des gleichzeitigen Bernards von Clairvaux hätten ihm Aufschluß genug geben können. Hätte er diese oder auch andere verglichen, so hätte ihm billig der Zweifel kommen sollen, ob es zur Aufgabe Lombardi gehörte, vom Papste ein Mehreres, als wir eben hörten, zu sagen. Was Gratian durch sein decretum für das canonische Recht that, that der gleichzeitige Lombardus für die Theologie. Beide wußten von historischer Kritik nichts. Lombardus war der erste, der die Theologie in eine gewisse Ordnung brachte. Er beschäftigte sich mit vielen unnützen Fragen, während er wichtigere ganz überging. Er schien die Lehre vom Papste als sonst schon allgemein bekannt vorauszusetzen und mit den angeführten wenigen Worten das Ganze in Kürze umfassen zu wollen. Die Lehre von der Kirche und ihrem obersten Bischof kann man aus Lombardus nicht kennen lernen. Sein Werk war ein Versuch, den Weg zu bahnen, den seine Commentatoren zu ebnen strebten.

Digitized by Google

Namen und Schrift der excerpirende Amanuensis beizusetzen vergessen hatte. «Die Regenten im Reiche Jesu, die Statthalter und Hirten, die in seinem Namen und nach seiner Instruction die Kirche leiten, finden wir von Anbeginn aufwärts durch alle Jahrhunderte, zuerst in der Person der Apostel und Jünger des Herrn, dann in der der Bischöfe und römischen Päpste, die der Ersteren rechtmäßige Nachfolger sind. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Sie leuchtet hell und klar aus den Annalen der christlichen Kirchengeschichte. Aber im Reiche und Hause Jesu muß doch wieder Einer sein und nur Einer, der eigentlich als Meister, als Hausvater, als Oberverwalter und erster und höchster Statthalter Jesu in Betrachtung kommt. Ohne diese Einheit des Regenten kann kaum ein Bauernhaus, geschweige denn die so weit verbreitete oder wenigstens zur Weiterverbreitung und zum immerwährenden Dasein auf Erden berechnete Kirche Jesu ordentlich verwaltet und geleitet werden. Selbst die Hölle richtet sich, so viel es in ihren Mächten steht, strenge nach dieser Regel. Christus wird bei Gründung seiner Kirche in Hinsicht auf ihre Regierung und Concentrirung doch hoffentlich nicht von dem gesunden Alltagsverstande eines klugen Landmanns oder selbst von der Hölle an Weisheit sich haben übertreffen und gleichsam überflügeln lassen. — Daher hat Christus unter den Aposteln eine Auswahl getroffen, und Petro den Vorrang unter ihnen, die oberste Schlüsselgewalt (Matth. XVI, 18.), das oberste Hirtenamt über die Schafe und Lämmer, über große und kleine, über Hirten und Unterthanen (Joh. XXI.) mit categorischen Worten eigens übertragen, mit Einem Worte: eine oberste Meister- und Statthalterschaft gegründet, welche im Namen Jesu über seine Kirche geführt wird, und bis ans Weltende geführt werden soll. Dieses oberste Hirtenamt über die Heerde Jesu, diese höchste Statthalterschaft, nach der Hand Pontificat genannt, führte von Anbeginn der römische Bischof. Dieser glänzt unter den Bischöfen des Universums, wie der Kaiser im Fürstenvereine, wie der Prä-

Digitized by Google

sident in einem Dicasterium, wie der Mond unter den Sternen. Das Papstthum ist so alt als das Episcopat überhaupt, und gleichzeitig mit dem Christenthum. Oder welcher Bischof von Rom hat es aufgebracht? welches Jahrhundert hat den ersten Papst erkannt und verehrt? Die allein hinlängliche Antwort ist die, daß man sagt, das Papstthum, die oberste Statthalterschaft in seinem Reiche, hat Christus angeordnet, und weil Petrus in Rom bleibende Herberge genommen und daselbst gestorben ist, so ist daher sein rechtmäßiger Erbe des Episcopats auch sein rechtmäßiger Nachfolger im Papstthum, in der obersten Statthalterschaft Jesu, oder das sichtbare und leitende Oberhaupt über die ganze Kirche geworden. Dieses Papstthum hat wie das Christenthum sehr große, viele und heftige Anfeindungen gelitten, hat sich aber bei allen gewaltigen, arglistigen und sehr gefährlichen Anfeindungen stets aufrecht erhalten. Natürlich! so wollte es Christus haben; denn das Papstthum ist seine Anordnung, es gehört zur Grundverfassung seines Reichs; somit ist und muß auch das Papstthum sein. Selbst unbefangene Protestanten sehen diese Wahrheit ein. Die Entstehung sowohl als die lange Dauer der päpstlichen Herrschaft, sagt (der zuvor genannte Protestant) Roscoe, kann allerdings als eine in ihrer Art einzige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit betrachtet werden ꝛc. (Siehe oben Roscoe.) Wir wissen, wie der Christenthumsfeind Voltaire Jesuiten und Jansenisten wollte erdrosselt und ins Meer gesenkt wissen; wie er sich nur $\frac{100}{m}$ Mann wünschte, um sein Henkergeschäft der Ausrottung der Priester und der damit zusammenhängenden Vertilgung des Christenthums auszuführen; so hören wir auch aus dem Munde Luthers, dieses grimmigen Papstfeindes, eine ähnliche Sprache wider das Papstthum: „„Wenn ich Kaiser wäre, so würde ich Papst und Cardinäle in einen Büschel zusammenpacken und sie miteinander in das Meer werfen.““ — Der Mann der Verblendung und der Leidenschaft hat zwar viel Unheil dem

Digitized by Google

Papstthum gebracht, aber es besteht dem ungeachtet glorreich noch heut zu Tage. Oberpriester, Sie haben aufgehört zu regieren! so sprachen Frankreichs Gewaltmänner und schleppten Pius VII. (und seinen Vorfahrer) wie einen Verbrecher in der Gefangenschaft herum. Die Papstfeinde, die Kleingläubigen sahen und hörten daran bereits das unabänderliche **conclamatum est** für das Papstthum! Aber warum zagtet ihr, ihr Kleingläubigen? Warum raseten die Völker oder vielmehr die verblendeten Führer eines irregeleiteten Volks wider den Geweihten des Herrn? Das Papstthum besteht noch immer; es würde auch ohne Rom bestanden sein; und es auszurotten hat keine sterbliche Hand Macht genug. Christus schirmt wie seine Kirche so auch das Papstthum und seinen Statthalter; **quare fremuerunt gentes adversus Christum ejus? Dominus irridebit et subsannabit eos!**»

Das immer dringendere Gefühl des stets wachsenden Bedürfnisses nöthigt, die bisher so sehr geschmäheten verschiedenen Details des katholischen Systems nach der Wahrheit neu zu betrachten mit Beiseitesetzung des protestantischen Vorurtheils, und dieser sectirerisch angefeindeten Kirche in mehreren Rücksichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der vielen und vielerlei Wünsche und Vorschläge kurzer Sinn ist ganz einfach: «Wollen wir unsere protestantische Kirche vom gänzlichen Verfalle retten, so muß Alles anders werden als es ist.» Ganz natürlich mußte man bei der Wahrnehmung, daß die katholische Kirche trotz allen noch so drohenden und verheerenden Stürmen immer noch fest dasteht, vielmehr sich neu befestigt hat, sich umsehen nach dem, was in und an ihr und ihrem System, das sich durch achtzehn Jahrhunderte erhalten hat, während dem alle Umgebungen veraltet und verändert wurden, als gut und brauchbar für die protestantische Kirche zu Stützen und Strebe-

Digitized by Google

pfeilern sich anwenden lassen möchte. Soweit entfernt die protestantischen Theologen bei aller Gerechtigkeit, die sie dem katholischen System in seinen Einzelheiten angedeihen lassen, noch immer sind, zu dem einzigen alles erschöpfenden Mittel zu greifen und sich an den wesentlichen Mittel- und Haltpunct der katholischen Kirche anzuschließen; immer bleibt es eine höchstwichtige Erscheinung, daß sie, was ja schon das Licht der Vernunft zeigt, nicht nur die große Nützlichkeit, sondern selbst die Nothwendigkeit eines solchen Mittel- und Haltpuncts, eines die ausgebreitete Gesellschaft zusammenhaltenden Oberhaupts anerkennen; mögen sie auch die bei den Katholiken übliche und allgemein recipirte Benennung «Papst» mit seiner Hierarchie noch so sehr verabscheuen als ein Schrecken verbreitendes Gespenst. Diese Gespensterfurcht wird sich immer mehr verlieren, wenn die Protestanten nur den Muth haben, diesem Gespenst und der gespenstigen Hierarchie näher ins Auge zu schauen, wie es bereits mehrere eben so gelehrte als vorurtheilsfreie Männer gethan haben, denen vor diesem Gespenst eben so wenig mehr bangt, als vor Kobolden, Wehrwölfen, Bergmännleins, Hexenmeistern ꝛc., vor denen früher alles sich fürchtete. Was die gelehrtesten Protestanten, denen Religion und Kirchlichkeit am Herzen liegt, nicht blos für nützlich, sondern selbst für unentbehrlich halten, sollte doch vernünftigen Männern weder Furcht noch Schrecken einjagen. Die Katholiken finden ihre Prüfungs- und Schriftauslegungsfreiheit nicht im Mindesten beengt; nur der Auslegungspetulanz sind zum wahren Glücke von Millionen Schranken gesetzt, wodurch sie gegen seelenverderbliche Irrthümer geschützt werden. Nichts ist grundloser und lächerlicher zugleich, als der Titel von Unfreien, mit dem der Katholik beehrt wird, weil er unter der Obhut eines das Christenthum schützenden, bewachenden und pflegenden Oberhirten steht. Ob die Gerechtigkeit, welche protestantische Theologen der katholischen Kirche in Rücksicht der Differenzpuncte angedeihen lassen, ein Zeichen von Vorbereitung einer Annäherung und Aussöhnung der Gemüther sei,

Digitized by Google

mag dahin gestellt bleiben. Unsere Sammlung von Zeugnissen aus allen Jahrhunderten ist in dem Sinne nicht angelegt, eine Aussöhnung vorzubereiten, so wünschenswerth diese immer ist. Der allwaltende und Alles lenkende Vater im Himmel weiß die besten Mittel anzuwenden und den rechten Zeitpunct zu wählen, um die Einheit im Glauben, in der Hoffnung und Liebe zu bewirken. Es ist einmal unverkennbar, daß beide Theile wegen der bisherigen Differenzpuncte einander näher stehen als je seit zweihundert Jahren. Wir sagen: seit zweihundert Jahren; denn, daß sie zur Zeit der augsburger Confession viel näher noch standen, zeigt der Inhalt und die ganze Anlage der augsburger Confession, worin versichert wird (Art. fid. 21.): «daß sie von der römischen Kirche in nichts abweichen.» Es waren nur unwesentliche Puncte und Gebräuche, z. B. der Abendmahlskelch, der Cölibat und die Privatmesse, um die es zu thun war. Vergl. «die augsburger Confession, Dresden 1830,» Plank «Geschichte der Entstehung ꝛc.» (III. Bd. I. Thl.) Wir sagten ferner «bisherigen Differenzpuncte;» denn die Operationen des Rationalismus haben die Protestanten der augsburger Confession in wesentlichen Puncten des Christenthums eben so weit von einander entfernt, als die Katholiken. Wir nehmen Umgang von diesen Operateurs, die nicht für Bibelchristen anzusehen sind. Sie machen ihre Subjectivität, ihr werthes Ich zum Maaßstabe, um daran das Christenthum, alles Göttliche zu messen; auf diese Art können sie nie zur Objectivität gelangen; «hinweg mit jeder Kirche, mach' jeder die Religion sich selbst, und sei sich selbst die Kirche!» Sie stellen, um mit Göthe zu reden, «ihr' Sach' auf nichts,» meliri se quemque suo modulo ac pede verum est! Sie richten den Lauf der großen Weltuhr, Sonne genannt, nach ihrer Schwarzwälder Uhr! — Wenn man bedenkt, daß die Confession von Augsburg, die bekanntlich ihre symbolische Auctorität längst verloren hatte, durch die geräuschvolle Feier wieder zu Ehren gebracht ist, wenigstens äusserlich, und wenn man

Digitized by Google

damit die vielen und deutlich ausgesprochenen Anerkenntnisse des katholischen Systems in seinen Einzelheiten vergleicht, so wird man nicht sehr irren, die eigentliche Verständigung um Vieles erleichtert zu sehen, und schon damit wäre für den lieben Frieden, der unserem deutschen Vaterlande so sehr Noth thut, viel gewonnen. Der unter dem Namen «Isidor» verborgene gelehrte Graf von Löben (in den Lotosblättern I. Thl. 1817.), nachdem er sich über die wachsende Unkirchlichkeit im Protestantismus sehr kräftig ausgesprochen hatte, sagt: «Der Protestantismus wird, jemehr er sich selbst versteht, sich immer herzlicher mit dem tiefen Sinn der alten Kirche verständigen, und ihr wird das Ideal seines Priesterthums entgegenschweben.» (Brenner Lichtblicke, VI.) Gott gebe seinen Segen zu dem herzlichen Verständigen mit dem Sinn der alten Kirche! Vergl. was der oben genannte Thorndike sagt bei dem zuvorgedachten Wir. l. c. S. 110. 113.)

Die Systemsmänner werden unsere Sammlung der vielerlei Zeugnisse als eine planlose congeries membrorum disjectorum, eine Anhäufung aus dem Zusammenhange gerissener Stellen mit vornehm verachtendem Auge ansehen. Allerdings sind die beigebrachten Zeugnisse aus ihrem Zusammenhange ausgehoben, haben aber durch dieses Ausheben an ihrer Bedeutung und Kraft und ihrem vollständigen Sinne nicht das mindeste verloren oder gewonnen. Sie sind wie Axiome mit ihrer eigenen vollständigen Bedeutung, eigenem Lichte, eigener Klarheit. Unverkennbar ist die Idee, die den verschiedenen Zeugen bei ihren Aussprüchen vorschwebte. Diese Aussagen sind eine allgemeine in allen Jahrhunderten erscheinende Thatsache, verbunden mit einem allgemeinen Glauben, und setzen nothwendig einen allgemeinen gesetzlichen Grund voraus. Betrachtet man mit kaltem Blute und ungetrübtem Auge die Masse von Zeugen, deren verschiedene Farben in einem gemeinsamen Brennpuncte das scharf in die Augen fallende Weiß der Evidenz erzeugen; so darf man sich nicht wundern über das von den Gegnern der katholischen

Digitized by Google

Kirche vielfach ausgesprochene Anerkenntniß. Das Licht der Evidenz ist unwiderstehlich, wenn man nur nicht die Augen vorsätzlich schließt. Eben so unwiderstehlich ist die Dialektik der Thatsachen, rien n'est plus entêté qu' un fait! Wir wollten auf den aus dem Munde des Herrn hervorgehenden Faden, der sich durch alle Jahrhunderte fortzieht, aufmerksam machen; das war unser Plan. Die Stürme der Verfolgungen konnten Wolken zusammentreiben, die den Faden bargen; seine helle Farbe schimmerte aber doch immer durch und verkündigte sein fortdauerndes Dasein. Immer ungetrübter und heller erschien seine Farbe im Laufe der Jahrhunderte.

Man wird ferner sagen: «Man findet in den Schriften der Väter Behauptungen, die von den angeführten sehr verschieden sind, und nicht selten ihnen entgegenstehen; das «semper et ubique et ab omnibus» erscheint also in sehr zweifelhaftem Lichte.» Wir kennen die abweichenden oder vielmehr abzuweichen nur scheinenden Aussprüche sehr gut, haben alles verglichen und mit heiligem Ernste geprüft, aber nicht gefunden, daß die angeführten Zeugen sich widersprechen, ihre Zeugnisse selbst aufgehoben haben. Hätten wir es anders gefunden, so wäre das Geringste gewesen, solche zweideutige Zeugnisse solcher sich selbst widersprechenden Zeugen aus unserm Rotulus ganz wegzulassen. Das scheinbar Entgegenstehende besonders zu beleuchten und eigens zu widerlegen, gehörte nicht zu unserer Aufgabe. Die Polemiker haben diese Arbeit vielfach und ganz genügend verrichtet. Unsere angeführten Zeugnisse behalten ihren vollen Werth ungeschwächt; wir hätten sie sonst nicht angeführt.

Wer die mit der Muttermilch eingesogene Systemstheorie bei Seite zu legen, sein Gemüth frei zu machen von aller Voreingenommenheit im Stande ist, um die reine ächte Wahrheit zu suchen, nur diese zu suchen, nicht aber nur nach irgend welchen Ausflüchten, um der mitgebrachten Systemsdoctrin zu Hülfe zu kommen forscht, auf einen solchen Wahrheitssucher compromittiren wir mit aller Zuversicht; er

Digitized by Google

wird und muß nach sorgfältiger Vergleichung der Väter, die sich zu widersprechen scheinen, nichts von irgend einem Widerspruch entdecken; er wird nicht mit Dr. Fetzer (in seinem «Deutschland und Rom seit der Reformation» II, 457.) auf den gar zu übereilten Schluß kommen, daß «nach den Regeln der katholischen Schriftauslegung, daß biblische Stellen nur nach der allgemeinen und übereinstimmenden Deutung der Kirchenväter zu verstehen seien, der Primat seine aus Matth. XVI. geborgte Stütze verliere.» Die Herren Kuinöl («Commentar. in Libr. N. T.» I, 458.), Neander («allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche» I, 333 ff. und II, 356.), Bretschneider («Handbuch der Dogmatik» II, 839., und «Heinrich und Antonio» 101.), dann Pinel («über den Primat» 27., wo er sagt: «Die Meinung, welche unter petra den Petrus versteht, war dem christlichen Alterthum gänzlich unbekannt ꝛc.,») diese so categorisch entscheidenden Doctoren möchten wir aufmerksam machen auf quelque chose qui nous incline, auf die in den Penetralien des Herzens verborgene Haus- und Systemsgottheit, von der sie sich — bewußt oder unbewußt — inspiriren ließen. Wer von vorgefaßten Ideen ausgeht, und diesen zu gefallen, in Einzelnheiten Anschließungspuncte an seine mitgebrachten Ideen sucht und gerne findet, was er sucht, und um das Gesuchte desto sicherer herauszufinden, die evangelischen Texte radbrecht, dehnt, verkürzt, transponirt ꝛc., der ist kein redlicher Wahrheitssucher, folglich auch kein zuverläßiger Wahrheitsentdecker. Lieber mit dem Schweizer Theologen Schultheß die dem Radbrechen widerstehenden Texte als unächt verdächtigt, verworfen, als ihnen das Gesicht auf den Rücken detorquirt! Die sogenannte höhere Kritik ist doch eine herrliche Entdeckung, si Superis placet! mit ihrer Hülfe entledigt man die gemein-verständlichen Texte ihres gemeinfaßlichen Sinnes; und siehe da! man findet mit leichter Mühe, was man, um die mitgebrachten Lieblingsideen zu retten, zu finden wünschte. Arndt (de loco, qui extat apud Jesaiam c.

Digitized by Google

24 — 27. vindicando. Hamb. 1826.) hat dieſer herrlichen Erfindung das Horoscop geſtellt, da er ſagte: «Ea jam est sacrarum literarum conditio, ut ne unius quidem fere versiculi interpretatio probari possit, nisi conciliata prius fuerit fastidiosa illa judicatrix, quae *criticae sublimioris* nomine cathedram sacram insedit, suaque placita — somnia — pro effatis divinis vendit.» Wir ſetzen hinzu: Si haec in viridi, quid in arido fiet! Wie wirds erſt mit den Schriften der Väter gehen, wenn Gottes Offenbarung ſich den procruſtiſchen Operationen unterwerfen muß?

Antwortet nicht mir ſelbſt, ſondern antwortet . . . den alten Zeugen, ja antwortet der ganzen unwiderlegbaren Uebereinſtimmung der aſiatiſchen, europäiſchen und afrikaniſchen Kirchen aller Zeiten, aller Orte; . . . antwortet, ſage ich, dieſen allen, oder weichet . . . dem genügenden Zeugniſſe der Wahrheit!

Sir Edward Dering.

Quidquid vel omnes vel plures uno eodemque sensu manifeste, frequenter, perseveranter velut quodam consentiente sibi magistrorum concilio accipiendo, tenendo, tradendo firmaverint, id pro indubitato, certo ratoque habeatur.

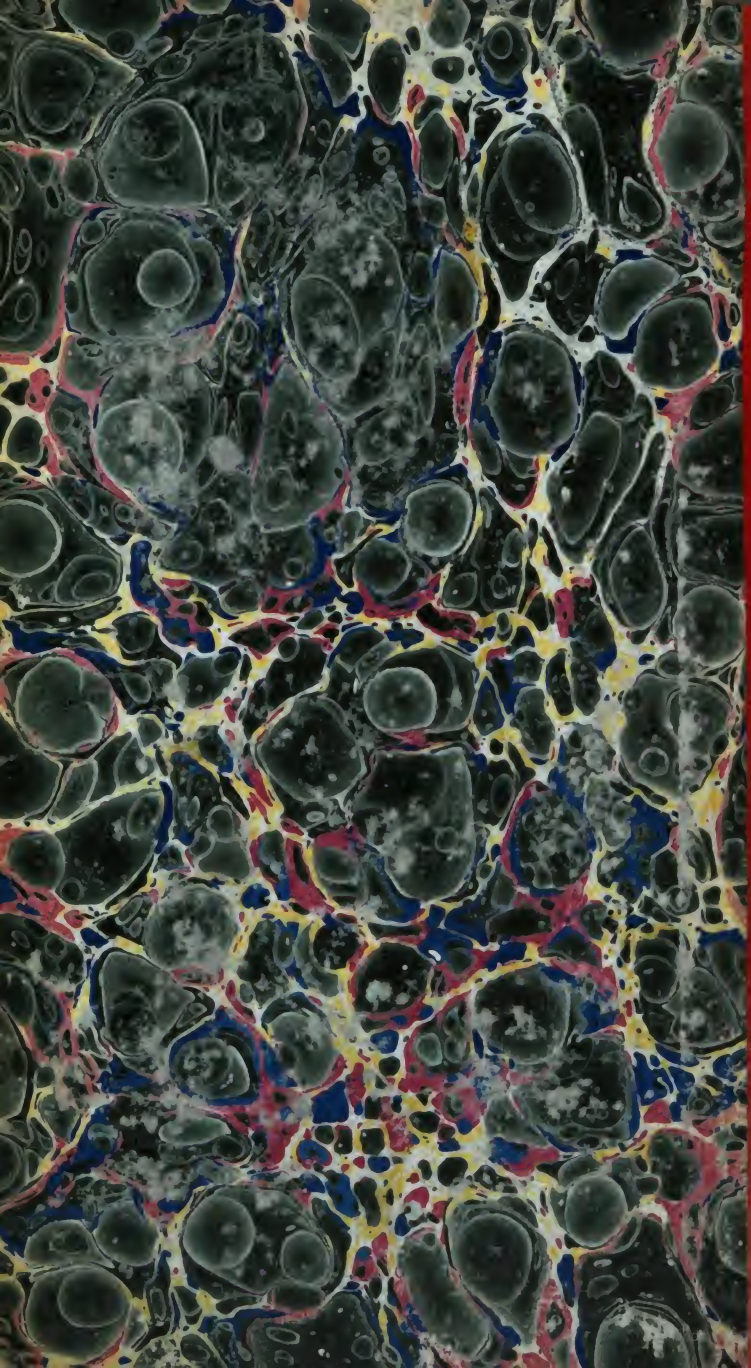
Vincent. Lerin.

Multa sunt, quae in catholicae ecclesiae gremio me justissime teneant. Tenet me consensio populorum atque Gentium, tenet auctoritas miraculis inchoata, spe nutrita, charitate aucta, vetustate firmata. Tenet ab ipsa Sede *Petri* apostoli, cui pascendas oves post resurrectionem Dominus commendavit, usque ad praesentem episcopatum successio sacerdotum; tenet postremo ipsum *catholicae nomen*, quod non sine causa inter tam multas haereses ista ecclesia sola obtinuit, ut cum omnes haeretici se catholicos dici velint, quaerenti tamen peregrino vel basilicam suam vel domum audeat ostendere. Ista ergo et tanta christiani nominis carissima vincula recte hominem tenent credentem in catholica ecclesia.

Augustinus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google